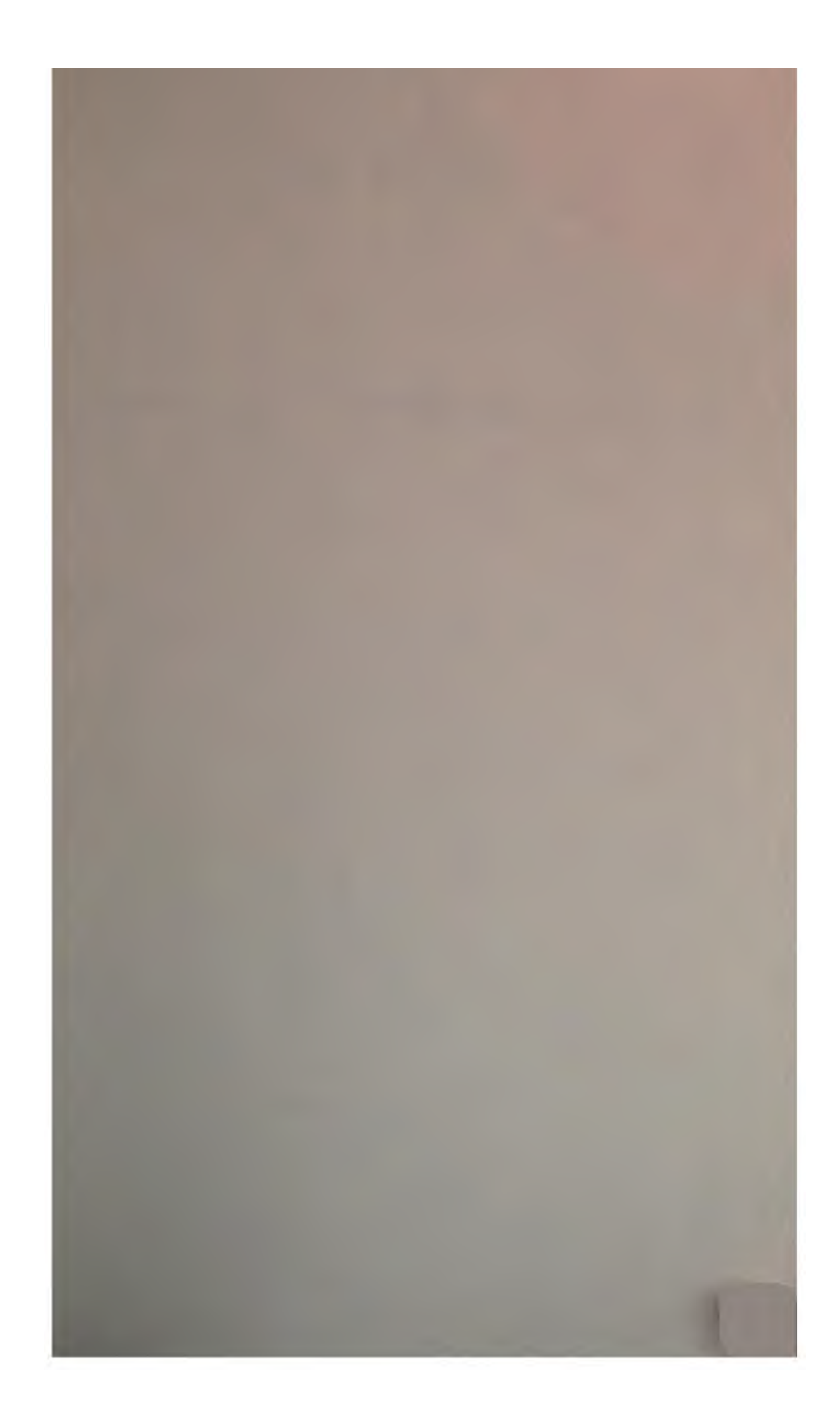
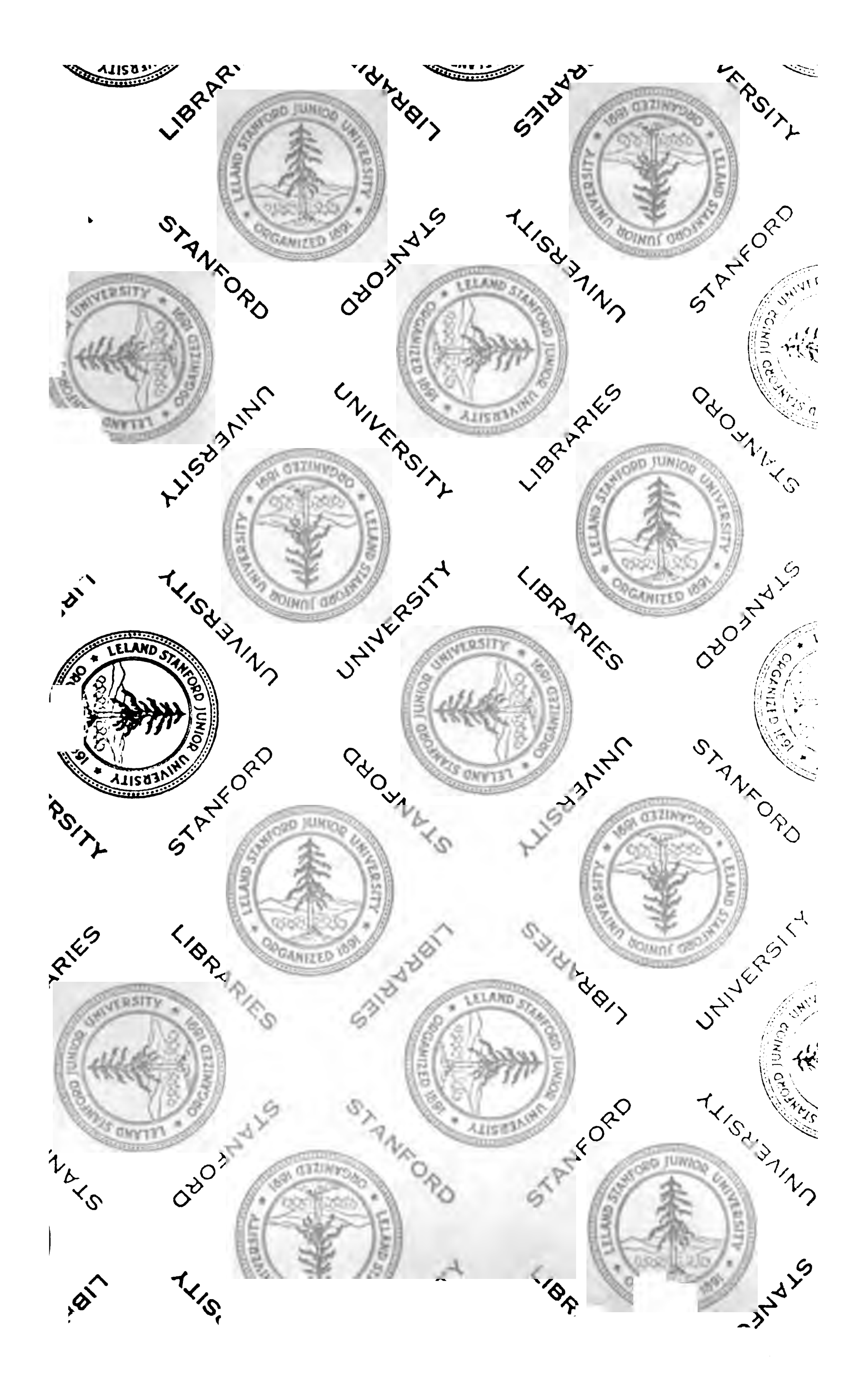
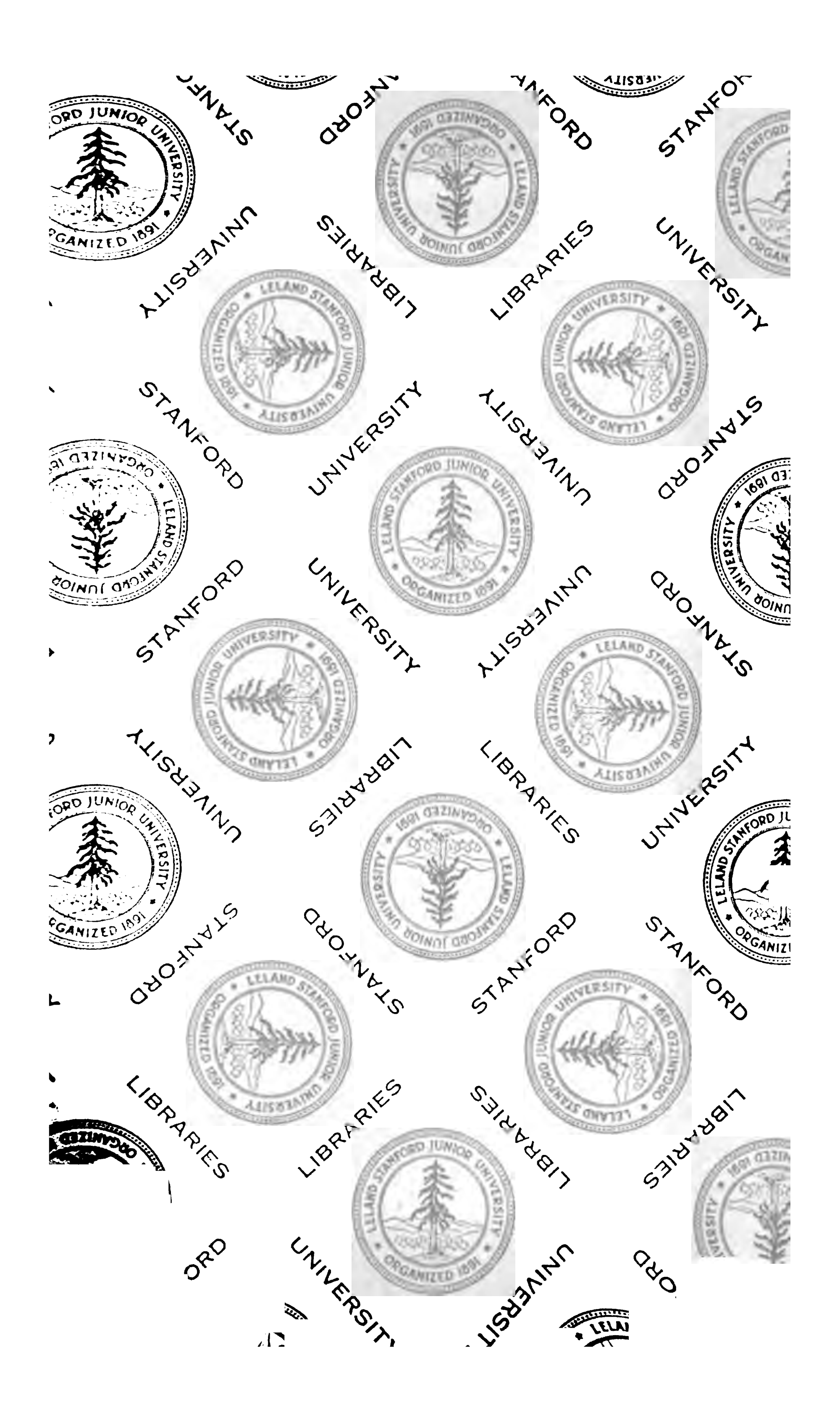





STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891













JAHRBÜCHER

des

[VE]REINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

XXVI.

Dreizehnter Jahrgang 2.

Mit 6 lithographirten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1858.

I. Geschichte und Chorographie.

---

1. Alte Verschanzungen auf dem Hundsrücken und ihre Beziehungen auf Coblenz.

§ 1. Einleitung.

Das Dreieck, das von der Nah ab zwischen Rhein und Mosel der Hundsrücken heisst, erleidet durch tiefe Thäler, die nach den genannten Flüssen hinabziehen, zahlreiche Einschnitte, zwischen welchen oft nur wenige hundert Schritt für die alte Völkerstrasse gangbar bleiben, und welche, indem sie das Land in eben so viele Abschnitte theilen, es erlauben, mit wenigen Befestigungsanlagen durch wenige Vertheidiger einen von Süden andringenden Feind abzuhalten.

Im XVIII. Heft der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande haben wir mehrere solche Abschnitte nachgewiesen, und versucht, ihre Beziehungen zur Veste Rheinfels bei St. Goar zu deuten. Wir erwähnten jedoch auch einer Verschanzung, des Ungrischen Grabens, welche zwischen Brodebach und Boppard sich direct auf die Basis Coblenz bezieht. Es liess sich vermuthen, dass das durch jenen Graben und die beiden Flüsse begrenzte Hinterland sich mit jener Wehrlinie nicht beruhigt, sondern weiter rückwärts gelegene Terrain-Vortheile benutzt haben wird, um ein feindliches Vordringen nach Coblenz aufzuhalten.

Ehe wir diese engere Wehrlinie schildern, seien einige allgemeine Bemerkungen gestattet.

§2. Allgemeine Bemerkungen.

Die Stelle, wo auch nur 10 Jahre lang eine Hütte gestanden und ein Feld gebaut war, ehe die Wildniss sie wieder verschlang, ist gezeichnet und gefeyt für alle Zeit, wie viel mehr die Plätze, die schon von der Natur vorgebildet waren, Mein und Dein zu trennen, wo es nur geringer Vorbereitung bedurfte, die Habe von Tausenden zu schützen gegen Abertausend, die danach trachteten. — Man kann kühn behaupten, dass, wo immer auch die Natur Thermopylen geschaffen, auch die Männer erwuchsen, die sie vertheidigten, wo irgend Terrainabschnitte zwischen Gewässer und steilen Bergrändern nur schmale Zugänge boten, sie durch Befestigungsanlagen gesperrt worden sind. Mögen Jahrhunderte an ihnen gewischt haben, gewaltthätige Zeiten haben sie wieder aufsuchen und aufrichten gelehrt. Kleine Erhöhungen schleichen unter dem Laube hin, oft blieb der Name, manchmal die Sache, immer aber die schlagende Zweckmässigkeit, die sie schuf und die sie auch uns wieder auffinden und künstliche Geländebildungen von natürlichen bald unterscheiden lässt.

Wer mit diesem Blick Wälder und Haiden zu durchstreifen gewohnt ist, sieht bald mit zweitem Gesicht eine alte Welt im Kampf um ihr Dasein sich unter der Rasendecke aufrichten, und findet, auch ohne Jagd- oder Forstmann zu sein, auch ohne Kräuter und Käfer zu sammeln, auf seinen einsamen Wegen einen Genuss, der ihn für manchen ungläubigen Laien-Witz schadlos hält.

In vielen Fällen zwar werden die Völker, die jene Anlagen schufen, nicht zweifellos festzustellen sein, ähnliche Bedürfnisse werden ähnliche Formen hervorgerufen haben mögen es die beliebten Celten, oder germanische Urbewohner

römische Colonisten oder Bundesgenossen, oder unsere näheren mehr oder minder grauen Ahnen gewesen sein, die Schutz suchten und Widerstand leisteten, mögen die Angreifer Römer oder Germanen, Hunnen oder Normannen, Armaniaken, Gustav Adolph's vereinigte Bundesschaaren oder Ludwig XIV. Mordbrenner gewesen sein — gewisse günstige Gelände und gewisse natürliche Befestigungsformen werden zu allen Zeiten benutzt und angewandt worden sein, um die Anwohner zu bergen und das Hinterland zu decken, und es werden, wie wir jetzt Deichverbände, Meliorations- und andere gemeinnützige Vereine haben, schon seit der Urzeit gewisse, auf vertheidigungsfähige Terraingrenzen begründete Wehrverbände sich gebildet haben, die in drohenden Zeiten die Landwehren aufwarfen, die Gebücke verhieben und die Schläge besetzten, — Verbände, die die Noth schuf und der Friede vielleicht wieder löste, häufiger wohl aber noch zu politischen und kirchlichen Einheiten festigte. Wir erinnern an das Rheingau, umschlossen vom Rheingauer Gebück.

Wo aber das Gelände nicht durch ungangbare Grenzen dem Kampf nur kurze Fronten anwies, und wo nicht über so grosse Mittel zu verfügen war, wie sie die Römer bei Anlage ihrer Pfahlgräben hatten, finden wir die allgemeine Landesvertheidigung ganz aufgegeben und statt ihrer zerstreute geschlossene Werke aufgeführt, die oft nur auf wenige Umwohner, auf ein Gehöft bemessen, nach allen Seiten angreifbar und vertheidigungsfähig sind. Wo die Umgegend keine unersteiglichen Berg- und Felsränder, keine unwatbaren Gewässer und Sümpfe, welche einen grossen Theil der schützenden Umschliessung übernahmen, bot, da finden wir Ringwälle auf den Höhen, Erdburgen in den Niederungen oder unregelmässige Umwallungen, die den Wohnsitz eng umschliesssen. Das durch Gewässer und Bergabhänge zerschnittene Land wird daher nur kurze Walllinien und aufzuweisen haben, während das offene, nur durch

seichte Bäche bewässerte Flachland, das sanftgewellte Plateau und das nicht zerrissene Bergland mit ringsum-künstlichen Verschanzungen besetzt ist. Daher finden wir weder im Taunus noch im Einrich, weder auf dem Hundsrücken noch in der Eifel, dort Steinringe, Rundwälle oder alte rundum befestigte Wohnplätze, wo in der Nähe unzugängliches Gelände wäre, das sich mit kürzeren Linien hätte befestigen lassen. Schon das spricht für den zwar oft bestrittenen ganz kriegerischen Zweck der Steinringe und Ringwälle. Wir werden hierauf bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen müssen.

§ 3. Römerschanzen bei Waldesch.

Uebersicht.

Eine Meile südlich von Coblenz liegt Waldesch in der Quellgegend mehrerer Bäche, welche bei Rhense in den Rhein und oberhalb Winningen in die Mosel münden. Die Wasserscheide senkt sich hier um 500 Fuss vom Hundsrücken herab und erhebt sich dann nördlich gegen den Kühkopf wieder eben so hoch, so dass man von dessen Nachbarhöhen, dem „todten Mann“ alles übersieht, sowohl die Landenge und die Thäler, die sie zusammengeschnürt, als auch den dies- und jenseitigen Abhang, den ein Angreifer zu überschreiten hat.

Römerwerk hat immer eine eigene Verständigung und Herzhaftigkeit, so auch hier. Nicht ist die engste Stelle nur roh etwa durch Wall und Graben abgesperrt, sondern auf den diesseitigen (nördlichen) Höhen und Abhängen liegt eine Reihe grösserer und kleinerer Werke, die den von Süden kommenden Feind beobachten, und die befähigt sind, nicht etwa ihn zu erwarten, sondern, wenn er in der Enge ist, ihre Besatzungen auf ihn vorbrechen, über ihn herfallen zu lassen. Wo bei uns die Kanonenkugeln fernhin einschlagen da hatten die Römer auch wohl ihre Catapulte; sie hatten aber auch ihre Ausfalltruppen, ihre Alae, die wegekund

und flink auf den mit Hindernissen beschäftigten Feind stürzten, und die, gedrängt hinter den Werken wieder Schutz fanden.

Auf dem Uebersichtsplan sind jene Werke eingetragen und mit denselben Nummern wie auf den Specialskizzen bezeichnet, die Längenmasse sind in Schritten (×), deren 5 auf die Ruthe gehen, eingeschrieben, der Grad ihrer Erhaltung wird aus den mit plus (+) und minus (−) eingetragenen Zahlen, welche die Höhen und Tiefen über und unter einem gewählten Nullpunkt des natürlichen Bodenhorizontes in Fussen ausdrücken, zu beurtheilen sein, und man wird so, wenn man will, was Thatsache und was nur Meinung ist, von einander trennen können.

§4. Der linke Flügel (Rheinseite).

Wir denken uns Rhense als einen schon zu Römer-Zeiten festen, oder doch mit einem Castell versehenen Ort, der die Rheinufer-Wege sperrt. Die steilen Abhänge des Rhenser Mühlbaches sind theils an und für sich unersteiglich, theils konnten sie durch lebende und geschleppte Verhaue mit leichter Mühe unersteiglich gemacht werden. Der ganze Abhang ist, weil er durch keine Thaleinschnitte zertheilt ist, leicht zu beobachten und leicht zu vertheidigen, es scheint dies der Grund zu sein, weshalb es uns nicht gelang, von der Schanze *a* bis nach Rhense hin eine Zwischenschanze aufzufinden, trotz des eifrigsten Suchens und Nachfragens. Dieser Abhang als unangreifbar angenommen, blieben dem von Süden kommenden Feind östlich der Wasserscheide nur die sumpfigen Wiesen zwischen Waldesch und jenem Bach im Angesicht des Werkes *a* zu überschreiten, um dann, am Fuss [illegible] Abhangs angekommen, vielleicht ein undurchdringliches, niedriges Gebück vor sich zu haben, das ihn weder den [illegible], noch den Geschossen des Vertheidigers entzog.

§ 5. Der rechte Flügel (Moselseite).

Die westliche Seite, von Waldesch der Mosel zu, ist weder an der Ausmündung des Waldescher Baches (des Conter-Thales) durch ein festes Städtchen, noch in seinem oberen Lauf durch steile Abhänge vollständig gesichert, im Gegentheil durch das in die Vertheidigungslinie tief einschneidende Remstecker- und Kleinsborn-Thal auf eine sehr ungünstige Art zertheilt; sie ist desshalb reichlich mit Werken besetzt, welche den breiten Rücken zwischen den von Waldesch, von Kleinsborn und vom Remstecker Hof herkommenden Bächen einnehmen. Die Landleute nennen diesen Rücken „im Schanzenberg“, da wo er am Zusammenfluss der Bäche endigt, aber „im Gebück“, und so war es auch ein Gebück, welches den Zugang in die Vertheidigungslinie wieder sperrte, welche das Remstecker und Kleinsborn-Thal geöffnet hatte. Weiter abwärts bis zur Mosel ist der nördliche Abhang sehr steil und durch schroffe Felsen und lange Steinrauschen auch wohl ohne Gebück unersteiglich, dennoch trägt er auf seinem Forst die Spuren von Befestigungs- oder wenigstens Beobachtungsposten.

§ 6. Die alten Strassen.

Die Mitte der ganzen Front zwischen Mosel und Rhein nimmt die alte Hundsrücker Strasse ein; nachdem sie Waldesch zurückgelegt, ist sie in zwei Spurlinien in der Richtung nach Coblenz zu verfolgen; die eine folgt ziemlich dem „Pastorspfad“ und führt an dem Werke *a* „ober dem alten Kloster“, „ober der nassen Stelle“, „im grossen Sutter“, „am Schillerhof“ *h*, und dicht an zwei alten Grabhügeln *l* und *m* vorüber, um allem Anschein nach etwas nördlich der eisernen Hand in der jetzigen Strasse nach Norden weiter zu gehen.

Dies Ausbiegen nach rechts hat offenbar seinen Grund

im einer Menge sumpfiger Stellen im Wald, welche sich im Lauf der Zeiten vermindert haben, und deren Ueberbleibsel die jetzige Strasse mittelst Gräben und Brücken überwunden hat.

Die andere Spur führt uns von der heutigen Landstrasse in der Gegend des Kaisergartens westlich ab, überschreitet das Pelzbächelchen, geht dann an dem Werk *b* „am Stoss" vorüber auf das Castell *c* los, an diesem vorüber, um sich an alten, längst überwachsenen Steinbrüchen vorbei zu einem Distrikt „an der alten Brück" hinabzusenken; hier überschritt der Weg wahrscheinlich auf einer Brücke, die aus jenen Steinbrüchen ihr Material gezogen, den vom „Weiherchen" und vom Kleinsborn kommenden Bach und verband sich, dem Kühkopf westlich bleibend, erst auf dem Plateau der Karthaus an der Quelle des Laubachthales wieder mit dem obenbeschriebenen und jetzigen Weg. So mag der links führende Weg auch wohl nur ein deverticulum zu dem römisch anklingenden Remstecker Hof gewesen sein.

Nach dieser Uebersicht gehen wir zur Beschreibung der einzelnen Befestigungswerke und Beobachtungsposten über.

§ 7. Die specula *a*.

Ein quadratischer Raum von etwa 36′ Seitenlänge wird von einem Graben umschlossen, dessen obere Breite etwa 18′ beträgt. Der Boden aus dem Graben ist augenscheinlich nicht zur Erhöhung des inneren Raumes, sondern zur Anschüttung eines Aufwurfs auf dem äusseren Grabenrande benützt.

Nördlich neben diesem Endwerk sind zwei runde Hügel aufgeworfen, welche zwischen sich einen gleichfalls etwas erhöhten vierseitigen Raum von 26 à 14′ lassen. Die ganze Anordnung hat durchaus keine Aehnlichkeit mit einer anderen Schanze, nirgend eine Brustwehr, die ein Inneres deckt, keine Andeutung, die auf ein späteres Bauwerk oder etwaige

Waldkulturen schliessen liesse. Die Formen sind aber dabei so klar und unverkennbar, dass jeder Versuch, sie mit einem der genannten Zwecke zu vergleichen, aufgegeben werden muss. Fassen wir aber die Lage des Werkes ins Auge, sowohl gegen den von Waldesch vorrückenden Angreifer, als auch gegen das rechts unten liegende Werk *c*, so erklären die Darstellungen auf der Antoninus- und auf der Trajanssäule die ganze Anordnung auf das Ueberraschendste und Vollkommenste. Die Basreliefs beider Ehrensäulen zeigen uns Thürme, welche mit einer Pallisadirung umschlossen sind und um deren oberes Stockwerk eine Gallerie herumläuft. Auf der Trajanssäule ist noch eine brennende Fackel dargestellt, welche auf jenem Umgang ausgesteckt ist. Neben dem Umgang stehen zwei hochaufgesetzte Heu- oder Strohschober, denen zur Seite ein Vorrath von Holz oder Pallisaden aufgeschichtet ist. Dieser Vorrath befindet sich auf der Antoninus-Säule zwischen jenen Heuhaufen dargestellt.

Jene Thürme sind als Warten (Specula) erklärt, von deren Gallerie aus man den nahenden Feind erspähen, und den eigenen Genossen durch Schwenken von Fackeln bei Nacht, oder durch aufgehängte Balken, oder durch Rauch Zeichen geben konnte.

zerner Thurm von etwa 12 bis 15′ im Quadrat stand *), welcher nach der Darstellung der genannten Ehrensäulen noch mit einer Pallisadirung diesseits und jenseits des Grabens umgeben war, neben sich zwei Hügel für Feuersignale, und zwischen beiden einen abgewässerten Raum für einen Pallisadenstapel oder andere Holzvorräthe hatte. Die beiden Hügel nebst diesem Vorrathsplatz mögen gleichfalls wie eine Vorburg durch eine Pallisadirung an die andere angeschlossen gewesen sein. — Ueberhaupt zeigen uns die Basreliefs der Trajanssäule, welche Menge von Holz zu den verschiedenen Befestigungen und zur Deckung der Catapulte und zwar namentlich in Gestalt von aufgestapelten Scheidhölzern verwandt wurde.

Um uns über den Zweck jener Hügel volle Aufklärung zu verschaffen, liessen wir in beiden nachgraben und fanden einen Fuss tief unter der Rasendecke eine Schichte Boden voller Kohlenstücke, darunter Erde, die durch Feuer geändert war, und darunter eine 4″ dicke Schicht grauer Asche, welche in 2′ Tiefe auf festem Boden lagerte.

Auf der nordöstlichen Ecke des Werkes ist gleichfalls ein Hügel angeschüttet, dessen Masse aus dem glacisförmigen Aufwurf genommen ist und diesen dadurch theilweise zerstört hat. Die Spuren zeigten, dass in dem Hügel schon einmal nachgegraben worden war. Wir halten ihn für einen Grabhügel neueren Ursprungs als die Schanze, etwa für den eines Vertheidigers oder Angreifers derselben.

---

*) Die in den Mauerfundamenten noch erhaltenen Thürme längs dem Pfahlgraben im Taunus haben folgende Abmessungen: der Thurm ober Eschenhahn 15 à $14\frac{1}{2}$′, desgl. im kleinen Gerloh $14\frac{2}{3}$ à $14\frac{2}{3}$′, desgl. in der Gerhecke 23 à $18\frac{3}{4}$′, desgl. zwischen Reiffenberg und Glashütte 14 à 15′, 12 à 12′, 15 à 14′.

§8. Das Castell *c*.

Folgt man dem Bergabhang nach Norden, so gelangt man über eine Stelle, die mit alten formlosen Bautrümmern und tiefen Wassergruben besetzt ist und jetzt den gemachten Namen am alten, oder am versunkenen Kloster führt, vulgo aber im neuen Stiefel heisst, da hier das Vieh, so lange die Weidegerechtigkeit bestand, seine Mittagsruhe zu halten pflegte und den Sutter als Tränke benutzte.

So gut der lateinische sutor zum deutschen Stiefel passte, so ist doch umgekehrt der Stiefel (stabulum) das Fremdwort, und Sutter der anlautende deutsche Ausdruck für eine nasse Stelle, deren Wasser zwar nicht läuft, aber auch nicht versiegt. Gleich unterhalb der Chaussee, wo ein Kiefernbestand an den Laubwald grenzt, läuft ein 4′ hoher Wall *f* mit einem südlich davorliegenden 2′ tiefen Graben bis zu einem ausgetrockneten Weiher, und wendet sich dann links in der Richtung auf das Castell *c* zu, ohne dasselbe jedoch zu erreichen. — Dies Castell von 75 à 60 Schritt Seitenlänge, obschon auf dem Bergrücken, doch an einer wasserhaltigen Stelle gelegen, und wohl durch eine Leitung mit Wasser versorgt, hat, da der Weg von Waldesch nach Remstecken auf einer Wallseite hin geht, nur mehr zwei erhaltene Ecken. Auf diesen sind Erhöhungen, Bänke für die Catapulte angeschüttet; eine Einrichtung, wie sie die meisten römischen Pfahlgraben-Castelle aufweisen. So das Castell am Zugmantel neben der Limburg-Wiesbadener Strasse, das Castell am Meisel südlich von Idstein und andere. Ziemlich in der Mitte des Rechtecks ist eine viereckige Vertiefung entstanden aus den Ausgrabungen der Fundamente eines gemauerten Bauwerks — des Praetoriums — über dessen römischen Ursprung zahlreiche Topfscherben, Schiefer und Tuffbrocken, sowie römische Ziegel, unter denen aber leider keine mit Legionsstempeln aufgefunden wurden, keinen Zweifel lassen. — Dies

Castell liegt so zurückgezogen, dass es nicht in das auf 500 Schritt davor liegende Thal hinabsehen kann.

§ 9. Die specula *b*.

Gerade an der Stelle, am Stoss genannt, von der man das Thal und den jenseitigen Rücken und Abhang übersehen kann, und bestimmt, den ersten feindlichen Stoss zu empfangen, liegt eine andere eigenthümlich gestaltete Verschanzung *b*. Auch sie besteht, wie die specula *a*, aus zwei Vierecken, deren eines wir als den Standort einer hölzernen Warte, das andere als Stapelplatz für Holzvorräthe ansehen, und aus zwei Hügeln für die Feuerzeichen, welche ebenfalls so gestellt sind, dass man von Castell *c* aus das rechts und links gelegene genau von einander unterscheiden kann. Die beiliegende Skizze wird die ganze Anordnung deutlich machen.

§ 10. Die specula *d*.

Folgt man dem Rücken des Schanzenberges, so stösst man 500 Schritt vom Castell *c* entfernt auf die Warte *d*. Sie liegt so an einem kurzen Abhang, dass ihre westliche Seite in denselben fällt und keinen Graben hat. Durch sie ist es allein möglich, mit dem weitere 500 Schritt entfernten Castell *e* durch Signale bis zum Castell *c* sich zu verständigen, da der Bergrücken hier eine andere Neigung annimmt. Wir übergehen auch hier die Ergänzung durch Holzbauten und Pallisaden. Brandhügel haben wir bei diesem Werke keine wahrgenommen.

§ 11. Das Castell *e*.

Von der specula *d* an bildet der Rücken einen sanften Sattel, jenseits dessen 500 Schritt weit er wieder ansteigt, so dass *e* wieder höher als *d* liegt, dann aber zu der viel niedrigeren Bergzunge steil abfällt. Man sieht von hier in die enge Thalverzweigung, die „im Gebück“ heisst, eine Be-

nennung, welche die Art des Verschlusses genugsam bezeichnet, durch welchen die Thalwege gesperrt waren.

Die Castellumfassung wird durch einen Wall von 2 bis 6′ Höhe und 2 bis 3 Ruthen Breite gebildet, innerhalb dessen ein 12′ breiter, 2 bis 3′ tiefer Graben eine quadratische, auf dem natürlichen Horizont liegende Fläche umgiebt. Diese Fläche scheint uns der, etwa pallisadirte, Hofraum um einen hölzernen Wartthurm zu sein, gross genug, um eine Besatzung zu fassen, wie sie einem so weit vorgeschobenen Punkte geziemt. Den äusseren Wall haben wir uns als mit Pallisadenzinnen besetzt zu denken. Da der Graben sich bei einer Nachgrabung auf Unkosten des Walles um 24 bis 30 Zoll angeschlemmt erwies, so ergiebt dies einen Unterschied zwischen Wallhöhe und Graben von mindestens 8 Fuss. Auf der nordöstlichen Seite springen zwei Anschüttungen von ungleicher Länge vom Wall aus vor, welche sowohl vom Kühkopf, als von der specula *d* aus, wenn auf ihnen Brandsignale loderten, als rechts und links zu unterscheiden waren. Aus den Thalgründen führt ein steiler Weg südlich dieses Castells vorbei, und wurde, wie gewisse Spuren wahrscheinlich machen, zwischen *e* und *d* noch besonders durch einen steinernen Thurm bewacht.

§12. Der Leyer-Berg.

Jenseits des Remstecker Thales lassen sich auf dem Leyer-Berg einige Punkte zeigen, die alte Beobachtungs- oder besetzte Posten gewesen sein mögen, und die man nahe berührt, wenn man den Weg von Remstecken über den Jungenwald und die Sauerbrunnenbüsche durch's Münster - in's Conter-Thal verfolgt. Eine dieser Stellen hat den bezeichnenden Namen „im Kessel“; mag sie diesen wegen der nischenförmigen Gestalt, durch einen Bergrutsch entstanden, oder durch eine ursprüngliche Benutzung als Castell erhalten haben, jedenfalls geht die Sage, dass hierhin in alten Zeiten

sich die Umwohner von Winningen und den benachbarten Mühlen geflüchtet, wenn, wie im Schwedenkriege, ihre Wohnungen bedroht waren. Zwei andere Stellen zeigen nur eine Steinanhäufung, und eine Folge von 2 bis 3 steilen Erdabgrabungen, und sind durch gletscherartig in's Thal reichende Steinrauschen so schwer zugänglich und bieten durch diese eine so reichliche Wurfmunition zur Hand, dass mit der Vertheidigung dieser Posten, jetzt in unserer Darstellung wie einst an Ort und Stelle, nicht viel Umstände zu machen ist.

§ 13. Das Castell *h.* (Der Schiller-Hof).

Wir haben bisher die Befestigungs- und Beobachtungswerke beschrieben, welche den rechten Flügel der Vertheidigung deckten, der sich von der Wasserscheide bis zur Mosel erstreckt. Wir haben schon gesagt, dass der linke Flügel durch den ungetheilten Abhang zum Rhenser Thal und durch das Städtchen Rhense an sich leichter zu vertheidigen ist, dass wenigstens keine Befestigungsanlagen auf dieser Seite aufgefunden worden sind. Eine Truppenabtheilung, welche den ganzen Abschnitt von Rhense bis zur Mündung des Conter-Thales decken sollte, würde sich jedenfalls so aufstellen, dass sie gleich leicht, d. h. ohne Umwege, und ohne bergauf und bergab zu marschiren, sowohl auf den Leyer-Berg, als auf den Rhenser Rücken und zu den Schanzen des Schanzenberges gelangen könnte. — Der Punkt, der diesen Bedingungen entspricht, wird auf der Karte und auf dem Terrain leicht gefunden, aber was uns mit Befriedigung erfüllt, ist, dass der Punkt mit Wall- und Mauerspuren bedeckt, kurz dass die Römer sich dieselben Bedingungen für die Vertheidigung des ganzen Abschnittes gestellt und hier erfüllt hatten: der Ort heisst „am Schiller Hof“. Woher der Namen, konnten wir nicht ergründen; er bildet ein mit deutlich verfolgbaren Stein- und Erderhöhungen umzogenes längliches Viereck, das zwar grösstentheils auf dem nordwestlichen

Abhange sich ausdehnt, aber mit einer Seite doch auch die Wasserscheide (hier zugleich den Pastorspfad) überschreitet und auch den südöstlichen, nach den zwischen Capellen und Rhense mündenden Thälern gewandten, Abhang übersieht.

Ist hier der Wall bis auf wenige Zoll Höhe verschwunden, so ist er auf der entgegengesetzten Seite desto höher (8 bis 9′) und mit zwei Verbreiterungen — Geschützbänken — versehen. Ziemlich die Mitte nehmen viereckige Mauertrümmer ein, in denen wir die Reste des Prätoriums erkennen. Man hat hier vor 10 Jahren gegraben und Reste von Statüen (Kopf, Fuss und Arme) aus Mainzer Kalkstein, sowie ornamentirte Gesimsstücke, Ziegel u. s. w. gefunden, die jetzt in Stolzenfels aufgestellt sind. Bei *i* liegen die alten, längst überwachsenen Steinbrüche, die zu den Castellbauten das Material gegeben.

So trefflich die Lage des Castells motivirt ist, so wenig ist es seine unregelmässige Gestalt; an dem römischen Ursprung des Mittelbaues ist wegen der Ziegel und der plastischen Antikaglien, sowie auch eben jener strategischen Lage wegen nicht zu zweifeln. Der vielseitige Grundriss aber, so abweichend von dem klassischen Rechteck der guten Zeit, kann nur als ein Uebergang zu den barbarischen Steinringen angesehen werden und trägt mit dazu bei, die Bauzeit der ganzen Anlage in die Zeit des Verfalles der Römerherrschaft hinabzurücken.

§ 14. Die Warte *g*.

An der Quellgegend des grossen Sutter, 20 Schritt ober der Stelle, wo der Pastorspfad den spärlichen Wasserlauf überschreitet, liegt ein viereckiger künstlicher Hügel, eben in der Mitte zwischen der specula *a* und dem Castrum *h*, den wir für einen Beobachtungsposten, vielleicht auch eine Wache, die hier die alte Strasse sperrte, halten. — Der Distriktsname an der eisernen Hand bezieht sich zwar jetzt

auf eine Stelle einige hundert Schritt weiter nördlich, er hatte aber seinen Grund, wie das nachweislich auch anderweitig vorkommt, in der eisernen Hand, die dem Schlagbaume oder Thor als Hespe diente.

§ 15. Die Grabhügel *l*, *m*, *n*, *o*, *p*.

Von den drei ersten, deren Lage zunächst der alten Strasse aus dem beiliegenden Croquis erhellt, ist nichts zu sagen, als dass sie bereits durchwühlt sind; der bei *o* aber ist noch schön erhalten, an 8′ hoch und mit dichten Kiefern und namentlich hohen Dornen bewachsen, die in dem aufgeschütteten Boden besonders üppig wuchern. Hier soll, wie die Sage geht, Nachts ein todter Mann umgehen — derselbe, der dem ganzen Bergrücken seinen Namen gab. Die Aufklärung ist aber so weit verbreitet, dass der Bursche, der mir den Hügel zeigte, sich nur sehr geringschätzig über den todten Mann aussprach, obschon er einen feurigen Mann in den Wiesen unter dem Dorfe sehr ernst anerkannte.

Dem armen todten Mann haben die jungen Burschen zur Kirmes im verflossenen Sommer den Garaus zu machen gesucht, indem sie mit der Musik hinzogen, einen Pfad durch die Dornen hieben und auf dem Hügel einen Walzer spielen liessen. Dessen werden sich Kind und Kindeskinder erinnern, und die freisinnigen Musiker werden gerade das Gegentheil erreichen; die Dorfchronik wird so aufgefrischt den todten Mann hoffentlich noch lange in der Erinnerung fortleben lassen; möge nur auch der schöne Grabhügel vor beutelustigen Alterthümlern bewahrt bleiben. Der Hügel *p* ist gleichfalls noch intact, eine davor herlaufende Mauer, die ihn ursprünglich rechtwinklig umschlossen zu haben scheint, ist aber bis in die Fundamente ausgebrochen.

§ 16. Der Tummelberg.

Wenn gleich nicht zu dem bis heran beschriebenen System römischer Verschanzungen gehörig, können wir doch, da sie

innerhalb des oben begrenzten Dreiecks liegt, eine fortifikatorische Anlage nicht unerwähnt lassen, welche eine der schön geformten Vorhöhen des Kühkopfs, zwischen Coblenz und Capellen einnimmt, wir meinen die Bekrönung des Bergkammes zwischen dem Königs- und Sieghausbach. — Die Höhe, der Tummelberg, fällt in einer steilen Ebene zum Rhein und in verschiedenen felsigen und coupirten Böschungen zu den genannten Bächen ab, hängt aber mit den Abhängen des Kühkopfs durch eine sanfte Einsatteluug zusammen.

Diese Einsattelung ist durch Wall und Graben coupirt, dessen Anordnung und Abmessungen aus der beiliegenden Skizze hervorgeben. Will man, den Thalweg des Königsbachs verlassend, unmittelbar den Berggipfel ersteigen, so kommt man in ein Gewirr von Hecken und Dornen, über welche der Teufelsfaden und die Brombeere ihre undurchdringlichen Netze verflochten haben und aus denen nur Geduld und ein scharfes Beil den Durchgang findet, oder mit anderen Worten, man kommt in ein Gebück, das der trotzigste Muth unserer Altvordern mit Steinwaffen oder Bronceschwertern sicher nicht durchbrochen hatte. Der fortifikatorische Werth solcher Gebücke, von denen wir im XVIII. Heft S. 33 der Jahrbücher ausführlicher gesprochen, kann kaum hoch genug angeschlagen werden, wenn man dabei die mangelhaften Hiebwaffen jener Zeit berücksichtigt. Ein Beil von Grün-, Horn- oder Feuerstein, wenn es wirklich solide befestigt und dazu soll gebraucht worden sein, ein Bronceschwert, ähnlich z. B. den im Jahre 1853 bei Bingen gefundenen, würden selbst bei tagelanger Arbeit noch nicht weit vordringen, und wie schlecht selbst die eisernen Hauwerkzeuge waren, geht am besten aus dem Lob einiger guten und eigens personificirten und benannten Schwerter, wie des von Sigfrid, Roland und anderen hervor. Erst das fränkische Beil in seiner ausgeschweiften Gestalt, wie wir es in Hunderten von Grabügeln wiederfinden, war ein Werkzeug, mit dem sich

ein Weg sowohl durch Gebücke, wie durch die Feinde bahnen liess, ja welches eben dieser Gebücke wegen keinem Krieger fehlen durfte, und somit den Werth dieses Hindernissmittels noch nachweisen hilft. — Ausser den zahlreichen Stellen der römischen Schriftsteller, die der lebenden Verhaue erwähnen, zweifeln wir nicht, dass auch in unserer alten Literatur noch eine Menge Citate über Gebücke sich auffinden liessen; wir erinnern an die „Waberloh" der Edda, die wir wohl darauf beziehen dürfen?

Ueber dem Heckendickicht umzieht eine Steinrausche einen grossen Theil, und ein zweiter steiler Steinrand den ganzen langgestreckten Kamm, der durch einen Quergraben einmal getheilt ist; der nördliche Theil bildet so eine ringsum steil abfallende Platte, in deren dem Angriff abgekehrter Seite eine regelmässige, trichterförmige, 15 Schritt im Durchmesser grosse und 15 Fuss tiefe Einsenkung vorhanden ist, die wir uns nur als Silo deuten können. Keltomanen würden die Grube unbedingt eine Mardelle nennen; auch uns ist es wohl bewusst, wie gewagt unsere Benennung und wie sehr unsere Vermuthung der Unterstützung aus alten schriftlichen Quellen bedarf. Die Edda und das Nibelungenlied geben uns nichts dafür brauchbares, aber in einem der altdänischen Heldenlieder (herausgegeben von Wilh. Grimm. Heidelberg 1811) lässt der König tief in die Erde eine Hütte bauen im Tann, und es ist von Steinkammern die Rede, in die man Frauen und Schätze verbarg, und die wir schon eher mit unseren Silo's in Verbindung setzen könnten. Wollte K. Simrock, sowie man aus datirten Urkunden Kunstregesten sammelt, um damit die vorhandenen Denkmäler zu erklären und chronologisch zu bestimmen, in ähnlicher Weise aus Liedern und Sagen in Originaltext und Uebersetzung alles zusammenzustellen, was darin über Bau- und Befestigungswesen, über Bewaffnung und häusliche Einrichtung u. s. w. sich vorfindet, er würde damit nicht nur eine höchst interessante Arbeit,

sondern für die Alterthumsfreunde, deren Gewerbe sich mehr in Flur und Wald bewegt, einen gar nützlichen Zaum und Sporn schaffen. Möge er dem Wunsch geneigt sein! *)

Ausser dieser trichterförmigen Vertiefung ist die Platte mit einem vierseitigen Hügel besetzt, auf dem wir uns einen, etwa hölzernen, Bergfried herstellen, und diesen mit der herrlichen Aussicht in's Rhein- und Lahnthal in Beziehung bringen; indem wir die ganze Befestigungs-Anlage dazu bestimmt halten, den Bewohnern der nähern Umgebung am Fuss des Berges oder des jenseitigen Ufers in Zeiten der Noth, wie sie Allemannen, Ungarn, Normannen oder Schweden mit sich brachten, als Versteck und Zuflucht zu dienen.

Einen ähnlichen, jedoch nicht jederzeit so sicheren Zufluchtsort fanden sie schon in der gegenüberliegenden Johannis-Kirche, deren älterer Thurm als wahrer Bergfried und deren Bering durch einen einst bewässerten Graben unverkennbar ist.

§ 17. Der Schwedengraben und Coblenz.

Am Ursprung des Laubach-Thales ist das gangbare Gelände bis auf 3- oder 400 Schritt verengt. Neuere Weg- und Schanzarbeiten haben verwischt, was die alte Zeit von



heran geschilderten Befestigungsanlagen, liegt aber ausser der uns gestellten Aufgabe.

§ 18. Schluss.

In dem Aufsatz über alte Verschanzungen auf dem Hundsrücken haben wir gezeigt, wie ein von Süden kommender Feind, nachdem er die Nah und den Soon- und Idar-Wald überschritten, durch einen Abschnitt aufgehalten wird, der sich vom Rhein zur Mosel, von Oberwesel nach Treis erstreckt; hat er dessen Wall zwischen Wiebelsheim und Castellaun durchbrochen, und dringt weiter gegen Norden vor, so hat er in seiner rechten Flanke einen durch vielfache Verschanzungen gesicherten Vertheidiger (Catten, Römer oder Hessen), dessen Replie St. Goar ist. Weiter ziehend verwehrt ihm der Ungrische Graben bei der Pfaffenhecke den Weg.

Nehmen wir an, dass, zur Zeit der Römer, bis hierher nur deren Verbündete die Abschnitte besetzt hatten, so trifft der Feind auf seinem Weitermarsch nach Coblenz hinter Waldesch die feiner gegliederte Verschanzung eines kriegsgebildeten Volkes, das so wenig als möglich, das aber mit voller Ueberlegung und Kraft thut. Er findet in der ganzen Anordnung den Beobachtungs- und Nachrichtendienst organisirt, er findet ein erstes Treffen, ein Gros auf dem Knotenpunkte der Flügel und des Centrums, wohl vertheilte Colonnenwege, eine schrittweise Rückzugslinie mit Railirungspunkten und eine gesicherte Basis in Coblenz selbst.

Wir unterlassen es, alle die Momente zur Wahl zu stellen, wo die Römer es nöthig finden konnten, gegen einen von Süden kommenden Feind jene Befestigungsanlagen hervorzurufen oder selbst auszuführen und beschränken uns auf die Bemerkung, dass uns hieraus die Allemannen als diejenigen entgegentreten, gegen welche sie ursprünglich gerichtet waren, dass sie aber auch noch nach diesen fort und fort immer wieder einmal ihre alte Bedeutung wieder gewannen.

Nachtrag.

Es bleibt uns zu dem Aufsatz über alte Verschanzungen und Grabhügel auf dem Hundsrücken und ihre Beziehungen zur Veste Rheinfels noch Einiges nachzutragen, was wir die Zeit weiter erkundet haben, und hierbei dem Herrn Oberforstmeister Höfler, der uns durch die Güte, mit der er unsere Fragebogen an seine untergebenen Beamten vermittelte und empfahl, sehr verpflichtete, sowie diesen selbst für ihre bereitwillige Beantwortung unseren aufrichtigsten Dank auszusprechen.

So danken wir dem Herrn Oberförster von Castellaun, dessen Uebereinstimmung mit unserem Schriftchen uns die angenehmste Kritik war, noch folgende Notizen:

Der Landgraben (p. 50) zog sich um die Burg Castellaun herum, durchschnitt den Weg nach dem Dorfe Uhler, ging sodann durch die Flur, welche noch heute den Namen Landgraben führt, nach dem Walde Bornich und verliert sich auf der Haide, welche diesen Wald begrenzt. Die Bemühungen, jenseits der Haide den Graben zu verfolgen, waren erfolglos, jedenfalls ist aber dadurch angezeigt, dass es das Deinebach-Thal, welches bei Treis in das Moselthal mündet, war, welches den Abschnitt vervollständigte.

Ausser den Erdburgen von Laudert p. 46, und Dudenroth p. 51, hat auch Bubach 1500 Schritt südwestlich in einem Bruch und Horn in dem Distrikt Borstück eine ähnliche Burg.

Ehrenbreitstein.

v. Cohausen, Ingenieurhauptmann.

2. Die Karakaten als Bewohner der unteren Nahegegend.

Der in Angabe von Eigennamen äusserst genaue Tacitus nennt uns ein sonst nirgends mehr erwähntes Volk, die Caracates, bei denen ebenso wie bei den Vangionen und Tribokern im s. g. batavischen Kriege der Treverer Tutor nicht lange vor seinem Zusammentreffen mit dem römischen Feldherrn Sextilius Felix zur Vermehrung seiner Streitmacht frische Soldaten aushob, welche jedoch bald wieder, als beim Herannahen des römischen Heeres die zuvor von Tutor durch Hoffnung verleiteten oder in Furcht gefesselten Veteranen der Legionen als Ueberläufer zurücktraten, zugleich mit den Tribokern und Vangionen diesem Beispiele folgten [1]. Etwas Weiteres als dies Wenige ist uns von diesem Volke nirgends mitgetheilt. In der Zweibrücker Ausgabe des Tacitus ist der Name in Saravates mit den resp. Casus-Endungen umgewandelt, als ob das Wort von Saravus herkäme und somit die Bewohner der Saargegenden gemeint wären, und auch Herr Steininger ist dieser Ansicht beigetreten [2]. Allein ich kann

1) Die betreffende Stelle lautet Tacit. hist. IV, 70: Tutor Treverorum copias recenti Vangionum, Caracatium, Tribocorum delectu auctas veterano pedite atque equite firmavit conruptis spe aut metu subactis legionariis, qui primo cohortem praemissam a Sextilio Felice interficiunt, mox, ubi duces exercitusque Romanus propinquabat, honesto transfugio rediere secutis Tribocis Vangionibusque et Caracatibus. Walther liest in seiner Ausgabe des Tacitus nach Vergleichung der Manuscripte Caeracatium und Caeracatibus.

2) S. Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer von J. Steininger. Trier 1845, S. 120.

dieser Namensänderung durchaus nicht beipflichten. Denn abgesehen davon, dass diese Lesart durch kein einziges Manuscript bestätigt wird, so sprechen Grammatik, Geschichte und der ganze Zusammenhang in der Stelle des Tacitus ganz entschieden gegen dieselbe. Die Singular-Endung der nomina gentilia, die sich im Plural auf ates enden, ist nämlich as. Jedoch blos von nominibus propriis mit der Endung a, ae, um oder o werden Volksnamen und Adjective auf as gebildet (wie z. B. Ravennas von Ravenna, Antemnas von Antemnae, Antias von Antium, Frusinas von Frusino), während diese, von nominibus propriis mit der Endung us abgeleitet, immer eine andere und zwar gewöhnlich die Endung ius haben. Aber wenn auch der alte Name der Saar ausser Saravus noch eine andere Form gehabt hätte, woraus Saravas gebildet werden konnte, so ist es noch ein ganz bestimmter historischer Grund, der diese Aenderung der Zweibrücker Ausgabe nicht zulässt. Die Bewohner der Saargegend waren nämlich entweder Treverer selbst oder Mediomatriker. Diese jedoch nennt Tacitus sogar noch in dem nämlichen Kapitel, in dem er die Karakaten erwähnt, einen den Römern verbündeten Staat [1]), und wenn er kurz vorher im Allgemeinen von Staaten spricht, welche dem römischen Bündniss treu geblieben waren [2]), was von den Karakaten sowie von den Vangionen und Tribokern nicht gesagt werden kann, da sie dem Tutor Mannschaft gestellt hatten, so können wir daraus nur entnehmen, dass die Mediomatriker dem Tutor

---

1) Legiones a Novesio Bonnaque in Treveros — traductae se ipsae in verba Vespasiani adigunt. Haec Valentino absente gesta: qui ubi adventabat furens cunctaque rursus in turbas et exitium conversurus, legiones in Mediomatricos, sociam civitatem, abscessere.

2) Quidam principum, ut primi posuisse bellum viderentur, in civitates, quae societatem non exuerant, perfugerunt.

keine Truppen geliefert. Als Treverer selbst aber konnte Tacitus das in Rede stehende Volk nicht wie ein fremdes mit anderen fremden Völkern zusammenstellen, wie er es doch thut, und ebenso wenig wäre die junge Mannschaft der Karakaten, wenn diese zu den Treverern selbst gehört hätten, beim Heranrücken der Römer sofort mit diesen fremden Völkern von Tutor abgefallen. Allein auch der ganze Zusammenhang in der Erzählung des Tacitus weist darauf hin, dass die Karakaten anderswo als an der Saar zu suchen sind. Tacitus berichtet uns nämlich da, wo er zuerst von Tutor spricht, dass derselbe, von Vitellius zur Deckung der Rheingrenze gesetzt, sich zu den Verschworenen Civilis, dem batavischen Hauptleiter des Aufstandes, und Classicus, dem Obersten einer Treverischen ala, gesellt und der geheimen Zusammenkunft zu Cöln beigewohnt habe [1]). Dann schloss er in der Nähe von Vetera in Gemeinschaft mit Classicus Verträge mit den deutschen Anführern und verschanzte sich mit jenem von den römischen Legionen getrennt im eigenen Lager [2]). Indem er und Classicus nun die Geschäftsführung unter sich vertheilten, so dass dieser mit Civilis die Uebergabe von Vetera betrieb, nöthigte er selbst die mit einem starken Heere eingeschlossenen Agrippinenser und sämmtliches am Oberrhein noch stehendes Kriegsvolk, für das gallische Reich zu schwören, nachdem vorher zu Mainz wegen Eidesverweigerung die Tribunen ermordet und der Lagerpräfect vertrieben war [3]). Das Weitere, was noch über Tutor mitgetheilt wird, ist, dass er sich nicht beeilt habe, das obere Ufer Germaniens und die Alpenhöhen durch Besatzungen zu schliessen, und, da die römischen Heere von Vindonissa und Rhätien her gegen ihn heranrückten, die oben erwähnten

---

1) S. Tacit. hist. IV, 55.
2) Ebendas. IV, 57.
3) Ebendas. IV, 59.

Aushebungen vorgenommen habe und darauf auf seinem Rückzuge von den Römern bei Bingen geschlagen worden sei [1]). Auch müssen wir ihn, wiewohl es nicht ausdrücklich gesagt ist, doch sicherlich bei der Zerstörung der Standlager der Cohorten, Reiterflügel und Legionen mitwirksam denken [2]). Wir finden ihn somit vom Ausbruche der Empörung an bis zu seiner Niederlage bei Bingen nirgends anderswo thätig als am Rheine und besonders am Mittelrheine und nach dem Oberrheine hin, wo er bleiben musste, weil schon bei der ersten Zusammenkunft der Verschworenen zu Cöln die Nothwendigkeit, die Alpen mit Besatzungen zu schliessen, erkannt und diese Befestigung beschlossen worden war [3]). Wenn nun eine solche Aushebung, wie sie bei den drei erwähnten Völkern stattfand, nicht durch eine blosse Einberufungs-Ordre, wie es heut zu Tage der Fall ist, sondern nur an der Spitze eines Heeres geschehen konnte, so durfte Tutor, indem bereits mächtige römische Heere auf dem Marsche gegen ihn begriffen waren, es gewiss nicht wagen, seine Truppen durch Entsendung eines Theiles zur Aushebung in einer von dem Kriegsschauplatze entfernten Gegend zu schwächen.

Wir müssen sonach, sowie die übrigen ausgehobenen Mannschaften Anwohner des Rheins und die verführten römischen Truppen rheinische Besatzung waren, so auch die Karakaten in der Rheingegend suchen und werden hierzu noch ganz besonders durch die sicherlich mit Absicht von Tacitus gewählte verschiedene Ordnung in der zweimaligen Aufzählung dieser Völker veranlasst. Wenn nämlich Tacitus bei der Mittheilung über die Aushebung die Triboker zuletzt nennt, während er sie gleich darauf bei der Erwähnung des Abfalls zuerst anführt, so liegt der Grund für diese verschie-

1) Ebendas. IV, 70.
2) Ebendas. IV, 61.
3) Ebendas. IV, 55.

dene Stellung offenbar darin, dass Tutor bei seinem Vorrükken am Rhein der Triboker Gebiet als das letzte dieser drei Völker betrat und jene somit auch die letzten waren, unter denen er recrutiren konnte, wo hingegen er bei seinem Rückzuge ihr Land zuerst wieder verliess und sie also auch zuerst wieder zu den Römern zurücktraten und zuerst unter den Abgefallenen genannt werden mussten. Hiernach ist aber auch der weitere Schluss ein ganz natürlicher, dass, wenn Tacitus bei dem Bericht über den Abfall die Karakaten zuletzt nennt, ihr Gebiet auch das letzte war, durch das Tutor auf seinem Rückzuge kam, und sie nur als die letzten von diesem abfallen konnten. Bei der ersten Nennung dieser Völker stehen die Karakaten zwar zwischen den Vangionen und Tribokern; allein gerade dieser Umstand schon, auf den ich noch weiter unten zurückkommen werde, lässt sie uns bei natürlichem Schlusse nur entweder als an diese beiden Völker oder als an eines derselben angrenzend denken, und die Stellung ihres Namens bei der letzten Erwähnung veranlasst uns eben, sie nördlich von den Vangionen zu suchen. Wenn Tacitus zwar von diesem Abfalle schon vor seinem Bericht über des Tutor Umgehung von Mainz und Niedersetzung auf dem linken Naheufer spricht, so dürfen wir daraus nicht den Einwand hernehmen, dass die Karakaten nicht nördlich von den Vangionen gewohnt haben könnten, weil ja dann Tutor bei ihrem Abfalle mit seinen Truppen noch in ihrem Lande gestanden und sie sich bei aller Lust zum Abfall doch noch vor demselben hätten fürchten müssen. Dasselbe könnte man auch in Bezug auf die Vangionen sagen, deren Hauptstadt Worms war und durch deren Gebiet Tutor gleichfalls noch nach seinem Rückzug aus dem Lande der Triboker kam. Und doch berichtet uns Tacitus auch ihren Abfall schon vor der Mittheilung über des Tutor Umgehung von Mainz. Die Erzählung des Tacitus, wie sie uns vorliegt, macht die Annahme durchaus nicht nothwendig, dass die Karakaten zugleich mit den Tri-

bokern abgefallen seien, sondern es kann der Abfall der Vangionen und Karakaten auch sehr wohl als etwas später geschehen gedacht werden.

Das Sachverhältniss müssen wir uns nach dem ganzen Zusammenhang in der Erzählung des Tacitus so denken. Es stellten diese drei Völker dem Tutor nur aus Furcht und wohl auch in der Hoffnung, bald wieder, da bereits die römischen Heere heranrückten, denselben verlassen zu können, ihre Truppen. Aber als die Besatzungen von Germania superior bei der Ankunft des Römerheeres wieder zu ihrer Pflicht zurückkehrten, Tutor zurückwich und seine Sache in dieser Gegend ganz und gar verloren zu sein schien, trennten auch sie, wenn Tutor auch ihr Gebiet noch theilweise besetzt halten mochte, sich wieder von demselben, vielleicht um, bei wirklich noch stattfindender Besetzung ihres Landes durch Tutor, gerade durch diese Trennung den römischen Feldherrn und das römische Heer, dem, wie sie wohl sahen, Tutor keinen Widerstand leisten konnte, mit sich und ihrem Volke auszusöhnen und auch den Schein des freiwilligen Abfalls von den Römern von sich abzuwenden. Wenn die abgefallenen rheinischen Truppen und die Triboker den Römerfeind wieder verliessen, so durften gewiss auch die Vangionen und Karakaten, wenn sie nicht die sichere Rache der Römer auf sich und ihr Volk laden wollten, nicht länger mehr auf dessen Seite bleiben.

Werden wir nun aber sonach veranlasst, die Karakaten nördlich von den Vangionen zu suchen, so scheint wiederum ein anderer historischer Grund ganz entschieden gegen diesen Schluss aus dem Berichte des Tacitus zu sprechen. Gewöhnlich nämlich werden die Vangionen und Treverer als Grenznachbarn auf dem linken Rheinufer angenommen und wird die Nahe als der Grenzfluss zwischen diesen beiden Völkern hingestellt. Ist diese Ansicht richtig, so ist allerdings nördlich von den Vangionen für die Karakaten kein

Raum vorhanden und unser Schluss aus der Relation des Tacitus muss als ein falscher aufgegeben werden. Allein waren denn die Vangionen und Treverer wirklich unmittelbare Grenznachbarn und die Nahe der Grenzfluss? Keine einzige Schrift des Alterthums sagt dies und bei näherer Betrachtung der hierher einschlägigen geschichtlichen Mittheilungen der Alten finden wir gerade, dass die untere Nahe nicht die Grenzscheide war. Der älteste Berichterstatter über das linke Rheinufer, Cäsar, der im J. 58 v. Chr. Geb. als Proconsul selbst nach Gallien kam und seine Commentarien wohl grösstentheils schon während der 8 Jahre seines Aufenthalts daselbst fast mitten in den Thaten niederschrieb und in den zwei dem Bürgerkriege vorausgegangenen Jahren herausgab, nennt als Bewohner des linken Rheinufers von Süden nach Norden die Sequaner, Mediomatriker, Tribokker und Treverer [1]), und Strabo, der zur Zeit Cäsars und noch unter der Regierung des Augustus und Tiberius lebte und bei Beschreibung Galliens Cäsars Commentarien benutzte, sagt, dass am Rheine nach den Helvetiern die Sequaner und Mediomatriker, bei welchen die Tribokcher, ein germanisches Volk das seine Heimath verlassen, sich niedergelassen hätten, und nach den Mediomatrikern und Tribokchern die Treverer wohnten [2]). Es werden uns also ursprünglich die Mediomatriker und Treverer als Grenznachbarn am Rheine hingestellt, ohne dass eine Grenzscheide genannt wird, und die Triboker als solche erwähnt, welche die Mediomatriker aus

---

1) Caes. de bell. Gall. IV, 10: Rhenus oritur ex Lepontiis, qui Alpes incolunt, et longo spatio per fines Nantuatium, Helvetiorum, Sequanorum, Mediomatricorum, Triboccorum, Trevirorum citatus fertur.

2) Strabo IV, 8: *Μετὰ δὲ τοὺς Ἑλουητίους Σηκουανοὶ καὶ Μεδιοματρικοὶ κατοικοῦσι τὸν Ῥῆνον, ἐν οἷς ἵδρυται Γερμανικὸν ἔθνος περαιωθὲν ἐκ τῆς οἰκείας Τριβόκχοι. — Μετὰ δὲ τοὺς Μεδιοματρικοὺς καὶ Τριβόκχους παροικοῦσι τὸν Ῥῆνον Τρηοῦϊροι.*

einem Theile des linken Rheinufers zurückdrängten und, nach der Namenstellung bei Cäsar zu schliessen, sich zwischen diesen und den Treverern festgesetzt und somit Anfangs weit nördlicher als später gewohnt zu haben scheinen, sowie andere Germanen aus dem grossen Stamme der Sueven zur Zeit des Kampfes Cäsars mit Ariovist im J. 58 v. Chr. Geb. noch weiter nördlich auch in das Gebiet der Treverer einbrechen wollten und bereits längs dem rechten Rheinufer standen [1]). Allein was Ariovist von seinen Germanen sagte, dass sie seit 14 Jahren unter kein Dach gekommen seien, d. h. sich nicht an einem bestimmten Orte niedergelassen hätten, um friedlich die Felder zu bebauen, sondern bald in diese, bald in jene Gegend zögen, wo sie am meisten ihren Vortheil fänden [2]), womit auch die weitere Nachricht Cäsars übereinstimmt, dass das ganze Leben der Germanen und namentlich der Sueven zwischen Jagd- und Kriegsbeschäftigung wechsle und die einzelnen Stämme und Geschlechter jedes Jahr ihre Wohnsitze änderten [3]), das gilt sicherlich auch von den damaligen Tribokern, die zu dem grossen Suevenbunde unter Ariovist gehörten [4]), und so finden wir sie später weiter südlich. Denn Plinius [5]) nennt als Bewohner des linken Rheinufers von Süden nach Norden die Nemeten, Tribocher, Vangionen u. s. w. und Tacitus [6]) gleichfalls als germanische Völker auf dem linken Rheinufer die Vangionen, Triboker und Nemeten, und von nun an wird Worms die Hauptstadt der Vangionen,

---

1) Caes. de bell. Gall. I, 37. 54.

2) Ebendas. I, 36.

3) Ebendas. VI, 21. 22. 29; IV, 1. Vgl. Tacit. hist. IV, 73.

4) Caes. de bell. Gall. I, 51.

5) Plin. hist. nat. IV, 31: Rhenum autem accolentes Germaniae gentium in eadem provincia Nemetes, Tribochi, Vangiones: hinc Ubii etc.

6) Tacit. Germ. 28: Ipsam Rheni ripam haud dubie Germanorum populi colunt, Vangiones, Triboci, Nemetes.

nach denen auch der frühere celtische Name dieses Ortes, Borbetomagus, in Vangiones (Vangionae) umgewandelt wurde, während die spätere Geschichte uns die Triboker um Strassburg und die Nemeten um Speier vorführt, dessen früherer celtischer Name Noviomagus gleichfalls in Nemetes (Nemetae) verwandelt wurde [1]).

---

1) Es ist die gewöhnliche Ansicht, dass Plinius und Tacitus an den eben angeführten Stellen die Wohnsitze der Nemeten und Triboker verwechselt hätten. Allein es wäre gewiss sehr auffallend, dass diese Schriftsteller, von denen der erste sogar von 45—52 n. Chr. Geb. bei dem römischen Heere in Germanien diente (Plin. epist. III, 5. Plin. hist. nat. I, §. 3) und in seiner Wissbegierde seinen forschenden Blick nach allen Seiten hinrichtend allenthalben das Land durchstreifte (vgl. hist. nat. VII, 17; XVI, 1; XXXI, 19) und der letztere, aller Wahrscheinlichkeit nach der Sohn jenes Mannes, der nach Plin. hist. nat. VII, 17 das Amt eines kaiserlichen Procurators von Gallia Belgica bekleidete, hier denselben Irrthum theilten. Wir ersehen aus Cäsar (de bell. Gall. VI, 25), der den Anfang des hercynischen Waldes, welcher auf der rechten Seite des Rheines lag, an die Grenze der Helvetier, Nemeten und Rauraker setzt, dass die Nemeten zu Cäsars Zeit noch auf der rechten Rheinseite in der Nähe der Helvetier und Rauraker wohnten, und es ist mehr als wahrscheinlich, dass sie von dort aus über den Rhein in das jenseitige Land eindrangen, so dass sie in diesem Falle Anfangs unzweifelhaft südlich von den Tribokern gewohnt haben müssen. Hieraus erklärt es sich auch, warum Tacitus, der den Tutor unter den Vangionen, Karakaten und Tribokern recrutiren lässt, von einer solchen Aushebung unter den Nemeten nicht spricht, während er die sonst gar nicht mehr erwähnten Karakaten nennt. Tutor war nämlich in das Land der damals noch südlich von den Tribokern wohnenden Nemeten noch nicht vorgedrungen, als bereits die römischen Heere naheten. Wenn nun aber später als Hauptstadt der Nemeten Speier erscheint, während Strassburg die Hauptstadt der Triboker war, so steht hierdurch die Thatsache fest, dass allerdings später die Nemeten zwischen den Tribokern und Vangionen

Es wäre nun aber zu untersuchen, ob nach Festsetzung der Vangionen auf der linken Rheinseite diese und die Treverer an einander angrenzten und die Nahe die Scheidelinie bildete, oder ob vielleicht doch noch zwischen dem Gebiete beider Völker ein Landstrich lag, den wir füglich den Karakaten zuzuschreiben haben. Wir müssen bei dieser Untersuchung uns von geschichtlichen Fingerzeigen leiten lassen; denn bestimmte geschichtliche Angaben fehlen uns gänzlich. Ein ganz allgemeines Moment, auf das wir bei dieser Untersuchung hingewiesen werden, ist zunächst das, dass von jeher Wälder oder Waldgebirge die Völkerscheide machten und nicht ein kleiner Fluss, der auf der einen Seite des Waldgebirges sich hinzieht, so dass wir schon hiernach nicht an der Nahe, sondern eher auf dem Hunsrücken und dem Hochwalde die Grenze zwischen dem Treverer- und ursprünglichen Mediomatrikerlande zu suchen veranlasst werden. Hierzu kommt nun noch folgendes besondere Moment. Bei der militärisch-politischen Eintheilung von Gallien unter den spätern Kaisern wurde Trier die Hauptstadt von Belgica prima und nichts ist natürlicher, als die Annahme, dass bei dieser Eintheilung die Grenze von Belgica prima und Germania superior, wovon Mainz die Hauptstadt war, dieselbe blieb, die bereits früher nach der Festsetzung der germanischen Völker auf dem linken Rheinufer und der jedenfalls schon unter Octavian vorgenommenen Abgrenzung von Germania und Eintheilung in Germania superior und Germania inferior zwischen dem Lande der Treverer und Germania gezogen wurde.

---

wohnten, obgleich wir bei den Alten über diese Veränderung der Wohnsitze beider Völker ebenso wenig Nachrichten finden, als überhaupt über die Zeit, wann diese Völker sich in Gallien festsetzten, und über die wohl nicht ganz unblutigen Kämpfe, durch welche den Mediomatrikern die fruchtbare Rheinebene genommen wurde.

Nun ersehen wir aber aus Ausonius [1]) ganz bestimmt, dass der Dichter bei seiner Reise über den Hunsrücken von Bingen nach Trier erst hinter Dumnissus (Kirchberg) und den Gefilden der auf den Hunsrücken verpflanzten Sermaten die Grenze von Belgica überschritt. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Belginum am stumpfen Thurme auf dieser Strasse der Grenzort von Belgica nach Germania hin [2]) und nichts liegt hierbei näher als anzunehmen, dass der Höhenzug, der vom stumpfen Thurme aus mitten über den Hunsrücken hinzieht und die Wasserscheide des Gebirges ist, nach dem Rheine hin die ursprüngliche Grenze zwischen den Treverern und dem südlich angrenzenden germanischen Volke gebildet hat. Dass dieser Höhenzug die Scheidelinie von Belgica prima und Germania superior abgegeben hat, geht auch aus dem Umstande hervor, dass er die beiden ältesten Diöcesen Deutschlands, die Erzdiöcesen Mainz und Trier, trennte, aber der alten Eintheilung der Kirchenprovinzen gerade die römisch-politische Landeseintheilung zu Grunde liegt. Auch bildete dieser Höhenzug die Grenzscheide zwischen dem ripuarischen und dem rheinischen Franken und zwischem dem Nahe und Moselgau [3]). Es ist somit der Schluss ein ganz natürlicher, dass das Gebiet der Treverer nach Festsetzung der Germanen auf dem linken Rheinufer nicht bis zur Nahe, sondern ungefähr bis zur Wasserscheide des Hunsrückens ging, ohne dass allerdings die Grenze genau regulirt sein mochte. Ja die von Dio Cassius gemachte Mittheilung, dass

1) Mosella V, 8—11.

2) S. meine Abhandlung über die Lage der Tabernae und arva Sauromatum in diesen Jahrbb. Heft XVIII, S. 6 und meine Beiträge zur Geschichte der unteren Nahegegend und des Hunsrückens unter der Herrschaft der Römer, Kreuznach 1856, S. 71.

3) S. Fr. Back, das Kloster Ravengirsburg und seine Umgebungen Bd. 1. Koblenz 1841, S. 5.

ein Theil der Germanen das ganze linke Rheinufer schon unter Octavian in Besitz hatte und die Eintheilung und Benennung von Ober- und Untergermanien veranlasste [1]), und der Umstand, dass von Ptolemäus [2]) ein Fluss des linken Rheinlandes, Obrinka (*Ὀβρίγκας*) als Grenzlinie zwischen beiden Germanien angegeben wird, was auch später durch Marcianus Heracleota [3]), der diesen Fluss Abricca nennt, auf das Bestimmteste wiederholt wird, dürfte den Beweis abgeben, dass das Gebiet der Treverer, nachdem sie durch die über den Rhein herübergekommenen Germanen von diesem Strome, dessen linkes Ufergebiet sie noch zu Cäsars Zeit inne hatten [4]), zurückgedrängt worden, schon frühe gar nicht mehr bis dicht an den Rhein ging [5]), und schon darum wenigstens der unterste Theil der Nahe nicht die Grenzscheide der Treverer und des südlich an dieselben angrenzenden deutschen Volkes gebildet haben kann.

Wie dem nun aber auch sein möge, so dürfte das Ergebniss unserer Untersuchung wohl auch noch durch eine Stelle bei Tacitus in Verbindung mit alten Vertheidigungsanstalten, welche auf dem Hunsrücken vorkommen, unterstützt werden. Dieser Schriftsteller berichtet uns nämlich, dass die Treverer im J. 70 n. Chr. Geb., da ein aus Katten, Usipiern und Mattiakern gemischtes Heer Mainz belagerte und überall Beute machte, an ihren Grenzen eine Schutzwehr aufgeführt und sich verpallisadirt hätten und mit grossem Verluste

1) Dio Cass. LIII, 12. Vgl. Mess. Corvin. 35. Tacit. ann. IV, 73; VI, 30; hist. I, 9. 12. 53. Sueton. in Vitell. 7; in Domit. 6.

2) Ptolem. geogr. II, 9. §. 14 und 17.

3) Marcian. Heracl. in periplo maris bei Bouquet, recueil des historiens des Gaules et de la France, tom. I, p. 93.

4) Caes. de bell. Gall. I, 37; IV, 10. V, 3; VI, 9. Strabo IV, 3. Vgl. Pompon. Mela III, 2.

5) Vgl. Steininger a. a. O. S. 236. Anm. 2.

beider Theile gegen die Germanen gekämpft worden sei,[1]). Und wirklich finden sich auf dem Hunsrücken jetzt noch alte Vertheidigungsanlagen, die im Winter 1850 auf 1851 von dem damaligen Ingenieur-Pr.-Lieutenant Herrn A. v. Cohausen zum Theil auf das Sorgfältigste untersucht und beschrieben worden sind [2]) und nach meinem Dafürhalten an die Worte des Tacitus erinnern. So zieht sich unter dem Namen Stanggraben eine Wehrgrenze mit einer Breite von 25 bis 30 Fuss und einer Tiefe von 8 bis 10 Fuss und mit den Spuren eines Walles auf ihrem nördlichen Rande durch den Wald und die Flur des Dorfes Wiebelsheim und weiter durch den Wald am Fusse des s. g. Luftenbergs, bis sie auf der Flur des Dorfes Laudert sich verliert, wo sie jedoch auch früher sichtbar gewesen und sich noch hinter der alten St. Remigiuskirche dem Bergvorsprunge angeschlossen haben soll, an dem zu beiden Seiten des Baches Laudert liegt. Ebenso stösst man nördlich der Sümpfe von Laudert da, wo die Wege der Dörfer Maisborn und Laudert sich kreuzen und nach Pfalzfeld und Neunzhausen weiter gehen, auf den Anfang eines unter dem Namen Landgraben bekannten Grabens nebst Brustwehr längs seinem nördlichen Rande, der mit 24 Fuss Breite und 3 bis 6 Fuss Tiefe bei Maisborn aus dem Walde tritt, dessen Grenze folgt und weiter abwärts am Bache verschwindet, bei Bubach aber jenseits des Baches wieder sichtbar wird und

---

1) Tacit. hist. IV, 37: Dein mutati in poenitentiam primani quartanique et duodevicesimi Voculam sequuntur, apud quem resumpto Vespasiani sacramento ad liberandum Magontiaci obsidium ducebantur. Discesserant obsessores, mixtus ex Cattis, Usipiis, Mattiacis exercitus, satietate praedae, nec incruenti. In via dispersos et nescios miles noster invaserat. Quin et loricam vallumque per fines suos Treveri struxere magnisque invicem cladibus cum Germanis certabant, donec egregia erga populum Romanum merita mox rebelles foedarent.

2) S. diese Jahrbb. Heft XVIII, S. 45 ff., 50 ff. und 71 und 72.

dann durch den Laubacher Wald und weiter westwärts, den Gammelshäuser Hof nördlich lassend, auf Kastellaun zuzieht und, wie Herr v. Cohausen nicht weiter untersuchen konnte, ich jedoch bestimmt erfahren habe, noch weiter geht. Herr von Cohausen meint zwar, dass diese und andere Verschanzungen, sowie die s. g. Burgen von Laudert und Dudenroth, hohe von Wassergraben umflossene und befestigte Erdwerke, die wohl Gräber in sich schliessen, aber, wie man aus der ganzen Anlage deutlich sieht, zugleich zur Vertheidigung eingerichtet waren, von den Katten zum Schutze gegen die den Rhein herab andringenden Allamannen errichtet worden seien, so dass die Männer die Graben vertheidigt hätten, während die Hügel ein sicherer Versteck für die Frauen und Heerden gewesen wären. Allein warum sollen wir, da wir in der erwähnten Stelle des Tacitus einen bestimmten historischen Anhaltspunkt finden und nach obiger Nachweise die Grenze der Treverer auf dem Hunsrücken zu suchen haben, diese und andere derartige Verschanzungen, die sich noch weiter auf diesem Gebirge vorfinden und von Herrn von Cohausen nicht untersucht worden sind [1]), nicht gerade auf die von den Treverern an ihren Grenzen gegen die von Mainz her eindringenden Katten, Usipier und Mattiaken errichtete lorica und das vallum beziehen, wovon sich sonst nirgends und am wenigsten an der Nahe irgend welche Spuren finden?

Die späteren Allamannen, die am Ober- und Mittelrheine ebenso wie die Franken am Niederrhein immer von Neuem in furchtbarer Macht und gewaltiger Menge in das linke Rheinland einbrachen, zogen nicht längs dem Flusse hin, sondern stürmten in ihrem wilden Muthe vor keiner Gefahr zurückbebend und beutelustig mehr in das Innere des Landes hinein, und gegen sie mussten andere Vertheidigungsanstalten als die oben erwähnten errichtet werden. Die besprochenen Anla-

1) Vgl. Bäck a. a. O. S. 230.

gen jedoch weisen auf einen Angriff eines Feindes hin, der auf der linken Rheinseite sich befand und längs diesem Flusse von der Nahe her über den Hunsrücken vordringen wollte. Das aber werden wir gerade von jenen einzelnen Streifschaaren der Katten, Usipier und Mattiaken annehmen müssen, die von dem Mainz belagernden Hauptheere sich getrennt hatten, um auch anderwärts Beute zu machen und sich, um nicht abgeschnitten zu werden, nicht in das Innere des Landes hineinwagen durften, sondern in der Nähe des Flusses bleiben mussten. Herr Steininger glaubt zwar unter der lorica und dem vallum des Tacitus die s. g. Langmauer und die Verschanzungen, welche auf der l i n k e n Moselseite durch das Gebiet der Treverer sich hinziehen und gegen die vom N i e d e r r h e i n durch die Eifel heranrückenden Deutschen errichtet worden seien, verstehen zu müssen und meint, es sei dem unverbundenen Stile des Tacitus zuzuschreiben, wenn er von dem, was bei Mainz geschah, auf diese Begebenheit bei den Treverern überspringe [1]). Allein ein solcher unverbundener Stil wäre gewiss eine Verworrenheit in der Darstellung, wie sie ein Tacitus sich nicht zu Schulden kommen lässt. Wären die Germanen, mit denen die Treverer zu kämpfen hatten, andere als die eben erst genannten gewesen, so hätte Tacitus, weil er sonst nothwendig missverstanden werden musste, dies angeben müssen und hätte es sicherlich auch gethan. Ohne diese Angabe aber können unter den Germani nur die eben erwähnten zu verstehen sein. Ganz besonders dürfte auch die Partikel 'quin', mit der Tacitus den letzten Satz in der erwähnten Stelle beginnt, und durch welche der Inhalt dieses Satzes in enge Beziehung zu dem Vorhergehenden gesetzt und noch auf etwas Besonderes in der erzählten Thatsache hingewiesen werden soll, gegen diesen Sprung in der Erzählung, wie ihn Herr Steininger annimmt, sprechen.

---

1) Vgl. Steininger a. a. O. S. 180. ff. 193.

Die einfache und natürliche Erklärung dieser ganzen Stelle ist die, dass, sowie am Niederrhein auf die Aufforderung des Civilis [1]) Germanen in das Gebiet der den Römern ergebenen Völker eindrangen, so auch solche am Mittelrhein über den Strom kamen, um nach dem Plane des Civilis die Römerherrschaft zu zerstören und zugleich Beute zu machen. Civilis musste es besonders daran gelegen sein, die feste und wichtige Position Mainz den Römern zu entreissen oder die dortige römische Heeresmacht doch so zu beschäftigen, dass die am Niederrhein Belagerten von dorther keine Hülfe erhalten konnten. Da jedoch die ganze Macht der Katten, Usipier und Mattiaken für die Belagerung von Mainz nicht nöthig war, so zog ein Theil derselben, da es diesen am meisten um Beute zu thun war, ganz nach der Aufforderung des Civilis [2]) auch nach dem Gebiete der Treverer, musste sich jedoch, indem ihre Hauptmacht bei Mainz zurückblieb, n der Nähe des Rheines halten, um, wie bereits bemerkt, nicht abgeschnitten zu werden. So zogen sie also durch das untere Nahethal auf den Hunsrücken, wo sie mit den Treverern, die dort an ihren Grenzen sich verschanzten, zusammentrafen. Da sie jedoch hier nicht vorwärts dringen konnten, sondern schwere Verluste erlitten, zogen sie wieder zurück und, indem auch Mainz nicht erobert werden konnte und Beute genug gemacht worden war, zerstreute sich das ganze Heer sorglos in verschiedenen Zügen, wo sie jedoch von den herbeieilenden Truppen des Vocula unversehens überfallen wurden. Das scheint mir die einfache und natürliche Auffassung der Erzählung des Tacitus zu sein, und wohl in diesem Sinne hat auch schon Wiltheim die lorica und das vallum der Treverer auf die rechte Moselseite versetzt [3]).

---

1) S. Tacit. hist. IV, 28.

2) S. Tacit. a. a O.

3) Nefas hic praeterire muri ingentis vestigia, quae longissimis tra-

Wir hätten somit ungefähr die Grenze des Trevererlandes gegen Südosten nach Festsetzung der in Rede stehenden germanischen Völker auf der linken Rheinseite gefunden. Es fragt sich nun aber weiter, ob das Gebiet der Vangionen bis zu der Grenze der Treverer ging oder nicht. Wenn Ptolemäus [1]) Mainz als nördlich von dem Gebiete der Vangionen und noch in Germania inferior gelegen angibt, so können wir aus dieser Angabe nicht den Schluss ziehen, dass das Gebiet der Vangionen, die in Germania superior wohnten, sich nicht bis unterhalb Mainz ausgedehnt haben könne, indem gerade in diesem Kapitel bei Ptolemäus so eine grosse Verwirrung herrscht, dass er die Nemeten nördlich von den Vangionen und Srassburg noch in das Gebiet der Vangionen versetzt, da wir doch aus andern zuversichtlichen geschichtlichen Nachrichten wissen, dass Mainz noch in Germania superior lag und gerade dessen Hauptstadt war. Allein wenn kein einziger Schriftsteller sagt, dass Bingen oder Mainz noch in dem Gebiete der Vangionen gelegen, wenn wir aus dem Umstande, dass Worms, dessen echt gallischer Name Borbetomagus auf ein Vorhandensein dieses Ortes schon vor dem Eindringen der Vangionen hinweist, ihre Hauptstadt und selbst mit ihrem Namen benannt wurde, uns die Hauptmacht dieses Volkes in der Gegend von Worms denken müssen, so steht nichts der Annahme entgegen, zu der die hier abgehandelte Stelle des Tacitus noch besonders hindrängt, dass die Kara-

---

ctibus Bedensi agro incedunt, dubitatione non absona, an sit munimentum aliquod finium contra Germanos aliosve hostes, quale illud, quod trans Mosellam Treviri, cum Civilis in rebellionem omnia adversus Romanos concitaret, contra Germanos, Civilis foederatos, suscitaverunt, ut in IV. Historiae his verbis prodit Cornelius Tacitus: Loricam vallumque per fines suos Treviri struxerunt, magnisque invicem cladibus cum Germanis certabant. Wiltheim: Luxemburgum romanum p. 271.

1) Geogr. II, 9. §. 16.

katen zwischen den Vangionen und Treverern gewohnt und etwa die untere Nahegegend, die durch ihren Reichthum und ihre Schönheit die fremden Eroberer vornehmlich anziehen musste, inne gehabt haben.

Auffallend möchte es nun aber erscheinen, dass dieses Volk von keinem einzigen Schriftsteller als Bewohner dieser Gegend und überhaupt dem Namen nach auch nur von Tacitus und zwar blos an der erwähnten Stelle genannt wird. Allein wir wissen, dass Tacitus bei seiner grossen Sorgfalt in der Aufzeichnung von Personen- und Völkernamen, die in seiner Geschichte auftreten, uns auch sonst Namen nennt, die kein anderer Schriftsteller mehr erwähnt, wie auch andere Schriftsteller, z. B. Cäsar, Strabo, Plinius und Ptolemäus uns Volksnamen aufbewahrt haben, die auch von ihnen nur ein einziges Mal und sonst nirgends mehr genannt werden. Wir dürfen ferner nicht übersehen, dass auch die Vangionen, Nemeten und Triboker nur von einigen Schriftstellern erwähnt werden und als besondere Völker bald aus der Geschichte verschwinden und als solche meines Wissens zum letzten Male in der Geographie des Ptolemäus, der unter Hadrian und den beiden Antoninen lebte, genannt werden [1], und wenn die Namen der beiden ersten Völker auch noch später vorkommen, so haben sich dieselben nicht mehr als Volksnamen, sondern als Namen ihrer ehemaligen Hauptstädte Worms und Speier erhalten [2], für welche jedoch auch zugleich wieder die ursprünglichen gallischen Namen Borbetomagus und Noviomagus vorkommen. Somit darf für uns nichts Auffallendes darin liegen, dass der Name der Karakaten blos in der erwähnten Stelle des Tacitus erscheint. Möglich ist es, dass sie Stammesgenossen oder ein kleiner Ne-

1) Geograph. II, 9. §. 17 und 18.

2) S. z. B. Ammian. Marcell. XV, 11; XVI, 2. Hieron. epist. 91. Notitia dign. in part. Occid. cap. XXXIX.

benzweig der Vangionen waren und darum von Plinius und Tacitus in seiner Germania und sonst unter dem Namen Vangiones mit begriffen waren, und Tacitus mag sie an der besprochenen Stelle blos deswegen genannt haben, weil seine Sorgfalt in der Nennung der Namen von Völkern, die in seiner Geschichte auftreten, ihn zu dieser besondern Erwähnung bewog. Der Umstand, dass sie ein blosser Nebenzweig der Vangionen waren, dürfte auch die Ursache sein, warum Tacitus da, wo er sie zuerst anführt, sie nach den Vangionen nennt, obgleich Tutor zuerst durch ihn Land zog. Doch mag auch Tutor erst, als er in das eigentliche Vangionenland kam, die Aushebung vorzunehmen angefangen und dieselbe sofort unter den Vangionen begonnen haben, so dass diese dann mit allem Recht auch zuerst genannt werden und die Recrutirung unter den Karakaten ein Rückgriff war.

Ihren besonderen Namen verdanken die Karakaten vielleich blos der Oertlichkeit, die sie bewohnten. Schon Leibnitz hat bemerkt, dass alle alte Namen der Menschen wie der Orte und jedenfalls auch der Völker ihre Bedeutung hatten, die uns oft nur aus Mangel an Sprachkenntniss entgeht, und wenn nun die Triboker von **drei** und **Buche** (Dreizahl heiliger Buchen); die Nemeten von dem Worte **nimid** = nemus und die Vangionen von **wang** = campus amoenus, paradisus ihren Namen haben, wie J. Grimm und Andere behaupten, so können wir gewiss auch den Namen Caracates (Caeracates) von **kar**, **kär**, **ker** oder **kir** = Bergfels und **ac** = Wasser herleiten, so dass er Felswasser-Anwohner bedeutete, und in diesem Falle wäre der Name ebenso gebildet wie der Name Licates[1]) (Anwohner des Lech) von **lic**, **lig** = Fluss. Ist diese Namensableitung und Bedeutung richtig, so werden wir hierdurch gleichfalls darauf hingewiesen, die Karakaten an der Nahe zu suchen, die nebst

1) Plin. hist. nat. III, 24.

ihren Bächen sich durch wilde Felsberge ihren Lauf gebrochen hat[1]).

Als Stammesgenossen oder als ein Nebenzweig der Vangionen dürften die Karakaten auch mit diesen aus Germanien nach Gallien eingewandert sein und zwar wohl zur Zeit des zweiten römischen Bürgerkriegs, wo den Provinzen wenig Aufmerksamkeit geschenkt werden konnte und durch die Abführung von so vielen römischen und gallischen Truppen das linke Rheinufer, das damals auch noch durch keine römischen Kastelle und sonstigen Befestigungen irgend wie geschützt war, den Einfällen der jenseits des Rheines wohnenden Deutschen blossgestellt wurde, die nur eine günstige Gelegenheit abwarteten, um auf der linken Rheinseite, deren Fruchtbarkeit sie anlockte[2]), sich niederzulassen, aber gewiss keine günstigere Gelegenheit hatten als diese, um ihren Zweck auszuführen. Die Vangionen sind zwar bereits früher schon in Gallien anwesend gewesen, indem sie gleich den Nemeten und Tribokern und andern deutschen Völkern unter Ariovist gegen Cäsar kämpften[3]), so dass Manche die Van-

1) Das Wort kar, ker oder kir hat sich u. A. in dieser Gegend merkwürdiger Weise noch erhalten in dem Namen Kerebach, welcher Bach gegen ¾ Stunden von Kreuznach durch eine wilde Felsschlucht herab am Fusse des Rheingrafensteins in die Nahe fällt. Ebenso heisst in alten Urkunden der Bach, der bei Kirn, im Munde des Volkes Kere genannt, am Fusse des Kyrfels vorbei, auf dem die Ruinen der Kyrburg liegen, unter dem jetzigen Namen Hahnenbach, d. h. Haan- oder Höhenbach vom Hunsrücken herabkommend, wo er bei dem Dorfe Obercostenz jetzt noch Kerebach heisst, zwischen hohen Felsmassen hindurch in die Nahe fliesst. Vgl. meine Beiträge zur Geschichte der untern Nahegegend und des Hunsrückens unter der Herrschaft der Römer, S. 87. Anm. 2.

2) Vgl. Caes. de bell. Gall. II, 4. Tacit. hist. IV, 73.

3) Caes. de bell. Gall. I, 51.

gionen und Nemeten gleich den Tribokern schon vor Cäsars Ankunft ihre späteren Sitze in Gallien einnehmen lassen, da es sich nicht annehmen lasse, dass von Cäsar an kleine deutsche Stämme gegen den Willen der Römer und ohne dass wir in den römischen Schriftstellern Kunde davon aufbewahrt fänden, sich in Gallien niedergelassen hätten oder in dasselbe versetzt worden wären, wie Letzteres unter August mit den Ubiern der Fall gewesen[1]). Allein wenn Cäsar sagt, dass die Schaaren des Ariovist nach dessen Niederlage zum Rhein geflohen seien und nur Wenige ihre Rettung auf Kähnen gefunden hätten, während alle Uebrigen niedergehauen worden seien[2]); wenn er ferner bei Beschreibung des spätern Krieges der Treverer gegen ihn berichtet, dass dieselben den ganzen Winter hindurch Gesandte über den Rhein geschickt, um die deutschen Völker zum Kriege gegen die Römer aufzuwiegeln, während von diesseitigen Deutschen nicht die Rede ist, und dass die Deutschen erklärt hätten, sie hätten im Kriege des Ariovist den Versuch gemacht, über den Rhein zu ziehen, und wollten es nun nicht noch einmal wagen[3]); wenn er weiter bei Erzählung der verschiedenen Aufstände gegen ihn in Gallien, an denen sich fast alle Völker in Gallien betheiligten, nie unsere Völker, wohl aber die niederrheinischen Deutschen des linken Ufergebietes nennt und nur von den rechtsrheinischen Sueven und den denselben angehörigen Stämmen, zu denen wir unsre Völker rechnen müssen, redet; wenn er sodann, während er die Triboker, die somit erst nach diesen Aufständen, aber noch vor Herausgabe der Commentarien Cäsars ihre rechtsrheinischen Sitze verlassen zu haben scheinen, als Bewohner der linken Rheinseite zwischen den Mediomatrikern und

---

1) So z. B. Steininger a. a. O. S. 4.

2) Caes. de bell. Gall. I, 53. Vgl. Liv. epit. 104.

3) Caes. de bell. Gall V, 55. Vgl. VI, 2. 9.

Treverern aufzählt [1]), die Nemeten und Vangionen, obgleich gerade sie, da sie ihm in den Bürgerkriegen Truppen stellten [2]), für ihn von besonderer Bedeutung waren, unter den Bewohnern der linken Rheinseite nicht nennt, aber doch diese ihm so nützlichen Deutschen gewiss nicht mit Stillschweigen übergangen haben würde, falls sie bei der Herausgabe des betreffenden Theiles seiner Commentarien auch schon auf der linken Rheinseite gewohnt hätten; wenn er endlich die Nemeten sogar ausdrücklich noch als Bewohner des rechten Rheinufers anführt [3]), und die Mediomatriker noch als Anwohner des Rheines Sitze einnehmen lässt, welche jene Völker später inne hatten [4]): so ersehen wir daraus ganz offenbar, dass blos die Triboker zur Zeit der Herausgabe der Commentarien Cäsars auf der linken Rheinseite wohnten, aber noch nicht die Nemeten und Vangionen, und dass diese Völker dem Ariovist nur Mannschaft für seine Kriege in Gallien gestellt hatten. Zur Zeit des Bürgerkrieges konnten dieselben aber um so leichter auf der linken Rheinseite sich niederlassen, als dieselbe von Truppen ganz entblösst war und es Cäsar durch feindliches Entgegentreten mit ihnen nicht verderben durfte. Denn unter den Truppen, welche ihm den Sieg über Pompejus bei Pharsalus im Jahr 48 v. Chr. erringen halfen, waren auch Deutsche [5]), welche nach Florus sogar den Ausschlag gaben, und wenn unter dem Heere, welches Cäsar bei seinem Uebergang über den Rubicon noch jenseits der Alpen stehen hatte und seine Legaten ihm zuführen sollten, auch Germanen und zwar gerade die Neme-

---

1) Ebendas. IV, 10.

2) Lucan. Pharsal. I, 419—422. 430 und 431.

3) Caes. de bell. Gall. VI, 25.

4) Ebendas. IV, 10.

5) Flor. epit. rer. Roman. IV, 2. 6. 5. 48 und 49. Vgl. Appian. de bell. civ. II. 64.

ten und die Vangionen mit den weiten Hosen erwähnt werden [1]), so dürfen wir daraus gewiss den Schluss ziehen, dass die tapfern Deutschen Cäsars bei Pharsalus auch aus diesen Völkern und wohl auch aus den Karakaten geworben waren, so dass er denselben bei ihrer Niederlassung auf der linken Rheinseite keineswegs feindselig entgegentreten durfte, ja nach geschlossener Freundschaft diese Niederlassung für seine Zwecke wohl benutzen konnte und darum sogar gern sehen musste. Cäsar hatte in seinem Kampfe mit Ariovist die Tapferkeit der Deutschen sicherlich schätzen gelernt und es musste ihm daran gelegen sein, selbst solche Truppen zu erhalten, so dass wir darum auch schon in seinen spätern Kämpfen zur Unterjochung Galliens seit dem Jahre 52 v. Chr. Germanen, die freilich auch vom Niederrhein gewesen sein konnten, in seinem Heere finden [2]), sowie Germanen ihm Corfinium erobern halfen [3]), ihm den Sieg bei Alexandria verschafften [4]) und in Lybien bei ihm waren, wo sie mit Landsleuten zusammentrafen, welche dem abgefallenen Labienus aus Gallien gefolgt waren und zwar weniger glücklich, aber doch mit gleicher Tapferkeit auf der feindlichen Seite stritten [5]). Auch im Kampfe Octavians gegen Sextus Pompejus auf Sicilien finden wir Germanen in des Erstern Heere [6]) und erscheinen solche sogar schon in dem Heere des jüdischen Königs Herodes des Grossen [7]). Wir dürfen sonach sehr wohl annehmen, dass die Vangionen und mit ihnen die Karakaten, wenn sie auch vor Abfassung des 4. Buchs der Commentarien Cäsars noch nicht auf der linken Rhein-

1) Lucan. a. a. O.

2) Caes. de bell. Gall. VII, 13. 80.

3) Caes. de bell. civ. I, 18.

4) Auct. incert. de bell. Alex. 29.

5) Auct. incert. de bell. Afric. 29. 40.

6) Appian. de bell. civ. V, 117.

7) Joseph. antt. XVII, 8. 3. bell. Jud. II, 1. 3.

seite sich niedergesetzt haben können, doch noch zu dessen Lebzeiten und zwar mit seiner Einwilligung sich daselbst niederliessen. Jedenfalls aber waren diese Völker während des sechsten Consulates des Octavian, also im J. 28 v. Chr. schon Bewohner des linken Rheingebietes, da damals nach dem ausdrücklichen Berichte des Dio Cassius für das linke Rheinufer schon die Benennung Germanien und zwar Ober- und Untergermanien aus dem Grunde vorkam, weil das ganze linke Rheinland von der Quelle des Flusses bis zum Meere von Germanen besessen war[1]). Sicherlich würde sich diese Benennung und Eintheilung eines Theils von Gallien nimmer gebildet haben, wenn unsere germanischen Völker noch ihren Sitz in dem eigentlichen Deutschland gehabt hätten. Da es aber ganz und gar unwahrscheinlich ist, dass die Benennung Germania und die Eintheilung in Germania superior und Germania inferior sofort nach Besitznahme der linken Rheinseite durch die Germanen stattfand, so werden wir auch durch diese Mittheilung des Dio Cassius darauf hingewiesen, die Festsetzung der Vangionen und Karakaten auf dem linken Rheinufer in eine frühere Zeit, also etwa in die Zeit des zweiten Bürgerkrieges, jedenfalls aber in die Zeit, die zwischen der Abfassung des 4. Buchs von Cäsars Commentarien und der Eintheilung des linken Rheinlandes in Ober- und Untergermanien liegt, zu verlegen. Aus dem Umstande, dass Strabo, der noch unter Tiberius an seiner Geographie schrieb[2]), blos die Triboker als germanische Bewohner des linken Ufers von Germania superior nennt, darf der Einwand keineswegs hergenommen werden, dass zu seiner Zeit die Vangionen und Nemeten ihre Sitze auf der linken Rheinseite noch nicht hätten haben können, weil sie sonst Strabo genannt haben müsste, indem ja Strabo Gallien

1) Dio Cass. LIII, 12.

2) S. z. B. Strabo VI, 4 am Ende.

aus eigner Anschauung nicht kannte, wie das in Bezug auf so viele andere von ihm beschriebenen Länder gesagt werden muss, und ganz den Angaben Cäsars folgte. Ebenso wenig dürfen wir aus dem Schweigen des Pomponius Mela, der noch unter Nero lebte, eine Folgerung gegen das Resultat unserer Untersuchung ziehen, da derselbe sein geographisches Compendium meistens aus früheren Griechen entlehnte und auch die Triboker, wie doch schon Cäsar und Strabo thun, nicht als Bewohner des linken Rheinufers anführt.

Grumbach.

Ph. Jac. Heep,
Pfarrer und Schulinspector.

Zusatz.

Eine von der im Obigen ausgeführten Ansicht über die Zeit der Verpflanzung der Tribokker, Nemeter und Vangionen auf das linke Rheinufer abweichende Vermuthung hat der neueste Geschichtschreiber der Römer, Theodor Mommsen, aufgestellt, welche wir ihrer Wichtigkeit wegen hier zur Vergleichung mitzutheilen nicht unterlassen dürfen. Mommsen spricht sich im III. Bd. seiner röm. Geschichte S. 234 (1te Ausg.) im Wesentlichen folgendermassen hierüber aus:

Nach der Besiegung Ariovist's (in der Gegend von Mömpelgard) stand das Schicksal der deutschen Ansiedlungen am linken Rheinufer in Cäsars Hand. — Cäsar zog hier wie überall die überwundenen Feinde den zweifelhaften Freunden (d. h. den Sequanern, Leukern, Mediomatrikern) vor; er liess den von Ariovist längs des linken Rheinufers angesiedelten Germanen, den Tribokkern um Strassburg, den Nemetern um Speier, den Vangionen um Worms ihre neuen Sitze

und vertraute ihnen die Bewachung der Rheingrenze gegen ihre Landsleute an. Zur Begründung dieser Annahme fügt Mommsen in einer Note hinzu: 'dass Ariovist jene Völker am Mittelrheine ansiedelte, ist desshalb wahrscheinlich, weil sie in seinem Heere fechten (Caes. I, 51) und früher nicht vorkommen; dass Cäsar ihnen ihre Sitze liess, desshalb, weil er Ariovist gegenüber sich bereit erklärte, die in Gallien bereits ansässigen Deutschen zu dulden (Caes. I, 35. 43) und weil wir sie später in diesen Sitzen finden. Cäsar schweigt darüber, weil er über alle in Gallien von ihm getroffenen organischen Einrichtungen grundsätzlich Stillschweigen beobachtet'.

Es scheint diess allerdings die einfachste Annahme über den Ursprung dieser deutschen Ansiedlungen, jedoch wird der, welcher dem von Mommsen geltend gemachten Grundsatze über das Stillschweigen Cäsar's keine so grosse Tragweite zuerkennt, die mehr auf rücksichtsvolle Benutzung der historischen Zeugnisse sich stützende Vermuthung Heep's jedenfalls sehr beachtenswerth finden.

Die Red.

8. Vitellius und der Marstempel zu Cöln.

Waren Roms erste Anfänge nichts weniger als glänzend, so darf auch das deutsche Rom sich derselben keineswegs rühmen. Seine Ureinwohner verliessen die Sache des gemeinsamen Vaterlandes, warfen sich den Römern in die Arme und suchten unter ihrem Reichsadler Schutz; ein sittenloses Weib, das in seinem Bereich geboren ward, gab ihm den Namen und begründete ihm ganz neue Verhältnisse; die erste That, welche die Geschichte an seinen Namen knüpft, war die Erhebung eines Nichtswürdigen zur Imperatorwürde. Seine Agrippina ward Neros Mutter und Vitellius hier als Kaiser begrüsst.

Als Galba sich der Herrschaft bemächtigt hatte, sandte er den Aulus Vitellius als consularischen Legaten nach dem untern Germanien, im guten Glauben, er werde von der Ehrsucht dieses Menschen nichts zu fürchten haben, der nur der Schwelgerei fröhne und, besonders bei seinen armseligen Vermögenszuständen, sich glücklich schätzen werde, eine so reiche Schatzquelle zu Erpressungen sich geöffnet zu sehen. Dass dieser allen Bessern verächtliche Mensch sich gerade durch solche Eigenschaften, die ihm selbst abgingen, bei den Soldaten beliebt machen werde, durch Jugend, Leutseligkeit, Freigebigkeit und Milde, kam dem neuen Imperator nicht in den Sinn. Als Vitellius am 1. December des Jahres 69 im untern Germanien anlangte, suchte er zuerst die Legionen in ihren Winterquartieren auf, und er wusste sich hier, wie auf dem ganzen Wege, durch seine Herablassung und Freundlichkeit um so leichter die Neigung der Soldaten zu gewinnen, je verhasster sich sein Vorgänger, der strenge und

knappe Fontejus Capito, bei ihnen gemacht hatte. Im untern Germanien lagen damals vier Legionen, die erste, fünfte, fünfzehnte und sechzehnte [1]). Unter Augustus fanden sich hier gleichfalls vier Legionen, von denen die erste und zwanzigste bei der Ara Ubiorum, die fünfte und einundzwanzigste zu Vetera ihre Winterquartiere hatten [2]). Herr Prof. Ritter hat in seiner Ausgabe des Tacitus und in diesen Jahrbüchern [3]) die Behauptung zu erweisen gesucht, die Ara Ubiorum habe sich an der Stelle der spätern colonia Agrippinensis befunden. Aber der scharfsinnige Herausgeber des Tacitus verwechselt hierbei civitas Ubiorum, das Volk der Ubier (vgl. Hermundurorum civitas Germ. 41, Brigantum civitas Agric. 17) mit oppidum Ubiorum, die Stadt der Ubier, und es entgeht ihm, wie es aller Wahrscheinlichkeit widerstreitet, dass Tacitus denselben Ort einmal als die Stadt, dann aber als den Altar der Ubier bezeichnet habe. Wäre bei der Ara Ubiorum die Stadt derselben gewesen, so würde Tacitus diese Bezeichnung gar nicht gewählt haben. Freilich bleibt eine Schwierigkeit in den Worten I, 31: Iisdem aestivis in finibus Ubiorum habebantur (prima ac vicesima legio), wenn man dazu die Aeusserung hält (I, 37:) Primam ac vicesimam legiones Caecina legatus in civitatem Ubiorum reduxit, aber eine seltsame Unbestimmtheit liegt in der erstern Stelle auch, wenn man sich mit Herrn Prof. Ritter entschliessen wollte, civitas Ubiorum für die Stadt Ubier zu nehmen, da ja auch die Stadt der Ubier im Lande (in finibus) der Ubier liegt. Ohne Zweifel schrieb Tacitus I, 31 in fine oder apud finem Ubiorum, und der Abschreiber irrte, indem er die gewöhnlichere, einen ganz andern Sinn bietende Redeweise mit der ungewöhnlichern

1) Tac. Hist. I, 55.

2) Tac. Ann. I, 39. 45.

3) Heft XVII, 47.

verwechselte. Die Legionen hatten an der Grenze des ubischen Landes gestanden, wurden aber in ihre Winterquartiere im Lande zurückgeführt. Vgl. Ann. XVI, 15: Ostorius longinquis in agris apud finem Ligurum id temporis erat, Germ. 46. und die Ausleger zu Liv. XXXVIII, 15, 10. Aller Wahrscheinlichkeit nach stand die Ara Ubiorum an der Stelle des spätern Castells Bonna. In der Nähe der Ara werden Tempel und einzelne öffentliche Gebäude entstanden sein, die Anfänge zum spätern Castell; das Haus des Germanicus befand sich in einiger Entfernung von dem Lager bei der Ara Ubiorum [1]), und ein angeblich zu Bonn gefundener Stein gedenkt des im Jahre 295 erfolgten Neubaues eines vor Alter zusammengefallenen Tempels des Mars Militaris. Das Castell Bonna selbst finden wir nicht vor dem Jahre 70 [2]), da in der berüchtigten Stelle des Florus jetzt, nachdem die Lesart Gesoriacum durch die Bamberger Handschrift ausser Zweifel gesetzt ist, dort für Bonna das Spiel verloren; denn die gegen Gesoriacum vorgebrachten Bedenken scheint uns schon längst Osann in diesen Jahrbüchern [3]) beseitigt zu haben. Zur Zeit, wo Vitellius im untern Germanien ankam, waren die Winterquartiere wohl in Vetera und den neu entstandenen Castellen Novesium und Bonna. Vetera ist als Standquartier der Legionen bekannt [4]); neben ihm erscheinen im folgenden Jahre im Kampfe des Civilis Bonna und Novesium gleicherweise. Von den drei Legionen des obern Germaniens können die vierte und zweiundzwanzigste, wie Ritter [5]) bemerkt, unmöglich weiter aufwärts als bei Confluentes gestanden haben.

1) Tac. Ann. I, 39.
2) Tac. Hist. IV, 19.
3) Heft III, 8 ff. H. IX, 202 ff.
4) Tac. Ann. I, 45. 58.
5) Zu Hist. I, 56. Ueber *hibernis tendere* vgl. denselben zu Ann. I, 17.

Nachdem Vitellius die Legionen des untern Germaniens in ihren Winterquartieren besucht hatte, nahm er zu Cöln seinen Sitz. Das oppidum Ubiorum war vor neunzehn Jahren zu Ehren der hier geborenen Gemahlin des Kaisers zu einer Veteranencolonie erhoben worden, in welcher die alte Einwohnerschaft gleiche Rechte mit den neuen Colonisten erhielt, und sie führte seit dieser Zeit den Namen colonia Agrippinensis. Der Ort wurde befestigt und mit den nöthigen öffentlichen Gebäuden versehen. Vor allem konnte ein praetorium nicht fehlen, worin der consularische Legat seinen Sitz nahm. Wo dieses, vielleicht an derselben Stelle, wo Agrippina geboren ward, sich befunden, lässt sich nicht bestimmen. Möglich ist es, dass es im Mittelpunkt der Colonie stand[1]). Aber man könnte auch auf den Ort rathen, wo jetzt die Kirche Maria im Capitol steht; denn die Bezeichnung in Capitolio scheint der Zeit anzugehören, wo man alles romanisirte. In den ältesten Urkunden heisst die Kirche Maria alta[2]). An dieser Stelle befand sich die Hofburg der austrasischen Fürsten, bis Plectrudis dieselbe zu einem Frauenkloster nebst Kirche umschuf. Das Capitol dürfte man eher auf dem Domhügel suchen, wo die alte Burg der Ubier stand, das burgum oder castellum, das an die Arx des Capitols erinnern könnte; erst Carl der Grosse schenkte denselben dem Erzbischof Hildebold[3]). Auf das Gerede von einer dortigen Wasserburg[4]) ist gar nichts zu geben.

---

1) Vgl. diese Jahrbücher VIII, 63. f. XX, 30.

2) Nach Winheim im Sacrarium Agrippinae (1607 — die Abfassung der Schrift fällt um 1599) S. 113 f. Vgl. Gelenius de admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae (1645) S. 330. Noch in einer Urkunde vom Jahre 1139 bei Lacomblet (I, 337) heisst die Kirche einfach sancta Maria; den Zusatz in Capitolio finden wir schon bei Caesarius von Heisterbach VII, 42.

3) Vgl. Sulpiz Boisserée in diesen Jahrbüchern XII, 132 f.

4) Vgl. Gelen. S. 234.

In Cöln selbst lag keine Legion, wohl aber mögen ausser den vexilla veteranorum einige Hülfscohorten sich daselbst im Lager befunden haben [1]). Die Cöln zunächst stehende erste Legion hatte aller Wahrscheinlichkeit nach in Bonna ihre Winterquartiere. Der Legat derselben, Fabius Valens, dem Galba verhasst war, hatte schon beim ersten Zusammentreffen mit Vitellius in diesem die Hoffnung aufzuregen gesucht, mit Hülfe der ihm ergebenen Legionen den Galba zu stürzen und sich zur höchsten Würde des Reiches aufzuschwingen, ohne dass er diesen zu einer raschen That hätte bestimmen können [2]). Am 1. Januar des Jahres 70 liess Vitellius die Legionen des untern Germaniens dem Galba huldigen, was diese nicht ohne Widerstreben thaten; die fünfzehnte und sechzehnte enthielten sich nicht zu murren und Drohungen auszustossen, die beiden andern, die viel aufgeregter waren, warfen mit Steinen nach den Fahnenbildern des Galba. Zu entschiedenem Ausbruche kam der Widerwille gegen Galba im obern Germanien, wo an demselben 1. Januar zuerst die vierte, dann auch die zweiundzwanzigste Legion die Bilder des Galba von den Fahnen herab und in Stücke riss [3]) und um die schuldige Ehrfurcht nicht zu verletzen, dem Senat und dem Römischen Volke huldigten, ohne dass irgend einer der Legaten und Tribunen oder der consularische Legat Hordeonius Flaccus dem Aufruhr Einhalt zu thun sich veranlasst gesehen hätte. Die Nachricht von dem Abfall dieser beiden Legionen brachte der Adlerträger der ersten

---

1) Ueber die Lage des Lagers vgl. Gelen. S. 92 f. und in diesen Jahrbüchern XX, 31.

2) Tac. Hist. I, 52. 53.

3) Dieses bezeichnet d i r u m p u n t i m a g i n e s G a l b a e Hist. I, 55 wo Ritter nicht r u m p u n t verlangen durfte. Sie gingen in ihrer Wuth weiter als jener Fahnenträger der Cohorte, der 'dereptam Galbae imaginem solo adflixit' (Hist. I, 41).

Legion, ohne Zweifel von Fabius Valens beordert, in der Nacht vom 1. auf den 2. Januar dem noch am Nachtmahl sich gütlich thuenden Vitellius, welcher der Mahnung, das winkende Glück zu erhaschen, ein williges Ohr lieh. Sofort wurden Gesandte an die vier Legionen des untern Germaniens geschickt, mit der Aufforderung, entweder gegen die abgefallenen Legionen die Waffen zu ergreifen oder, falls Einigkeit und Friede ihnen lieb wären, einen neuen Imperator auszurufen. Schon am 2. Januar kam Fabius Valens, der Legat der in Bonn liegenden ersten Legion, mit einer Reiterschaar seiner Legion und der Hülfstruppen nach Cöln, und begrüsste den Vitellius als Imperator. Die Legionen des untern Germaniens stimmten sofort bei, und auch die des obern riefen den Vitellius noch am 3. Januar als Imperator aus. Auch die Agrippinenser und die Ubier insgesammt, wie auch die Treverer und Lingonen, erklärten sich mit dem grössten Eifer für den Vitellius.

Zu dieser Darstellung des Tacitus gewinnen wir einige neue Züge aus der in der Hauptsache nicht ganz genauen Erzählung des Suetonius im Leben des Vitellius 8. Dieser berichtet nämlich, Vitellius sei kaum einen Monat nach seiner Ankunft, ohne auf den Tag und die Tageszeit Rücksicht zu nehmen, als es schon Abend geworden, plötzlich von den Soldaten aus seinem Gemache (cubiculum) gerissen, in seinem Hauskleide, worin sie ihn fanden, als Imperator begrüsst und durch die belebtesten Strassen getragen worden, das nackte Schwert des Julius Caesar in der Hand haltend, welches gleich beim Anfang der Begrüssung einer aus dem Heiligthum (delubrum) des Mars genommen und ihm dargereicht habe. Auch sei er nicht eher in das praetorium zurückgekehrt, bis sein Speisetisch, der vom Kamin Feuer gefangen, in Brand gerathen. Da habe er denn, während alle hierüber, als über ein böses Anzeichen, bestürzt gewesen, den Soldaten zugerufen: „Seid guten Muthes! Mir leuchtet er.“

An welchem Orte sich dies ereignet, gibt Suetonius nicht an, was aber eben so wenig als die übrigen bei Vergleichung mit Tacitus sich herausstellenden Ungenauigkeiten die Glaubwürdigkeit jener Anekdote verdächtigen kann, wie man ihn mit dem Schwerte des Julius Caesar durch die Stadt getragen. Auf welche Weise jenes Schwert des Julius Caesar nach der colonia Agrippinensis gekommen, wissen wir nicht, jedenfalls galt es nicht als Beute, wie sich die Arverner dem Julius Caesar selbst gegenüber rühmten, sein Schwert erbeutet zu haben [1]. Vielleicht hatte Agrippina unter andern Begünstigungen auch dieses Schwert ihrer Colonie verehrt. Vitellius gedachte auch nach der Besiegung des Otho seiner Erhebung in Cöln und des ihm dabei gleichsam als Gewähr der ihm von den Göttern verliehenen Imperatorwürde gereichten Schwertes; denn wie Sultonius (10) erzählt, sandte er den Dolch, womit Otho sich erstochen hatte, nach Cöln, um ihn dem Mars zu weihen, ohne Zweifel, um ihn im delubrum des Gottes aufzuhängen. Wenn Suetonius unbestimmt sagt, einer (quidam) habe ihm das Schwert gereicht, so denkt er sich darunter einen der Soldaten, wie später bei allen (omnes) die Soldaten gemeint sind, die er gleich darauf ausdrücklich nennt; denn eine göttliche Einwirkung, wie solche wohl sonst vorkommt, dass irgend einer der Götter in menschlicher Gestalt erschienen, kann dem Suetonius bei einem Menschen, wie er uns den Vitellius schildert, unmöglich im Sinne gelegen haben. Unser trefflicher Simrock [2]) hat sich durch Wolf verleiten lassen, in dem Schwert des Julius Caesar das Schwert einer deutschen Gottheit und in dem Unbekannten, der es dem Vitellius überreicht, eine Andeutung des Gottes zu sehen. Allein wir finden das Schwert in einem Römischen Tempel, und wir

---

1) Vgl. Plut. Caes. 26.

2) Handbuch der deutschen Mythologie S. 323.

haben hier ein geschichtliches Ereigniss, das Vitellius selbst durch die spätere Sendung des Dolches des Otho bezeugt. Ein Soldat gibt das Schwert dem im Hauskleide herumgetragenen Vitellius gleichsam als Zeichen der kaiserlichen Würde, wie später der Purpur in dieser Weise bei Erhebungen zur höchsten Herrschaft des Reiches diente[1]), und dass es gerade das Schwert des Julius Caesar war, gab ihm bei diesem feierlichen Herumtragen des Neugewählten einen um so höhern Werth.

Wo aber das delubrum des Mars gestanden, lässt sich nicht bestimmen; jedenfalls wird es in der Nähe des praetoriums sich befunden haben, nur sind wir leider auch in Betreff der Lage des letztern auf blosse Vermuthungen hingewiesen. Kaum dürfte es etwas-Haltloseres geben als die fast allgemeine Annahme, das delubrum habe unterhalb der sogenannten Marspforte gestanden, welche ehemals am sogenannten Marsplatz zwischen den Häusern Nro. 1 und 2 sich befand. Freilich kennt schon Caesarius von Heisterbach das Thor unter dem Namen porta Martis, und in gleicher Weise kommt es in den lateinischen Schreinsurkunden vor, allein damals war schon längst, seit dem eilften Jahrhundert, die Sucht eingerissen, alle Namen zu romanisiren. In einer Urkunde vom Bischof Euerger aus dem Jahre 989, die Lacomblet mittheilt[2]), heisst dasselbe Thor porta fori, wonach die Bedeutung des Namens als Marktpforte unzweifelhaft feststeht, worauf auch die ältere deutsche Form Marporzen[3]) und selbst noch das heutige platte Maatpoozen bestimmt hindeuten. Die Pforte führte gerade aus der Stadt

---

1) Vgl. in diesen Jahrbüchern VIII, 81.

2) I, 123. Vgl. Clasen „Erste Gründe der kölnischen Schreinspraxis“ S. 89 f. Note.

3) Ein Cuno van Marporzen in einer Urkunde vom Jahre 1224 bei Lacomblet II, 121.

nach dem in verschiedene Quartiere eingetheilten offenen Marktplatze, der ausserhalb der alten Stadt auf der frühern Rheininsel lag. Clasen erkannte dies schon richtig, obgleich er sich noch zweifelhaft äussert und zwischen Mars- und Marktpforte schwankt [1]).

Zur Begründung des Mars und seines delubrums an der betreffenden Pforte hat man sich auf die später daselbst befindliche Capelle des Erzengels Michael berufen, da der letztere so häufig an die Stelle des heidnischen Mars getreten. Gehen wir auf die Geschichte dieser Pforte und Capelle, wie man sie darzustellen beliebt hat, näher ein, wobei wir uns an Gelen halten, dem die Neuern meist ohne weiteres gefolgt sind. S. 31 beruft sich Gelen zum Beweise, dass Maternus I das delubrum des Mars zerstört habe, auf die monumenta et vitae scriptores. Aber, wie so häufig, liegt hier nur eine einzige, pomphaft verkündete Stelle zu Grunde. Welche dies sei, ersehen wir aus S. 646, wo aus dem zweiten Buch des iter sive periegesis S. Petri von Marianus Scotus, der von 1056 bis 1062 in der Abtei des h. Martin zu Cöln lebte und 1086 starb, folgendes angeführt wird. Der h. Maternus habe zu Cöln in der Nähe des Capitols die Heiligthümer (delubra) des Mars und anderer Götzen, deren dort viele gewesen, zerstört (deiecisse) und sie der Verehrung Christi überwiesen, unter andern ein ganz nahe dem Capitol gelegenes Heiligthum dem h. Petrus geweiht. Auf diese ganze Erzählung dürfte wenig zu geben sein; ähnliches wird von manchen Heiligen berichtet, wobei das Capitol mit seinen Götzen eine Hauptrolle spielt [2]). Marianus scheint die Thätigkeit des h. Maternus sich frei ausgeführt zu haben, wobei die Erwähnung des delubrums des Mars aus der Stelle des Suetonius genommen sein dürfte. Will man aber der

1) Vgl. S. 39. 42 in den Noten.
2) Vgl. Braun „die Kapitole" S. 19 f.

Aeusserung des Marianus grössere Bedeutung zuschreiben, obgleich die Lebensbeschreibungen des Maternus dieser Zerstörung vieler Heiligthümer keine Erwähnung thun, so darf man doch am wenigsten mit Gelen das von dem delubrum ganz in der Nähe des Capitols Bemerkte auf die Capelle der h. Noitburgis rechts von Maria im Capitol beziehen, die einer alten Handschrift zufolge dem h. Petrus und Paulus geweiht war, nach Winheim das Bethaus der h. Plectrudis; denn nach der allgemeinen, auch von der Cölner Chronik befolgten Sage befand sich das erste Bethaus des h. Maternus ausserhalb der alten Stadt vor dem Pfaffenthor an dem Orte, wo später die Capelle des Apostels Matthäus und des h. Victor stand, welche bis in die späteste Zeit den Namen antiquum summum, der alte Thumb führte [1]). Das gesteht denn auch Gelen selbst S. 641 zu, wo er die sehr wahrscheinliche Vermuthung ausspricht, da an jener Stelle ursprünglich die Strasse durchgelaufen sein müsse, so werde das eigentliche Bethaus des h. Maternus wohl dort gestanden haben, wo sich später das Stift des h. Andreas befand, das früher Matthaeus ad fossam geheissen [2]). Will man die Nachricht des Marianus halten, so würde auch hiernach



in dessen Nähe das delubrum des Mars; der Verwandlung des letztern in eine Capelle des h. Michael gedenkt Marianus nicht.

Gelen schreibt nun weiter S. 33, der gelehrte Broelmann habe in seinen handschriftlich hinterlassenen Ephestia aus alten Denkmälern (ex vetustis monumentis) bewiesen, dass schon vor dem Martertode der Thebäischen Legion irgend ein Maternus das delubrum des Mars Militaris zerstört habe, sed ope Deastricolarum restauratum nunc tandem (senescente tertio saeculo) honore et cultura destitutum fatiscens sua sponte collapsum esse, während er selbst S. 643 von einer frühern Zerstörung durch einen Maternus nichts weiss, sondern berichtet, das delubrum sei, da es vernachlässigt worden, vor Alter zusammengestürzt, bald darauf aber im Jahre 296 (295) durch den Präfecten Aurelius Sextus hergestellt worden. Rebus deinde Christianis circa annum 310 efflorescentibus in Sancti Michaelis honorem (uti auguror, a Materno II.) translatum est. Dass die letztere Vermuthung von anderen als gewisse Thatsache behauptet wird, ist bei der Art, wie man Cölnische Geschichte geschrieben hat, nicht zu verwundern. Sehen wir aber, worauf die Behauptungen von Broelmann und Gelen sich gründen, so beruhen dieselben ausser dem vom h. Maternus früher Angeführten nur auf einer angeblich in Bonn gefundenen Inschrift, welche die Canonici und der Magistrat dieser Stadt 1590 dem Grafen Hermann von Manderscheid schenkten, der sie nach Blankenheim bringen liess; der Stein selbst verschwand daselbst, dagegen fand sich eine genaue Abzeichnung vor, welche Schannat 1734 abbilden liess [1]. Aber wie in aller Welt, fragt man erstaunt, kann ein in Bonn gefundener Stein, welcher den Neubau eines

---

1) Vgl. Schannats Eiflia illustrata I, 549 f. Aldenbrück de religione antiquorum Ubiorum p. 85 ed. alt. Orelli sylloge inscript. 1356. Fehlerhaft gab Gruter die Inschrift p. 58, 4.

Tempels des Mars Militaris im Jahre 295 betrifft, für das delubrum Martis zu Cöln etwas beweisen? Wir haben schon oben bemerkt, dass jener vor Alter zusammengestürzte Tempel wohl in der Nähe der Ara Ubiorum gestanden haben werde. Selbst Wallraf, der diese „Inschrift aus dem Gruterus" als zweifelhaft betrachtet (das vom Domherr von Hillesheim gegen die Bezeichnung des Mars Militaris erhobene Bedenken wird durch andere Inschriften als unbegründet erwiesen), selbst Wallraf bemerkt nicht, dass der Stein, wäre er auch ganz unzweifelhaft, für das Cölner delubrum seines Fundortes wegen nicht die mindeste Bedeutung haben könnte. Er denkt sich in Cöln einen grossen Tempel des Mars und macht sich über Aldenbrück lustig, der in der Brückendarstellung (de ponte Constantini) den Marstempel wie ein offenes Sommerhäuschen oben auf die alte Stadtmauer hingepflanzt habe, als wäre es nur ein kleines delubrum gewesen. Jene Brückendarstellung hat aber nicht Aldenbrück, sondern der grundgelehrte Broelmann zu verantworten, der hier viel besser die Ueberlieferung zu würdigen wusste, als Wallraf, dessen Stärke überhaupt am wenigsten in der Kritik lag. Wie konnte Wallraf übersehen, dass jenes Heiligthum des Mars zu Cöln in der einzigen Stelle, wo es erwähnt wird, gerade delubrum heisst! Und wenn Broelmann das delubrum auf die Mauer setzt, so wusste er wohl besser, wo die Michaelscapelle gestanden als Wallraf.

Nach allem steht von diesem delubrum des Mars zu Cöln nur dieses fest, dass in demselben am 2. Januar des Jahres 70 ein dem Julius Cäsar zugeschriebenes Schwert aufgehängt war. Wie aber verhält es sich mit der Michaelscapelle? Gelen, zu dessen Zeit sie bereits verschwunden war, setzt sie und das delubrum Martis Gradivi — denn ohne weiteres gibt er hier dem Mars diesen Beinamen — (S. 643) infra portam Martis supra caput plateae Salinariae, also wohl zwischen die Marspforte und die Salzgasse, wonach er auch die Lage

der Michaelscapelle in der Salzgasse nicht gekannt haben würde. Nach Wallraf stand sie vor der porta Martis nahe dem Rathhause, das er zum Civilprätorium macht, obgleich es ausserhalb der alten Stadt liegt, und erst sehr spät zu seiner jetzigen Bestimmung erbaut wurde. Dagegen sagt Winheim S. 303 ganz richtig, das delubrum habe sich supra portam Rhenanam befunden; denn die römische Rheinpforte ist die sogenannte Marspforte. Dass die Michaelscapelle nicht neben, sondern auf der Pforte selbst erbaut war, ergibt sich aus der ältesten Erwähnung, bei Caesarius von Heisterbach. Dort heisst es nämlich IX, 61: Coloniae in basiliea sancti Michaelis, quae in porta Martis posita est. Damit vergleiche man III, 19: Fur quidam in cippo (er meint das Stockhaus) tenebatur ante portam Martis Coloniae, quem sacerdos quidam — eiusdem portae capellam regens invisit. In einer von Clasen [1]) angeführten Schreinsurkunde werden unter 47 Priestern, die in der Brigittenkirche dem Seelenamte beiwohnen sollen, auch genannt die capellarii S. Stephani, S. Nicolai in platea Rheni, S. Servatii, S. Michaelis in platea salis, S. Aegidii, S. Michaelis super portam Martis, S. Margarethae. Hier liegt also deutlich vor, dass die Capelle über dem Thore (super portam Martis) sich befand. Darauf deuten denn auch die Verse, welche der Cölner Senat an den Häusern anbringen liess, wo früher die Pforte gestanden.

Aedibus his fano Martis celeberrima porta
  Astitit, hanc urbis struxit Agrippa parens. —
Porta Michaeli Christo regnante dicatur,
  Sanguinei Martis cum simulacra labant.
Ast obscura fuit moles et inutilis urbi;
  Translatis igitur fit viá plana sacris.

Die moles ist hier offenbar die Pforte; da diese wegfallen musste, so wich auch die darauf stehende Capelle, die

1) Schreinspraxis S. 69.

anderswohin versetzt ward; hätte letztere vor der Pforte gestanden, so brauchte sie nicht mit der Pforte zu verschwinden. Die hier behauptete Erbauung der Pforte von Agrippa und die Umschaffung des delubrums des Mars in eine Michaelscapelle haben so wenig geschichtliche Bedeutung als die Inschriften auf dem Portal des Rathhauses. Dem Erzengel Michael als himmlischem Heerführer pflegte man Kirchen und Capellen auf hochgelegenen Punkten zu erbauen, wozu die Acta sanctorum der Bollandisten unter dem 29. September Belege bieten. Bleiben wir bei Cöln stehen, so fand sich eine Capelle des Erzengels auf der alten Stadtpforte bei Cäcilien [1]; in Schreinsurkunden von den Jahren 1237 und 1358 heisst sie capella S. Michaelis super portam apud S. Cäciliam [2]. Gleichfalls stand eine solche auf einem Thore bei Severin [3], über dem Eingange der Halle von Gereon [4], auf dem Cunibertsthurm, und auch auf den Domthürmen ward eine Capelle des Erzengels beabsichtigt [5]. Aber nicht allein der Erzengel Michael, sondern auch andere Heiligen hatten Capellen über Thoren, Durchgängen, auf und in Thürmen. Hierher gehören die Capellen des h. Benedict bei St. Marien in Capitol, des h. Lambertus über einem Durchgange bei dem Pfaffenthore, des h. Dionysius oberhalb der St. Johannkirche auf dem Domhof, der h. Lucia auf Cunibert, des h. Vincentius beim Zeughause auf einem runden Thurm der alten Stadtmauer [6]. So wenig als der Name M a r p o r z e n, kann also die Michaelscapelle als ein Beweis des delubrum des Mars gelten, ja alle übrigen Michaelscapellen in Cöln dürf-

1) Vgl. Winheim S. 269. 303 f. Gelen S. 581. 2) Vgl. Clasen S. 37.

3) Vgl. Winheim S. 301. 309. Gelen S. 643.

4) Vgl. Winheim S. 308. Gelen S. 642.

5) Vgl. Winh. S. 304. Dombl. Nro. 132. Auch die porta nigra zu Trier war früher dem Erzengel geweiht. Mainz hatte mehrere Michaelscapellen.

[illegible] Winheim S. 276. 306. 306 a. 307 f. Gelen S. 625 f.

ten dasselbe Recht für sich in Anspruch nehmen. Und wäre die Michaelscapelle an die Stelle des delubrums getreten, wie wäre es möglich, dass die Pforte selbst ihren alten Namen beibehalten und nicht nach der Zerstörung des heidnischen Gottesdienstes Michaelsthor genannt worden wäre? Dass, was an sich wahrscheinlich, in keiner römischen Stadt Deutschlands sich der Name einer römischen Gottheit erhalten, dass die wenigen jetzt auf Mars, Apollo, Mercur deutenden Namen erst in einer Zeit aufgekommen, wo leere Ruhmredigkeit und falsche Gelehrsamkeit alles zu romanisiren trachtete, das gedenken wir in einem späteren Aufsatze nachzuweisen, worin die Frage über die römischen Stadtthore Cölns zur Erörterung kommen soll. Und wenn die Michaelscapelle aus dem delubrum des Mars entstanden sein soll, so müsste auch das delubrum selbst auf der Pforte gestanden haben, was aller römischen Sitte widerstreiten dürfte.

Hier könnten wir schliessen, schiene es uns nicht nöthig, auch den letzten allgemein verbreiteten Irrthum über unsere Michaelscapelle zu vernichten. Während Winheim richtig bemerkt, der Senat sei im Jahre 1514 gezwungen gewesen, die Capelle wegzuschaffen, habe aber zur Erinnerung an der Stelle der Pforte die noch dort befindlichen Standbilder des h. Michael und des Mars mit einer darauf bezüglichen Inschrift angebracht, lässt Gelen die Capelle 1389 beim Brande auf dem Fisch- und Buttermarkt, der Salz- und Lintgasse verbrennen[1]; restauratum vero (templum), quod, loco incommodo situm, generaret foetidissimam sordium colluviem, anno 1544 amotum est, sacris in ecclesiam S. Martini translatis et in honorem Archangeli statua est erecta apud ipsam Martis portam, ubi leguntur hi versus: Astitit etc. Die Capelle soll also der Inschrift zum Trotz weit von der Pforte

---

1) Dass „die Cappelle upper Saltzgassen Orde (Ecke)“ 1389 verbrannt sei, berichtet die Cölner Chronik.

entfernt gewesen und erst beim spätern Abbruch der Capelle die Inschrift an der Stelle der Pforte angebracht worden sein, die Gelen sich wohl schon früher abgerissen denkt. Wallraf lässt die Michaelscapelle der Pforte später mit ihrem Stadtthore an das neue Rheinufer versetzen, wobei ihm natürlich, wie allen, die später des delubrum des Mars gedenken, die Capelle in der Salzgasse vorschwebt. Dass aber diese von der auf der Marspforte durchaus verschieden sei, beweist die S. 59 angeführte Schreinsurkunde, wo beide nebeneinander als unter verschiedenen capellarii stehend angeführt werden. Die Capelle lag in der Salzgasse am Ende des Fischmarktes; wir finden ihrer in zwei Urkunden vom Jahre 1248 gedacht, welche sich auf der Bibliothek des katholischen Gymnasiums befinden. Clasen [1]) theilt den Anfang einer Urkunde aus dem Brigittenarchiv von 1385 (?) mit: „Wir Richter, Scheffen, Rath und Bürger haben die Erlaubnisse von Friedrich, Churfürsten, die verbrannte Capelle in der Salzgasse völlig abzubrechen und nicht wieder aufzubauen“. Dennoch stellte man sie wieder her [2]). So hat also ein seltsames Gewebe von Irrthümern das delubrum des Mars und die damit verwechselte Michaelscapelle von Anfang bis zu Ende umsponnen; möge seine Entwirrung uns gelungen sein!

Cöln, den 2. Januar 1858.

H. Düntzer.

---

1) Schreinspraxis S. 45.

2) Erwähnt finden wir sie in der von Merlo „Die Meister der altcölnischen Malerschule“ S. 177 mitgetheilten Schreinsurkunde von 1561, das Haus Molenstein betreffend, „gelegen up dem orde der Capellen untgain (gegenüber) der Saltz portzenn up dem orde zum Vischmart wart (wärts, hin)“. Sie kann demnach 1544 noch nicht abgebrochen worden sein, wie Gelen behauptet, der das von Winheim angegebene Jahr der Wegräumung der Marspforte irrig hierherzieht. Winheim kennt die Michaelscapelle in der Salzgasse nicht; schon zu seiner Zeit war sie verschwunden.

II. Monumente.

---

1. Sextus Haparonius Justinus, ein Parfümeriewaarenhändler zu Cöln.

Zu den Bereicherungen, welche die Rheinische Epigraphik dem frühgeschiedenen Forscher L. Lersch verdankt, ist auch die zu Cöln gefundene Grabschrift eines dem Handelsstande angehörigen Mannes zu zählen, die eine ausführlichere Besprechung uns zu verdienen scheint, da sie (nach Herstellung des correcten Wortlauts) einen schätzbaren Beleg zur Archäologie jenes anmuthigen Gewerbzweiges darbietet, welcher im heutigen Cöln sich zu weltkundiger Blüthe entwickelt hat.

Der Text dieses (im Museum zu Cöln aufbewahrten) Monuments wurde zuerst von Dr. Lersch in diesen Jahrbüchern (XII, S. 60) veröffentlicht, und ist auch von Dr. Steiner (Cod. Inscr. Rom. Rheni et Dan., II, No. 1602) und von Dr. Henzen (in der Fortsetzung der Orelli'schen Inschriftensammlung, Vol. III, No. 7261) mitgetheilt worden. Derselbe lautet:

SEX · HAPARO
NO · IVSTINO
NEGOTATO (sic!)
RI · SELLASIA
RIO · ꟻRATRES (fratres)
FAC · CVR ·

Das einzige Wort, das in dieser sehr einfachen Inschrift eine nähere Prüfung erheischt, ist das, der generellen Be-

rufsbezeichnung des Verstorbenen („negotiator“) beigefügte, Beiwort

„*sellasiarius*“,

eine Wortform, für welche sich weder bei den Römischen Autoren noch in Steinschriften ein Beispiel findet, und die sonach hier als eine Bereicherung des Sprachschatzes sich anzukündigen scheint.

Die von dem Herausgeber der Inschrift (a. a. O.) geäusserte Ansicht, dass dieses Beiwort von dem Hauptworte „sella“ abzuleiten, und unter dem „negotiator sellasiarius“ ein Stuhl- oder Sesselhändler (oder auch Sattelhändler) zu verstehen sei, dürfte, in etymologischer, wie in sachlicher Beziehung, als unhaltbar sich herausstellen.

Der — zufällige — Gleichklang der Anfangsylben des Wortes mit dem Substantiv „sella“ kann für die behauptete Abstammung nicht als entscheidend gelten; es sind auch die übrigen Theile des langgegliederten Wortes in Betracht zu ziehen.

Es ist bekannt, dass die adjectivische Endung -„*arius*“ sehr häufig eine besondere gewerbliche Beziehung in sich schliesst, und dass durch die Zusammenstellung eines derartigen Adjectivs mit einem gewerblichen Appellativum die nähere Designation des Gewerbtreibenden — oder des von ihm betriebenen Gewerbes — vervollständigt wird; z. B. „faber tign*arius*, negotiatio pecu*aria*“. Auch ist zu erwähnen, dass die vorbezeichnete Endung (-arius) zuweilen — in Steinschriften — in der verlängerten Form:

„-ararius“ oder „-ariarius“

getroffen wird. So finden wir, neben dem häufig vorkommenden „negotiator vin*arius*“, auch einen „negotians vin*ariarius*“ (Gruter, 624, 3), einen „negotians salsamentarius et vin*ariarius*“ (Donat., 315, 10), einen „vin*ariarius* in Castris Praetoriis“ (Gruter, 1116, 7), und einen „negotiator ferrariarum et vinariariae“ (Orelli, III, 7261, a), ferner, statt

(faber) simpularius, einen (faber) „simpul*ariarius*" (Orelli 4283), statt faber ocularius, einen „faber ocul*ariarius*" (Orelli, 4185) und, neben dem „caps*arius*" (Orelli III, 7222), auch einen „caps*ararius*" (Orelli, III, 5092) aufgeführt. Obgleich die Beispiele dieser verlängerten Formation nur selten — und nur in Steinschriften untergeordneter Gattung — sich vorfinden, so glauben wir doch nicht dieselben als blosse Lapidarfehler betrachten zu dürfen; sie scheinen dem Sprachgebrauch der unteren Volksklassen (dem sogenannten „vulgaren Latein") entlehnt zu sein [1]).

Allein, auch wenn wir dieser unclassischen Variation Rücksicht tragen, so würde sich von dem Stammwort

sella,

und den davon abgezweigten Beiwörtern „sell-aris, sell-arius", zwar allenfalls wohl eine, mögliche, Nebenform:

„sell-ararius" oder: „sell-ariarius",

nicht aber das hier vorliegende:

„sellasi-arius",

ableiten lassen; der etymologische Anschluss des letzteren Worts wird durch das „*si*" der dritten Sylbe verwehrt; denn dieses „si" ist unstreitig als ein zum Stamme des Wortes, nicht zu der Endung desselben, gehöriges Glied zu betrachten; was auf einen sehr verschiedenen Ursprung schliessen lässt.

Dem Scharfblick des Herausgebers dieser Inschrift war dieser Einwurf nicht entgangen, und hat er denselben zu beseitigen versucht, indem er annahm, es sei von sella ein substantivisches Zweigwort „sellasium" gebildet worden, von welchem das vorliegende „sellasiarius" abzuleiten sei. Doch ist diese Annahme als eine blosse Vermuthung zu betrachten, da für die Existenz jenes vermeintlichen (auch schon

---

1) Vgl. die Anm. von Henzen zu Orelli Inscr. III, 5092 und 7219. S. auch Forcellini Lex. s. v. vinarlarius.

der Form nach bedenklichen [1]) Zweigwortes kein Beleg aufzufinden ist.

Was nun das sachliche Moment der obigen Auslegung betrifft [2]), so dürfte von einem Handelsgeschäft der bezüglichen Art, wie solches in heutiger Zeit von den Inhabern der sogenannten Möbelmagazine betrieben wird, im Römischen Alterthum wohl keine Spur sich nachweisen lassen; für einen blossen Stuhlmacher aber würde das Prädicat „negotiator" sehr ungeeignet gewesen sein. Ueberhaupt wäre es erst zu beweisen, dass die Stuhlmacherei als ein besonderes Gewerbe bestand, und nicht unter der generellen Zunftbezeichnung der Holzwaarenarbeiter (oder Schreiner) — „opifices (s. fabri) lignarii [3])" — miteinbegriffen wurde. Was endlich die, von dem Herausgeber der Inschrift mitangezogene Nebenbedeutung des Wortes sella, als Römische Bezeichnung des „Reitsattels" betrifft, so ist zu bemerken, dass Namen und Sache einem sehr späten Zeitalter angehören, indem die alten Griechen und Römer, nach der Ansicht sach-

---

1) Es ist uns kein Fall bekannt, in welchem der Namen eines Hausgeräthes oder Geschirrs durch eine auf „-asium" ausgehende Wortform bezeichnet würde. Ueberhaupt kommen die Wortausgänge:

„-asium" „-asius" „-asia"

nur selten vor; und dürften, wenn wir einige aus dem Griechischen entlehnten Wortformen (z. B. gymnasium, triplasius, a, um) ausnehmen, von Wörtern Lateinischer Abstammung nur sehr wenige Beispiele in dieser Beziehung anzuführen sein.

2) „(Sellasiarius) . . . bedeutet einen, der mit kleinen Sesseln, Stühlen oder Sätteln sich beschäftigt und im vorliegenden Falle handelt" (Lersch a. a. O.).

3) S. Scribon., De comp. med., 141; Pallad., De Re Rust., I, 6; Isid. lib. 19, c. 19: „Lignarius generaliter ligni opifex appellatur".

kundiger Forscher, weder Steigbügel, noch (eigentliche) Reitsättel kannten, sondern beim Reiten sich des ephippium (ἐφίππιον, stratum, stragulum) bedienten, einer Vorrichtung, die mehr dem Begriff einer „Schabracke“ als dem eines „Sattels“ entsprach [1]); die Verfertiger dieser „ephippia“ wurden „ephippiarii“ [2]) genannt. Erst im Laufe des vierten Jahrhunderts n. Chr. scheint der Gebrauch der Reitsättel, in einer der heutigen Vorrichtung sich annähernden Form, bei den Römern in Aufnahme gekommen, und diesem vervollkommneten Sitzapparat der Name „sella“ (auch sella equestris, sella equitatoria) beigelegt worden zu sein [3]). Die Handwerker, die mit der Anfertigung dieses neueingeführten Gewerberzeugnisses sich befassten, werden ganz folgerichtig „*opifices* (s. artifices) *sellarii*“ (nicht aber „sellasiarii“) genannt worden sein; wiewohl für jenen Wortgebrauch nur Schriftzeugnisse mittelalterlicher Autoren uns vorliegen [4]).

Da nun das fragliche Wort sich jedem etymologischen Nachweis und sachlich beglaubigter Auslegung entzieht, so muss sich an sein vereinzeltes Erscheinen ein starker Verdacht der Unächtheit knüpfen und die Vermuthung entstehen, dass dasselbe den häufigen Wortentstellungen unwissender oder fahrlässiger Sculptoren beizuzählen sei.

Diese Vermuthung wird durch den, in dem unmittelbar voranstehenden Worte zu Tage liegenden, graphischen Schnizzer („negotatori“!) noch weiter bestärkt, indem durch diesen Verstoss die Präsumtion der Correctheit der vorliegenden Inschrift erschüttert, die Fahrlässigkeit des mit der Ausführung derselben beauftragten Steinarbeiters erwiesen wird!

1) S. Ducange, Gloss. med. et inf. Lat., s. v. sella.

2) Fabretti Inscr. pag. 712, No. 339.

3) Das Wort sella in dieser Bedeutung kommt zuerst in einer Verordnung der Kaiser Valentinianus II, Theodosius und Arcadius (Cod. Iust. 12, 51, 12), und bei Vegetius, De re veter., vor.

4) S. Ducange Gloss., s. v. sellarius.

Suchen wir nun die Heilung dieses auffälligen Schadens, so tritt uns dieselbe in der ebenso einfachen als wohlbegründeten Emendation entgegen: dass, anstatt des monstrosen (negotiator) „sellasiarius", das fast gleichlautende (und nur in einem einzigen Schriftzeichen differirende) Wort: (negotiator) „*seplasiarius*", als wahre und sachgemässe Bezeichnung des von dem Verstorbenen betriebenen Geschäfts, zu lesen sei.

Unter den zahlreichen Werkzeugen und Clienten Römischer Ueppigkeit nehmen die: „unguentarii" oder (wie sie mit einem gleichbedeutenden Worte benannt wurden): „seplasiarii" eine vorragende Stelle ein; wir glauben über den Ursprung der letztern Benennung, so wie über das bezügliche Gewerbe überhaupt, hier einige Bemerkungen anschliessen zu dürfen.

Bekanntlich hegten die reichen Römer schon in den Zeiten der Republik [1]) eine grosse Vorliebe für künstliche Wohlgerüche, besonders in der flüssigen Gestalt von Duft-Oelen und Essenzen (unguenta, odores liquidi [2]), die sie in grossem Maass, nicht nur bei Trinkgelagen und andern geselligen Vergnügungen, sondern auch als tägliches Toiletten-Requisit beider Geschlechter, und bei der Bestattung und Gedächtnissfeier ihrer Todten [3]), verwandten. Die Leiden-

---

1) Die „unguenta exotica" kommen schon bei Plautus vor (Most. Act. I, sc. 1. V, 41: „Non omnes possunt olere *unguenta exotica*, Si tu oles.")

2) Die flüssigen Parfums, „Duftöle", wurden unguenta genannt (die übliche Verdeutschung: „Salben" ist ungenau). Die trocknen Parfums (odores sicci) nannte man „diapasmata" (auch, wenn sie in Form von Kügelchen angewandt wurden, „pastilli"). Unter den combustibeln Riechstoffen (suffimenta) wurde der (Arabische) Weihrauch (thus) am höchsten geschätzt.

3) Die Sprengopfer an den Gräbern von Angehörigen („profusiones

schaft für diese grösstentheils aus dem Orient eingeführten Compositionen hatte, nach der Besiegung des Antiochus, so sehr zugenommen, dass die Censoren P. Licinius Crassus und C. Julius Cäsar im J. 565 d. St. ein Edict erliessen, wodurch der Handel mit ausländischen Duftpräparaten („odores exotici") verboten ward [1]; dieses Verbot scheint ohne Wirkung geblieben zu sein.

Wir wissen aus Horaz, Tibull, Ovid und andern Autoren des Augusteischen Zeitalters, dass der Gebrauch der ausländischen unguenta zu jener Zeit bei beiden Geschlechtern, und sowohl für kosmetische, wie für sepulcrale Zwecke, sehr verbreitet war, und dass man die feinern Gattungen jener Essenzen mit hohen Preisen bezahlte.

Mehr noch, und zu einer wahrhaft verderblichen Manie, war jener Luxus unter den spätern Cäsaren angewachsen; worüber uns der Naturforscher Plinius (der dieses Thema im XII. und XIII. Buche seines Werkes mit grosser Ausführlichkeit behandelt), manche kaum glaubliche Einzelheiten überliefert hat. (So soll z. B. Nero bei dem Leichenbegängnisse seiner geliebten Poppaea eine grössere Masse von Weihrauch und anderen Arabischen Riechstoffen verschwendet haben, „als, nach der Schätzung von Sachverständigen, die jährliche Durchschnittausbeute jener Stoffe in ganz Arabien betrug"! [2]) Nero und seine Günstlinge sollen sich sogar an den Fussohlen mit köstlichen Essenzen haben parfumiren lassen; vom Kaiser Caligula und andern Schwelgern sollen dieselben zu Bädern verwandt worden sein [3], etc.). Wir mögen dem patriotischen Autor es nicht verargen,

parentales") werden häufig in Inschriften erwähnt. S. Orelli No. 4414, 4415, 7201 etc.

1) Plin. Nat. Hist. XIII, 5.

2) Plin. N. H. XII, 41.

3) Plin. N. H. XIII, 4.

wenn er im Eifer über jene Ausschweifungen sich gegen den Gebrauch der Parfüms überhaupt mit grosser Bitterkeit ausspricht und denselben (mit einigen Seitenausfällen auf das schönere Geschlecht [1]) sogar zu den schändlichen Lastern zählt [2]); wobei denn freilich die ästhetische Seite des Gegenstandes ganz übergangen und auch das bei der sepulcralen Verwendung jener Stoffe zu Grunde liegende Motiv nicht gewürdigt ist!

Aus den sehr ausführlichen Notizen, welche uns Plinius (mit vielfacher Benutzung früherer Scribenten) über die verschiedenen Gattungen der unguenta, deren Mischungsverhältnisse und die Methoden ihrer Zubereitung überliefert hat, entnehmen wir, dass dieser Fabricationszweig bei den Alten einen hohen Grad der Ausbildung erreicht hatte und die durch ein künstlich modificirtes Verfahren erzielten Producte an Intensivität und Dauerhaftigkeit des Aroms nichts zu wünschen übrig liessen; wenn auch manche jener „odeurs" den heutigen Geruchanforderungen wenig entsprechen und dieselben an geistiger Fluidität hinter den duftreichen Erzeugnissen der Neuzeit zurückstehen mochten!

Schon früh war diese in Asien und Griechenland sehr verbreitete Industrie auch nach Italien übergegangen, wo sie

---

1) Z. B.: „Tanto nobis deliciae et *feminae* constant!" (Plin. N. H. XII, 41). — „Summa commendatio eorum, ut transeunte femina odor invitet etiam aliud agentes."

2) „Haec est materia luxus e cunctis maxime supervacanei" etc. (Plin. N. H. XIII, 4) . . . . „quando etiam *corruptissimo in genere* iuvat quaedam *ipsius vitii* severitas." — Auch die Legionsadler und Feldzeichen wurden an festlichen Tagen parfumirt; wozu Plinius bemerkt: „Ista patrocinia quaerimus *vitiis*." Plin. N. H. XIII, 5: „L. Plotium . . . . proscriptum a Triumviris, in Salernitana latebra unguenti odore proditum constat; *quo dedecore tota absoluta proscriptio est.* (!) Quis enim non merito iudicet periisse tales!"

besonders in dem rosenreichen Campanien [1]) einen günstigen Boden fand. Unter den Städten, in denen die Kunst der Rosenölbereitung und anderer Zweige der Myrepsie (ars unguentaria) blühte, werden Praeneste, Neapel und Capua genannt [2]). Besonders hatte dieses duftreiche Gewerbe in der letztgenannten Stadt seinen Hauptsitz in der Strasse Seplasia [3]) aufgeschlagen, in welcher sich die Werkstätten und Läden der gefeiertesten Parfüm-Fabricanten und Händler (beide Gewerbszweige waren, wie noch jetzt, häufig vereint) befanden, welche daher „Seplasiarii" genannt wurden. Die Producte der Campanischen Seplasia waren in ganz Italien berühmt; weshalb jene ursprünglich topische Benennung auch im figürlichem Sinne auf das ganze Gewerbe ausgedehnt [4]), und das Wort „seplasiarius" als gleichbedeutend mit „unguentarius" gebraucht [5]) wurde.

---

1) Plin. N. H. XIII, 6.

2) Plin. N. H. XIII, 2. Die genannten Städte waren schon früh durch die Fabrication des Rosenöls berühmt. Auch in der Umgegend von Paestum (Posidonia) wurde die Rosencultur mit grossem Erfolg betrieben. Virg. Georg. IV, v. 119 („-biferique rosaria Paesti").

3) S. Forcell. Lex. s. v. Seplasia (wo die Belegstellen aus Cicero, Varro, Ausonius, Marcellus Emp. mitgetheilt sind). Ascon. Comm. in Orat. c. Pisonem, c. 11: „Dictum est . . . . *plateam* esse *Capuae quae Seplasia* appellatur, *in qua unguentarii negotiari sint soliti.*"

4) So bei Plinius N. H. XVI, 8 („fraus Seplasiae); XXX, 57 („tota Seplasia"); XXXIV, 5 („fraudes Seplasiae").

5) S. Forcell. Lex. s. v. seplasiarius. — Lamprid. in vita Elagab., c. 30: „Pinxit se, ut cupedinarium, ut *seplasiarium*, ut popinarium." — Das Neutrum „seplasium" wird bei Petronius (Fragm. Trag.) als synonym mit unguentum gebraucht. — Uebrigens scheinen die seplasiarii auch mehrfach in das Gewerbe der Apotheker (pharmacopolae) übergegriffen und, neben ihrem Hauptgeschäfte auch mit Salben (collyria), Pflastern (emplastra), Schminke

Beispiele des alternirenden Gebrauchs dieser Wörter bieten sich in den Grabschriften dar, in denen wir bald das eine, bald das andere derselben, als officiöse Bezeichnung von Personen, die dem Gewerbe der „Parfumeurs" angehörten, angewandt finden. So wird auf einem zu Florenz entdeckten Grabstein [1]) ein gewisser Adjectus als Sclav und Handlungsgehülfe (servus institor) des Parfümeriewaarenhändlers („*negotiantis seplasiarii*") Sex. Avidius Eutychus genannt; in einer zu Rom gefundenen Grabschrift wird L. Petillius Tranquillus als Commissionar eines entsprechenden Waarengeschäftes („*institor seplasiarius*") aufgeführt [2]); wogegen wir in einem andern Römischen Epitaph [3]) einen „institor unguentarius" finden, und in der Grabschrift des Inhabers einer Parfümeriehandlung zu Venusia [4]) der Letztere einfach als „unguentarius" bezeichnet wird. Besonders bemerkenswerth ist der zu Graziano (?) (im Herzogthum Montferrat) aufgefundene Titulus eines Grabmals, welches der Duftölhändler („*seplasiarius*") T. Vettius Hermes für sich selbst als künftige Ruhestätte gegründet und dabei die Verfügung getroffen hatte, „dass seinen Manen (von den Curatoren des Denkmals) alljährlich reichliche Rosen-Spenden dargebracht werden sollten" [5]). In dem zu Rom eruirten

---

und Farbenstoffen (pigmenta) gehandelt zu haben. Sie waren nicht ausschliesslich „Parfumeurs", sondern häufig zugleich auch Drogueriewaarenhändler; weshalb Isidorus in seinem Glossarium das Wort seplasiarius durch „pantopola" erklärt.

1) Muratori 935, 7.

2) Donii Inscr. Ant. cl. XVII, No. 19.

3) Gruter 636, 8.

4) Gruter 636, 9.

5) Gruter, 636, 12. — Aehnliche Anordnungen kommen auch in andern Grabschriften vor. S. Orelli No. 3927, 4107, 4108, 4410, 4419, 4420.

Epitaph eines früher zu Lyon ansässig gewesenen Mannes ist die specielle Bezeichnung

„unguentarius Lugdunensis“

beigefügt [1]); woraus wir folgern dürfen, dass in der letztern Stadt ein zünftiger Verein (Corpus, Collegium) der Mitglieder jenes Gewerbszweiges bestand.

Ueberhaupt scheint in Gallien mit dem Vorschreiten Römischer Lebensgewöhnung und Sitte auch dieser besondre Zweig des Römischen Luxus schon früh in Aufnahme gekommen und der bezüglichen Industrie ein ergiebiges Feld eröffnet worden zu sein. Wir wissen aus Plinius, dass die Gallische Narde ein schätzbares Surrogat des Indischen Duftöls gewährte und von den Parfümfabricanten vielfach verwendet ward [2]).

Zu jener, wie an andern Hauptpuncten des Reichs, so auch in den bedeutendern Städten der Gallischen Provinzen, zahlreich vertretenen Zunft der „unguentarii“, oder (wie sie, im Selbstgefühl ihrer Leistungen, sich lieber genannt zu haben scheinen): *„seplasiarii“*, hat nun ohne Zweifel auch unser

Sextus Haparonius Justinus

gehört. Ob derselbe zu Cöln, als Inhaber eines selbständigen Geschäfts, ansässig gewesen, oder vielleicht bei nur zufälliger Anwesenheit daselbst vom Todesgeschick betroffen ward — ist schwer zu entscheiden, doch dürfte die erstere Annahme die bei weitem wahrscheinlichere sein.

Die Vermögensumstände des Verstorbenen scheinen, wenn wir aus der sehr einfachen Ausstattung seines Grabsteins

---

1) Orelli III, No. 7283.

2) Nach Fée (Commentaires sur la bot. et la mat. méd. de Pline I, p. 24 und III, p. 27) gehörte die Nardus Gallica (Nardus Gallicus) der Alten zu der Gattung Valeriana (Valeriana Celtica, Linn.).

einen Rückschluss wagen dürfen, nicht eben glänzend gewesen, und hinter denjenigen mancher seiner Zunftgenossen zurückgeblieben zu sein!

Die brüderliche Pietät, die diesen Denkstein errichten liess (Fratres faciendum curaverunt), scheint um die Correctheit der Form sich wenig gekümmert zu haben; indem die Ausführung der Grabschrift der Hand eines unwissenden Pfuschers überlassen ward, welcher in leichtfertiger Hast (vielleicht auch, weil jenes fremdlautige Wort sein sprachliches Auffassungsvermögen überschreiten mochte [1]) statt des vorschriftlichen

„*negotiatori seplasiario*"

den epigraphischen Wechselbalg

„negotatori sellasiario"

eingeschmuggelt hat.

Wir glauben durch Herstellung des wahren Wortlauts den Manen des wackern Industriellen gerecht geworden zu sein, und unsere vorstehende Vindication seines Andenkens mit dem, den Schlusszeilen eines neuerlich veröffentlichten Epitaphs [2]) entlehnten, Nachruf beschliessen zu dürfen:

---

1) Auch bei Vegetius (De arte vet. III, cap. 2) hat sich eine ähnliche Verfälschung des Wortes seplasiarius eingeschlichen („Panacem supplassariis comparas"). Unter den „supplassarii" sind ohne Zweifel die seplasiarii gemeint, welche, wie oben (S. 71 fg. Anm. 5) bemerkt wurde, mit dem Parfümgeschäft häufig auch einen Drogueriewaarenhandel verbanden.

2) Orelli Inscr. III, (edidit Henzen) No. 7386: . . . . INTER. SECVRAS [1]). SINE. CRIMINE. VITAE. SIT. PRECOR || ET. SVPER. H. C. [2]) SIT. TIBI. TERRA. LEVIS.

---

1) Unter dem „securae" (sc. animae) sind die abgeschiedenen Seelen der Frommen im Elysium gemeint.

2) super hoc (sc. precor). — Die Inschrift ist, wie Dr. Henzen be-

Möge dein schuldloser Geist zu der Seligen Schaar sich gesellen,
Sanft auch ruhe Dein Staub in der Erzeugerin Schooss![1])

Berlin.

W. Ch. v. Florencourt.

---

1) S. auch die obenangeführte Grabschrift des seplasiarius T. Vettius Hermes („*Mater genuit, Mater recepit*" etc.).

---

merkt, zuerst von Antonini (Sassina. ed. 1768, app. p. XXX) veröffentlicht worden.

2. Beiträge zur römisch-keltischen Mythologie.

Wiewohl die gelehrten Forschungen des Hrn. Rektors **Rein** über die römischen Stationsorte zwischen Colonia Agrippina und Burginatium und ihre noch nicht veröffentlichten Alterthümer (Crefeld 1857) dem Unterzeichneten zu mannichfachen Nachträgen zu der Uebersicht Veranlassung zu bieten geeignet sind, welche in dem Correspondenzblatte des Gesammtvereins deutscher Geschichts- und Alterthumsvereine v. J. 1857. No 11 über die Denkmäler des Matronenkultus gegeben worden ist, so hält er sich doch zunächst zur nähern Erörterung einiger dort nur angedeuteten Punkte um so mehr für verpflichtet, als dieselben grösstentheils bisher unbeachtete mythologische Momente zur Geltung zu bringen versuchen: es sind dieses insbesondere die neben den DEAE MATRES näher zu erweisenden **männlichen** Dämonen, DII PATRES, und die Einführung der **reitenden Matronen** in den Kreis der schon bekannten plastischen Matronendarstellungen.

I.

Die *DII PATRES*.

Die Betrachtung der im Laufe der Zeit immer mehr und mehr auch an Zahl wachsenden Matronendenkmäler musste schon bald, zumal bei der Vergleichung der sich ebenfalls mehr und mehr erschliessenden nordischen Mythologie überhaupt, zur Annahme **männlicher** Dämonen führen, die man sich zunächst im Gegensatze zu den DEAE MATRES dachte. Dazu kam, dass die sprachliche Form mancher der überlieferten Matronennamen ebenso gut eine Deutung auf

männliche Götterwesen zuzulassen schien. So fasste schon Montfaucon (Antiq. expl. suppl. II. p. 237) die in der Widmung: COMEDOVIS AVGVSTIS bezeichneten Wesen männlich als *Comedovi augusti* und die bei den Matronennamen übliche Endung *abus* veranlasste Lamey (Act. Palat. VI. p. 69) zu der Vermuthung, man müsse neben den *Matres* Gavadiae, Vatuiae, Rumanehae auch *mares* Gavadios, Vatuios, Rumanehos zulassen und annehmen. Auch Orelli (2105) hebt aus Münter's Gesch. d. Einführung des Christenthums in Dänemark p. 41 zur Vergleichung die Stelle aus: „Da waren weisse und schwarze Alfen, gute und böse *Disen* und alle Schutzgeister der Länder, Landvätter genannt und fügt selbst bei: cum *patribus* hisce qui Matres Matronasque nostras comparaverit, haud nimis erraverit! indem er weiter die matres Aufaniae mit den Alfen oder Elfen in Beziehung bringt. Neuerdings hat auch Düntzer (Jhrb. I, S. 90. Anmerk.) es bedenklich gefunden, dass Lersch (Central-M. I. 27) die *Digines* für weibliche Wesen erkläre und Grotefend (Jahrb. XVIII, S. 243) als merkwürdig hervorgehoben, dass sich, wie neben der Alateivia die Matres Alatervae, so neben einem Deus Vitiris im Singular auch Dii Vitires im Plural fänden. Es kann nämlich, um es gleich von vorne herein auszusprechen, keinem Zweifel unterliegen, dass das ganze Reich der Wichte, Elben, Schrate und wie die dämonischen Wesen männlichen Geschlechtes in der germanischen Mythologie (vgl. Grimm Myth. cap. XVII) alle heissen, auch in dem keltischen Glaubenssysteme, das ja nur ein Theil der alt-occidentalischen Mythologie war, begegnen, demnach auch dem siegreich eindringenden Römer entgegentraten, der selbst in dem eignen Glauben seine *Dii [illegible]* (Plaut. Cas. II, 5, 24. Grimm S. 409) ebenso gut hatte, wie auch seine *Matres;* obwohl letztere, wie wir demnächst anderwärts nachweisen werden, in der spätern Zeit nicht mehr bestimmt in dem römischen Religionssysteme her-

vertreten. Bei dem allmähligen Bekanntwerden mit dieser Seite des keltischen Glaubens fand er zur Bezeichnung dieser in so innigem Verkehre mit den Menschen stehenden männlichen Dämonen in seiner eignen Götterhierarchie entweder im Allgemeinen nur Begriff und Namen der *DII*, wie er ja auch die Matres als *DEAE* bezeichnete, oder im Besondern den *Genius*, die *Lares* und *Penates*, wie auch die Matres als *Iunones*, *Herae*, *Dominae*, *Nymphae* charakterisirt sind: ausserdem musste er zur Bezeichnung einer besonderen Art von Wald- und Grenzgottheiten zu einer mehrheitlichen Ausprägung seines *Silvanus* und *Terminus* seine Zuflucht nehmen. Daher erklärt sich denn einestheils, dass wir unter der grossen Zahl meist durch *DEVS* bezeichneter keltischen Götter auf römischen Inschriften auch 4 einzele finden, welche ganz offenbar durch die Bezeichnung als *Genius* in die Reihe der niederen Dämonen verwiesen werden: denn diese Bezeichnung trifft grade nach Grimm S. 408 am genausten diese ganze Classe der elbischen Dämonen. Diese Genii sind 1) *Genius Alotianus*, 2) *Genius Anigemius*, 3) *Genius Alisinius*, 4) *Genius Ambisseviuss*, wobei wir von den durch entschieden römischen Einfluss hervorgerufenen zahlreichen Genii keltisch-römischer Pflanzstädte ganz absehen. Ganz nahe liegt nun aber und findet in dem engen Bezuge seine Erklärung, in welchem diese niederen Dämonen zu dem Menschen, seinem Hause, Hof und Felde stehen, dass auch Begriff und Name der Penates und insbesondere der *Lares* zur Bezeichnung derselben Dämonen angewendet werden. Bemerkenswerth ist dabei, dass, während in Spanien nur ganz wenige Denkmäler der *Matres* aufgefunden wurden, gerade dort die *Lares* mit Beinamen von so barbarischem Gepräge erscheinen, dass man sich zu der Annahme hingeführt sieht, dass gerade dort mehr als in den übrigen Keltenländern männliche Dämonen als Schützer von Haus und Hof die Stelle gehabt, wel-

che-anderwärts mehr den *Matres* selbst übertragen ist. Diese Lares sind nun: 1) Lares Tarbucenbaci, 2) Lares Findeneici, 3) Lares Erredici, 4) Lares Turolici, 5) Lares Cerenaeci, 6) Lares Cusicflenes, 7) Dii Lares Capeticorum (vgl. Murat. 85, 7; 1983, 10, 11, 12, 13, 14, 15). Bemerkenswerth sind unter diesen insbesondere die beiden letzten, indem einestheils die grammatische Flexion nach der III. Deklination den Cusicflenes mit den 10 übrigen Namensformen dieser männlichen Dämonen gemeinsam ist, da nur die *Dusii* eine Ausnahme machen, grösstentheils der Zusatz *Dii*. zu Lares in no. 7 so viel uns bekannt ist, hier allein vorkommt, während sonst die Lares schlechthin genannt zu werden pflegen. Es ist nämlich gerade *Dii* die Bezeichnung, mit welcher diese Dämonen in den übrigen Keltenländern, namentlich in Frankreich, England und am Rhein belegt zu werden pflegen; es sind folgende: 1) *Termunes*, 2) *Sexarbores*, 3) *Casses*, 4) *Vitires*, 5) *Mountes*, 6) *Digines*, 7) *Caudellenses*, 8) *Lugoves*, 9) *Comedones*, 10) *Ifles*. Da nämlich unter diesen die *Casses* und *Vitires* sowohl schlechthin als auch mit dem Zusatze von DII auf ihren Denkmälern genannt werden, so ist es wohl unzweifelhaft, dass auch bei den übrigen dieser Zusatz unterstellt werden darf, zumal er auch auf dem einen Denkmale der Mountes erscheint. In ganz gleicher Weise erscheinen die Denkmäler einiger Matres, wie z. B. der Campestres und Aufaniae bald mit, bald ohne den Zusatz von *Matres* oder *Matronae*.

1. *DVSII.*

Bevor wir zur Besprechung der zuletzt aufgeführten 10 Arten von DII PATRES übergehen, ist noch das aus dem Alterthum überlieferte direkte Zeugniss über diesen Polytheismus männlicher Dämone bei den Kelten näher in's Auge zu fassen. Es berichtet nämlich Augustin. de civit. Dei XV, 23 von einer gewissen immunditia: „Et quoniam creberrima

„fama est multique se expertos vel ab eis, qui experti essent,
„de quorum fide dubitandum non est, audisse confirmant *Sil-*
„*vanos* et *Faunos* quos vulgo *incubos* vocant, improbos
„saepe extitisse mulieribus et earum appetisse ac peregisse
„concubitum et quosdam daemones, quos *Dusios* Galli nun-
„cupant, hanc assidue immunditiam et tentare et efficere plu-
„res talesque asseverant, ut hoc negare impudentiae videatur"
und in derselben Weise stellen auch Isidor Or. VII, 11. p. 281
ed. Lindemann. Isidor. Gloss. Iunii Gloss. p. 399. Hincmar
de divort. Lothar. p. 654, auch Papias diese *dusii* oder *du-
sioli* mit den römischen „*fauni ficarii*" zusammen. vgl. Du-
cangii lex. s. h. v. Dom. Mart. Rel. d. Gaul. II. p. 187 sqq.
Burchard. de paenit. decret. 19. c. 5. Thomas Cantiprat. II,
57. n. 17. Mone Gesch. d. Heidenth. II. S. 419. Grimm Myth.
p. 376. 449. Diefenb. Celt. I. p. 158. Zeuss d. Deutsch. u.
d. Nachb. S. 46. Durch diese auch in dem Aberglauben der
slavischen Völker vorkommenden Waldgeister ist, wie
schon aus der Stelle des Augustinus hervorgeht, ohne Zwei-
fel die mehrheitliche Ausprägung des römischen *Silvanus*
veranlasst worden, grade so wie andererseits die *Matres*
als Vorsteherinnen von Flur und Wald durch *Campestres*
und *Silvanae* bezeichnet wurden. Demnach beziehen sich
offenbar Or. 1616:

CALVBE
SILVANIS
V S L M

und eine 1838 an der Leitha in Oesterreich gefundene In-
schrift bei Arneth Beschr. des K. K. Münz- und Antikenka-
binets. 1853. S. 54:

SILVANIS
SILVES

auf diese keltischen Walddämonen, zumal dieselben auch auf
diesem letztern Denkmale in der charakteristischen
Dreizahl abgebildet sind, dem ein vierter angeblicher

nackter Silvan, welcher neben jenen drei bekleideten Silvanen, ebenfalls erscheint, dürfte gerade so als eine andere Gottheit angesehen werden, wie wir auch neben die Darstellungen von 3 Nymphen noch andere Götter auf einem und demselben Denkmale gestellt sehen. vgl. Mon. Matthaeiana vol. III. tab. LIII. fig. 1.

2. *TERMVNES.*

In ganz gleicher Weise wie die *Silvani* zum Ausdrucke der *Dusii* dienten, so auch die *Termunes* zur entsprechenden Uebertragung des bei den Römern einheitlich (Terminus), bei den Kelten mehrheitlich aufgefassten göttlichen Schutzes der Gebietsgrenzen. — Noch die Concilienbeschlüsse aus dem 6–9. Jahrhunderte und die Capitularien der karolingischen Könige eifern mit aller Entschiedenheit gegen den fortdauernden heidnischen Dienst ad *fontes*, ad *arbores*, ad *bivia*, ad *saxa* s. *lapides*, worüber wir der Kürze halber auf Keyslers Antiq. Celt. p. 13 sqq. Bimard zu Murat. I, p. 52—53. Dom Martin Rel. d. Gaul. I. p. 128 sqq. verweisen. Insbesondere bezieht Le Comte, Annal. eccles. Franc. a. 565. n. 41. u. 586. n. 8 (Dom Martin p. 127) den 3. Canon des Concils von Auxerre (578), welcher das Verbot „*inter sentes vota exsolvere*“ ausspricht, auf die *Termini*, die Grenzsteine, welche mit Dornen und Gesträuch überwuchert seien. Somit dürften also die auf einem Inschriftmal zu Frisach in Steiermark verehrten *TERMVNES AVG.*, welche Orelli (5073) und de Wal (CVI) weiblich auffassen, schon der abweichenden Flexion nach der III. Deklination halber als männliche Dämonen zu verstehen sein, da die auffallende Beugung statt des naheliegenden *Termini* offenbar in der [illegible]ie der übrigen Namensformen dieser männlichen Götter ihren Grund hat. Ganz in derselben Weise sind

3. *SEXARBORES*

einer Votivinschrift von Auch (Millin Voy. IV, p. 474. d'Orbessean Mélanges II, p. 353. Or. 2108):

SEX
ARBORIBVS
Q RVFVS
GERMANVS
VS

als ein Zeugniss des alten B a u m d i e n s t e s aufzufassen, wobei bemerkenswerth ist, dass die ganze Gruppe der 6 Bäume auch in e i n e göttliche Kraft als SEXSARBOR DEVS zusammengefasst wird in folgenden beiden Inschriften aus Toulouse (Mém. d. Antiq. d. midi de la France VI, 83. Henzen 5947):

SEXS
ARBORI DEO
L · POMPEIV
IA. AELIAN

und:

EX VOTO
SEXARBORI
DEO
L · DOMIT
CENSORINVS
V · S · L · M

wenn nicht vielmehr umgekehrt eine mehrheitliche Entwicklung aus der Einheit stattgehabt hat, wie sie zunächst auch bei den

4. *VITIRES*

deutlich vorliegt. Von 8 Inschriften, welche einem ***DEVS VITIRIS*** (der angebliche D. VITIRINEVS entstand aus falscher Lesung bei de Wal Mythol. CCLXXXIV) gewidmet sind, hat 1: DEO VIT, 3: DEO VITIRI, 2 andere: DEO VETIRI

SANCTO; 1: DEO SANCTO VETERI und endlich bietet eine halbverwischte:

SANCT
V..II..
......
SAVH

was ohne Bedenken durch SANCTO VITIRI ergänzt werden kann. Alle diese Inschriften sind in England, theilweise am Walle des Antoninus gefunden. Dazu vergleichen sich nun zwei andere gleichfalls in England gefundene Inschriften bei Horsley Brit. Rom. p. 230. Northumb. n. LXIX (vgl. Grotefend in dies. Jahrb. XVIII, S. 243):

DIBVS
VITIRIBVS
DECCIVS
VSLM

und bei Collingwood Bruce the Roman Wall. p. 417. ed. I. (p. 399. ed. II.):

V.I T
I R B
V S

auf welcher letztern zwischen Z. 2 und 3 ein liegendes Schwein erkennbar ist, das auch auf andern Denkmälern, insbesondere der LEG. XX. V. V. in England wiederkehrt und an das in Opferdarstellungen auf Matronendenkmälern vorkommende Schwein, sowie an die in der Ornamentik derselben begegnenden Schweinsköpfe erinnert. Die gleiche Entwicklung einer dämonischen Mehrheit aus einer einheitlichen Gottheit findet sich nun auch weiter bei den

5. *MOVNTES*

Die zu Rutchester (Vindobala) gefundenen Votivara bei Bruce p. 415 ed. I. (p. 398 ed. II.):

DIS
MOVNTI
BVSIVL
FIRMIN
VS DEC. E

Dass hier von „gods of the mountains“ keine Rede sein kann, zeigt schon der charakteristische Vocal OV (vgl. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. LXXIII. S. 309), der auf echt keltische Namensbezeichnung hinweiset. Auch dürfte es nicht schwer sein, diejenige Gottheit als Monas nachzuweisen, aus welcher sich die DII MOVNTES entwickelten. 6 zu Risingham gefundene Votivinschriften beurkunden eine Gottheit, welche durch die Namensformen DEO MOGONTI, DEO MOGONT, DEO MOGON, DEO MOGTI, endlich durch (APOLLINI GRANNO) MOGOVNO (zu Horburg im Elsass) und DEO MOVNO bezeichnet ist, deren Identität aber durch den Zusatz CAD (Cadenorum, Gadenorum) gesichert wird, welcher sich bei den an erster und letzter Stelle angeführten Formen findet. Die allen zu Grunde liegende Wurzel MOG, welche in vielen keltischen Wörtern vorliegt, hat sich einerseits als MOG-O, MOG-ONTIS, andererseits als MOG-O-VNVS, MOG-O-VNI festgestellt und aus letzterer durch eine leicht erklärliche Contraktion MOVNVS gebildet: es ist also das mehrheitliche MOGONTES grade so in MOVNTES zusammengezogen, wie MOGOVNVS in MOVNVS [1]. Ganz und gar von diesen Dii Mountes zu trennen sind die *Dii Montes*, welche den oben erwähnten Cultus der *saxa* oder *lapides* bezeugen: sie finden sich bei Or. 2107. 5944 und Du Mège Monum. relig. d. Volces-Tectosages p. 311. Dagegen aber schliessen sich jenen die

1) Vgl. de Wal Myth. CLXII, CLXVIII sqq. Roach Smith. Collect. antiq. III, 4. p. 161. Ztschft. d. Mainz. Ver. I, S. 189 ff.

6. *CASSES*

an, deren Denkmäler bis jetzt nur auf der Strecke von Mainz bis zum Hardtgebirge gefunden wurden (vgl. de Wal Myth. LXXVII, CLXXVIII u. CLXXIX). 3 haben übereinstimmend die Widmung DIS CASSIBVS, 1 nur CASSIBVS und die 5te: BONIS CASSVBVS, was Steiner in MATRONIS CASSVBVS verbessern wollte. Wiewohl Wiltheim Luciliburg. tab. 38. fig. 229. p. 234 *CASVBVS* liest, um *bonis eventibus* auslegen zu können, so ist doch durch Bertholet Hist. de Luxemb. VI, p. 293 die Form *CASSVBVS*, welche sich mit MATRVBVS statt MATRIBVS vergleichen lässt, gesichert, zumal auch das Epitheton *Bonus* sich bei andern Gottheiten findet, und ganz trefflich zu dem väterlichen Wesen dieser Dämonen passt. Die Form *CASSES* selbst findet sich in vielen keltischen Namensformen (vgl. Münch. Gel. Anz. 1854. III. n. 8. S. 62). Noch ist jedoch die Gottheit nicht bekannt, aus welcher sich die *Dii Casses* mehrheitlich entwickelt haben, denn der *Deus Casius* einer verlorenen Inschrift aus Nassau (Inscr. Nassov. p. 498. n. 15) ist gewiss nur Juppiter Casius (Or. 1224). Eher liesse sich vielleicht noch auf *Cesonius* oder *Cissonius* hinweisen, wenn nicht etymologische Bedenken entgegenständen. — In demselben Falle sind wir auch mit der Widmung an die

7. *DIGINES*

einer Cölner Votivara bei Lersch C.-M. I, 27 (de Wal Moedergod. CLXXVI): *DIGINIBVS SACRVM.* Aldenbrück und Steiner emendiren DIS GENIIS, Hüpsch und Orelli: DIS GINIBVS: de Wal hält den Anfang für verstümmelt; es scheint aber nichts zu fehlen, d. h. DII DIGINES festgehalten und dieselben, wie Düntzer Jahrb. I, S. 90. Anmerk. andeutet, für männliche Dämonen genommen werden zu müssen. — Dasselbe ist ohne Zweifel auch der Fall mit den

8. *CAVDELLENSES*

der zu Belgemier gefundenen Inschrift:

DEXSIVAE ET CAVDEL
LENSIBVS C · HELVIVS
PRIMVS SEDILIA
V · S · L · M

(de Wal CIX.). Auch sie halten wir, insbesondere auch in Betracht der von den Namen der Matronen abweichenden Flexion nicht für Matres, sondern grade so für DII CAVDELLENSES, wie die

9. *LVGOVES*

deren de Wal's Sammlung keine Erwähnung thut, für DII LVGOVES, wiewohl sie auf keinem ihrer 4 Denkmäler also ausdrücklich bezeichnet werden. Das erste zu Uxama, jetzt Osma in Spanien, gefunden lautet nach Murat. DXXIX, 7 und, wie es scheint, richtiger nach Masden Hist. crit. Hisp. V, p. 53. n. 106 also:

LVGOVIBVS
SACRVM
LOC PVRCICO
COLLEGIO. SVTORVM



folgendermassen zu ergänzen: Matribus | domesticis | Lugovibus | Comedonibus | Flavus | u. s. w. und für Z. 2 die Nothwendigkeit, LVGOVIBVS zu lesen, nachzuweisen versucht. In gleicher Weise ist ebendort auch die ganz einzelstehende Widmung aus Nismes:

RVFINA
LVCVBVS
V S L M

welche Millin Voyage IV, 1, 264 „aux bois sacrés" deutet, durch eine Contraction aus LVGOVIBVS (wie MOVNTIBVS aus MOGONTIBVS) zu erklären vorgeschlagen. de Wal (Ind. p. 164) will LVCVAE (eine kaum denkbare Nominativform!) von den schützenden Waldgöttinnen verstehen, also die Wälder selbst statt der ihnen vorstehenden Gottheiten genommen wissen. Auch die den LVGOVES zu Grunde liegende monadische Gottheit ist uns nicht bekannt; einigen Anklang des Namens bietet der Localgott von Luxeuil in der Franche-Comté *LVXOVIVS* (Or. 2024.) Mit den Lugoves verbunden erscheinen auf obigem Steinfragment die

10. *COMEDONES*

nach der uns annehmbar erscheinenden Ergänzung Overbecks (vgl. Jhrb. a. a. O.), welche zunächst an die *Comedovae augustae* erinnert, wiewohl bei beiden an eine Ableitung von comedere kaum zu denken ist. Ebenso dunkel bleiben auch die

11. *IFLES*

welche Rein, Haus Bürgel S. 21, auf einer in Folge starker Verwitterung und Unebenheit der Oberfläche des Steins seither (vgl. Jahrb. XXI. S. 55) falsch gelesenen Inschrift nachweiset:

IFLIBV.
MARCV.
ET. ATIV
VSLLM

Dass hier vor IFLIBVS ein *Matribus (Matronis)* ebenso gut als *Diis* ergänzt werden kann, unterliegt keinem Zweifel, dass aber IFLES, wie Rein S. 36 meint, wenn es nicht als eine abweichende Form des Namens der Matronae *AFLIAE* (Lersch C.-M. I. S. 26) angesehen werden dürfe, als ein neuer, bis jetzt allein stehender Namen von Matronen aufzufassen sei, muss mit gutem Fug bezweifelt werden. Denn vor Allem zeugt gerade die Form *AFLIABVS* dafür, dass man nicht *AFLIBVS* (statt IFLIBVS) sagte: mit den Endungen *abus* und *iabus* der ersten Deklination wechseln nämlich in diesen nicht römischen Namensformen der Matronen wohl die Formen auf *is* nach der zweiten, niemals aber die auf *ibus* nach der dritten Deklination: demnach also z. B. entweder Aufanis oder Aufaniabus, nie Aufanibus, wie sich bei Rein S. 45 mehrfach fälschlich statt des allein richtigen Aufaniabus angegeben findet [1]).

Der Zusammenstellung der Denkmäler der von uns als männliche Dämonen erkannten Götterwesen erübrigt nun noch auch die plastischen Darstellungen beizufügen, welche, obgleich inschriftlos, wie so viele unzweifelhafte Matronendenkmäler, doch ganz offenbar Reste aus demselben mythologischen Kreise sind. Wir rechnen dahin

1) ein vollständig erhaltenes Steinrelief aus Netherby in England, abgebildet und beschrieben bei Collingwood Bruce a. a. O. p. 420 ed. I.: es stellt drei ganz nach Art der Matronen nebeneinander gestellte Männchen dar, deren Arme in natürlicher leichter Krümmung sich an den Körper anlegen; ihre Beine und Füsse sind gleichmässig von dicht-

1) Wir würden schliesslich diesen männlichen Dämonen noch die MAIORES SANCTI einer Ofner Inschrift bei Henzen 5713 anreihen, wenn nicht die zu klare lateinische Namensbezeichnung eine andere religiöse Beziehung vermuthen liesse.

anliegender Bekleidung umschlossen; den Oberleib bedeckt eine Art von weiter Blouse, welche mit der ihre Köpfe einhüllenden, in eine Spitze auslaufenden Kaputze zusammenhängt, welche letztere lebhaft an die Nebel- oder Tarnkappe der Wichte erinnert (Grimm, Myth. S. 431). Ihre ganze Stellung ist ruhig und bequem. Ganz dieselben Wesen stellt unzweifelhaft

2) ein zu Nether-Hall aufgefundenes und a. a. O. S. 421 gleichfalls abgebildetes Fragment eines Steinreliefes dar, welches in einer noch deutlich erkennbaren, bogenförmig gewölbten N i s c h e die Köpfe und Oberleiber von noch z w e i e n (das d r i t t e links ist jetzt abgebrochen) ganz gleichen M ä n n c h e n enthält, deren Kaputze noch deutlicher, als es bei n. 1 zu erkennen ist, mit der blousenartigen Bekleidung zusammenhängt. Sie werden a. a. O. ganz unbegreiflicher Weise als deae Matres gedeutet, während einestheils das in n. 1 vorliegende, offenbar dieselben Wesen darstellende Relief ebensowenig über das Geschlecht derselben in Zweifel lassen kann, als anderntheils die unverkennbar m ä n n l i c h e Gesichtsbildung. Letztere kann leider

3) bei einem andern Steinfragmente nicht in Betracht gezogen werden, welches gleichfalls zu Netherby gefunden und a. a. O. p. 420 abgebildet und beschrieben ist. Es enthält d r e i dicht nebeneinander stehende offenbar m ä n n l i c h e Figuren, welchen die Köpfe abgeschlagen sind: auch diese Figuren scheinen von einer Art N i s c h e eingeschlossen gewesen zu sein. Ihre Tracht und die ganze kräftige Ausprägung der Körper weicht zu auffallend von den Matronendarstellungen ab, als dass man hier an diese denken könnte. Während nämlich die Matronen in der Regel in lange, oft selbst die Füsse bedeckende Gewänder gehüllt sind, erblicken wir hier nur eine in ihrem untern Theile sichtbare und nur bis ein wenig unter die Kniee reichende, mit einem schmalen Streifen verbrämte Art von Tunika, über

welcher in faltenreicher Fülle ein weites Obergewand oder vielmehr eine Art von grossem Halstuche in der Weise den ganzen Oberkörper verhüllt, dass es über die beiden Arme hereingenommen in zwei breiten spitzzulaufenden Theilen von beiden Schultern herabfällt und gleichsam weite Bauschärmel bildet. Die fast von den Knieen an unbedeckten Beine sind in eine knapp anliegende Bekleidung (zugleich Fussbekleidung) gehüllt, aber, wie auch die Hände, so stark ausgeprägt, dass sie nur männlichen Wesen angehören können. Während die beiden äussern Figuren ihre Arme leicht senken, hält die mittlere und Hauptperson einen für die Vergleichung mit den Matronen so bedeutsamen Korb mit Früchten. In die Reihe dieser DII PATRES oder männlichen Dämonen stellen wir endlich

4) auch jene Trias von Götterbildern, welche bis jetzt, wie uns dünkt, von der mythologischen Forschung überzeugend nicht näher gedeutet werden konnten, vgl. Grimm, Myth. S. 97 f. u. Simrock, Myth. S. 527. Es berichten nämlich die Vitae SS. Columbani et Galli über eine Zerstörung von heidnischen *tres imagines aereae deauratae* durch die genannten Missionäre, welche sie in einer ehemaligen Kapelle der h. Aurelia zu Bregenz am Bodensee eingemauert und von dem wieder ins Heidenthum zurückgefallenen Volke der Umgegend als seine *dii veteres* und *antiqui huius loci tutores*, welchen es sein und seiner Habe Bestand verdanke, hoch verehrt fanden. Grimm denkt bei diesen Gottheiten bald an römische Götter, worauf das *dei tutores loci* deute, bald an deutsche der damals dort schon über 300 Jahre hausenden Alamannen, zumal „die Verbindung dreier Gottheiten zu gemeinschaftlicher Verehrung als hervorstechender Zug deutschen Heidenthums“ erscheine. Ohne uns auf die weiter unter diesen 3 Bildern vermutheten Göttertrilogien näher einzulassen, können wir nicht umhin, uns dahin auszusprechen, dass uns bei einer durch die Worte *dii veteres*

und besonders durch *antiqui huius loci tutores* so unverkennbar ausgedrückten, mehr localen Gottesverehrung in keinem Falle an die grossen allgemeinen Götter der Deutschen gedacht werden zu dürfen scheint, sondern dass es eine Trias männlicher Localdämonen oder *Dii Patres* war und zwar nicht etwa alamannische, sondern aus der frühern keltisch-römischen Periode überkommene: denn nur dann konnten sie dii *veteres*, nur alsdann *antiqui* huius loci *tutores*, d. h. *genii loci tutelares* genannt werden, als welche wir oben theils einzelne keltische Localdämonen, theils die zahlreichen topischen Gottheiten keltisch-römischer Oertlichkeiten, und die durch ihre localen Namen charakterisirten Lares aus Spanien bezeichnet und aufgefasst sahen.

II.

Die reitenden Matronen.

Unter den verschiedenen Arten der plastischen Darstellung der Matronen ist bis jetzt eine völlig unbeachtet geblieben, welche uns dieselben zu Pferde sitzend, also auf eine Weise vorführt, die eine ganz neue Seite der Betrachtung des Matronenkultus eröffnet. Zwar waren schon längst einzelne hierher gehörige Denkmäler der Gegenstand der Forschung gewesen; bei der noch wenig umfänglichen Kenntniss dieser ganzen mythologischen Welt aber einer ebensoweit auseinandergehenden Ausdeutung verfallen, wie die übrigen bekannteren Matronenbilder gewöhnlicher Art, wiewohl man in der Erklärung und Deutung beider Arten darin übereinkam, dass bekanntlich die Göttin Nehalennia einzeln zur Bezeichnung derselben herbeigezogen wurde. Die Uebereinstimmung nämlich der sitzenden oder stehenden Matronenbilder der bekannteren Art mit jenen [illegible], zu Pferde sitzenden Götterwesen in ihrer

ganzen äussern Erscheinung und insbesondere auch in ihren Attributen war und ist eine zu überraschende, als dass das Auge der Forscher die schon dunkel vorschwebende Identität beider Gattungen von Matronendarstellungen auf die Dauer hätte verkennen können. — Die Zusammenstellung und genauere Betrachtung der 8 Denkmäler reitender Matronen, welche uns vorliegen, wird zur Erhärtung dieser Identität nicht allein die nöthigen Anhaltspunkte geben, sondern damit auch insbesondere die Beseitigung derjenigen Erklärung ermöglichen, welche diese Matronengestalten zu der Ross- und Stallgöttin Epona in Bezug bringen wollte. Diese 8 Denkmäler sind folgende:

1) Eine auf einem nach rechts schreitenden Pferde, an welchem ein Füllen trinkt, seitwärts sitzende Frauengestalt, welche mit dem Vorderarm und der Rechten leise auf der Mähne des Pferdes ruht, während ihre Linke ein fast die ganze Breite ihres Schoosses einnehmendes zierlich geflochtenes Körbchen hält, welches mit einer runden Frucht, wie Aepfel, hoch angefüllt ist. Der Kopf ist so zerstört, dass nur noch an dem auf beiden Seiten über die Arme herabfallenden, wie mit weiten Aermeln versehenen und auch über die Kniee hinabgehenden Obergewande, unter welchem unmittelbar über den Füssen das durch einen leise angedeuteten Gürtel gehaltene Unterkleid sichtbar ist, die den Matronen eigenthümliche Bekleidung erkannt werden kann. Gefunden ist sie im Mansfeldschen Garten bei Luxemburg und in rohen Umrissen abgebildet bei Wiltheim, Luciliburg. pl. 31. n. 112 p. 171, welcher sie als Mater Ops s. Terra, d. h. ubertatis terrae index erklärt. Chassot von Florencourt Jahrb. III. S. 50 und Freudenberg Jahrb. XVIII. S. 104 f. haben sie ebenso als Epona zu deuten versucht, wie

2) eine andere ganz ähnliche in derselben Haltung auf einem schreitenden Pferde (dessen vorderer Theil jedoch grade

vor der Reiterin abgebrochen ist) sitzende Frauengestalt in ein mehr anliegendes, mit einem zierlichen Saume verbrämtes Kleid mit Halbärmeln gehüllt, mit blossem Halse, aber mit jener wulstartigen runden Kopfbedeckung über dem strahlenförmig gescheitelten Haupthaare, welche wir als ein charakteristisches Merkmal der Matronenbilder kennen. Die Vergleichung mit No. 1 zeigt dabei weiter, dass ihr das Kopf, Schultern und Oberkörper überdeckende weite und faltenreiche Obergewand fehlt, in welches wir jene gehüllt sehen. Soweit man jetzt noch erkennen kann, hatte der rechte Arm dieselbe Lage wie bei No. 1 und auch die Linke hält in derselben Weise die im Schoosse (ohne Körbchen) liegenden Früchte so, dass sie beim Ritte vor dem Herabfallen bewahrt bleiben sollen. Gefunden wurde dieses Matronenbild bei dem alten Andethanna in der Nähe von Luxemburg und ist abgebildet bei Wiltheim a. a. O. pl. 54. n. 207 p. 224, woselbst bemerkt wird, dass man dieses Bild ehemals für einen heiligen Martinus gehalten habe, es sei aber Ops Terra. Wir reihen daran

3) eine weitere noch nicht in den Kreis der Betrachtung gezogene Frauengestalt zu Pferde aus demselben Gebiete, wie die beiden vorausgehenden. Sie findet sich gleichfalls bei Wiltheim a. a. O. pl. 99. n. 483. und wurde zu Conteren (nach Wiltheim das alte Concionacum) gefunden: „in vico, heisst es p. 327, nummi Romani reperti sunt et in cavea hoc equitis simulacrum.“ Auf dem gleichfalls links schreitenden Pferde erblickt man eine, soweit sich aus den rohen Umrissen bei Wiltheim erkennen lässt, im Reiten begriffene und daher mehr, nach Art des Reitens bei den Frauen, nach dem Halse des Pferdes zugewendete Frauengestalt, welche mit der Linken den aus einem Streifen bestehenden einfachen Zügel angezogen hält, während die Rechte gar nicht sichtbar ist. Der wulstartige Haaraufsatz und das reichlich Alles überdeckende

Obergewand, welchem auch der weite Schlappärmel nicht fehlt, wodurch auch bloss die linke Hand und die linke Fussspitze sichtbar ist, geben eine zu unverkennbare Aehnlichkeit mit der ganzen Bekleidung von No. 1, als dass man einen Augenblick zweifelhaft sein könnte, auch in ihr eine reitende Matrone zu sehen, wenn auch keine weiteren Attribute bestätigend hinzutreten, da deren Beigabe durch die der Reiterin angewiesene Richtung ausgeschlossen ist. Diesen drei aus nischenartigen Steinhinterwänden als Reliefe heraustretenden Darstellungen reitender Matronen schliessen wir als No. 4

4) ein aus dem nahen Moselgebiete stammendes reitendes Matronenbild an, welches, wie die obigen und zugleich auch wie die stehenden oder sitzenden Matronenbilder, aus einer oben durch einen Halbbogen förmlich abgegrenzten Nische einer Platte hervortritt. Gefunden wurde dieses Relief bei Alt-Trier und, zuerst in Dorow's Besitze, kam es später in das Museum vaterländischer Alterthümer zu Bonn, woselbst es sich noch befindet. Es ist abgebildet als Titelkupfer zum 2. und 3. Hefte von Dorow's Opferstätten und Grabhügel u. s. w. und ebendort S. 50 und 51 besprochen, desgleichen bei Wagner, Nachrichten von Alterthümern II. taf. 3. n. 26 und besprochen S. 78; endlich auch von Freudenberg, Jhrb. XVIII. S. 104 und von Overbeck, Catalog des Bonner Museums S. 20. n. 25. Dieses Relief aus Alabaster stellt eine seitwärts, gerade wie No. 1 und 2, auf einem im Passgange nach rechts (wie oben) schreitenden Pferde von ungleicher, theilweise sehr steifer Arbeit, sitzende, bis auf das rechte Bein, die rechte Brust nebst dem Arme bekleidete Göttin von äusserst hagerer Gestalt dar. Das von der linken Schulter über den linken Arm bis zur Hand, dann vom rechten Knie bis zum linken Knöchel faltenreich fallende Gewand bildet einen ziemlich breiten durch weite Ausspreitung der Beine gebildeten Schooss. Die Haare, nach

beiden Seiten in zurückgestrichene Locken gescheitelt, sind durch eine Art Haube überdeckt und zusammengehalten. Die Gesichtszüge sind etwas stark ausgeprägt, besonders die Nase; die Augen sind niedergeschlagen und scheinen auf zwei Geschöpfen zu ruhen, welche sich in ihrem Schoosse auf beiden Knieen befinden, und durch die auf jedes gehaltene Hand vor dem Herabfallen bewahrt werden sollen, während ein einfacher, aus zwei aneinanderliegenden Streifen gebildeter Zaum, grade wie bei No. 3, auf dem kürzesten Wege von der Hinterlippe des Pferdes bis zum Rücken des auf dem linken Knie sitzenden Vogels geht, bei dem nicht zu entscheiden ist, ob er ein Rabe oder eine Taube sein soll. Auf dem rechten Knie, mit dem Kopfe gegen den Schnabel des Vogels gekehrt, kauert ein vierfüssiges Thier mit langem Schwanze und einem Marder- oder wieselartigen Körper; es kann demnach, wie Overbeck anmerkt, kein Hase sein, wofür es gehalten worden ist. Was nun die Göttin selbst betrifft, so verwarf Dorow die in der Trierschen Kronik October 1819 (unter den beschriebenen Alterthümern n. 16) und von Minola, Beiträge S. 207 aufgestellte Deutung einer Nehalennia, und erklärte sie für eine Isis, während der von ihm befragte Creuzer, der nie eine Isis zu Pferde gesehen zu haben erklärte, sich für eine Luna (Diana) oder Artemis λευκόπωλος oder λεύκιππος aussprach, welche es mit Rossen zu thun habe, jedoch auch, namentlich in Hund und Rabe, mithrische Attribute zu erkennen nicht abgeneigt war. Zuletzt gestand er dem Reliefe auch einen nicht römischen, d. h. keltischen Charakter zu, welcher Ansicht auch Lersch und Overbeck und zwar mit vollem Rechte sich zuneigen. Der matronale, fast gespenstische Ausdruck der Figur, die für die Matronen ganz gewöhnlichen und häufigen Attribute eines Vogels (Hahn, Rabe oder Taube?) oder eines oft schwer bestimmbaren vierfüssigen Thieres (Hirschkalb? Hund?)

welche sie im Schoosse haben, stimmen so sehr mit den unzweifelhaften attributiven Beigaben der bekannteren Matronenbilder überein, dass das anscheinend Auffallende der Erscheinung zu Pferd um so mehr und völlig bedeutungslos wird, wenn wir einmal über die Matronen zu Pferd durch die überzeugende Nebeneinanderstellung ihrer Denkmäler im Klaren sind. Auch diese Figur hat Freudenberg a. a. O. Anm. 4 als *Epona* zu deuten versucht: eine Vermuthung, auf welche wir nach Betrachtung aller hierhergehörigen Denkmäler zurückkommen werden. Vorerst ist, insbesondere zur weitern Bestätigung des über die Attribute Bemerkten, zu betrachten

5) ein bis jetzt gleichfalls nicht beachtetes, noch unedirtes Thonfragment einer reitenden Matrone in dem Museum zu Wiesbaden, über welches uns der thätige und gelehrte Sekretär des dortigen Vereins, Hr. Dr. Rossel, folgende gütige Mittheilung zugehen liess: „Das Pferdchen, zur Linken gewendet, ist bis auf den Scheitel 2¼" hoch, 3¾" lang vom Schwanze bis zur Brust. Die Vorderbeine sind aus einem Stück, grade herunter abgeschnitten; die Hinterbeine ebenfalls aus einem Stück, zeigen eine schwache Ausbiegung nach hinten; der Schweif ist breit und reicht bis zur Erde. Die Figur, welche darauf sass, ist oberhalb des Pferderückens ganz abgebrochen, daher der Bauch des Thieres hohl mit einem zolllangen Loche im Rücken. Was die äusserst stumpfen Konturen ihres Untertheils erkennen lassen, ist ein langes Gewand, dessen Falten vom linken Knie zum rechten Knöchel (bei No. 4 ist es grade umgekehrt) gerichtet sind. Die rechte Hand (wenn es eine Hand ist) scheint den rechten Oberschenkel zu berühren; im Schoosse liegt ein schwer zu erkennender Gegenstand: ich halte es für ein kleines Thier (Hirschkalb? Hund?) dessen Kopf leider fehlt. Auf der Rückseite der Figur ist

heil des faltigen Gewandes und darunter die gerade

vierseitige Satteldecke noch erkennbar. Der Fundort ist die römische Villa bei Marienfels im (Nassauischen) Amte Nastätten (1849)." Auch hier stimmen also wieder Gewandung und selbst deren Faltenwurf, sowie insbesondere das bei den übrigen Matronenbildern so häufige Attribut des im Schoosse liegenden Thieres sowohl im Allgemeinen, als im Besondern mit den analogen Attributen von N. 4. Dazu kommt nun noch die Angabe einer bei den vorausgehenden Darstellungen nicht beobachteten geraden, vierseitigen Satteldecke, die wir aber in überraschender Aehnlichkeit bei

6) einem jetzt gleichfalls im Museum zu Bonn befindlichen, zu Castell bei Mainz gefundenen, steinernen Reliefbilde einer reitenden Matrone wiederfinden, welche, ausser Dorow a. a. O. III, Taf. XIV, S. 28 und Wagner a. a. O. I, S. 169, auch Overbeck Catalog S. 32. n. 59 besprochen und die beiden erstern auch abgebildet haben. Auf einem in gewöhnlichem Passgange nach links schreitenden Pferde sitzt seitwärts, wie bei No. 1. 2. 4. 5., auf einer unter ihren Füssen am Leibe des Pferdes herabreichenden, graden, viereckigen Satteldecke eine ernste Matronengestalt hager von Zügen, mit stark hervortretender Nase. Ihr Haupt, an welchem gar kein Haar bemerkbar ist, bedeckt ein die Ohren verhüllendes, wie eine Haube gestaltetes Kopftuch. Den übrigen Körper umgibt ein über der Brust in Falten gebauschtes Kleid mit eng anliegenden, bis zur Handwurzel gehenden Aermeln. Während ihre Linke einen einfachen und in derselben kürzesten Richtung liegenden, einstreifigen Zügel, wie wir es bei No. 3 u. 4 und unten bei No. 7 finden, mit vorgestrecktem Vorderarme erfasst hat, hält ihre auf dem rechten Knie ruhende Rechte eine Kugel. Dorow wollte in diesem aus einem viereckigen Hintergrunde heraustretenden Steinreliefe, bei der sprechenden Aehnlichkeit mit dem Bilde der Iulia Mammaea auf Münzen, diese Kaiserin

darin sehen, abgebildet mit dem Reichsapfel, wahrscheinlich bei Gelegenheit eines öffentlichen Triumphes. — Es bedarf kaum besonders hervorgehoben zu werden, auf wie schwachen Füssen diese Vermuthung ruht, zumal ein Blick auf das Bild selbst, die ganze ärmliche Ausrüstung, auf die räthselhafte Kugel, sowie auf die nichts weniger als kaiserliche Bekleidung und Hauptbedeckung eher auf alles Andere als auf eine Kaiserin zu schliessen veranlassen möchten. Vielmehr muss dies ganze für uns eher gespensterhafte Wesen, die Art der Bekleidung, das Attribut der Kugel um so mehr auf die Matronen hinweisen, als diese einerseits öfter mit nichts anderem als einer Art runder Scheibe erscheinen, die auch als Kugel gedeutet werden kann, andererseits aber die von uns versuchte Einreihung in die Zahl ähnlicher Denkmäler diesem Steinbilde jedenfalls und um so sicherer eine ganz andere Beziehung unterlegen muss, als wir aus demselben Rheingebiete ein anderes, unedirtes Bild einer Figur zu Pferd anzureihen im Stande sind, welches ganz offenbar von derselben Art und demselben Typus ist. Es ist dieses

7) ein jetzt im Museum zu Wiesbaden befindliches viereckiges Steinrelief aus Heddernheim, von dem uns durch die preiswürdige Güte des vorerwähnten Herrn Vereinssekretärs eine gute Abbildung vorliegt. Auf einem ruhig dastehenden Pferde sitzt eine in gerade so starken Zügen, wie No. 6 ausgeprägte, roh und plump gearbeitete Frauengestalt seitwärts, jedoch, gerade wie No. 6, etwas nach links gewendet, wie auch das Pferd selbst gerichtet ist. Sie ist in ein langes bis über die Füsse, von denen nur der linke sichtbar ist, herabfallendes Obergewand gehüllt, welches namentlich mantelartig den Rücken bedeckt und am Halse mit der wulst- und ringförmig den Kopf umschliessenden Haube zusammenzuhängen scheint. Die Linke streckt den Vorderarm dem einstreifigen, in derselben Richtung gehenden Zügel entgegen, während die Rechte

sich unterschiedslos in einem plumpen, nicht mehr erkennbaren, mehr langen als breiten Gegenstand verliert, dessen Conturen sich ohne Zweifel so verwischt haben, dass keine gegründete Vermuthung mehr über denselben aufgestellt werden kann. Im Ganzen aber kommt die ganze Haltung, sowie insbesondere die Aktion der Hände genau mit den entsprechenden Theilen von No. 6 überein. Von ganz besonderer, etwas abweichender Art ist endlich

8) das letzte uns bekannte Denkmal einer reitenden Matrone, welches sich in Schweighäuser's Antiquités de Rheinzabern pl. 12 mit noch 4 Matronen und einigen anderen Bildwerken zusammengestellt und in der Erklärung der Tafel nicht weiter als der Form nach mit „fort barbare" bezeichnet findet. Es ist ein Thonbild von roher und plumper Arbeit, in den Detailconturen ganz verwischt und stammt aus Rheinzabern oder Worms, wahrscheinlich jedoch aus dem erstern Orte. Auf einem plump und ohne jede Andeutung von Beinen gebildeten Thiere, welches man am ersten wohl für einen Stier oder auch einen Schafbock halten möchte, sitzt seitwärts eine ebenso plumpe Frauengestalt in eng anliegendem Gewande, welches sogar auch den Hals bedeckt und in eine mit ihm zusammenhängende Kaputze endigt, welche einen ziemlich breiten Wulst um den Kopf bildet. Vor diesem fällt nach hinten und über die beiden Schultern bis weit über den Rücken des Thieres ein weiter Schleier. Was von den Gesichtszügen erhalten ist, lässt auf die gewölbten Augen, überhaupt auf den ernsten matronalen Typus des Angesichtes der gewöhnlichen Matronenbilder schliessen.

Die vergleichende Betrachtung dieser 8 Denkmäler reitender Matronen, welche sich gewiss noch vermehren werden, wenn man einmal diesen bis jetzt vereinzelt dastehenden räthselhaften Reiterinnen die wünschenswerthe Beachtung wird zu Theil werden lassen, hat, wie uns dünkt, sowohl hinsichtlich ihrer Uebereinstimmung unter einander, als auch in Be-

treff ihres ganzen Typus, insbesondere aber in Bezug ihrer Kleidung und ihrer Attribute so unzweifelhafte Beweise der Identität ihres Wesens mit dem der übrigen uns bekannteren Matronen erbracht, dass schliesslich nur noch einestheils die Ansicht, welche in diesen reitenden Matronen Darstellungen der *Epona* zu sehen vermeint, zu widerlegen, anderentheils anderweitige mythologische Momente beizubringen übrig bleibt, welche die von uns aufgestellte Ansicht zu stützen geeignet erscheinen. Was zunächst die *Epona* betrifft, so zeigen ihre sämmtlichen, uns vorliegenden plastischen Darstellungen, 6 an der Zahl, eine ebenso grosse Uebereinstimmung in dem wesentlichen Grundtypus unter sich, als eine Verschiedenheit von jenen reitenden Matronenbildern. Alle Darstellungen der *Epona* unter Pferden lassen dieselben inmitten von wenigstens zweien zu beiden Seiten gestellten stehend oder sitzend erblicken, über welche sie meistens die Hände schützend und pflegend ausstreckt. Auf drei Denkmälern erscheinen je 4, 5, 7 Pferde und zwar so, dass dieselben gleichfalls auf beiden Seiten der in der Mitte auf einem mehr oder minder sichtbaren Sitze ruhenden Epona vertheilt sind. Nur auf dem Bregenzer Denkmale allein sitzt Epona auf einem in der Mitte quergestellten Pferde so wie wir die reitenden Matronen auf sämmtlichen obenbesprochenen Denkmälern dargestellt finden: bei diesen aber findet sich überall nur ein Pferd, mit Ausnahme von No. 1, welche Darstellung einer Stute und eines säugenden Füllen aber gewiss Niemand im Ernste mit der auf den Epona-Denkmälern wiederkehrenden Gruppirung der Pferde wird zusammenstellen wollen. Auch die Attribute, welche wir auf drei dieser Denkmäler in den Händen der Epona erblicken, den calathus nämlich und eine Art runden, flachen Schüsselchens, welches auf dem Stuttgarter Denkmal wie eine Kugel aussieht, finden sich bei obigen Darstellungen reitender Matronen nicht vor, wenn man nicht etwa die Kugel von No. 6 herbeiziehen will. Wir

sehen dabei für jetzt auch von der Kleidung und dem Gesichtstypus der *Epona* in ihrem Unterschiede von der Darstellung der Matronen ab, weil darauf näher einzugehen uns wohl bald eine passendere Gelegenheit geboten und das Bemerkte hinreichen wird, den Unterschied zwischen jenen grösstentheils im Akte der Bewegung dargestellten reitenden Matronen und den in dem Stande der Ruhe befindlichen Eponabildern in seiner ganzen Augenfälligkeit aufzuzeigen. Gerade der Akt der Bewegung nämlich, in welchem die meisten der erwähnten reitenden Frauenbilder dargestellt sind, gehört vielleicht nicht unter die letzten Beweise, welche zum Belege ihrer Einreihung unter die Matronen beigebracht werden können. Ohne Zweifel ist dieser Akt des Fortschreitens, d. h. des Ritts, ursprünglich mit dem Wesen dieser Matronen so verbunden, dass er gewiss auch in die Traditionen der Sage überging, in welchen dasselbe fortlebte und bis auf die spätesten Zeiten nachklang. Und dazu liegen ganz unzweideutige Spuren vor. Grimm Myth. S. 264 führt aus den Werken des Bischofs Guillaume d'Auvergne († 1248) verschiedenen alten Aberglauben von *nymphen* und *lamien* an, darunter auch, dass diese *nymphae* oder *dominae nocturnae* auch „puellarum aut *matronarum* ornatu muliebri et candido, interdum etiam in *stabulis*, cum luminaribus cereis" erscheinen und dort sich insbesondere mit den *comae* und *colla equorum* zu schaffen machen. Es sind diese *dominae nocturnae* nämlich die sogenannten Nacht- oder Pferdemahren, über welche Grimm auch S. 433, noch mehr aber S. 1194 spricht: „sie reiten, sagt er, nicht allein Menschen, sondern auch Pferde, deren Mähne Morgens von Schweiss trieft und verworren ist." Dazu führt er folgende Stelle Cannegieters aus dessen epistola de ara ad Noviomagum reperta p. 25 an: „abigunt eas *nymphas (matres deas, mairas)* hodie rustici *osse capitis equini tectis injecto*, cuiusmodi ossa per has terras in rusticorum villis

crebra est animadvertere, *nocte autem ad concubia equitare creduntur et equos fatigare* ad longinqua itinera. Illud namque datum *deabus* illis *magisque*, si rusticorum fabulis credimus, ut *manentes* loca peregrina adeant in *equis manentibus*, qui tamen viae labores sudore testantur. Nuper confabulatus mecum villicus aegerrime ferebat equos suos proxima nocte exagitatos defluente per corpora sudore; causam cum quaererem, respondit iratus, *mairam nocturnam equitasse*". „Aus diesem *maira nocturna*, fährt Grimm fort, sei es nun mit *matrona* (S. 388) oder gar μοῖρα verwandt, möchte man wohl den Namen *nachtmar*, engl. nightmore leiten". S. 388 hatte er auf das verwandte mütterliche Wesen der Nornen und Feen, *fatae* = *matres* oder *matronae*, zugleich aber auf die verwandten Vorstellungen der Frau Holda, Berchta und ähnlicher Göttinnen hingewiesen. Unter diesen ist aber ganz besonders die Personifikation der Unterwelt, die schwarze Hel, hervorzuheben, welche nach Simrock Deutsche Mythol. S. 352 und Wolf Beiträge zur Deutsch. Myth. S. 203 noch in der Sage der „schwarzen Grete", besonders in den Niederlanden, fortlebt. Sie reitet auf weissem Ross, gehüllt in ein schwarzes Gewand, begleitet von zwei Geistern in schneeweissem Gewande. Diese gespensterhafte Trias hat ohne Zweifel Panzer Beitrag zur deutschen Mythol. S. 274 veranlasst, die in den zahllosen Sagen von den 3 Jungfrauen vorkommende halbschwarze, halbweisse Jungfrau als Hel zu deuten. Wolf S. 204 findet dieses mit Recht gewagt und sieht vielmehr in ihnen die Nornen oder Schicksalsschwestern, deren Begleiter und Attribute zum Theil mit denen der Hel identisch sind und daher Veranlassung zur Verwechselung geben. Und welches sind diese Begleiter? Simrock a. a. O. S. 385 f. erwähnt nach den von Panzer gesammelten Sagen 1) den Hahn, 2) den Hund, 3) das Pferd, auf dem Hel zur Pestzeit umreitet. Es bedarf kaum besonderer Hinweisung, wie sehr

diese drei Attribute zu den von uns auf obigen Denkmälern der reitenden Matronen bemerkten stimmen, während die übrigen, Früchte und Kugel oder vielleicht die patera, so trefflich zu den Attributen der übrigen Matronen passen. Zu vergleichen bleibt auch noch das von Simrock S. 465 über die offenbar identische Pferdemahr Gesagte: unsere reitenden Matronen sind das Urbild und die Quelle des ganzen bunten Gemisches sagenhaften, altheidnischen Aberglaubens, in welchem die verwandten Gestalten und Begriffe der Hel und der Nornen, der Nacht- und Pferdemahren ineinander überflossen. Nach allem diesem bedarf es zur Erklärung und Deutung der mit den Thonfiguren der Matronen von Uelmen gefundenen Reste von Pferdchen (Jahrb. XVIII, S. 122) keines allzuweit ausholenden Aufwandes mythologischer Beziehungen, da nämlich jene fragmentirten Reste von Pferdchen und ähnlichen Matronenfiguren, wie die vollständig erhaltenen, ganz offenbar von reitenden Matronenbildern herrühren, welche mit den übrigen in jene Grabstätte versenkt, leider aber so zerstört wurden, dass keines derselben mehr vollständig erhalten an's Tageslicht kam.

III.

Revision der inschriftlichen Matronendenkmäler.

Die Zusammenstellung, Anordnung und Bearbeitung der mit Inschrift versehenen Matronendenkmäler hat zunächst eine scharfe Abgrenzung ihres reichen Materials durch kritische Ausscheidung aller 1) nicht hierher gehörigen, 2) unächten, 3) durch ihre Lückenhaftigkeit und Unvollständigkeit zweifelhafter Inschriften vorzunehmen und 4) die identischen, d. h. zu verschiedenen Zeiten von ein und demselben Originale genommenen Abschriften, welche für verschiedene Inschriften gehalten wurden, auf ihre einheitli-

liche Quelle zurückzuführen. Es wird sich endlich diese kritische Untersuchung auch auf eine Anzahl von Inschriften zu richten haben, welche an mehr oder weniger leicht zu verbessernden Fehlern der Lesung oder andern Mängeln leiden. — Vor Allem müssen n. CII, CIX, CLIV und CLXXIV bei de Wal ausgeschieden werden, da sowohl die *Sulivia* als auch die *DEA ICAVNI* (vgl. de Wal p. 173) nicht in den Kreis der Matres gehören, insbesondere letztere als Flussgottheit neben die Deae Adsalluta, Sequana, Ura und die Dii Rhenus, Danuvius, Savus, Saravus gestellt werden muss. In gleicher Weise sind die in den beiden letzten Denkmälern erwähnten *Caudellenses* und *Lucus* bereits oben einem andern mythologischen Kreise zugewiesen worden. Als unächt (vgl. Jahrb. XVII, S. 205 ff.) ist auch die unter n. CLXVI eingeführte angebliche Mater Melia auszuscheiden. Auch n. VII kann bei der trostlosen Beschaffenheit des Textes auf das AVG . . . TRAB der 4. Zeile hin gewiss nicht als Matronendenkmal aufgenommen werden. In gleicher Weise werden n. LXXIII und LXXIV aus der Reihe der Matronendenkmäler zu entfernen sein, da die Dea Nympha Brig. oder Dea vici Brig., wie es scheint, oder gradezu *Brigantia* genannte Göttin sich als Stammesgottheit der britannischen Brigantes erweiset und daher in die Reihe der grösseren keltischen Gottheiten gehört. Dazu kommt noch, dass beide Inschriften (vgl. Jahrb. XVIII, S. 238 f.) bei de Wal unvollständig mitgetheilt sind. Als identisch, d. h. verschiedene zu verschiedenen Zeiten genommene Abschriften eines und desselben Originals sind vor Allem n. CLII u. CLIII auf den ersten Blick zu erkennen, so dass man deren Trennung bei de Wal kaum begreifen kann. Nicht minder klar liegt dieses bei den Alounae in n. CVII u. CVIII vor, wie de Wal später selbst gesehen und Lersch in diesen Jahrb. XI, S. 149 bemerkt hat: dennoch aber liegen uns zwei Denkmäler der Alounae vor, von denen das eine bei de Wal fehlt. In

ganz gleicher Weise sind auch n. CXCIV und CXCV Abschriften e i n e s Originales, worauf Janssen (Jahrb. XIII. S. 197 f. vgl. VII, S. 47) aufmerksam machte. Noch nicht erkannt, soviel wir wissen, ist diese Identität bei n. CLXV und CLXXVIII, von denen letztere nach de Wal p. 144 die Abschrift eines A l t a r s von u n b e k a n n t e m U r s p r u n g e sein soll. Es bedarf nur einer Vergleichung derselben von Zeile zu Zeile:

MATRONIS VACALLI	und	S · RONIS VVLALI
NEHISTIB CLAVDI		N · BMPLCFEBCLAVD
MATERNVS IMP M		AI CANOCIMBIS
. . . . LM		

um sogleich jeden Zweifels überhoben zu sein. Wie oben die Mater Melia, so fallen jetzt freilich auch mit n. CLXXVIII die daraus entnommenen SIRONAE und damit natürlich auch die Schlüsse weg, welche Jahrb. XVIII, S. 112 auf beide Götterwesen gebaut werden. Für diesen nicht zu beklagenden Verlust lässt sich dagegen aus n. CXIX:

SANCTIS MATRONIS
V · CELLAS . . . . .
. . . .

welche bei Gruter p. 1074, 5 vollständiger also lautet:

SANCTIS MATR
ONIS V. CELLAS
. . . CIS etc.

ohne Zweifel ein weiteres Denkmal der MATRONAE VACALLINEHAE gewinnen, indem sich V. CELLAS . . . CIS unschwer in VACALLINEHIS verbessern lässt: offenbar stand nämlich auf dem Steine:

SANCTIS MATR
ONIS VACALLINE
HIS . . . . . .

Eine gleiche Vervollständigung erhält auch n. LXXXV:

MATRI CAMPESTRI SACRVM

bei Sattler Gesch. v. Wirtemberg S. 209 durch Beifügung von weitern 8 Zeilen, freilich aber mit der falschen Lesung MARTI statt MATRI zur Beurkundung eines angeblichen Mars campestris. Auch n. XXIV und CXXII stehen in ihren Textworten nicht vollständig gesichert da, wie man aus Jahrb. XVIII, S. 238 f. ersieht. In gleicher Weise ist auch die Form MATRVBVS in n. XV nach de Wal p. 170 nichts weniger als beglaubigt, da Muratori geradezu dafür MATRIBVS bietet. Weiterhin zeigt die Vergleichung der Anfänge von n. CC u. CCI:

MATRIBVS PATERNIS HANNANEF . . und
MATRONIS ANNANEPTIS

dass in beiden Inschriften MATRES ANNANEPTAE und zwar bei CC mit dem Zusatze ET PATERNIS eingeführt sind, denn das angebliche H ist, wie öfter, ein falsch gelesenes ET (vgl. Jahrb. XX, S. 109). Dieselben PATERNAE scheinen auch mit Wiltheim Luciliburg. p. 45 in n. CXXXIX hinter FRISAVIS statt PATERNVS hergestellt werden zu müssen. In gleicher Weise dürfte auch in der räthselhaften und formlosen Dativform VATVIMS (statt des VATVIABVS der andern zugehörigen Inschriften) in dem M eine Ligatur von A, V, I anzunehmen und VATVIAVIS zu lesen sein, welche Form statt des zu erwartenden VATVIVIS neben VATVIABVS zugelassen werden könnte. — Auf falscher Lesung beruhen auch die aus n. CLXIII entnommenen angeblichen Matres TRAMAIAE (vgl. de Wal. Index. p. 167):

DEABVS MATRIBVS
TRAMAI VEX CERMA etc.

während Schedius de diis Germ. p. 116 eine Andeutung des TARAMIS, andere den Namen des britischen BRAEMENIVM im Anfange der 2. Z. zu sehen vermeinten. Aber die Vergleichung der von Grotefend (Jahrb. XVIII, S. 239) beigebrachten Widmung:

DEABVS MATRIBVS TRAMARINIS

(wobei R und I im letzten Worte ligirt sind), sowie einer andern gleichfalls in England gefundenen bei Collingwood Bruce, p. 419. ed. I. (p. 402. ed. II):

MATRIBVS
S TRAMA
RINISIVL
VICTORVSLM

stellt das obige TRAMAI als einen Rest von TRAMAR fest, wobei vielleicht mit R auch noch, wie im obigen Falle, ein I ligirt war. Zum Schlusse gedenken wir noch zweier Inschriften, welche in die Reihe der Matronendenkmäler aufzunehmen sein werden. Die erste wird Jahrb. XIX, S. 101 unter den Funden von Patteren im Jülich'schen erwähnt:

. . . . . MV . . . .
QVERANIVS I
GENVS PROSE
SVIS EX IMP IPS L
M

Sind die Buchstaben MV in dem halb zerstörten Obertheile des Steines richtig gelesen, so liegt vielleicht in M zugleich auch ein A durch einen Querstrich angedeutet und wir könnten aus .. MAV .. auf den Namen der HAMAVEHAE schliessen. Im Uebrigen zeigt das am Ende von Z. 3 fehlende ET, dass keinesfalls am Ende von Z. 2 ein PRIMI ausgefallen sein kann, da es hierzu an Raum fehlte: es ist vielmehr I.. GENVS in das bekannte cognomen INGENVVS zu ergänzen, wobei e i n V, wie öfter, statt zweier gesetzt ist (vgl. Jahrb. XV, S. 96). Eine weitere Widmung an die Matronae ist wohl in einem von Richard Knabl (Mittheil. des hist. Vereins f. Steiermark V, S. 155) und von J. G. Seidl (V. Beitrag zu einer Chronik der archäolog. Funde Oesterreichs S. 31) besprochenen fragmentirten Inschriftmale aus der alten Celeia (Cilli) zu erkennen, welches im März 1854 aufgefunden wurde:

M
E X I M P
A E M I L I A
D O N

d. h. wohl Matribus ex imperio ipsarum Aemilia donum dedit. Knabl dachte an die Magna Mater Deum„ oder den Mithras invictus, was Seidl bezweifelt. Viel näher liegt gewiss auch eine Beziehung auf die *Matres* ganz besonders darum, weil viele ihrer Weihaltäre *ex imperio ipsarum* errichtet worden sind, wie, ausser dem vorerwähnten, noch 13 andere nur allein in der Sammlung de Wal's erweisen.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

Zusatz.

Wir benutzen den leeren Raum, um eine neue Matroneninschrift, welche wir der Güte des Herrn Dr. Eckertz in Köln verdanken, hier mitzutheilen. Sie findet sich auf einer stark beschädigten Ara von grobem Sandstein, die vor 2 Jahren bei Kirchheim in der Nähe des Römercanals gefunden wurde.

// // RONS C // // //
// // RADON // // //
// ARVS·MILES
LEG // M·// // //
// // // // P // // //

Ohne Zweifel ist Z. 1 zu lesen MATRONS, der folgende Buchstabe C lässt den durch eine Zülpicher Inschrift (Jahrb. XXIII, S. 65) zuerst bekannt gewordenen Matronennamen CVCHNEHS vermuthen, um so mehr, als jener Stein ebenso wie dieser von einem Soldaten der Legio I Minervia gewidmet ist. Der Name des Dedicators scheint gallischen Ursprungs: Radonus Icarus (?). Bei Mommsen Ins. Helv. 145 findet sich ein Surdenodonus und n. 134 ein Icarus. Die Züge der fünften Z. deuten auf die Formel ex imperio ipsarum. J. Fr.

---

3. Alte und neue römische Inschriften.

I.

In dem vorhergehenden Hefte dieser Jahrbücher S. 198 fg. bespricht Herr Professor Dr. Becker aus Frankfurt a. M., dem diese Jahrbücher so viele werthvolle Beiträge verdanken, eine in England gefundene römische Inschrift, in welcher er ein neues Denkmal der Rosmerta erblickt. Herr Becker äussert sich darüber, wie folgt:

In der schätzbaren Abhandlung C. Hübner's „über die römischen Heeresabtheilungen in Britannien" in dem Rhein. Museum N. F. XI. werden S. 40 nach Horsley Cumberland LXXV und Bruce the Roman wall. 2. ed. S. 347, die folgenden beiden Abschriften einer fragmentirten Inschrift aus Moresby in Cumberland mitgetheilt, von denen die letztere von einem so unverlässlichen Abschreiber genommen ist, dass Hübner sie nicht für eine genauere Abschrift, sondern für eine Interpolation desselben erklären zu können glaubt. Beide Abschriften lauten.

DM	D M
///SMERT	S. MERT
////.ƆMAC	O. MACS
///MCOHI	M. CATAP
///HRAC	HRACTAR
◇Q◇STII	QSTI
XVICSIT	X. VICSIT
XXX◁QV	XXX. D. V.

Wir sind keinen Augenblick zweifelhaft, dass wir hier

die Z. 1 durch DMERCVRIOET und Z. 2 durch ROSMERTAE zu ergänzen haben; an dem Stein fehlt die ganze linke Hälfte, so dass auch am Schlusse nur noch V von der Schlussformel VSLM übrig ist und von dem übrigen Inhalte schwerlich etwas zu entziffern sein dürfte. Dieses Denkmal würde die erste Spur der Verehrung der Rosmerta in England sein".

Die Entschiedenheit, mit welcher Herr Dr. Becker annimmt, diese Inschrift sei der Rosmerta gewidmet, theilen wir nicht; wir sind auch der Meinung, es sei nicht so schwer, aus dem übrigen Inhalte dieser Inschrift noch etwas mehr zu entziffern als Hr. Dr. Becker glaubt; wir glauben sogar, dass sich die ganze Inschrift bis auf einige Nebenpunkte mit Sicherheit entziffern lasse, und indem wir zu dieser Arbeit übergehen, bemerken wir, dass wir uns lediglich dabei, wie Herr Dr. Becker es ebenfalls gethan hat, an die Horsley'sche Abschrift halten.

Wir lesen die ganze Inschrift, wie folgt:

Dis manibus ... Smert ... domo Macedoni, militi cohortis I ... Thracum equitatae, stipendiorum X., vixit annos XXX., dies V.

Der Name Smert ... ist nicht römisch, aber er erinnert uns an einen bekannten griechischen oder persischen Namen Smerdis, an den falschen Smerdis beim Herodot [1]), an Smerdis den Bruder des Cambyses, an Smerdomenes, den Sohn des Otanes [2]). Auf dem Medaillon des Eumenius und der Fulvia von Reggio finden wir den Namen Smertoria, in der Anthologie Σμερτονάρα [3]) und auf einer römischen Inschrift zu Worms findet sich der Name Smertulitanus [4]). Wenn nun

1) III, 69 und III, 30.

2) Herod. VII, 82.

3) Antholog. Palat. append. 103. Vgl. das Heft XXV. S. 22.

4) S. Dr. Klein's Schrift: die Hessische Ludwigsbahn, oder Worms-Oppenheim. Mainz 1856. S. 101.

der Name Smerdis auch ursprünglich ein persischer Name war, so konnte es doch nicht ausbleiben, dass derselbe in Macedonien verbreitet wurde, nachdem dieses Land unter persische Botmässigkeit gefallen war[1]). Nach unsrer Lesung war der Soldat, dem dieser Grabstein gewidmet ist, in Macedonien geboren und diente in einer thrakischen Cohorte. Als Macedonier passte der Name Smerdis in dieser ursprünglichen oder auch in etwas abweichender Form für ihn; und wenn ein Macedonier in einer thracischen Cohorte dient, so erklärt sich dies um so leichter, wenn man sich daran erinnert, dass Thracien an Macedonien gränzte[2]).

Domo Macedoni. Domo zur Bezeichnung der Heimath, des Ortes, wo man wohnt oder herstammt, wird gewöhnlich mit dem Namen der Städte verbunden; domo Nuceria; soll das Land, das Volk bezeichnet werden, so steht gewöhnlich natione, z. B. natione Thrax, aber auch domo wird zur Bezeichnung des Landes gebraucht, z. B. domo Thracia, d. i. aus Thracien gebürtig, in einer Inschrift bei Reinesius S. 546.

Cohortis I... Es gab mehre Thracische Cohorten im römischen Heere; man weiss, dass die erste, zweite und sechste in England gestanden[3]). Zu welcher Thracischen Cohorte der Soldat, dem unsere Inschrift gewidmet ist, gehört habe, lässt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Er scheint nicht zur ersten Cohorte gehört zu haben, weil der Stein abgebrochen ist, und vermuthlich ein Theil der Zahl dadurch verloren gegangen ist; aber auch zur fünften, sechsten und folgenden konnte er nicht gehören, weil das I gegen diese Annahme spricht; er musste somit entweder zur zwei-

---

1) Herod. VI, 44.

2) *Κατῆλθέ τε εἰς Θρᾴκην Μακεδόσι γειτνιῶσαν.* Herodian. IV, 8.

3) Henzen in diesen Jahrbüchern Heft XIII, S. 45. Böcking, notitia dignit. 685*—689*. Hübner a. a. O.

ten, dritten oder zur vierten Cohorte gehören. Nun kennt man eine Cohors tertia Thracum equitata und eine Cohors IIII Thracum equitata[1]), und nimmt man nun an, dass unser Krieger zu einer dieser Cohorten gehört habe, so würde dadurch zugleich angenommen, dass zu den drei Thracischen Cohorten, welche, so viel man bisher wusste, in England gestanden haben, noch eine vierte oder gar eine Cohors equitata hinzukomme.

Stip. X. In unsrer Inschrift steht die Zahl der Dienstjahre voran, die Zahl der Lebensjahre folgt; das umgekehrte Verhältniss ist zwar das gewöhnlichere, aber nicht ohne sehr häufige Ausnahmen. Es ist nicht ganz gewöhnlich, dass auf Inschriften dieser Art neben der Zahl der Lebensjahre auch die Zahl der Monate und Tage angegeben wird, aber auch diese Regel leidet so viele Ausnahmen, dass man sie kaum noch eine Regel nennen kann. Wir halten es für überflüssig, dies mit Beispielen zu belegen. Auf unsrer Inschrift werden keine Monate, sondern nur Jahre und Tage angegeben. Warum? Weil der Verstorbene über die Anzahl der Jahre hinaus keinen vollen Monat, sondern nur noch fünf Tage gelebt hatte.

II.

I · O · M
C V L M I N A
Œ · D I S · D E A B V
Q V E · O M N I B V
T M A T + V
H E C A T O
P R O · S · S V A
E T · S V O R
V · S · L · M

1) Henzen a. a. O.

In dem siebenten Hefte der Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark (Gratz 1857) wird auf S. 122 die unmittelbar voranstehende römische Inschrift, welche im Jahr 1843 zu Cilli gefunden worden, mitgetheilt. Herr Richard Knabl, dem wir die Veröffentlichung und Erklärung mancher römischer Inschriften zu verdanken haben, hat den Text derselben von Neuem geprüft und denselben in der Form gegeben, in welcher wir die Inschrift hier haben abdrucken lassen. Ein Wort, dessen Erklärung sehr schwierig ist, verleiht dieser Inschrift ein besonderes Interesse. Herr Knabl hat auf verschiedenen Wegen den Versuch gemacht, den Sinn dieses Wortes zu ermitteln, er ist aber nicht zu einem Ziele gekommen, welches ihn selbst ganz befriedigte, und so wollen wir einen neuen Erklärungsversuch wagen.

Das Wort, um welches es sich handelt, bildet die zweite Zeile unsrer Inschrift, nämlich culmina. Es fragt sich vor Allem: Was bedeutet das Wort culmen überhaupt, was bedeutet es hier? Wir wollen hier nicht tiefer ausholen, sondern gleich bemerken, dass culmen den Gipfel, die Spitze eines Berges bedeute; so finden wir, um nur ein Beispiel anzuführen, bei Caesar culmina alpium. Wissen wir, was das Substantivum culmen bedeutet, so lässt sich auch der Sinn des davon gebildeten Adjektives leichter ermitteln. Dass das Wort in unsrer Stelle ein Prädikat des Jupiter sei, unterliegt keinem Zweifel; da nun aber ein von culmen abgeleitetes Adjektiv, z. B. culminatus, nicht vorhanden ist, so werden wir am richtigsten zu Werke gehen, wenn wir uns an das Subjekt, d. h. wenn wir uns hier an den Jupiter halten, von dem durch das Wort culmina ... etwas ausgesagt wird. Nun ist es bekannt, dass wenn nicht bei allen, doch bei den hervorragendsten Völkern der alten Welt, bei den Indiern, den Chinesen, den Zend-Völkern u. s. w. die Berge als die geeignetsten Orte der Götter oder Götterver-

ehrung angesehen werden [1]). Das höchste Gebirge in Griechenland ist der thessalische Olymp, auf diesem Gebirge wohnen die griechischen Götter. Zeus aber als der höchste der Götter wurde in ganz Griechenland auf den höchsten Bergspitzen, welche die umliegenden Gebiete beherrschten, verehrt; auf diesen Gebirgsgipfeln standen erst blos Altäre, dann Tempel, welche dem Zeus gewidmet waren. Die Orte, welche dem Cultus der anderen Götter geweiht waren, waren nicht so hoch gelegen. Da nun Jupiter oder Zeus überall auf den höchsten Bergspitzen verehrt wurde, so erhielt er dadurch den Beinamen ἐπάκριος, und ἐπάκριος bedeutet auf den höchsten Bergspitzen wohnend. Dieses Beiwort ist von ἄκρις, d. h. Bergspitze, Berggipfel abgeleitet und ἄκρις bedeutet genau dasselbe, was das lateinische culmen bedeutet! Darnach ergibt sich die Bedeutung des culmin.... (culminatus?) von selbst.

III.

Neue römische Inschrift von Remagen.

Am 2. September des Jahres 1857 ist in der Nähe von Remagen bei dem Fortbau der linksrheinischen Eisenbahn ein römischer Votivstein mit einer lateinischen Inschrift gefunden worden, welche wir unmittelbar nachdem sie an's Licht gezogen worden, an einer andern Stelle bereits zur öffentlichen Kenntniss gebracht haben. Was den Fundort betrifft, so ist dieser in der Nähe der Apollinariskirche, fast in der Mitte zwischen dieser Kirche und dem Rheine gelegen. Der Stein ist im Ganzen wohl erhalten; nur an der linken Seite, der rechten vom Beschauenden, ist er beschädigt, jedoch nicht so, dass die Lesung der Inschrift dadurch erschwert würde. Die Inschrift lautet:

1) Welcker, griechische Götterlehre I, S. 169.

I · O · M
ET · GENIO LOC
MARTI · HERCVL
MERCVRIO AM
BIOMARCIS MI
LITES · LEG XXX VV
M VLP PANNO
T MANS MARCVS
M VLP LELLAVVO
T AVR LAVINVS
V S L M

Iovi optimo maximo et genio loci Marti Herculi Mercurio Ambiomarcis milites legionis tricesimae Ulpiae victricis Marcus Vlpius Pannonius Titus Manius Marcus (?) Marcus Vlpius Lellavvo Titus Aurelius Lavinus votum solverunt lubentes merito.

Dieser Votivstein ist nach dem Inhalt der Inschrift dem Jupiter dem höchsten, dem bessten, dem Genius des Ortes, dem Mars, dem Herkules und dem Merkur gewidmet. Das folgende Wort Ambiomarcis legt der Erklärung erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Man hat dabei zunächst an einen Ort zu denken; ein solcher Ortsname, mag er je vorhanden gewesen, jetzt wird er schwer aufzufinden sein, und will man zur Aufklärung etwas beitragen, so besteht das Ganze nur in Vermuthungen. Das Wort Ambiomarcis erinnert uns an das Wort Britomartis, welches bei Claudian, Stilicho III, 300 vorkommt, aber für ein cretisches Wort erklärt wird, dessen Bedeutung hier nicht in Betracht kommen kann. Beatus Rhenanus versichert uns, Ambiaticum habe supra Confluentes gelegen und dort sei Caligula geboren worden. Das würde zur Erklärung der ersten Hälfte des Wortes dienen, aber nichts zur Erklärung der andern beitragen. Herr Rein, welcher diese Inschrift in seiner

neuesten Schrift [1]) ebenfalls besprochen hat, erinnert an einen Matronenstein aus Floisdorf, dessen Inschrift in diesen Jahrbüchern mitgetheilt worden ist. Hier finden wir die Worte:

MATRONIS
ABIAMARC. IVL.PROC
VLAS · L · M

Herr Rein hat kein Bedenken, beide Namen Ambiomarci und Abiamarcis für einen und denselben zu erklären. Lassen wir diese Annahme gelten, so können wir noch einen Schritt weiter gehen und eine Vermuthung aufstellen, durch welche, wenn sie anders probehaltig ist, die ganze Erklärung unserer Remagener Inschrift Licht gewinnen würde. Nehmen wir an, das M an erster Stelle in dem Worte Ambiomarcis sei versetzt und seine eigentliche Stelle sei vor dem A, so also, dass der Steinmetz hätte einhauen müssen M A b i o-m a r c i s, so hätten wir ausser den genannten Gottheiten auch die Abiamarcischen Mütter, denen dieser Stein gewidmet worden, und wir würden dadurch auf das an Matronensteinen sehr reiche Gebiet von Zülpich [2]), in dessen Nähe ein Ort den Namen Moedersheim, Mütterheim bis jetzt bewahrt hat, und namentlich auf E m b k e n bei Zülpich hingewiesen, wo vor mehren Jahren ein sehr reicher Fund an Matronensteinen gemacht wurde, worüber ausführlich in dem XII. Hefte dieser Jahrbücher von Prof. L e r s c h berichtet worden. Darf man bei den Matronensteinen an nahegelegene Orte denken, so hat man wohl hier kein Bedenken zu tragen, die Frage aufzuwerfen: ob nicht in dem Namen Am-

1) Die römischen Standorte und Strassen zwischen Colonia Agrippina und Burginatium. Crefeld 1857. S. 80.

2) Vgl. Heft XXIII, S. 61 den Aufsatz: Matronensteine aus Zülpich und Floisdorf, von Eick.

biomarcis, die beiden Ortsnamen Embken und Merzenich in der Nähe von Zülpich enthalten seien[1]?

IV.

In dem 25. Hefte dieser Jahrbücher haben wir eine neue zu Wüstenrode gefundene Inschrift der Dea Sunuxsalis nach einer uns mitgetheilten Abschrift der Oeffentlichkeit übergeben. Diese Abschrift war in sofern ungenau, als in die zweite Zeile der Inschrift ein Punktum vorgerückt war, welches nicht dorthin gehört, und dem Zufalle sein Dasein zu verdanken hat. Wir haben in diesem Augenblick den Stein mit der Inschrift vor uns, und geben nun den folgenden berichtigten Abdruck:

.S· DEAE .S·
SVNVXSALI
VLPIVS · HVN
CIVS · V · S · L · M

Wir haben früher bemerkt, dass der Name Sunici nur bei Plinius und Tacitus vorkomme; wir fügen hinzu, dass es ein Militärdiplom aus der Zeit des Kaisers Hadrian gibt, in welchem eine Cohors I Sunucorum erwähnt wird, bei Orelli-Henzen Inscript. latin. sel. III, p. 83 n. 5455 und in diesen Jahrb. XIII, S. 64 und S. 85, welches im Auszuge also lautet:

---

1) Vgl. die kleine Schrift: Belgica, eine feste römische Niederlassung an der Erft (vom verstorbenen Rentmeister Ferd. Trimborn). Köln 1836. S. 10.

. . M. SALIN ET Ī SVNVC. ET Ī VANG . . .
Ī DELM. ET Ī AQVIT. ET Ī MENAP . . .
ET Ī BATAV. ET Ī TVNGR. . . .
COH. Ī SVNVCOR CVI PRAEST
AVLVNTVS CLAVDIANVS
EX PEDITE
ENTIPONT ALBANI F S(v)NVCO
(de) SCRIPTVM cet.

Zu diesem Zeugniss über die Cohors I Sunucorum fügt Prof. B e c k e r [1]) noch ein in England gefundenes Denkmal, welches C. Roach Smith [2]) aus der Archaeologia Cambrensis wiederholt:

. . . . SEPT · SEVER · PIVS · PER
. . . . VREL · ANTONINVS
. . . . AQVAE DVCTVM · VETVS . . . .
. . . . . BS · COH Ī SVNC RESIT . . . .
. . . . VIRF . . . .
IVL

Prof. Becker ändert nicht mit James Foster SVNC in TVNG, sondern nimmt eine Ligatur von N und V an.

B o n n.

Prof. Braun.

---

1) Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XIII, S. 257.
2) Coll. Vol. III, p. IV.

4. Epigraphisches.

I. Römische Grabsteine, welche bei Bahlbach aufgestellt sind.

Unter dieser Ueberschrift behandelt der durch seinen Eifer für die Erforschung und Erhaltung der Mainzer Alterthümer bekannte Professor Klein in einem uns so eben zugegangenen Flugblatte die in den Jahren 1804—1806 von Lehne bei Zahlbach gefundenen römischen Grabsteine, welche damals von diesem nicht in das Mainzer Museum gebracht, sondern unweit des Fundortes „im Gebüsche" aufgestellt sind. Ob alle damals dort aufgestellten Grabsteine noch jetzt vorhanden sind, lässt der Verf. dahin gestellt sein, dringt aber im Interesse der Wissenschaft und im Interesse des Mainzer Museums auf eine baldige Verpflanzung der 13 noch erhaltenen in das Museum, wo sie nicht, wie unter dem freien Himmel bei Zahlbach, der Verwitterung und dem Verderben ausgesetzt sind. Wir können diesem Wunsche nur einen guten und baldigen Erfolg wünschen, benutzen aber diese Gelegenheit über die Erklärung dieser Steine, wie sie Herr Prof. Klein giebt, einige Worte hier anzuknüpfen.

In der zweiten Inschrift (Lehne Gesammelte Schriften II, n. 162. Steiner Cod. inscr. Rom. Danubii et Rheni I, n. 520) finden wir als Bezeichnung der Tribus und des Geburtsorts des Verstorbenen, eines Soldaten der Leg. III Macedonica, die Siglen VOL. VIA. Der Verf. erklärt diese mit Lehne durch: „aus der Tribus Voltinia, aus Viana (Vienne in Frankreich?)". Allerdings gehörte Vienna Allo-

brogum mit fast ganz Gallia Narbonensis zur Tribus Voltinia, nur vier Städte sind ausgenommen, Arelata — Terentina, Bäterrä — Pupinia, Massilia — Sergia, Narbo — Papiria; allein, dass die Schreibart VIANA auf 6 Mainzer Inschriften, und zwar stets in Verbindung mit der Tribus Voltinia, wiederkehrt (bei Soldaten der Leg. IIII Mac. Lehne n. 161. 162, der Leg. XIIII Gem. Lehne n. 176. 178, der Leg. XVI. Lehne n. 204, der Leg. XXII Prim. Lehne n. 232.), muss uns doch einigermassen bedenklich machen, um so mehr, da auch die Schreibart VIENNA dort bei Soldaten derselben Legionen nicht ohne Beispiel ist (vgl. Lehne n. 163. 193. 229). Ptolemäus erwähnt einer Stadt *Οὐιάνα* in Rätien, südlich von der Donau; nach den oben erwähnten Inschriften werden wir wohl diese der Tribus Voltinia zuschreiben dürfen.

Die sechste Inschrift (Lehne n. 165. Steiner n. 517) ist einem anderen Krieger der Legio IIII Macedonica geweiht, der aus HASTA gebürtig ist und zur Tribus POLLia gehört. Der Verf. sagt: „Hasta (nicht fern von Cadix in Spanien)“. Freilich finden sich unter den bei Zahlbach begrabenen Soldaten der Leg. IIII Macedonica eine Anzahl geborener Spanier (aus Nartobriga bei Lehne n. 147. 148, 154, aus Tucci bei Lehne n. 149, aus Ausa das. n. 150, aus Valentia [?] das. n. 158), und da diese Legion bis zu der britannischen Expedition unter Kaiser Claudius in Spanien gelegen hat, ist dies Verhältniss gar nicht zu verwundern; aber unser C. Valerius Tertius gehört doch nicht dem Asta in Spanien, der Colonie Asta regia, an, sondern der Stadt Asta in Ligurien, welche nach den daselbst gefundenen Inschriften bei Muratori 190, 5. 760, 1. 1719, 15 zur Tribus Pollia gehört. Die Schreibart HASTA findet sich auch in einer Inschrift zu Rom, Gruter 537, 10. 1107, 6. Vgl. [Zeits]chrift für die Alterthumswissenschaft 1836. S. 923. Die [Städte der ibe]rischen Halbinsel gehörten mit geringen Aus-

nahmen den Tribus Galeria und Quirina an; nur fünf gehörten zur Sergia (Norba, Scalabis, Attubi, Italica, Tucci), zwei zur Pomptina (Asturica und Juliobriga), eine zur Papiria (Emerita) und eine zur Aniensis (Caesaraugusta). Auch aus diesem Grunde müsste man gegen die Annahme, dass das zur Tribus Pollia gehörige Hasta oder Asta in Spanien gelegen habe, misstrauisch sein.

Der gleiche Grund spricht auch gegen die Erklärung der elften Inschrift (Lehne n. 216. Steiner n. 482), worin Herr Klein nach Lehne: SIIX. CARIIIVS || SIIX. F. VOL || FLQRVS. FORO AVG etc. liest, und mit Lehne, Steiner und Henzen (Coll. Orell. III, n. 5204) die spanische Stadt Libisona oder Libisosia, jetzt Lesuza, findet, die nach Plinius Hist. Nat. III, 3, 4 den Beinamen Foroaugustana führte. Die Tribus Voltinia passt nicht für Spanien; sie weist eher nach Gallien, und da in Dahl's freilich mannigfach fehlerhafter Abschrift (im Darmstädter Herbstprogramme von 1831. S. 82) FORO. IVL. steht, zudem das gallische Forum Julii (Fréjus) nach einer zu Narbonne gefundenen Inschrift bei Gruter 776, 6 (A. CORNELIVS. A. F. V... || METELLVS. FORO. IVLI.) zur Voltinia gehört zu haben scheint, können wir vorläufig die Lesart FORO. AVG. nicht für richtig annehmen und bitten Herrn Prof. Klein um nochmalige genaue Prüfung; und wenn diese wirklich für den Namen FORO. AVG. spräche, dann würde immer noch die Frage zu erörtern sein, ob auch dieser Name Libisona bezeichnen solle.

Die letzte Inschrift (Lehne n. 230. Steiner n. 476) lautet: L. SERGIVS || L. F. SABATI || VALENTI || LEG. XXII || ANN. XXVII || STIP. VII. Der Verf. übersetzt: „Lucius Sergius Valentinus, Sohn des Lucius, aus der Tribus Sabatina" etc. Lehne erklärte VALENTI für den Namen der Stadt Valentia (Valence an der Rhone) in Gallien, mit der freilich sonderbaren und durchaus unrichtigen Bemer-

kung, dass die Sabatinische Tribus nur bei gallischen Städten gefunden werde. Ich glaubte bei einer früheren Gelegenheit (Zeitschrift für die Alterthumswiss. 1836. S. 943) VISENTI vorschlagen zu müssen, da Visentium in Etrurim der Tribus Sabatina angehört. Steiner a. a. O. referirt bloss über beide Ansichten und fügt hinzu: „Ich werde in den Nachträgen zu diesem Werke auf die Erklärung obiger Inschrift zurückkommend, in der Hoffnung, Belege zu finden, hierüber meine Ansicht mittheilen“. Das ist nun bisher noch nicht geschehen, obgleich auf S. 142 desselben Bandes klar zu lesen ist, dass Herr Steiner die irrige Ansicht Lehne's theilt. — Da unter sämmtlichen Zahlbacher Grabsteinen römischer Legionaire kein einziger sich findet, der nicht Tribus und Vaterstadt des Verstorbenen enthielte, wohl aber viele darunter kein Cognomen des Verstorbenen geben, so scheint der Versuch Lehne's, in VALENTI einen Städtenamen zu finden, der von Herrn Klein aufgestellten Ergänzung VALENTInus unbedingt vorzuziehen; weniger gelungen ist die Wahl des gallischen Valentia, welche Stadt nach dem oben zur zweiten Inschrift Beigebrachten wahrscheinlich der Tribus Voltinia angehörte. Auch das spanische Valentia kann nicht hier in Frage kommen, da wir in einer zu Valentia gefundenen Inschrift bei Muratori 683, 6: L. CAECILIO. L. F. GAL || CASSIANO. OMNIBVS || HONORIBVS. HIC. FVN || CTO. finden, Valentia also zur Tribus GALeria gehörte. Ebenso wenig können wir das Valentia in Ligurien, das auch Forum Fulvii Valentinum heisst, hierherziehen, da wir aus zwei Mainzer Inschriften wissen, dass dies zur Tribus Pollia gehörte:

P. VRVINVS || P. F. POL. FOR || FVLVI. Lehne n. 172.

. . . . POLIA. VA || LENTIA [1]). Steiner n. 440.

---

1) Der in dieser Inschrift genannte Soldat diente in der Leg. IIII Macedonica. Danach möchte wohl in der verstümmelten Inschrift

Welcher Tribus dagegen das bruttische Vibo Valentia (Hipponium) angehört habe, zeigen die dort gefundenen Inschriften nicht; bei Mommsen Inscr. regni Neapol. finden sich nur unter n. 26 ein der Tribus AEMilia, unter n. 49 ein der Tribus CAMilia, und unter n. 6306, 146 ein der Tribus TROmentina Angehöriger auf denselben genannt, ohne dass dadurch auf die Tribus der Stadt geschlossen werden könnte. Auch über die Tribus des calabrischen und des sardinischen Valentia weiss man nichts; einer von den letzten drei Städten kommt also, sofern die Lesung VALENTI wirklich die richtige ist, unsere Tribus SABATIna, einer anderen die Tribus FABia zu, welche auf einer in dem alten Carnuntum gefundenen Inschrift (Sitzungsberichte der kais. Akad. der Wissens. zu Wien. Philos.-Histor. Cl. 1852. IX, S. 741) angegeben wird. Merkwürdig bleibt es allerdings immer, dass sowohl die zuletzt angeführte, als die oben aus Steiner n. 440 angezogene Inschrift die Schlussformel H. S. E. S. T. T. L. (d. i. Hic situs est. Sit tibi terra levis) enthalten, welche hauptsächlich den Spaniern eigenthümlich war. Es muss späteren Funden aufbehalten bleiben, Klarheit in diesem Punkte zu verschaffen.

Wenn wir bis jetzt nur die Erläuterung der geographischen Daten besprochen haben, so wenden wir uns jetzt zu einer Inschrift, deren Schlussformel von Herrn Klein, wie von allen seinen Vorgängern, nicht richtig aufgefasst worden ist. Diese heisst in der zwölften Inschrift (Lehne n. 236. Steiner n. 513): H. S. E || H. E. T. SECVS || H. P., was Herr Klein „— liegt hier; Secus der Erbe setzte den Stein nach dem Testament" übersetzt. Aehnliches hat schon Lehne vorgebracht und, nach dem grossen Anfangsbuchstaben in Se-

Bei Lehne n. 159. Steiner n. 313 auch die Pollia Tribus ergänzt werden müssen, nicht die Sabatina, wie die beiden Gelehrten annehmen.

cus zu schliessen, auch Steiner im Sinne. An das Adverbium secus und dessen prägnante Bedeutung „anders als es sein sollte", „anders als man wünschte" u. dgl. dachte Niemand, und doch ist unser secus nichts Anderes als das Adverbium. Der Erbe hätte gerne ein kostbareres Denkmal gesetzt, das Testament aber schrieb ihm das einfachere vor. Die Siglen H. S. E. H. E. T. H. P. (Hic situs est. Heres ex testamento hoc posuit) konnte jeder leicht lesen, das ungewöhnliche Wort SECVS musste natürlich ausgeschieden werden.

Schliesslich muss ich noch einer Zahlbacher Inschrift gedenken, die bisher von allen Erklärern unrichtig verstanden ist; ich muss dies hier thun, weil sie sonst irriger Weise als Gegenbeweis einer meiner oben aufgestellten Behauptungen angeführt werden könnte. Ich habe oben gesagt, unter sämmtlichen Zahlbacher Grabschriften römischer Legionaire befände sich keine, die nicht Tribus und Geburtsort des Verstorbenen aufweise. Nach der Erklärung von Lehne (n. 202) und Steiner (n. 489) würde die folgende Inschrift eine Ausnahme machen: MILES · LEG || XVI · 7 · VIATO || RIS · SEX || LARTIDIVS || SEX · F · VEL || PISTORIS || ANNO || XXVI · STIP || IV · H · S · E · Beide übersetzen Zeile 5 u. 6 „des Sextus oder des Beckers Sohn". Wehe den Verläumdern, wenn am jüngsten Tage Sex. Lartidius Sex. F. sie der groben Beleidigung seiner Mutter anklagt! Kannten denn weder Lehne noch Steiner den Unterschied von *vel* und *sive?* — Doch Spass bei Seite! VEL ist die Sigle der Tribus Velina, PISTORIS der Ablativ von Pistoriae, dem Namen einer etrurischen Stadt; es ist dieselbe Form, welche das Itinerarium Antonini sowohl bei der Beschreibung der Strasse von Faventia nach Luca, als bei den Stationen der Via Clodia anwendet. Dass Pistoria oder Pistoriae (beide Formen kommen vor) zur Tribus Velina gehörte, zeigt auch die in Pistoja gefundene Inschrift bei Muratori 1071, 3:

L. BAEBIO. P. F || VEL || IIII. VIR. I. D. PISTOR. Siehe da, der Roman ist verschwunden; die trockene Epigraphik zerstört die Poesie des Lebens.

II. Die Legio XII Gemina am Oberrhein.

Wie die römischen Inschriften überhaupt die vorzüglichste Quelle der römischen Legionsgeschichte sind, so liefern wiederum unter diesen die Denkmäler der Vexillarier besonders schätzenswerthe Anhaltspunkte, indem sie uns gleichzeitige Nachricht über verschiedene Legionen bringen, und selbst durch das Uebergehen eines Legionsnamens schon einen wichtigen Beitrag zu unserer Kenntniss der Legions-Standquartiere bieten.

Der aus Plinius (Hist. Nat. XIV, 28, 5) bekannte grosse Trinker Torquatus Novellius Atticus war, wie seine von Mommsen doch wohl mit Unrecht verdächtigte Grabschrift bei Orelli 6453 angiebt, TRIB. VEXILLAR. [LEGG.] QVATVOR I. V. XX. XXI. Plinius bezeichnet uns die Regierung des Claudius als die Blüthezeit des Novellius Torquatus; dass die Legio XX noch unter den Niedergermanischen Legionen (das sind eben die Legg. I, V, XX und XXI bis zu des Claudius Expedition nach Britannien) figurirt, verweist sein Tribunat über die Vexillarien in die Zeiten des Caligula oder des Tiberius.

Etwas später ist der C. Vibius Publilianus bei Orelli n. 1549. TRIBVNVS MILITVM VEXS. [1]) LEG. IIII. MACEDONICAE ET LEG. XXI. RAPACIS IN GERMANIA ge-

---

1) So ist statt ETS zu lesen. Nach Henzen zu Orelli III, p. 146 (vgl. Jahrbb. XIII, S. 47) hat die Inschrift .. \S, was doch wohl eher VEXS. zu ergänzen sein wird, als A SENatu, wie Baiter bei H. Meyer Geschichte der XI. und XXI. Legion (Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich VII, 5) S. 155 vermuthet.

wesen. Er führte Vexillarier der Obergermanischen Legionen um das Jahr 43 n. Chr. Geb., als ein Theil der früher hier stationirten Legionen zur Expedition nach Britannien abgegangen und deren Ersatz, die Legio XXII Primigenia, noch nicht wieder eingetreten war. Besonders interessant ist diese Inschrift dadurch, dass sie uns beweist, dass der Tausch der XXI. Rapax mit der XVI. Gallica (vgl. meinen Artikel Legio in Pauly's Real-Encycl. der class. Alterthumswiss. IV, S. 898) schon vor der britannischen Expedition stattgefunden habe; und so giebt sie uns zugleich eine Nachricht, die für die Geschichte der Niedergermanischen Legionen gleich wichtig ist.

Wiederum einige Jahre später ist die Velejische Inschrift, welche Labus in seiner Lettera a D. Pietro de Lama intorno a due iscrizioni Velejati p. 8 giebt: . . . . || IIII. MAC || ANN. XXV || STIP. II || VEXILLARI || LeG. TRIVM || LEG. IIII. MAC || LEG. XXI. RAP. || LEG. XXII. PR || P. D. S. — Hier ist die XXII Primigenia schon in die Zahl der Obergermanischen Legionen eingetreten.

Eine von Vexillariern der Niedergermanischen Legionen unter Nerva oder Trajan gesetzte Inschrift habe ich in diesen Jahrbüchern XI, S. 77 f. schon behandelt, kann mich hier also darauf beschränken, auf sie hinzuweisen. Was mich aber veranlasst, die schon mehrfach ohne genügende Resultate angeregte Frage, ob die VII Gemina jemals am Oberrheine gestanden habe, noch einmal zu besprechen, ist eine für die Geschichte der Obergermanischen Legionen bis jetzt noch nicht benutzte Ferentinische Inschrift, die aus dem Bullettino dell' Instituto di corispondenza archeologica 1851. S. 135 ff. von Henzen in seinem dritten Bande der Orellischen Inschriftensammlung unter n. 5456 wiedergegeben ist, und welche ich hier zu wiederholen mir erlaube:

T. PONTIVS T. F. PAL. SABINVS || PRAEF. COH. I. PANN. ET DALMAT || EQ. C. R. TRIB. MIL. LEG. VI. FER-

RAT || DONIS DONATVS EXPEDITIONE PAR || THICA A DIVO TRAIANO HASTA PVRA || VEXILLO CORONA MVRALI 7. LEG. XXII || PRIMIG. 7. LEG. XIII. GEMIN. PRIMVS PILVS LEG. III. AVG. PRAEPOSITVS VEXILLA || - TIONIBVS MILLIARIIS TRIBVS EXPEDI || TIONE BRITTANNICA LEG. VII. GEMIN || VIII. AVG. XXII. PRIMIG. TRIB. COH. III || VIG. COH. XIIII. VRB. COH. II. PRAET || P. P. II. PROC. PROVINC. NARBONENS || IIII VIR. I. D. QVINQ. FLAMEN. PATRON || MVNICIPI.

Wir haben hier einen PRAEPOSITVS VEXILLATIONIBVS MILLIARIIS TRIBVS EXPEDITIONE BRITTANNICA LEG. VII. GEMIN. VIII. AVG. XXII. PRIMIG. und können nach dem, was wir wegen der Aushebung solcher Vexillationen aus den oben angeführten Inschriften schliessen dürfen, mit Bestimmtheit versichern, dass die drei hier genannten Legionen e i n e r Provinz angehören, und zwar, nach der Erwähnung der expeditio Parthica des D i v u s Trajanus in der freilich etwas confusen Angabe des Avancements unseres Pontius Sabinus zu schliessen, unter Hadrian (vgl. H e n z e n zu der Inschrift). Da nun um 120 n. Chr., in welches Jahr etwa die expeditio Britannica des Hadrian zu setzen sein wird, die VIII. Augusta und die XXII. Primigenia die Besatzung von Obergermanien bildeten, so muss die VII. Gemina damals, wenn auch auf noch so kurze Zeit, gleichfalls daselbst gelegen haben. Sie war wahrscheinlich temporär in die Stelle der I. Adiutrix und der XI. Claudia getreten, wie diese letztere selbst seit Domitian die XXI. Rapax ersetzt hatte (vgl. H. M e y e r, Gesch. der XI. und XXI. Legion in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich VII, 5. S. 150).

Bestätigt wird die Nachricht von der Anwesenheit der VII. Gemina Felix in Obergermanien durch die schon von B o r g h e s i (Sulle iscrizioni Romane del Reno del prof. Steiner e sulle legioni che stanziarono nelle due Germanie da

Tiberio fino a Gallieno p. 26; Annali dell' instituto di corrisp. archeol. XI, p. 151) angezogene Inschrift bei Fabretti p. 140. n. 149 = Orelli-Henzen 6702, die von mir in meiner Geschichte der VII. Gemina in Pauly's Real-Encycl. der classischen Alterthumswissenschaft IV, S. 887 mit Unrecht verdächtigt worden ist. Dieselbe lautet:

TITO STABERIO || T. F. QVIR. SECVNDO || PRAEF. COH. CHALCIDEN || IN AFRICA TRIBVNO || MILITVM LEG. VII || GEMINAE FELICIS || IN GERMANIA PRAEF || EQVIT. ALAE MOESICAE || FELICIS TORQVATAE || STABERIA MATER INPENSA || SVA.

Dagegen ist unter den Rheinischen Inschriften, wie Klein, Ueber die Legionen, welche in Obergermanien standen S. 23. Anm. 78, mit Recht behauptet, bis jetzt keine gefunden, welche auf einen längeren oder kürzeren Aufenthalt der VII. Gemina in Obergermanien schliessen liesse, da die eine der von Borghesi a. a. O. angeführten zwei Inschriften, Steiner Cod. inscr. Rheni n. 383 = Gruter 101, 7, nach Lehne, Gesammelte Schriften I, S. 399, der Legio XXII Pr. P. F. angehört, die andere aber, aus der Zeit des Severus Alexander, offenbar nicht hierher gehört.

Hannover.

C. L. Grotefend.

5. Zur Kritik der griechischen und lateinischen Inschriften des Museums in Leyden.

Es sind sechszehn Jahre, dass die griechischen und lateinischen Inschriften unseres Museums von mir herausgegeben wurden. Sowohl in den Abbildungen als in den kurzen Erläuterungen wurde darnach gestrebt eine wissenschaftlich befriedigende Herausgabe zu besorgen, mit besonderer Rücksicht auf Kritik und Läuterung der Texte [1]), und dies Streben wurde anerkannt [2]). Indess bemerkte ich bald, besonders bei fortgesetzter Untersuchung, dass dieser Arbeit, wie allen meinen anderen, noch manche Unvollkommenheit anklebe, selbst solche, die von meinen verehrten Recensenten — wie scharf auch ihre Waage zuweilen gewesen — unbemerkt geblieben waren. Diese Unvollkommenheiten hatten besonders Beziehung auf die Aechtheit oder Unächtheit der Inschriften und ich nahm mir vor, darüber alsbald einen Nachtrag zu liefern, mit Hinzusetzung solcher Bemerkungen, wozu theils die erschienenen Kritiken, theils neue Entdeckungen Veranlassung gegeben. Mit Bezug auf die Aechtheitsfrage wurde dies Vorhaben verwirklicht bei

---

1) Musei Lugd. Bat. Inscriptiones Grr. et Latinae. Accedunt Tab. XXXIII. Lugd. Bat. 1842. 4°.

2) Siehe die Recensionen von A. W. Zumpt in Jahrbb. für. wiss. Kritik. 1843. N. 59; E. Böcking in Jahrbb. des Vereins von Alterthumsfr. III, 149, Bonn 1843; und C. Leemans, Animadversiones in Inscriptt. Grr. et Latt. a L. J. F. Janssen editas. Lugd. Bat. 1842. 4°.

Abfassung des Catalogs der griechischen, römischen und etruskischen Denkmäler (1843 u. f.) [1]), worin wenigstens alle unächte und suspecte Denkmäler, auch die sich mir später als solche dargethan, mit einem * bezeichnet wurden. Indessen blieben spätere Nachträge, wie sie in meinem Exemplare beigeschrieben waren, noch unveröffentlicht; ich versparte sie bis zur lang vorgenommenen allgemeinen Nachlese und würde nun wahrscheinlich noch nicht daran gedacht haben, wenn nicht die eben erschienene 4te Januar-Nummer des Correspondenzblattes des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine (welches mir von dem gelehrten Herausgeber freundlich zugesandt wurde) mich daran gemahnt hätte. Hr. Dr. Grotefend nämlich theilte in jenem Blatte (S. 51 Note) mit Bezug auf die Leydener Inschriften als seine Entdeckung mit, dass zwei römische Inschriften, No. 19 und 64 von Oudendorps „brevis legati Papenbrockiani descriptio" (Tab. XVIII, 3 und Tab. XIX, 2 meiner Inscriptiones), deren Unächtheit von mir unbemerkt geblieben, unächt seien, weil sie von Kellermann in besseren Texten zu Rom abgeschrieben und herausgegeben waren, in seinen Vigil. romm. laterc. duo etc. No. 258 und Additt. No. 35; und er knüpfte daran die Bemerkung, „es möge das Papenbrock'sche Legat noch mehr Fälschungen in das Leydener Museum gebracht haben", und „es möchten die von Jan de Witt herstammenden Steine einer genauen Prüfung bedürfen". Man hat es diesen Bemerkungen zu verdanken, dass ich mit Bezug auf die Aechtheit unserer Inschriften, namentlich der Papenbrock'schen Sammlung, unverzüglich meine Nachlese mittheile, damit das durch jene Bemerkungen nicht ohne Grund geschwächte Zutrauen zu den Papenbrock'schen Inschriften wieder seine ver-

---

3) De Grieksche, rom. en etrurische Monumenten van het Mus. van Oudheden. Leyden (1843 etc.) 8°.

diente Stütze erhalte, die Epigraphiker wenigstens wissen mögen, welche Leydener Inschriften von mir bis jetzt für unächt oder suspect gehalten werden.

Ich lasse daher diese Inschriften der Reihe nach folgen, jedoch blos unter Anführung der Nummern, sowohl des vorbenannten von mir herausgegebenen Catalogs, als der Oudendorpschen descriptio und der Tafeln in den Inscriptiones.

Catalog. I, 229*; Inscriptt. Tab. IV, 3; Oudendorp No. 15. Unächt.
„ I, 242*; Inscriptt. Tab. IV, 5. Unächt. Später, nach Oudendorp, in's Museum gekommen.
„ I, 250*; Inscriptt. Tab. XIII, 1; Oudendorp No. 1. Suspect.
„ I, 258; Inscriptt. Tab. XIX, 2; Oudendorp No. 19. Unächt.
„ I, 279*; Inscriptt. Tab. V, 2; Oudendorp No. 24. Suspect.
„ I, 306*; Inscriptt. Tab. XVIII, 5. Unächt. Später (nach Oudendorp) in's Museum gekommen.
„ I, 309*; Inscriptt. Tab. XVI, 6; Oudendorp N. 14. Unächt. (Der Stein ist von röm. Bearbeitung.)
„ I, 319*; Inscriptt. Tab. XX, 6; Oudendorp No. 35. Unächt. (Der Sarcophag selbst ist ächt.)
„ I, 340; Inscriptt. Tab. XVIII, 3; Oudendorp No. 64. Unächt.
„ I, 346; Inscriptt. Tab. XXI, 3; Oudendorp No. 45. Suspect.
„ I. 347; Inscriptt. Tab. XX. 2; Oudendorp No. 22. Suspect.
„ II, 5*; Inscriptt. Tab. IX, 1; Oudendorp No. 3. Unächt.
„ II, 356*; Inscriptt. Tab. III, 3. Suspect. Später (nach Oudendorp) in's Museum gekommen.

Hieraus ergiebt sich, dass unter allen Leydener In-

Inschriften (gr. u. lat.), nur neun mit Entschiedenheit für unächt, und fünf für suspect zu halten sind: dass von diesen vierzehn (unächten und suspecten) Inschriften, schon in dem von mir herausgegebenen Cataloge acht als unächt oder suspect angemerkt waren; dass nur fünf von den als unächt und zwei als suspect erkannten Inschriften von J. de Witt aus Italien herrühren; dass die übrigen von J. de Witt aus Rom mitgebrachten Inschriften, dreizehn an der Zahl (bei Oudendorp No. 5, 17, 29, 31, 33, 37, 39, 40, 50, 56, 58, 59), meinem Dafürhalten nach ächt sind, wenn auch gegen ein Paar derselben (No. 29 u. 37) kleine Zweifel erhoben werden könnten; dass mithin bei weitem der grösste Theil der Leydener Inschriften, auch des Papenbrock'schen Legates, ächt und für die Wissenschaft benutzbares Material bleibt.

Unserem verehrten Freunde Grotefend bleibt indessen das Verdienst, die Unächtheit zweier obenangeführten Papenbrock'schen Inschriften zuerst öffentlich zur Sprache gebracht zu haben. Wenn ich dabei bemerke, dass dieselbe Entdeckung schon seit längerer Zeit von mir gemacht worden war (sofort als ich die Kellermann'sche Abhandlung durchnahm), wird sein Verdienst dadurch keineswegs verkümmert. Die Entdeckung an sich würde wohl keinem, selbst nicht einem weniger erfahrenen Epigraphiker als Grotefend entgangen sein, sobald er die Kellermann'schen Texte verglichen, weil ihre bessere Lesart hier ziemlich entscheidend ist. Dass man aber ohne diese Texte und ihr Befinden in Rom zu kennen, vielleicht noch lange Zeit an der Aechtheit jener zwei Inschriften würde festgehalten haben, möchte daraus hervorgehen, dass noch keiner der vielen kritischen Forscher, die unser Museum besucht, studirt und über seinen Inhalt geschrieben haben, bis dahin Zweifel über ihre Aechtheit gehegt oder ausgesprochen hat.

Leyden, 6. Februar 1858. **L. J. F. Janssen.**

6. Inschriften aus Syrien.

Die epigraphische Mittheilung, welche Herr Prof. Fiedler in Wesel aus dem Tagebuche des vor einigen Jahren in Köln verstorbenen Majors im K. Preussischen Ingenieur-Corps, von Mühlbach, in diesen Jahrbüchern*) gemacht hat, bringt mir einige zurückgelegte Blätter aus derselben Quelle in Erinnerung, die zur Vervollständigung des von Herrn Fiedler gegebenen Berichts zu dienen im Stande sind. Durch die Güte des nun auch seit mehreren Jahren verstorbenen, mir verwandten und befreundeten K. Preuss. Majors a. D. Karl von Becherer auf Klein Mehssow bei Kalau in der Niederlausitz, welcher in freundschaftlichster Verbindung mit v. Mühlbach gestanden, erhielt ich unterm 28. April 1839 was v. Mühlbach während seiner Theilnahme an dem Türkischen Feldzuge unter Hafiz Pascha gegen den Vicekönig von Aegypten in Kleinasien und Syrien in den Jahren 1838 und 1839 an alten Inschriften entdeckt und seinem Freunde brieflich von Ort und Stelle aus mitgetheilt hatte, und zwar in seinen letzteren Briefen, da frühere Entdeckungen derselben Art, wie v. Becherer schreibt, in andern Briefen enthalten gewesen, welche durch denselben v. Mühlbachs Verwandten in Stettin zugesandt worden, von da aber nicht zurückgekommen seien. Dahin mögen namentlich die beiden ersten nun bereits veröffentlichten längeren Inschriften gehört haben. Was mir vorliegt, rührt von einer von Becherer getreulich gefertigten, wo nöthig facsimilirten Copie her, deren Genauigkeit durch den zuverlässigen Charakter meines Freun-

*) XXV. Jahrg. XII. S. 65 fg.

des verbürgt wird, welcher, nicht ohne Kenntniss der alten Sprachen, ausserdem seiner Mittheilung einige berichtigende Bemerkungen hinzuzufügen im Stande war, und zum Ueberfluss bemerkt: „von Mühlbach oder von mir ist kein Strich verändert oder zugesetzt.“ Trotzdem ist die Beschaffenheit mehrerer der copirten Inschriften von der Art, dass die Gewissenhaftigkeit von Mühlbach's grösser als seine Kenntniss des Griechischen gewesen sein muss. Denn von einigen Inschriften kann dreist behauptet werden, dass sie so, wie sie jetzt in Abschrift vorliegen, auf dem Steine nicht gestanden haben können. Ich werde daher von den mir vorliegenden Aufzeichnungen, welche 9 Nummern bilden, nur drei Inschriften, welche allgemeinere Beachtung verdienen, einer näheren Besprechung unterwerfen, bei den übrigen dagegen, aus deren verwitterten Schriftzügen nichts Sicheres herausgelesen werden kann, mich auf eine kurze Charakteristik beschränken.

No. 1 und 2, aus Amasia, der alten Pontischen Stadt, liefern vier einzelne Zeilen, welche nicht besonders mitgetheilt zu werden brauchen, da es dieselben sind, welche H. Fiedler S. 71 giebt, dem es unbekannt geblieben, dass dieselben schon aus Hamilton's Research. in Asia min. Vol. II, n. 72 in das Corpus Inscr. n. 4168. T. III, S. 121 übergegangen waren, und zwar mit der richtigen Variante [*ΣAP*]-*MATIKΩ* statt des unverständlichen *MAΓIKΩ*. Wenn aus Hamilton's Abschrift ferner *APPIOY* mitgetheilt wird, so ist zu bemerken, dass die Lesart *APIOY* bei Fiedler auch in der mir vorliegenden Copie steht, aus welcher mit Fiedler die Notiz zu entnehmen ist, dass die Buchstaben sämmtlicher dieser Inschriften die Höhe von 3 Zoll erreichen. Dieses und die ganz gleichen Schriftzüge derselben, wie sie in meinem Facsimile vorliegen, bestätigen die Vermuthung des Herausgebers des Corpus, dass sie Bruchstücke einer und derselben Inschrift gewesen, und da diese offenbar die Dedica-

tion eines Römischen Kaiser's enthielt, so bleibt derselbe bei seinem Wiederherstellungsversuche des Ganzen nur darüber in Ungewissheit, ob M. Aurelius Antoninus oder L. Aurelius Commodus der betreffende Kaiser sei. Dass auf einen dieser beiden Kaiser die Inschrift bezüglich sei, scheint mit Sicherheit der in *ΜΑΤΙΚΩ* nicht zu verkennende Ehrenname *Sarmaticus* zu verrathen, welcher zuerst bei M. Aurelius Antoninus erscheint. Die Zeit der Inschrift aus dem Zusatz *ἐπὶ Ἀρίου* (oder *Ἀῤῥίου*) *Ἀντωνίνου* (so wird bereits im Corpus supplirt) zu bestimmen, wenn nämlich hierbei an den Consul dieses Namens im christlichen Jahre 89 gedacht werden sollte, wird hierdurch nun freilich unmöglich: dagegen kennen wir einen andern angesehenen Mann desselben Namens, an welchen sich ein Brief Fronto's erhalten hat, ed. Rom. S. 306 (von einem andern Briefe ist nur der Anfang vorhanden), und welchen etwa für den Enkel des gleichnamigen Consul zu halten nahe liegt. Mai nimmt an, dass er als iuridicus die Regio Veneta unter sich gehabt habe. Dass einem solchen Manne ein ähnliches Verwaltungsamt in den Provinzen des Pontus anvertraut gewesen sei, auf dessen Veranlassung oder unter dessen Leitung das in Rede stehende Monument zu Stande gekommen sei, ist eine Annahme, durch deren Billigung die Frage über den betreffenden Kaiser entschieden sein würde. Denn dass es sich von einem grösseren Bauwerke handele, das zu Ehren eines Kaisers unter Mitwirkung eines Arrius Antoninus errichtet worden, bezeugt nicht nur die Grösse der in der Dedication angewendeten Buchstaben, sondern auch die ausdrückliche Bemerkung von Mühlbach's, dass die bei Fiedler zuerst stehende Inschrift sich auf „einem antiken Friesstücke" befindet.

No. 3. „Inschriften in Nisibie am Thor von Sindjar" und No. 4. „Inschriften in Nisibie, auf einem verwitterten Steine vor dem Thore von Bagdad", sind ganz fragmentarisch und bieten keinen Gewinn.

No. 5. „Sehr verwitterte Inschrift auf der nördlichen Seite eines Säulenstücks, welches eine Stunde von Malatia (Melitene) auf der Strasse zur steinernen Brücke des Togmasu (Melas) liegt. In der Nähe muss die Schlacht des Tiberius II. gegen Koshru I. (Anuschirvan) geschlagen sein, 576 n. Chr. G.“ Die Entzifferung der Inschrift gehört ohne eine genaue Copie wohl zu den Unmöglichkeiten.

No. 6. „Inschrift über der Thür der griechischen Kirche zu Ordussu bei Malatia.“ Die Buchstaben $2^1/_2$ Zoll hoch.

ΕΥΡΕΘΗΣΑΝ ΤΑ ΛΕΙΨΑΝΑ ΤΟΥ ΑΓΙΟΥ ΕΥΔΟ-ΞΙΟΥ ΜΗΝΙ ΜΑΙΩ ... ΕΤΟΥΣ .... ΑΝΕΚΑΙΝΙΣΘΗ ΔΕ Ο ΝΑΟΣ ΑΥΤΟΥ ΕΠΙ ΣΟΛΟΜΩΝΤΟΣ ΜΗΤΡΟ-ΠΟΛΙΤΟΥ.

„Die Ruinen dieser alten Griechischen Kirche bei Ordussu bestehen aus dem gut erhaltenen Portale und aus Ueberresten der Seitenwände, nebst einigen Pfeilern und Gurten des Gewölbes. Die Kirche hatte eine Länge von 75 Fuss, Breite 50 Fuss.“

No. 7. „Inschrift auf einem 3′ langen, $2^3/_4$′ hohen, 4″ dicken Steine, der nicht eingemauert in der alten Griechischen Kirche zu Ordussu bei Malatia liegt.“

† *ΤΟ ΤΡΙΠΛΟΧΑΡΑΚΩΜΑ Ο ΒΛΕΠΕΙΣ, ΦΙΛΕ,*
ΚΑΙ ΤΗΝ ΕΝ ΑΥΤΩ ΠΟΙΚΙΛΩΤΑΤΕΝ ΤΑΦΗΝ
Ο ΠΑΝΣΕΒΑΣΤΟΣ ΝΙΚΟΛΑΟΣ ΒΛΑΓΙΡΟΣ
ΠΟΙΜΗΝ ΑΡΙΣΤΟΣ ΜΕΛΙΤΗΝΗΣ —
— ΑΝΕΣΤΗΣΕΝ ΕΞ —
ΕΧΩΝ ΣΥΝΕΡΓΟΝ —
ΔΟΥΛΟΝ ΚΡΑΤΙΣΤΟΝ —
— — — — — — — — — †

Es handelt sich von der dreifachen Einfriedigung einer Grabstätte mittelst Erdaufwürfen statt eigentlicher Mauern. So verstehe ich das in seiner Bildung barbarische, sonst nicht weiter gefundene Wort τριπλοχαράκωμα, wofür ich nicht wage τριπλοῦν χαρ. zu schreiben. Z. 3 wäre ich allerdings nach

den Ueberresten der Buchstaben geneigt *Νικόλαος ὁ Βλαγιρὸς* mit von Becherer zu lesen, wenn es der Vers gestattete: möglich freilich, dass die Eigennamen eine Nachlässigkeit rechtfertigten. Aber selbst der Name *Βλαγιρὸς* beruht nur auf Vermuthung. Sicher dagegen hatte schon von Becherer im folgenden Verse *ποίμην ἄριστος* herausgefunden. Das darauf folgende bleibt räthselhaft, wie das Meiste des folgenden Textes, aus welchem nur Einzelnes mit Sicherheit herausgelesen werden konnte. Gewiss aber richtig ist von Becherer's Vermuthung *ἔχων* am Anfange der folgenden Z., in deren zweiten Hälfte der Name des Gehülfen verborgen liegt. Z. 8 *δοῦλον* ist Vermuthung von Becherer's. In der letzten Z. könnte wieder der Name *Μελιτήνη* versteckt liegen.

Die Kappadokische *) oder Armenische Melitene ist der Sitz einer bedeutenden christlichen Bevölkerung, vorzüglich von den Zeiten Justinian's an gewesen, und soll gegen 56 christliche Kirchen gehabt haben. Vgl. Mai Coll. Vatic. T. X. S. XI. Unsere Inschriften zeugen von der Fortdauer dieses Zustandes bis in die Zeit des Kaiser Constantinus Porphyrogennetes. Zur Zeit des Eulogius, Bischofs von Alexandria, wird ein Domitianus als *ἀρχιερεὺς* zu Melitene erwähnt, bei Phot. Bibl. 225. S. 240. Bekk.

Hierzu kommen noch aus derselben Quelle „Fragmente zweier Inschriften aus Malatia. Die Steine dienen als Treppenstufen einer kleinen Moschee, welche nahe den Trümmern des alten Castells in der alten Stadtmauer von Malatia angebracht ist."

Von No. 8 liest man ausser *Μελιτήνης* am Ende wenigstens noch *Κωνσταντίνου Πορφυρογεννήτου* heraus, wodurch das Zeitalter der Inschrift bestimmt wird. Das Feh-

*) Diodor. in Exc. ex Polybio etc. ed. Feder I, S. 16.

7. Die Bronzestatue des jugendlichen Bacchus von Lüttingen.

(Hiezu Tafel V und VI.)

Der glückliche Zufall, dem wir die Entdeckung der meisten Kunstschätze des Alterthums verdanken, hat auch in unsern Tagen und in unserer Nähe aus dem Strombette des Rheins ein antikes Kunstdenkmal an's Licht der Sonne gebracht, wie wohl noch keines im Rheinlande gefunden worden ist, eben so durch die Schönheit seiner Form, wie durch die, mit Ausnahme weniger Theile, vollständige Erhaltung ausgezeichnet. Es verdient daher dieser in seiner Art vielleicht einzige Fund in diesen den römischen Alterthümern des Rheinlandes gewidmeten Blättern eine ausführlichere Anzeige und Beschreibung, als dies in den ersten öffentlichen Mittheilungen über diese herrliche Statue geschehen konnte. Da vielleicht nur wenigen unserer Leser die allein befriedigende Autopsie oder Selbstansicht des freundlichen Bacchus vergönnt ist, so ist als schwacher Ersatz eine der Vorder- und Hinter-Seite genommene Abzeichnung der Statue, des Hinterkopfes und des Kranzes auf Taf. V und VI. beigefügt, denn auf dem Felde der Archäologie und Kunst fördert selbst eine schwache Nachbildung eines Kunstwerks mehr dessen Verständniss, als eine wortreiche und kunstgerechte Beschreibung.

Wie und wo wurde unser Bacchus gefunden? Am 16ten Februar dieses Jahres, als der Rhein ungewöhnlich niedrigen Wasserstand hatte und sein Kiesbett vom Ufer aus weit hinein trocken lag, wollten sechs arme Fischer, vier aus dem 20 Minuten von Xanten am Rheindamm des linken Ufers gelegenen Dorfe Lüttingen und zwei aus dem gegenüber lie-

genden Bislich, nachdem sie ihren Fang gemacht hatten, die ihren Netzen schädlichen grösseren Steine in dem trockenen Rheinboden auf der rechten oder Bislicher Seite, wie sie auch sonst zu thun pflegten, vergraben und dadurch für ihre Arbeit unschädlich machen. Schon nach den ersten Spatenstichen in den trocknen Kies- und Sandboden stiessen sie auf einen Gegenstand von Metall, der sich ihnen bei weiterem Nachgraben als eine im Ganzen wohlerhaltene fast 5 Fuss hohe Statue eines unbekleideten Jünglings von Bronze darstellte und nach ihrer Reinigung vom anhaftenden Schlamm oder Schlick in goldfarbigem Glanze strahlte. Dem schönen Jünglinge fehlten leider die Augen, der rechte Vorderarm, der oberhalb des Gelenks abgebrochen war, und einige Blätter am Kranze. Eine weiter fortgesetzte Nachgrabung nach dem Verlornen gab kein Resultat und konnte es auch nicht, da ohne Zweifel Arm und Augen schon längst und an einer ganz anderen Stelle, als am Orte des Fundes, verloren gegangen waren. Auch zeigte es sich bei näherer Untersuchung des Bruches, dass dieser sehr alt sein musste, indem das Metall an der Bruchstelle durch das lange Reiben in dem durch die Strömung stets bewegten Rheinsande und Gerölle sich ganz abgeglättet hat. Die offenen Augenhöhlen aber zeigten deutlich, dass die Augen nicht von demselben Metallguss gewesen, sondern eingesetzt und herausgedrückt waren. Die über diesen Fund erfreuten Fischer brachten ihre gegen zwei Centner wiegende Beute nach Lüttingen, wo der jugendliche Gott, in einer ärmlichen und engen Fischerwohnung aufgestellt, sich bald eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte und wegen seiner Schönheit von allen Beschauern bewundert wurde. Die erste öffentliche Mittheilung über diesen „antiquarischen Fund“ gab das in Xanten erscheinende Meurser Kreisblatt n. 15 den 20. Febr., aus dem die Kölner und die Elberfelder Zeitung ihre Nachrichten über die Statue entlehnten und so in weiterem Kreise die Aufmerksamkeit

vieler Kunst- und Alterthumsfreunde auf den Bacchus von Lüttingen richteten. Bemerkenswerth ist es, dass Lüttingen schon mehr als einmal in der antiquarischen Welt namhaft gemacht worden ist: einmal durch den holländischen Philologen und Antiquar Heinrich Cannegieter [1]), welcher die Dea Hludana auf dem bekannten Votivaltar im Museum vaterländischer Alterthümer zu Bonn als eine topische Göttin des Dörfchens Lüttingen erklärte, obgleich dasselbe lange nach der Römerzeit erst an dieser Stelle entstanden sein mag; zum andern im J. 1838 durch den verstorbenen Justizrath Houben, als er in der Nähe von Lüttingen die fränkische Fürstenkrone und andere Anticaglien fand, welche abgebildet und von dem Unterzeichneten beschrieben sind in Houben's „Röm. Antiquarium oder Denkmäler von Vetera und Col. Trajana" Taf. XLVIII. S. 67 fg. Jetzt soll nun der beste und schönste aller Funde im Rheinlande den Namen Lüttingen aufs Neue verherrlichen. In Folge einer an die Königl. Regierung zu Düsseldorf gemachten Anzeige von diesem auf fiscalischem Boden gemachten Funde erhielt der Bürgermeister von Wardt und Lüttingen den Auftrag, über diesen Schatz, auf welchen der Fiscus gesetzlichen Anspruch machen kann, zu wachen, bis höhere Entscheidung über denselben erfolge. Daher wurde die Statue aus ihrer unsichern Behausung, wo sie der Beschädigung neugieriger Beschauer ausgesetzt war, in die Wohnung des Herrn Bürgermeisters Mostert nach Xanten abgeführt, wo sie sich in diesem Augenblick noch befindet und auf ein bleibendes Unterkommen in einem ihrer würdigen Kunsttempel sehnlichst wartet [2]).

---

1) S. dessen Dissert. de Brittenburgo etc. Hagae Com. 1734. p. 31.

2) Dass nichts Neues unter der Sonne geschieht, lehrt uns auch dieser Fund, dem ein sehr ähnlicher aus der frühesten Zeit des hellenischen Lebens zur Seite gesetzt werden kann. Wie uns Pausanias X, 19. §. 2 berichtet, fanden nach einer lesbischen Tem-

Dass die aufgefundene Statue einen bacchischen Epheben oder, was mir wahrscheinlicher dünkt, den **jugendlichen Gott Bacchus** selbst vorstellt, wird jedem Beschauer einleuchten, wenn er den Kranz auf dem Haupte der Statue und die allen Bildern des jugendlichen Bacchus eigenthümliche Körper- und Gesichtsbildung näher betrachtet. Eben so wenig kann es zweifelhaft sein, dass wir eine **antike Statue** vor uns haben, und zwar eine, welche zu den schönsten Denkmälern des antiken Erzgusses gezählt werden darf, da sich an ihr alle die Eigenschaften finden, welche seit Winckelmann von allen Kunstkennern als die sichersten Kennzeichen antiker Schönheit und Kunstbildung betrachtet werden. Abgesehen von der Seltenheit gut erhaltener Bronzestatuen aus dem Alterthum, zeichnet sich der Lüttinger Bacchus durch die vollendete Form der nicht allein naturgetreuen, sondern auch idealischen Körperbildung aus; mag man nun auf das Ebenmaass und die Harmonie aller einzelnen Glieder, oder auf die ganze Haltung und Stellung des schönen Gottes sehen, dessen Idealbildung der grosse Meister des schönen und reizenden Kunststils, der in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor Chr. lebende Künstler Praxiteles, nicht geschaffen, sondern vollendet hat, denn schon lange vor ihm gab es schöne Statuen des Bacchus. Es ist, wie C. A. Böt-

pelsage Fischer aus der Stadt Methymna beim Fischen im Meere ein aus Olivenholz roh gearbeitetes Idol eines den Methymnäern noch unbekannten Gottes oder, wie der Mythograph Oenomaos beim Eusebius in der Praep. evang. V, 36 erzählt, einen Holzklotz, der oben einen kopfartigen Ansatz hatte. Der von den Lesbiern befragte delphische Gott befahl dieses hermenartige Holzbild oder *ξόανον* als den phallenischen Dionysos zu verehren, was die Methymnäer seitdem mit Opfern und Gebeten auch befolgten. Ich verweise auf **Böttiger's** Ideen zur *Archäologie* der Malerei S. 185 fg. und **Creuzer's** Symbolik und Mythologie III, S. 358. 3te Ausg.

tiger bemerkt[1]), die personificirte, ewige Fröhlichkeit im siegreichen Göttersohne, die vergötterte Ruhe oder, wie Winckelmann sagt, die ruhige Fröhlichkeit, nach bezwungener Rohheit in der holdesten Jünglingsgestalt, die gleichsam zwischen dem Knaben und Mädchen die Mitte hält. Das Ideal des jugendlichen Bacchus, der an die Stelle des bärtigen oder indischen trat, vollendete Praxiteles in mehreren berühmten Bildern, theils in Marmor, theils in Bronze. Was der feine Kunstkenner Meyer über die schönste aller Bacchusstatuen in der Villa Ludovisi zu Rom sagt, dass die edlen Formen des Körpers ungemein weich und anmuthig wie linde Wellen sanften Oels in einander fliessen, und das Auge des Anschauers mit unersättlichem Vergnügen an ihnen auf und nieder gleitet: dies lässt sich auch von der schönen Körperbildung des Lüttinger Bacchus in vielen Beziehungen sagen. Mag sie nun ein Original aus der alexandrischen Kunstperiode, oder die antike Copie eines Werkes aus der Schule des Praxiteles sein, ohne allen Zweifel kann sie als ein Werk griechischer Erfindung und als die Arbeit eines geschickten Erzbildners betrachtet werden.

Die Höhe der Statue beträgt nach genauer Messung 4 F. 10 Z. rhein., die Kopflänge $7\frac{1}{2}$ Z., die Länge der Fusssohle 8 Z. Vom obersten Ansatz des Brustbeins bis zum Nabel $11\frac{1}{2}$ Z., vom Nabel bis zum Ansatz der Genitalien 5 Z., von da bis zur Fussohle 2 F. 5 Z., von dem Stirnhaar bis zum Anfang der Nase 1 Z. 10 L., die Nasenlänge 1 Z. 10 L. Von der Nasenspitze bis zur Mitte des

---

1) Andeutungen zu 24 Vorträgen über Archäologie S. 162—166. Schon Calamis, ein älterer Zeitgenosse des Phidias, hatte eine Marmorstatue des Bacchus für dessen Tempel zu Tanagra gearbeitet. Auch Myron's Bacchus wird gerühmt. Die schönsten Musterbilder des jugendlichen Bacchus stellten nach diesen Künstlern Praxiteles und seine Schüler auf.

Kinns 2 Z. 3 L., die Augenlänge 13 L., die Länge des Ohres 2 Z. 1 L., die Länge des Armes vom Ansatz bis zu den Fingerspitzen 21 Z., der Stumpf des rechten Arms 9 Z., die Peripherie des Dickbeins oder obern Schenkels 1 F. 6 Z. 3 L., die Peripherie des Oberarms 10 Z., des Halses 1 F. 3 Z., der Wade $12^1/_2$ Z. Das Metall ist etwa ein fünftel Zoll dick. Dem Körper sind angelöthet die Arme, die Genitalien und der Kranz mit den Bändern. Am linken Arm sind zwei Stellen, etwa 1 Z. lang und einen halben breit, die wahrscheinlich im Gusse nicht gelungen waren, durch eingesetzte Metallstücke ausgebessert, jedoch sehr gut mit dem Ganzen verbunden.

Die Stellung der Figur ist die eines in leichter, ungezwungener Bewegung fortschreitenden Jünglings, der den vorschreitenden linken Fuss eben auf den Boden gesetzt hat, daher unter diesem auch die Befestigung der Statue angebracht war, während der rechte, dessen vorderer Theil mit den Zehen noch auf den Boden sich stützt, sich zum Schritt erhebt. Trug dieser Bacchus einen Kranz in seiner Rechten, so scheint es, der Künstler habe den siegesfrohen, heitern Gott, dessen etwas geöffneter Mund die frohe Botschaft des Triumphs dem horchenden Thiasos oder Gefolge laut verkündiget, darstellen wollen. Daher hat er den Kopf ein wenig gehoben, um frei vor sich in das Weite schauen zu können, und die Halsmuskeln treten ziemlich stark hervor. Die Betrachtung der mit jungfräulicher Weichheit vermischten, aber doch kräftig hervortretenden Jünglingsschönheit erinnert an den aus Ovid (Metam. III, 607, cf. IV, 18) bekannten virginea puerum forma, „den jungfrauähnlichen Knaben, dessen Haupt auch ohne Hörnchen gebildet, ein jungfräuliches Aussehen hat.“ Ungemein schön ist die volle, schwellende Brust des in seiner Jugendblüthe stehenden Jünglings mit dem heitern, lächelnden Antlitz, zu dessen schönem, ächt griechischem Profil, wie wir es an Statuen

jugendlicher Personen finden, auch die kurze Stirne gehört, eine wesentliche Eigenschaft der Schönheit nach dem Urtheil der Alten [1]). Der zierliche Schwung der fleissig ausgearbeiteten Haare ist ebenfalls ein Kennzeichen griechischer Arbeit. Von dem Stirnkranz an bis zum Kopfwinkel sind sie gescheitelt und auf der Scheitellinie liegt ein doppeltes Geflecht, das sich am Hinterkopf in die herabwallenden Lokken verliert. Auch die naturgetreu gearbeiteten Ohren, die rundlichen Wangen, die gewölbten Augenlinien, der etwas geöffnete Mund mit den vollen Lippen und das Kinn, dessen Rundung in der Mitte ein wenig platt gedrückt oder abgerieben ist, ohne jedoch seine Glätte und schöne Form verloren zu haben, gefallen durch ihre ausdrucksvolle Bildung. Es mag schwierig sein, die schönen und heiteren Züge in der Zeichnung wiederzugeben, denn je länger man das schöne Antlitz betrachtet, desto anmuthiger und freundlicher tritt es dem Beschauer entgegen. Es ist der Ausdruck einer lebensfrohen, ungetrübten Heiterkeit der Seele, die in ruhiger Selbstzufriedenheit und jeder Sorge baar die Welt um sich her betrachtet. Noch reizender würde der Anblick des holden Jünglings sein, wenn seine jetzt offenen, dunkelen Augenhöhlen ihre künstlich eingesetzten Augen noch hätten. Dass sie von Metall, ohne Zweifel von Silber, gemacht und angelöthet waren, davon habe ich mich bei der wiederholten Besichtigung der Statue fest überzeugt, indem ich nach Beseitigung des an den Augenlidern anhaftenden Schlicks am linken Auge ganz deutliche Spuren der Bleilöthung entdeckte. Es ist mir mehr als wahrscheinlich, dass die Augen

---

1) Daher rühmt Horaz Od. I, 33, 5: insignem *tenui fronte* Lycorida; ebenso fehlt bei Martial IV, 42, wo er die Bildung eines schönen Knaben schildert, die *frons brevis* nicht. S. Winckelmann's Gesch. d. Kunst Bd. V, Kap. 5. §. 5 fg. Th. III, S. 247 ff. Eiselens Ausg.

noch in der mit Schlamm angefüllten Bauchhöhle sich später finden werden, indem dieselben leichter einwärts gedrückt werden, als nach der Aussenseite herausfallen konnten. Der Umstand übrigens, dass unser Bacchusbild solche künstliche Augen gehabt hat, ist ein schlagender Beweis — wenn auch sonst keine anderen da wären — dass die Statue ein antikes Kunstwerk ist; denn seit Phidias bis zur Zeit der sinkenden Kunst war das Einsetzen künstlicher Augen und Augensterne, die aus einem von der Statue verschiedenen Material verfertigt waren, an Bronze- und Marmorstatuen und Büsten sehr üblich, während die Kunst der neuern Zeit solche Mittel künstlicher Nachahmung der Augen verschmäht. Die Athene des Phidias auf der Akropolis zu Athen hatte künstlich eingesetzte glänzende Augen; diesem Beispiel folgten viele Künstler in Marmor und Erz [1]. Daher sehen wir noch in allen grossen Museen antike Bildwerke mit eingesetzten Augen, oder, wenn diese herausgefallen sind, mit leeren Augenhöhlen. Ich will nur einige Beispiele, die ich aus eigener Anschauung kennen gelernt habe, hiezu anführen: in der Dresdener Antiken-Sammlung eine Pallas (Verzeichniss No. 214), ferner die Büste einer unbekannten Frau mit eingesetzten, aber nicht mehr vorhandenen Pupillen, im Verz. No. 375; die Büste einer Negerin von Nero antico mit Augen von farbigem Stucco, im Verz. No. 289; im Museum des Louvre die Herme des bärtigen Bacchus von rothem Marmor, No. 517, und die schöne Marmorbüste des Antinous, No. 126. An einigen antiken Köpfen haben sich solche künstliche Augen noch erhalten, wie an der Statuette eines Hercules Bibax die silbernen Augen, an einem weiblichen Bronzekopf aus Velleja Augen von Alabaster, an einen Faunuskopf Augen von Rubin, und von Chalcedon an einem weiblichen Kopf im capitolini-

---

1) Ich verweise auf Böttiger's kleine Schriften Bd. II, S. 349. Bd. III, S. 112. Winckelmann's Gesch. d. Kunst Bd. VII, Kap. 2. §. 13.

schen Museum. Dass es im Alterthum besondere Künstler gab, die sich mit der Verfertigung künstlicher Augen für Statuen beschäftigten und fabri ocularii hiessen, wissen wir aus der Grabschrift eines solchen Künstlers, des Rapilius Serapio [1]).

Der einzige Schmuck, den unser ganz unbekleideter Bacchus trägt [2]), ist der mit grosser Sorgfalt ausgearbeitete Kranz, der in drei an eine Spange befestigten Abtheilungen, über der Stirn und zu beiden Seiten, sich um das von zierlichen Locken bedeckte Haupt windet und hinten von einem Bande zusammengehalten wird, von dem das eine Ende über die rechte Schulter sich schlängelt, das zur Linken aber abgebrochen ist, wovon sich noch deutliche Spuren der Löthung zeigen [3]). Wie die Bänder, so ist auch der Kranz aufgelöthet. Aehnliche Kranzbänder, die über die Schulter herabfallen, sah ich an zwei Büsten des Augustus, an der Bronzebüste Vespasians, am Bacchus auf dem Relief der borghesischen Marmorvase und an einer Marmorherme des Hercules [4]). Der Kranz unseres Bacchus besteht aus Weintrauben, Feigen, Eicheln, Aehren, Pinienäpfel, Granatäpfelchen, Epheu- und Weinblättern und Blumen, wie ich ähnliche im Kranze der schönen Marmormaske des Dionysos im Museum des Louvre gefunden habe [5]). Es ist bekannt, dass jene Früchte wegen der Menge ihrer Kerne als Bilder der höchsten Frucht-

---

1) Spon Miscellan. ant. sect. VI, p. 222. Böttiger's Kunstmythologie Bd. II, S. 170.

2) Bacchus ist, wie bekannt, ein Philostephanos und Kissostephanos, denn er schmückte sich zuerst mit einem Epheukranze. Plinius H. N. XVI, 4.

3) Die Römer nannten diese Kranzbänder lemnisci, die Griechen ταινίαι. S. Böttiger's kl. Schriften Bd. I, S. 161.

4) Description des Antiques no. 278. 689. 28. 711. 560.

5) S. die Abbildung in Müller's Denkmälern der alten Kunst Bd. II. Taf. LXXV, n. 970 und dazu die Erklärung S. 72 fg.

barkeit zu den mystischen Symbolen des Gottes gehörten, wie auch die Eicheln und Aehren als Sinnbilder der Nahrung, denn Bacchus ist nicht allein ein Gott des Weinbau's, sondern auch des Feld- und Gartenbau's. Wie Epheu und Weinlaub, so durfte in einem bacchischen Blumen- und Fruchtkranze [1]) der Pinienapfel nicht fehlen, denn die Pinie und ihre Frucht (κῶνος, nux pinea, Zirbelnuss) gehörten in die Weihen und Orgien des Gottes [2]).

Die ausgestreckte Linke trug, nach der Haltung der Finger zu urtheilen, ohne Zweifel einen Thyrsus oder eine bacchische Lanze, die mit Epheu oder mit Weinlaub umwunden und mit Bändern geschmückt zu sein pflegte und statt der scharfen Spitze einen Pinienapfel hatte. So trägt, um nur ein Beispiel anzuführen, die Bacchusstatue aus parischem Marmor in der Münchener Glyptothek (im Verzeichniss von Schorn No. 109) in der Linken einen Thyrsus, in der Rechten einen bacchischen Henkelkrug oder Kantharus; andere Bacchusbilder tragen statt eines Gefässes auch einen Kranz, um den Gott als Sieger zu bezeichnen, oder eine Traube. Auch unsere Statue scheint in ihrer abgebrochenen rechten Hand ein Gefäss oder einen Kranz getragen zu haben, und mit diesem Schmuck müsste sie auch restaurirt werden, wozu

---

1) Die Griechen nannten einen solchen Kranz Enkarpos oder Pankarpos, d. h. Feston oder Guirlande. Pancarpiae dicuntur coronae ex vario genere florum factae, wie Festus s. v. Pancarpiae sagt. Gisb. Cuperi Monum. Antiq. p. 238. Schwarz Opuscula ed. Harles. p. 66.

2) S. Böttiger's Kunstmythologie Bd. I, S. 290 und die Jahrbücher des Vereins Heft XXV, S. 174 ff. Der noch erhaltene kolossale Pinienapfel, der einst die Spitze der moles Hadriani (der heutigen Engelsburg) krönte, bezeichnet die Theilnahme des Kaisers an den bacchischen Mysterien, die er in Rom begünstigte. Aur. Vict. de Caes. c. 14. Ueber die mala punica im bacchischen Cultus s. Böttigeri Opuscula p. 300 sq.

es an guten Vorbildern nicht fehlt. Ich mache in dieser Beziehung aufmerksam auf die in dem Museo degli studi in Neapel aufgestellte Bacchusstatue, welche in der Rechten eine Patera, in der Linken einen Thyrsus hält [1]).

Was die übrige Körperbildung unserer Statue anlangt so zeigt sich an allen Theilen das Rundliche, Weiche und Anmuthige, und „ein leichter Hauch von Schwellung umfliesst harmonisch seine Glieder vom Scheitel bis zur Zehe [2])". Die Genitalien, ohne Andeutung der Pubertät gebildet [3]), können im Verhältniss zur Grösse des Körpers klein genannt werden. Der Nabel ist dagegen ziemlich tief eingedrückt, wie dies, nach Winckelmann's Bemerkung, an jugendlichen, zumal an weiblichen Statuen der Fall ist. Die Schenkel haben eine anmuthige Rundung und Fülle; die Knie sind sanft gewölbt, die Zehen sorgfältig gearbeitet. Das unter der linken Fussohle befindliche Loch diente zur Befestigung der Statue, welche ohne Zweifel auf einem Postamente gestanden hat. Dagegen ist das Loch an der Ferse des rechten Fusses gewaltsam eingedrückt. Aus beiden Oeffnungen sonderte sich noch kürzlich die Feuchtigkeit des im Innern der Statue zurückgebliebenen Schlammes tropfenweis ab, der erst dann, wenn er völlig getrocknet ist, sammt dem Gerölle mit einem spitzigen Instrumente herausgebracht werden kann.

Die Rückseite der Statue hat der Künstler mit gleicher Liebe und Kunst behandelt wie die Vorderseite. Man betrachte nur, um nichts unbewundert zu lassen [4]), die zier-

---

1) S. Böttiger's Amalthea Bd. I, S. 350 fg.

2) Hirt im Mytholog. Bilderbuch S. 81.

3) Der Pseudo-Lucian in den Eroten c. 53 nennt sie *πρωτόχνουν ἄνθος ἥβης*.

4) *ἵνα μηδὲν αὐτῆς ἀθαύμαστον ᾖ*, wie Pseudo-Lucian von der knidischen Aphrodite des Praxiteles sagt, wenn er *τὴν ὄπισθεν εὐμορφίαν* derselben schildert.

liche Arbeit des Hinterkopfes, des kräftigen Rückens und die „teretes nates“, die den jugendlichen Gott zu einem Ephebos Kallipygos machen. Denkt man sich die Statue frei und von allen Seiten sichtbar auf einem Postamente aufgestellt, — denn dass sie zu einer Gruppe bacchischer Figuren gehört habe, scheint mir nicht wahrscheinlich — etwa in einem Parke oder in einem Gartentempel, so muss sie in ihrem ursprünglichen Metallglanze, der sich noch jetzt im Sonnenlichte herrlich ausnimmt, einen reizenden Anblick gewährt haben. Uebt doch heute noch der im Frühlinge des Lebens blühende und von den Reizen der natürlichen Körperschönheit umflossene Bacchusjüngling selbst auf die Beschauer aus der unteren Volksklasse einen gewissen Zauber aus und nöthigt ihnen Worte der Bewunderung ab, wie ich mehrmals zu hören Gelegenheit hatte. Frauen sollen geäussert haben, man könne „den schönen Jungen“ tagelang ansehen und sehe sich doch nicht satt.

Der Umstand, dass die auf antiken Bronzen gewöhnlich als sicheres Kennzeichen ihres Alters und ihrer Aechtheit aufliegende Patina oder der grüne glänzende Rost, die bekannte aerugo nobilis, auf unserer Statue fehlt, hat bei einigen Alterthumsfreunden Zweifel und Bedenken erregt, jedoch ohne allen Grund, sobald man in Erwägung zieht, dass Bronze, wenn sie immer im Wasser liegt, und der unmittelbaren Einwirkung der Luft entzogen ist, gar keinen Grünspan ansetzt. An unserer Statue, die vielleicht viele Jahrhunderte vom Rhein überströmt und von dessen Schlamm bedeckt war, konnte sich gar keine aerugo bilden, und die immerwährende Friction durch Wellen und Sand machte sie so blank, wie sie schon bei ihrer Erhebung aus der feuchten Tiefe war. An einigen Stellen, wie an den Locken, im Kranze, im Munde und in der Hand sitzen noch Kies und Erdtheile so fest, als ob sie mit dem Metall verwachsen wären. Ein überzeugendes und unwiderlegbares Beispiel für die Richtigkeit meiner

Behauptung ist der im Sommer des J. 1856 im Rheinbett bei Bonn, und zwar an einer mit Schlamm bedeckten Stelle, gemachte Fund von römischen Kupfermünzen und anderen Bronzesachen, welche auch Jahrhunderte lang im Rhein gelegen haben, und sämmtlich „durch ihren Metallglanz sich auszeichneten" so dass die Arbeiter die Münzen für goldene hielten. Diese fanden „ihres Goldglanzes wegen" bald Liebhaber und wurden für hohe Preise verkauft. Einige kamen in Besitz unseres geehrten Archivar's, des Hrn. O.-L. Freudenberg, dem wir über diesen merkwürdigen Fund einen belehrenden und ausführlichen Bericht verdanken [1]. So hat sich also auch an diesen Bonner Bronzen, die aus der römischen Kaiserzeit und zwar von Augustus bis Marc Aurel herrühren, keine Patina gebildet, weil sie immer im Wasser gelegen haben, wo sich eine Oxydation des Erzes nicht entwikkeln konnte. Da nun die Aechtheit dieser Bronzen über allen Zweifel erhoben ist, so wird auch kein kundiger Beschauer der Lüttinger Bacchusstatue wegen ihres Metallglanzes an deren Aechtheit und antikem Ursprung zweifeln können [*]).

Die Zeit bestimmt anzugeben, in welcher die Statue gegossen wurde, ist eine schwierige, kaum zu lösende Aufgabe; nur aus der Beschaffenheit der Arbeit und aus der Bildung der Figur selbst lässt sich der Wahrheit annährend

1) In den Jahrbüchern des Vereins H. XXV, S. 98—121.

*) Dass schon die Alten diese Eigenschaft des Erzes, im Wasser nicht zu oxydiren, nicht bloss gekannt, sondern auch praktisch beim Schiffbau angewendet haben, geht aus einer bisher unbeachteten Stelle des Vegetius de re mil. V, c. 4 hervor: Ex cupresso ergo et pinu — Liburna contexitur, utilius *aereis clavis*, quam ferreis configenda. Quamlibet enim gravior aliquando videatur expensa, tamen, quia amplius durat, lucrum probatur afferre. Nam *ferreos clavos, tempore et humore, celeriter rubigo consumit, aerei autem, etiam in fluctibus, propriam substantiam servant.* Dazu vergleiche man noch Herzog's Anm. zu Caes. B. G. IV, 31.

Anm. der Red.

folgern, dass der Guss in einer Zeit ausgeführt wurde, als die schwierige Kunst des Erzgiessens in Rom, von griechischen Künstlern ausgeübt, noch in ihrer Blüthe stand. Diese erhielt sich aber bis in die Zeit der Antonine, bis in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr., denn später nahm die technische Fertigkeit und die kunstmässige Bearbeitung von Idealfiguren immer mehr ab. Ausübende Künstler römischen Geschlechts gab es, mit wenigen Ausnahmen, damals nicht, wohl aber Werkstätte griechischer Künstler in Rom, und viele unserer schönsten Statuen im edelsten griechischen Stil sind dort unter den ersten Kaisern berühmten Urbildern nachgeformt worden. Die letzte Spätblüthe der Kunst, die sich in des kunstliebenden Hadrians Zeitalter durch höchste Zierlichkeit, Glätte und Vollendung auszeichnete, erhielt sich zwar noch unter den Antoninen mit leiser Ausartung, sank aber ganz zu Anfange des dritten Jahrhunderts unter Severus und seinen Nachfolgern. So unsicher und schwierig aber auch das Urtheil über das Alter eines plastischen Kunstwerks sein mag, so glaube ich doch, geleitet von dem Urtheile geübter Künstler- und Kenneraugen, der Wahrheit nahe zu kommen, wenn ich unsere Bacchusstatue als das Werk eines griechischen, in Rom arbeitenden Erzgiessers aus dem Zeitalter Hadrians betrachte, als noch Kunstwerke im Geiste des vollendeten griechischen Stils, wie Visconti bemerkt, geschaffen oder wenigstens nach guten Originalen gearbeitet wurden. Wenn der anonyme Berichterstatter in der Kölnischen Zeitung No. 60 d. J. über die Bacchusstatue mein Urtheil über deren Alter dahin ausdehnt, dass ich dieselbe für ein Werk aus dem d r i t t e n Jahrhundert angegeben habe, so hat er sich, durch unrichtiges Hörensagen verleiten lassen, indem ich mich nur für das erste oder zweite Jahrhundert ausgesprochen habe.

Die Frage endlich: wie kam die Statue in das Rheinbett bei Lüttingen? kann wohl nur allein der Vater Rhe-

nus selbst genügend beantworten, der sie bis jetzt mit seinen Wogen und Schlamm sicher bedeckt und getragen hat. Nicht unwahrscheinlich aber ist die Annahme, dass durch einen Eisgang die in einer römischen Villa oder in deren Park am Ufer stehende Statue fortgerissen und dann im Laufe der Jahrhunderte im Gerölle und im Sande weiter stromabwärts bis zur Stelle fortgeschoben wurde, wo sie endlich wieder das heitere Sonnenlicht erblickte, und jetzt als eines der schönsten Kunstwerke, das jedem Museum zur grössten Zierde gereichen würde, die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller Kunstfreunde und Alterthumsforscher auf sich zieht.

So möge denn dieses herrliche Denkmal antiker Kunstbildung bald einen würdigen Platz in einem Kunsttempel unseres Vaterlandes finden, wo es nach umsichtiger und kunstgerechter Wiederherstellung des Verlorenen und Beschädigten in seinem ursprünglichen Glanze noch eben so viele Jahrhunderte, als es in der Tiefe des Rheins geruht hat, von Kennern der Kunst und Freunden des Schönen betrachtet und bewundert werden kann.

Wesel.

Prof. Fiedler.

Anm. Nachträglich bemerke ich, dass die oben auf S. 141 erwähnte „fränkische Fürstenkrone" nach neuern Forschungen für den Beschlag und Henkel eines hölzernen Eimers (situla) erklärt wird, wie ähnliche Metallbeschläge mit Henkeln kürzlich in der Normandie gefunden sind, und ein dem bei Lüttingen ähnliches Stück in dem Schöpflinschen Museum zu Strassburg aufbewahrt wird. Für die Richtigkeit dieser Erklärung kann ich mich noch nicht aussprechen, da mir die eigene Anschauung und Vergleichung dieser Beschläge mit der Fürstenkrone fehlt. F.

8. Das Kapellchen des Mercurius und der Rosmerta bei Andernach.

Nachdem den hochgespannten Erwartungen, welche man gleich beim Beginne des Baus der linksrheinischen Eisenbahn gehegt hatte, in Folge der Erdarbeiten werde mancher Schatz aus dem römischen Alterthum zu Tage gefördert werden, längere Zeit hindurch der Erfolg nicht entsprochen, zeigte sich endlich im Laufe des Herbstes v. J. das Glück günstiger, indem in der Nähe von Remagen die in diesem Hefte S. 114 von Prof. Braun publicirte interessante Votivara entdeckt wurde. Ebendaselbst fand man Ende November, laut einer gütigen Mittheilung des Abtheilungsbaumeisters, Hrn. Plessner, eine in einen Metallring gefasste antike Gemme von Carneol, eine männliche Figur mit einem Helm in der Hand und einem zur Erde gelehnten Schilde vorstellend, in einem eisernen Handschuh, welcher wegen der starken Oxydation leicht zerbrach. Die Gemme ist in den Besitz des Hrn. Cahn jun. zu Bonn gekommen. Ausserdem entdeckte man noch eine Anzahl Gräber, worin Skelette mit Rüstung und Waffen lagen, die aber vom Rost so zerfressen waren, dass sie meist in Stücke zerfielen. Diesen Funden folgte bald darauf zu Anfang December eine ungleich wichtigerer bei Andernach, dessen nähere Beschreibung hier gegeben werden soll. Da es mir nicht vergönnt war, sogleich an Ort und Stelle das Aufgefundene zu besichtigen, so werde ich in Bezug auf den Thatbestand des Fundes den eingehenden Bericht hierüber in der Köln. Zeit. vom 14. Dec., sowie die mir gütigst mitgetheilte Aufstellung, welche auf dem Bau-

bureau der Eisenbahn zu Andernach zu finden ist, zu Grunde legen, da das Tempelchen bei meinem kürzlichen Besuche in Andernach bereits abgetragen und die sämmtlichen Gegenstände des Fundes in dem Feldbureau untergebracht waren.

Es war am 4ten Dec. v. J., als die Arbeiter beim Ausheben der Fundamente für die kolossalen Lehnmauern am Krahnenberg dicht unterhalb Andernach auf Tufsteintrümmer stiessen, welche anscheinend Mauerüberreste waren. Bereits früher hatte man beim Ausgraben dieses Berges die Reste einer Strasse vorgefunden, welche sich an den Felsen lehnte und ganz die Construction der alten römischen Heerstrassen zeigte; sie bestand aus mächtigen Tufsteinen und verschiedenen Kieslagen, welche zum Theil in Mörtel gelegt waren. Bei den fortgesetzten Arbeiten zum Abtragen des losen Grundes des Berges fanden sich nun die Mauern eines 9 F. breiten und 11 F. tiefen, mit Tufsteinen überwölbten Gemachs, dessen Thür nach der Strasse, resp. dem Rheine zugewandt war. Dieses Gemach, welches ohne Zweifel als ein dem Mercurius und der Rosmerta geweihtes sacellum anzusehen ist, war augenscheinlich vom Berge verschüttet, an den es sich nach Art unserer rheinischen Heiligenhäuschen anlehnte.

Die Wände waren gemauert und mit einem feinen Mörtel, roth und gelb in Stuck gemalt (al fresco), überzogen. Auch fanden sich Bruchstücke von Malereien, welche jedoch ziemlich plump waren. Im Innern und zur Seite des Gemachs fanden sich folgende Gegenstände zerstreut liegend:

1) die Bruckstücke einer auf einer Sella sitzenden grossen Statue des Mercurius aus den Brüchen von Weibern (bei Bell unweit des Laacher See's); die Sella, deren oberer Theil in zwei Thierköpfe ausläuft, ist in 2 Stücke zerbrochen, im Ganzen aber von guter Erhaltung; an dem einen Theile befindet sich ein geflügelter Fuss des Mercur, von dem oberen Theile der Lende ab gleichfalls wohl erhalten und schön geformt.

2) Ein Piedestal, wie die vorhergehende Statue, von weiberer Stein, mit dem bis etwa an das Knie reichenden Theile des Fusses einer weiblichen Figur, ebenfalls gut und zierlich ausgearbeitet; daneben ruht eine Thiergestalt, welche indessen so verwittert ist, dass sie sich nicht genau bestimmen lässt. Ohne Zweifel gehören diese Bruchstücke einer Statue der Rosmerta an, welche, wie wir aus den Inschriften ersehen, zugleich mit der des Mercur hier zur Verehrung aufgestellt war.

3) Ein vierkantiger, 11 Z. langer und 13 Z. breiter Sandstein, mit noch wohl erhaltenen Farben bemalt; derselbe diente nach der Vermuthung des Berichterstatters in der Köln. Zeit., als Ornament in dem Fussboden, welcher mit einem gegossenen Estrich überzogen war.

4) lag unmittelbar neben den Mauern des Tempelchens auf einem Viereck von etwa gleicher Grösse eine Votivara von 20 Z. Höhe und 16 Z. Breite, aus Stein von Weibern, mit folgender, an der rechten Seite abgebrochener, schön gemeisselter Inschrift:

IN·H·D·D·MERC . . . . .
ROSMERTAE A . . . . .
SIGNIS·D . . . . .
FLAVIA·PRI . . . . . .
V·S·L.

In honorem domus divinae Mercurio et Rosmertae aedem cum signis duobus Flavia Primula (?) voto solvit lubens merito.

Wir ergänzen in der 2. Zeile AEDEM CVM, in der 3., wo nach dem D noch ein Rest von V stehen geblieben ist, DVOBVS und beziehen die aedes und die signa duo auf das Tempelchen selbst, welches die Flavia Primula oder Primilla den beiden Gottheiten gemäss eines Gelübdes hat errichten lassen. Man könnte nach duobus auch ein D(edicavit) annehmen, aber nach Analogie einer Inschrift bei de Wal (Moedergodinnen N. LXII), wo nach 'aedem, signa tria, porticum (cum)

maceriis duabus (ac) culina' ausdrücklich die Formel solverunt vorkommt, erscheint die erstere Deutung gerechtfertigt.

5) Eine zweite mit grösseren und rohern Buchstaben gehauene Votivara, ebenfalls aus Weiberer-Stein, 2 Fuss breit und 15 Zoll hoch, trägt folgende Inschrift:

//N·HO·D·D·ME
//OEK ARONI V
//TALIS·V·S·L·M

Die Inschrift ist am Anfang und am Ende der Zeilen nicht vollständig erhalten. Am Schluss der 1. Z. scheint es am einfachsten, den Ausfall von 4 Buchstaben anzunehmen: ME(RCVR) und am Anfang der 2. Z. vor O ein I zu ergänzen, so dass diese Ara dem Mercurius allein gewidmet wäre. Da jedoch der Ort, wo der Stein gefunden wurde und ohne Zweifel auch aufgestellt war, ausdrücklich, gemäss der vorhergehenden Inschrift, dem Mercurius und der Rosmerta geweiht war, so lässt sich auch hier der Name dieser Göttin erwarten: ich möchte daher am Schlusse von Z. 1 ergänzen ME(RC·E) d. h. Me(rcurio et) und am Anfang von Z. 2 (R)O lesen, als Sigle für Rosmertae. Die Ungeschicklichkeit des Steinmetzen, welchen die Wahl zu grosser Buchstaben zu diesen Abkürzungen genöthigt zu haben scheint, zeigt sich auch noch in der ungewöhnlichen Form des 3. Buchstaben der 2. Z., welcher als K anzusehen ist, so dass wir den barbarischen Namen EKARONIVS erhalten. Die Ergänzung des Beinamens . . . talis (Vitalis?) ist unsicher.

6) 2 Bruchstücke von kleineren Statuen, deren Köpfe abgebrochen sind, aus Speckstein (Kalkstein?), jede mit dem Sockel, der eine Höhe von etwa 8 Zoll hat, ungefähr 20 Z. hoch, welche männliche Figuren mit einem ober der Brust gegürteten Aermelchiton darstellen. Die eine von ihnen hat einen Stab, der in einen Knauf endet, nach oben gekehrt in der Rechten; die andere hält einen ähnlichen Stab nach un-

ten gesenkt. Ausserdem fand sich noch ein Bruchstück aus demselben Stein vor, worauf sich Theile einer männlichen Figur zeigten. Ein Versuch, welchen ich mit Hrn. Prof. Simrock und dem Bauassistenten Hrn. Merkel machte, diese drei Bruchstücke zusammen zu fügen, gelang vollkommen; hiernach zeigte sich eine vierseitige Statue, auf deren beiden schmalen Seiten die beschriebenen männlichen Figuren auf einem Sockel standen, während auf den gegenüberstehenden breiten Seiten rechts die Gestalt des Hercules mit der Löwenhaut und Keule deutlich hervortrat, links sich eine weibliche Figur in langem Gewande zeigte, welche in der Hand einen in Früchte auslaufenden Büschel niederhielt. Beide zuletzt beschriebenen Figuren nehmen die ganze Höhe der Ara ein. Da mir bis jetzt keine Abbildung dieser merkwürdigen Statue zu Gebote steht, so wage ich über deren Deutung mich nicht zu entscheiden; vielleicht stellt die weibliche Figur eine Fortuna dar, oder eine Juno, mit welchen Hercules öfter gepaart erscheint[1]). An die Rosmerta ist wohl schwerlich zu denken, da diese nach den Untersuchungen Prof. Becker's[2]) andere Attribute zeigt.

Was die beiden Figuren auf den Schmalseiten angeht, so erinnern sie stark an die sogenannten Attisbrüder, welchen Prof. Urlichs[3]) und Dr. A. Haakh[4]) eine eingehende Besprechung gewidmet haben. Hoffentlich wird es bei näherer Untersuchung Sachkennern gelingen, die auf dieser vierseitigen Statuette vorkommenden Göttergestalten genauer zu enträthseln. Ausserdem fand man

7) eine ziemliche Anzahl von kleinen Thongefässen, die zu Libationen gedient haben mögen, meistens von röthlicher

---

1) Vgl. Jahrbb. IV, S. 149 f. und S. 172. Orelli Inscr. no. 1562.
2) In unsern Jahrbüchern XX, S. 109 und XXV, 197.
3) Heft XXIII, S. 50 ff.
4) Verhandl. d. 16. Vers. deutscher Philologen S. 176 ff.

Farbe, theils mit, theils ohne Henkel, von welchen fünf in dem Bureau des Hrn. Baumeister Brandenburg aufbewahrt werden; ausserdem viele Bruchstücke von grösseren Thongefässen, so wie auch von Schalen aus terra sigillata. Schliesslich

8) sind ungefähr 30 Münzen, meist von Silber, in dem Gerölle des Berges neben dem Tempel gefunden worden. Hr. Baumeister Brandenburg zu Andernach hat meinem Wunsche entsprechend mit zuvorkommender Güte die sämmtlichen Münzen zur näheren Bestimmung mir zugesendet. Es sind nach der Zeitfolge geordnet folgende Silbermünzen: 1 Aurelius Verus, Rev. Providentia (Fragment), 3 L. Septimius Severus Pertinax, darunter eine mit Severus Pius Aug. Rev. Vota suscepta XX. und 2 Münzen von dessen Gemahlin Julia Domna; 2 Antoninus Pius Augustus Germanicus (Caracalla), auf den Reversen Serapis und ein stehender Krieger; 1 L. Sept. G e t a. Caes. Pont. Rev. Victoria aeterna; 3 Münzen des Antoninus Elagabalus mit den Reversen Fides militum (durch drei Feldzeichen dargestellt), Marti Victori und Victoria Parth. Max.; 1 Severus Alexander. Rev. Aequitas Aug. Von Kupfer- und Bronzemünzen, welche meist sehr abgescheuert und unleserlich waren, fanden sich folgende: 1 Augustus, 3 Marcus Aurelius, darunter 1 sehr guterhaltener M. Antoninus Aug. Tr. p. XXIX. Rev. Imp. VII. Cos. III. mit dem Bilde eines auf eine Urne gestützten Flussgottes mit dem Ruder, in Mittelerz; 1 Nero, 1 Vespasianus in Grosserz, 1 Domitianus, 1 Traianus (in Grosserz) mit Decursio, 1 Hadrianus in Grosserz, 1 Commodus, eine Münze des Constantinus M. mit Constantinopolis (Kleinerz). 3 Münzen waren ganz verwischt. Zugleich fand man zwei Münzen aus neuerer Zeit: einen Stüber von Erzbischof Ferdinand von Cöln vom J. 1638, und eine Bergwerksmünze von 1748 mit der Aufschrift Solertia vincit.

Bei Hrn. Abtheilungsbaumeister Plessner zu Remagen

sah ich noch drei an demselben Orte gefundene Münzen: 1 Severus Pius Aug., Rev. P. M. TR. P. XVI. COS. III. P. P., 1 Severus Alexander, beide von Silber, und eine Consecrationsmünze des Constantinus Aug. (in Mittelerz) mit dem gegen Himmel fliegenden Adler.

Schliesslich bemerken wir noch, dass durch die beiden oben mitgetheilten Inschriften die Zahl der dem Mercur und der Rosmerta [1]) geweihten Inschriften auf 11, oder wenn man die von Prof. Becker im vorigen Hefte (S. 198) der Rosmerta zugeschriebene Inschrift mit Prof. Braun [2]) nicht gelten lässt, wenigstens auf zehn gebracht wird. Unstreitig gehören aber unsere beiden Inschriftsteine schon wegen des Ortes, wo sie gefunden wurden und wegen der anderen zugleich entdeckten, zum Theil räthselhaften Gegenstände zu den wichtigsten, die man bisher gekannt hat, und verdienen in hohem Grade eine erneute und sorgfältige Betrachtung von Seiten der Freunde und Kenner römisch-gallischer Göttercülte.

Bonn, im April 1858.

Freudenberg.

---

1) Ueber ihr Wesen und ihren Namen vergleiche man besonders: Chassot von Florencourt, Beiträge zur Kunde alter Götterverehrung im belgischen Gallien. Trier 1812 und Lersch, Jahrb. II. ff. S. 117 ff.

2) S. dies. Heft oben S. 109 ff.

8. Das Hochkreuz zwischen Bonn und Godesberg.

Dreiviertel Stunde von Bonn aufwärts an der grossen Landstrasse, welche an dem linken Rheinufer vorbeiführt, ist ein gothisches Baudenkmal, das sogenannte **Hochkreuz**, errichtet, welches sowohl durch den Geschmack in dem es erbaut, als durch sein Alter die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die Stürme in der Natur und in der menschlichen Gesellschaft sind während eines Zeitraumes von einem halben Jahrtausend [1]) an demselben vorübergegangen, ohne dasselbe zu erschüttern. Selbst der Zahn der Zeit konnte ihm bis jetzt nicht so viel schaden, dass es nicht beinahe völlig hätte wiederhergestellt werden können.

Ueber die Veranlassung zur Errichtung dieses Denkmals ist man nicht im Reinen; man sagt zwei Ritter aus dem benachbarten Friesdorf hätten einen Zweikampf gegeneinander ausgefochten, in dem der eine sein Leben eingebüsst habe; dem Ueberlebenden sei von dem kölnischen Erzbischofe Walram die Busse aufgelegt worden, dieses Kreuz zu errichten.

Mit Urkunden lässt sich diese Meinung nicht belegen, und so ist es denn begreiflich, dass man dieser Erklärungsweise keinen grossen Werth beilegt und sie blos als eine solche zu betrachten geneigt ist, die man gegeben habe, weil man nichts Besseres zu sagen wusste. Allein, wenn man auch

---

1) Das Hochkreuz wurde unter dem genannten Erzbischofe Walram (1832—1849) errichtet.

nicht im Staude ist, eine solche Erklärung mit Urkunden zu belegen, so gibt es doch noch ein anderes Mittel, sie zu stützen und sie zu einer solchen zu erheben, die einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit, wenn nicht völlige Gewissheit hat. Um dieses zu sehen, muss man seinen Blick über das genannte Denkmal hinaus erheben, und in die Zeiten zurückgehen, in denen dasselbe errichtet worden. Thut man das, so wird man in verschiedenen Gegenden Deutschlands steinerne Kreuze, kleinere und grössere, wahrnehmen, über deren Deutung man bisher gar nicht im Klaren war. Man findet diese Kreuze z. B. in Altbaiern, in Schwaben, in Franken, am Rheine und ohne Zweifel in vielen anderen Gegenden Deutschlands. Was den Ursprung derselben betrifft, so hat man dieselben je nach historischen Daten und Vermuthungen, in den verschiedenen Gegenden in verschiedenem Sinne erklärt; so z. B. wurden sie in Thüringen Zehnt- oder Bonifaciussteine genannt, weil man die Idee der Zehntfreiheit in jenen Gegenden an dieselben anknüpfte [1]) Die richtige Erklärung aber ist weit näher gelegen.

Am Rhein und in Westphalen z. B. war es eine alte Sitte, eine Sitte, die jetzt noch nicht erloschen ist, an den Wegen und an Stellen, wo Jemand eines unversehenen Todes gestorben, oder wo Jemand erschlagen worden war, ein Kreuz, und wenn die Mittel der Hinterbliebenen es erlaubten, ein steinernes Kreuz zu errichten. Hatte der Erschlagene bei Lebzeiten eine höhere Stelle in der Gesellschaft eingenommen, und war er bei den Seinigen beliebt, so übernahmen diese es, ein solches Denkmal zu errichten. An der Stelle, wo der Bischof Conrad von Würzburg erschlagen worden war, liessen die Gläubigen nach dem Zeugniss des Abtes Ar-

---

1) S. H. Waldmann, über den thüringischen Gott Stuffo. Heiligenstadt 1857. S. 99.

nold von Lübeck [1]) ein grosses Kreuz (crux operosa) errichten: es trug die Inschrift:

> Hic procumbo solo, sceleri dum parcere nolo,
> Vulnera facta dolo dent habitare polo.

Ein anderes Beispiel bietet die hessische Reimchronik. Um das Jahr 1454 wurden Heinrich Schenk, Heinrich von Grifft und Hans von Born erschlagen; die Chronik, welche dieses erzählt, gibt an, bei Dorlen ständen Monumente die in Stein gehauen und die sich auf diese Geschichte bezögen [2]).

Oft war der Mörder nicht bekannt, oft so mächtig, dass ihn der Arm der strafenden Gerechtigkeit nicht erreichen konnte. Konnte er sich derselben aber nicht entziehen oder trieb sein Gewissen ihn zur Busse, dann wurde ihm unter andern Strafen auch die auferlegt, ein steinernes Kreuz zu errichten. Im Jahre 1484 war Zacharias Wicko von Mittelried ermordet worden; das Schiedsgericht, welches von dem Abte von Kempten und dem Marschall von Pappenheim war eingesetzt worden, verurtheilte die Mörder unter Andrem dazu, ein Steinkreuz, das fünf Schuh lang, drei breit und etwa einen Schuh dick sein sollte, dort zu errichten, wo die Verwandten des Erschlagenen es haben wollten. Auch wurde dem Mörder auferlegt eine Wallfahrt nach Rom, nach Aachen, nach Einsiedeln und zum h. Leonhard zu Juchenhoven zu machen [3]).

Hans von Elrichshausen hatte Götz, den Schenken von Lochof, erschlagen, das Schiedsgericht verurtheilte ihn am 21. Dec. 1383 unter Anderm „an der nächsten Wegscheide, wo der Schenk erschlagen ward, ein steinernes Kreuz zu setzen und dessen Schild und Helm daran hauen zu lassen.

---

1) Arnold. Lubec. Chronic. 2. Waldmann a. a. O.

2) Kuchenbecker, analecta Hassiac. Coll. VI, S. 642. Waldmann S. 103.

3) Waldmann a. a. O.

Auch sollte er eine Romfahrt und Achfahrt thun oder thun lassen [1]).

Aehnliche Beispiele werden noch von Waldmann angeführt: z. B. vom Jahre 1523 aus Bach im Landgericht Nürnberg, von 1518 von Seefeld in Altbaiern, von Kaufbeuren u. s. w.

Den hier genannten Beispielen fügen wir noch ein anderes hinzu.

Das zweite Heft des XVII. Bandes des oberbayrischen Archiv's bringt eine Verhandlung über Todtschläge vom Jahre 1473. In der betreffenden Urkunde S. 212 heisst es unter Anderem: *Er sol auch thun eine Achfart in Jahresfrist;* der Herausgeber macht die Bemerkung dazu, dass unter der Achfahrt eine Wallfahrt nach Achen am Achensee in Tyrol zu verstehen sei.

Daselbst heisst es S. 213: *Item es sol auch yeder der da püesst dem so er pessert ain kraitz lassen machen vnd setzen an die statt, do der todtslag geschehen ist zu einer gedechtnus des erslagenen und aller glaubigen seelen* [2]).

Solche Denkmale wurden errichtet, wo der Mord stattgefunden hatte, an den Strassen und auf den Feldern. Dass diese Denkmäler aber häufiger an den Strassen vorkommen, hat seinen einfachen Grund darin, dass die Erschlagenen gewöhnlich auf den Strassen angegriffen, überfallen und getödtet wurden. Sonst hatte dieser Umstand noch eine andere Bedeutung. Wir wenden darauf die Stelle des Varro de lingua Latina lib. 5 an. Monere a memoria dictum, quod is qui monet perinde sit ac memoria. Sic monumenta, quae in

---

1) Regest. boica X, 124. Waldmann a. a. O.

2) Vgl. Wittmann, die Steinkreuze in Hormeyr's Taschenbach für vaterländische Geschichte, fortgesetzt von Rudhart 1850 bis 1851, S. 212.

sepulchris, et ideo secundum viam, quo praetereuntes admoneant, et se fuisse, et illos esse mortales. Indem man eines Theils das Andenken an den Vorstorbenen zu erhalten suchte, wollte man zugleich den Lebenden ein mahnendes Beispiel hinstellen.

Das Hochkreuz zwischen Bonn und Godesberg reiht sich hiernach in eine eigene Gattung von Steindenkmalen der Vorzeit ein, eine Gattung, in welche ohne Zweifel noch manche andere ähnliche Denkmale hineingehören und dort ihre Erklärung finden, deren Bedeutung bisher eine unverstandene war.

Berlin.

Prof. Braun.

9. Zur Geschichte der thebaischen Legion [1].

Die Auffindung von 67 Menschenschädeln, worunter 19, in welche eiserne Nägel hineingetrieben waren, in der Waisengasse zu Cöln im J. 1845 hat bekanntlich Hrn. Prof. Braun in dem Bonner Winckelmannsprogramme von 1855 Veranlassung gegeben, mit Bezug auf die in den Christenverfolgungen nicht ungewöhnlichen Torturen mittels Nägel und im Hinblick auf das älteste Zeugniss über die Hinrichtung von 50 Soldaten der thebaischen Legion zu Cöln bei Gregor v. Tours († 595) de glor. martyr. I, 62 dieses hinsichtlich seiner historischen Begründung vielbestrittene Martyrium von Neuem durch die Beziehung dieser 67 Schädel auf dasselbe in der Weise zu stützen, dass er die ohne Nägel gefundenen 48 Schädel auf die 50 von Gregor erwähnten Soldaten der thebaischen Legion deutet, welche (S. 35 f.) der Enthauptung, als der gewöhnlichen Art der Vollziehung der Todesstrafe bei den römischen Soldaten, unterworfen worden wären, wogegen andere durch die Ausdehnung dieser zunächst blos gegen die christlichen Soldaten unter dem römischen Heere gerichteten Verfolgung betroffene Christen auf jene grausamere Weise getödtet worden seien und mit ihnen dieselbe Grab-

---

1) Wir haben eine äussere Veranlassung erhalten, mehre Punkte in dem Programm mit der Ueberschrift „zur Geschichte der thebaischen Legion" von Neuem zu prüfen und tiefer zu begründen. Diese Arbeit ist so ausführlich geworden, dass es dem vorliegenden Hefte an Raum zur Aufnahme mangelte. Sie wird später erscheinen und die nachfolgenden Erörterungen prüfen.

Berlin, 1. Febr. 1858. Prof. Braun.

stätte getheilt hätten. — Hat die Auffindung dieser Schädel und ihre, in Ermangelung jedes andern Anhaltspunktes, scharfsinnige Beziehung auf das durch Gregor's von Tours uraltes Zeugniss beglaubigte Martyrium der Thebäer dem letztern eine neue Stütze gegeben, so kommt nun dazu ein noch älteres Zeugniss in einer christlichen Inschrift von Cöln, deren ebenso überraschende als überzeugende Interpretation einem der ersten Kenner christlicher Inschriften und Alterthumskunde, Hrn. Edmond Le Blant verdankt wird, dessen 1856 (zu Paris bei Didot) erschienene Inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VII siècle ohne Zweifel den würdigen Anfang einer Sammlung aller christlich-römischen Inschriften bilden werden und gewiss mit gutem Fug von der Academie gekrönt worden sind. Indem derselbe in dem trefflichen, leider mit dem Juli 1856 wieder eingegangenen B u l l e t i n archéologique de l'Athenaeum français 1856. Februar No. 2. p. 12 u. 13 diese nach seiner vollwichtigen Ansicht dem 5ten Jahrhundert angehörige Inschrift behandelt, die er persönlich in Cöln verglichen und viel lieber in dem Schatze der St. Gereonskirche als in dem kleinen Museum der Stadt aufbewahrt sehen möchte, erörtert er zunächst die fromme Sitte der ersten Christen mit den standhaften Bekennern des Glaubens, den h e i l i g e n M a r t y r e r n, i n e i n e r G r a b s t ä t t e v e r e i n i g t z u s e i n: schon St. Maximus, Bischof von Turin im 5. Jahrhundert, sagt Homil. LXXXI. (Natal. Sanct. Taurinorum Martyrum, Octavii, Adventicii et Solutoris S. Maximi Ep. Taurin. Opp. p. 262. 263. Romae 1784 fol.): „Et in corpore nos viventes custodiunt (Martyres) et de cor„pore recedentes excipiunt, hic, ne peccatorum nos labes as„sumat, ibi ne inferni horror invadat. Nam ideo hoc a *ma„ioribus* provisum est *ut sanctorum ossibus nostra corpora „sociemus*, ut dum illos tartarus metuit, nos poena non tan„gat, dum illis Christus illuminat, nobis caligo tenebrarum „diffugiat." Daher erklären sich nicht blos bestimmte Nach-

richten in den Vit. Sanct., wie z. B. bei Ruinart, Acta Sincera p. 132. ed. a. 1713) über Saturninus von Toulouse: „Procedente dehinc tempore cum multorum ad basilicam illam „fideliter a saeculo recedentium pro solatio propter corpus „Martyris quiescentis deferrentur exequiae et locus omnis *tu-„mulatorum corporum multitudine* fuisset impletus“, sondern auch inschriftliche christliche Denkmäler erhalten dadurch ihr richtiges Verständniss: so fanden sich unter anderm zahlreiche Gräber zu Lyon neben dem des Tribuns FLAVIVS FLORI . . . . POSITVS AD *SANCTOS*, d. h. begraben an der Seite der Martyrer zu Lyon, gerade wie auch die Cölner Martyrer bei Gregor *Sancti* genannt werden. Noch bestimmter tritt dieses in folgenden christlichen Inschriften hervor: von einer Frau FOEDVLA, welche der h. Martin von Tours taufte, heisst es: (vgl. Delorme description du musée de Vienne p. 271): . . . . *SANCTIS QVAE SOCIATA IACET.* In der Trierer Inschrift des Ursinianus (Lersch Centralmus. III, n. 54) wird gesagt: *QVI MERVIT SANTORVM SOCIARI SEPVLCRO*, und in einer Regensburger (Hefner, das römische Baiern III. ed. p. 246. n. CCCX):

IN A☧ω B · M
SARMANNINE
QVIESCENTI IN PACE
MARTRIBVS SOCIATAE

d. h. Martiribus sociatae, was Hefner unrichtig als maritis tribus sociatae deutet. Ganz dieselbe Formel weiset nun Le Blant auf einer Cölner Inschrift (Lersch Centralmus. I, 99) nach, die er nach Autopsie also wiedergibt:

SIQIS · DICNATV · · ·
RESCIRE MEO . . . O . . .
RV . . . V . . IADICOh
VIVIX ANNIS
IIII · ET ME · XI
SOCI . . IA M · S

und abweichend von Lersch erklärt: Siquis dignatur rescire meom nomen Ru . . u . . a dicor qui vixi annis quattuor et mensibus undecim *sociata martiribus*, statt welcher letztern Worte Lersch Socinia mater sepelivit interpretirt hatte [1]). Die Abbreviatur MS für MARTIRIBVS rechtfertigt Le Blant durch Hinweisung auf Abkürzungen ähnlicher Art, welche Marini (Atti p. 575 f.) zusammengestellt hat: auch die Abbreviatur $\overline{M\Sigma}$ d. h. μάρτυρες, testes (Boeckh C. I. 6. 1757) und das bekannte $\overline{IC}$ $\overline{XC}$ für die Namen des Heilandes können dazu verglichen werden.

---

1) Diese besondere Bedeutung von *sociare* als verbum solemne in diesem Sinne einer Bestattung bei den Martyrern (sancti) weiset Le Blant noch durch weitere Stellen nach. Eine unvollständige Inschrift aus Cimitile (Mommsen I, N. 2082) hat: HIC LEO VIR SCS SOCIAT . . . . Das Bruchstück eines Epitaphiums des Cynegius (von dem Augustin de cura gerenda pro mortuis c. I, ed. d. Bénédict. t. VI, p. 379 spricht) wurde an demselben Ort wiedergefunden. Nach demselben war der Leib in der Kirche S. Felicis beigesetzt: . . . . NC FELICIS HABET DOMVS ALMA BEATI und weiterhin wird bemerkt, dass Cynegius mit diesem Heiligen vor Gottes Richterstuhl wieder vereinigt sein werde, offenbar wie er schon in demselben Grabe mit ihm vereinigt gewesen war: HIC SOCIABITVR ANTE TRIBVNAL (Mommsen 2075). Auch Sidonius Apollinaris Epist. VII, 17: ABRAHAM SANCTIS MERITO SOCIANDE PATRONIS scheint auf ein gleiches Verhältniss hinzudeuten, wie denn auch dasselbe Wort *sociare* von anderweitiger Gemeinsamkeit der Bestattung gebraucht wird: OLIM PRESBYTERI SABINI FILIA FELIX HIC SVSANNA IACET IN PACE PATRI SOCIATA (Mai. Collect. Vatic. V, p. 450. n. 2); SPEVISTI PATRIIS CORPVS SOCIARE SEPVLCRIS (Grut. MLV, 6); IVNGITVR HIC TVMVLO FRATRIS GERMANVS ET ALMO DVLCIA CONSOCIANS TRADIDIT OSSA LOCO (Duchesne Hist. Franc. script. T. I, p. 518); PARVO SOCIATVS CORPORE NATO (Giornale di Litterati, Roma 1756—57. p. 116).

Welches waren nun aber diese durch die Inschrift zu Cöln erwiesenen Martyrer, bei deren Gebeinen sich die frommen Christen beisetzen liessen? Es waren, sagt Le Blant, die durch Gregors Zeugniss beurkundeten Soldaten der Thebaischen Legion: „Est, sagt Gregor, apud Agrippinensem urbem „basilica, in qua dicuntur quinquaginta viri ex illa legione „sancta Thebaeorum pro Christi nomine martyrium consum-„masse. Et quia admirabili opere ex musivo quodam modo „deaurata resplendet, *Sanctos aureos* ipsam basilicam in-„colae vocitare voluerunt.“ Dazu ist Helinand (Passio S. Gereonis et Sociorum auctore Helinando, Bolland. Acta SS. T. V. octobr. p. 38, B) zu vergleichen: „Monstratur autem „usque in hodie in loco, ubi S. Gereon trucidatus est, san-„guinis ipsius spectaculum, et ipse locus *Ad Martyres* ab in-„colis acceptum servat vocabulum.“ Auf einem Monument von Cöln können also wohl mit MARTYRES nur eben dieselben gemeint sein und die Formel SOCIATA MARTYRIBVS lässt auf zahlreiche Gräber auf derselben Stätte schliessen. Um so mehr spricht Le Blant sein Bedauern darüber aus, dass es ihm nicht gelungen sei, den nähern Fundort dieser wichtigen Inschrift in Cöln zu ermitteln, da derselbe gewiss noch andere Gräber würde ans Tageslicht treten lassen, welche ohne Zweifel ein ganz neues Licht über die Geschichte der Cölner Martyrer verbreiten würden. Vielleicht ist der Fundort jener 67 Schädel diese gemeinsame Grabstätte der heiligen Martyrer und anderer frommer Christen gewesen.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

III. Literatur.

1) Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark. Herausgegeben von dessen Ausschusse. VI. Heft. Gratz 1855. S. 272. 8.

2) Die römischen Gräber bei Wels im Lande ob der Enns, von Joseph Gaisberger, regul. Chorh. u. s. w., mit 2 lithogr. Tafeln. Linz 1857. 20 S. 8.

Da wir gedenken, hier auf einige der neuesten Erscheinungen im Gebiete der Epigraphik und Alterthumskunde, und zwar auf solche hinzuweisen, welche nicht immer und überall verbreitet werden, wollen wir gerade zuerst eines Vereines erwähnen, dessen Schriften bei uns am Rhein, wie überhaupt im übrigen Deutschland sehr wenig bekannt zu sein scheinen, wie denn z. B. in diesen Jahrbüchern ihrer noch nicht Erwähnung geschah, und doch enthalten sie nicht selten wichtige und bedeutende Arbeiten. So glauben wir das vorliegende Heft besonders wegen zweier Aufsätze hier besprechen zu dürfen. Der erste führt den Titel: Ueber die Siegelsteine alter Augenärzte überhaupt und den neuentdeckten Riegler Siegelstein insbesondere, von Dr. F. Schreiber, Prof. in Freiburg. Dieser bekannte Alterthumsforscher, dem wir schon viele vorzügliche Arbeiten verdanken, gibt hier S. 61—82 vorerst eine kurze Beschreibung der bis jetzt bekannten Siegelsteine nebst der Literatur hierüber: bei letzterer vermissen wir manche kleinere Aufsätze und Notizen, z. B. Osann im Philologus VIII, S. 758 ff.; Gött. Gel. Anzeig.

1852. S. 1826; Publicat. des Luxemburger historisch. Vereins XI, p. LXXXV, wovon weiter unten; Mém. des Antiquair. de Picardie VIII, p. 577; auch Orelli's Fortsetzer Henzen p. 461 konnte Zusätze liefern; endlich war zu erwähnen, dass Sichel's interessante Abhandlung in Walther und Ammon's Journal für Chirurgie und Augenheilkunde 1846. V, S. 337 ff. übersetzt ist u. s. w. Bei der Verbreitung dieser Siegelsteine wird durch Aufzählung der Orte, wo sich bis jetzt ein solcher gefunden hat, mit Recht bemerkt, „dass dieselben sich durchgängig in Ländern zeigen, welche entweder von keltischen Völkerschaften bewohnt waren, oder ganz in der Nähe derselben"; so hat sich in Italien unterhalb dem etruskischen Siena bis jetzt noch keiner gefunden; doch einer in Corsica; dagegen an 13 in England und Irland, in Spanien keiner, also über 40 zwischen den Pyrenäen und dem Rheine, auch einige im eigentlichen Germania, wie zu Jena, Gotha (?) und der neueste bei Riegel, dieser im ehemaligen Decumaten-Lande. Wiewohl wir nun immerhin noch glauben mögen, dass auch ausserhalb diesem Bereich einer oder der andere entdeckt werde, so mag es doch richtig sein, „dass zumal im eigentlichen Gallien das Bedürfniss solcher Augenmittel sich steigerte, da Ueppigkeit und Ausschweifungen jeder Art — schon zur Römerzeit mehr als anderwärts — in Gallien herrschend waren, was auf die Sehorgane von besonderem Einflusse ist. Nach Duchalais fallen die meisten in die Zeit der Antonine, unter denen in Gallien wie am Rheine grosse Ruhe und als Folge derselben Blüthe und Wohlleben herrschte. Manche dieser Aerzte werden von Galenus angeführt, sie hatten also einen über das Keltenland hinaus verbreiteten Ruf. Richtig bemerkt der Verf., dass es nicht ausschliesslich „römische Aerzte" waren; wenn er aber zusetzt: „es bedurfte nur einheimischer Empiriker, welche durch einheimische Stempelschneider die Täfelchen fertigen liessen und die Mittel selbst besorgten", so konnten die Namen der 50

Aerzte, welche aus solchen Steinen bekannt sind, zeigen, dass sehr wenige einheimische, d. h. gallische darunter sind; die meisten Namen sind echt lateinisch, einige griechisch, fast nur einer oder der andere keltisch. Wiewohl wir nun zugeben, dass in Gallien, um jene Zeit schon viele römische Namen eingebürgert waren, so sehen wir doch andererseits aus Inschriften, dass auch viel später noch keltische Namen sehr im Gebrauche waren; wir können also nicht gerade aus dem Fundorte schliessen, dass es einheimische Empiriker waren, während die Namen nach Aussen hindeuten. Bei der Aufzählung der Aerzte fügt der Verf. zwar den Namen des Ortes bei, wo durch die Auffindung des Siegels der Arzt für uns bekannt geworden ist, nicht aber die Heilmittel, was wir desshalb gewünscht hätten, weil es immer interessant ist, nicht nur welche Heilmittel von dem einzelnen Arzte herrühren, sondern auch, wo dieselben gebraucht wurden; der Verfasser führt dann die 60 Heilmittel alphabetisch auf, wiederum ohne den Arzt beizusetzen, was wir ebenfalls gewünscht hätten. So haben wir also hier ein Verzeichniss sämmtlicher Aerzte und sämmtlicher Heilmittel: man hätte beide in Verbindung bringen sollen. Da Herr Schreiber hier, wenn auch sehr kurz und nicht in vollständiger Inschrift, die sämmtlichen bisher bekannten Siegelsteine aufzählt, wollen wir die, welche ihm entgangen sind, anhängen, besonders da dieselben nirgendwo bis jetzt gesammelt sind. Bei Dalheim, einem Orte des Grossherzogthums Luxemburg, wo schon eine grosse Anzahl Alterthümer verschiedener Art (vgl. diese Jahrb. I, S. 127 u. XIV, S. 6) aufgefunden wurden, kam c. 1855 auch ein Siegelstein zum Vorschein, dessen eine Seite nur beschrieben ist:

Q. POMP · GRÆCIN
EVOD · AD · ASPR ·

vgl. Namur in den obenangeführten Publicat.; dort steht zwar am Anfange OF statt Q, allein der Herausgeber bemerkt richtig, dass es vielleicht Q heissen müsse. Das Heilmittel ist

auch von den Aerzten Phronimus und C. Cintusminius Blandus bekannt (Schreiber S. 76 übergeht jenen, der doch schon bei Tochôn steht, den anderen nennt er unrichtig Cinturminus); der Arzt war bisher unbekannt; der Stein befindet sich im Museum von Luxemburg.

Einen in Worms schon vor längerer Zeit gefundenen Siegelstein habe ich voriges Jahr zum erstenmale veröffentlicht (Hessische Ludwigsbahn S. 106); weil er ebenfalls dem Verf. entgangen ist, wiederhole ich ihn hier:

1) T·FL·RESPECTI DAPSOI | M
OPOBALS AD CLARITAT |
2) T · FL · RESPECTI STACTVM
OPOBAL AD CLARITATEM
3) T · FL · RESPECTI DIAMISIOS
MI
4) C · IVL · MVSICI . . . . | M
. . . . |

Die hier erwähnten beiden Aerzte sind noch nicht bekannt, doch theilweise die Heilmittel. Durch erneuerte Vergleichung steht auf 1. diapsoricum opobalsamatum ad claritatem, wiewohl v. 1. das I fehlt, d. h. in D liegt und P fast ein B scheint; auch N. 3. v. 1 finde ich jetzt diamysios heraus, wobei I über M und O oder V über I steht, v. 2 ist nicht zu enthüllen; auf N. 4 ist weiter nichts sichtbar. Noch steht seitwärts auf 1 und 4 ein M, was bedeutet das? den Verkäufer? Musicus? Aus dem Londoner Museum kennen wir weiter einen mit der einfachen Inschrift:

M · VITEL CRES
STACT · AD · CLAR

vgl. Gerhard's Arch. Anzeig. 1851. S. 40; auch der Name eines solchen Heilmittels ist bekannt, nicht der des Arztes.

Auch aus Henzen a. a. O. konnte der Verf. einen weiteren kennen lernen aus Neris:

1) PROCVL EVO
   DES AD VOLCE
2) PROCVL
   STACTVM
3) PROCVLI DIALE
   PIDOS AD ASPR
4) PROCVLI
   CIRRON

bekannt ist nicht der Arzt, auch nicht das erste Heilmittel, so viel ich sehe.

Das neueste machte, so viel wir wissen, aus dem Athenaeum das Ausland 1856 S. 216 bekannt: es wurde gefunden in Quesnoi (bei Lille):

1) EVELPISTI DIAS
   MYRN POST LIP
2) EVELPISTI DIAPSO
   RIC. OPOP. AD. CLAR

Auch hier ist nur der Arzt unbekannt; diese Siegelinschriften sind als bereits edirt bei dem Verf. nachzutragen, von denen die vier ersten schon vor dem Aufsatze desselben veröffentlicht waren: es sind also im Ganzen bis jetzt an 70 Siegelsteine bekannt; dabei ist mitgerechnet der bei Riegel gefundene, welcher den Verfasser zu der Zussammenstellung, die wir besprochen, bestimmte; er heisst:

1) L · LATINI QVARTI
   ISOCHRYSVM AD CL
2) L · LATINI QVARTI
   DIAPSOR · OPOB · AD CL
3) L · LATINI QVARTI
   DIAMISYOS AD ASPRITVD
(4 L · VIR · CARPI ·

Die Heilmittel sind auch sonst bekannt, wie der Verf. nachweist; der Name auf der vierten Seite wird nicht einen Arzt, sondern den Verkäufer L. Virius Carpus bezeichnen, daher

die Buchstaben grösser sind; nur selten finden wir einen anderen Namen als den des Arztes notirt, um so interessanter ist jener Stein. Schliesslich wünschen wir, dass der gelehrte Verfasser ähnliche schöne Darstellungen uns weiter liefern möge.

Der zweite Aufsatz des erwähnten Heftes führt den Titel: „Epigraphische Excurse" von Rich. Knabl, dem um Steiermärkische Alterthümer hochverdienten Forscher. Er gibt in derselben 4 neu aufgefundene Inschriften, 12 in revidirter Abschrift und 5 früher revidirte in berichtigter Form, und erklärt dieselben ausführlich und genau; daraus erkennen wir sowohl die gelehrte Thätigkeit des Verfassers, als auch den bedeutenden Werth des Aufsatzes; doch können wir nicht alle neuen Inschriften oder die revidirten wiederholen, sondern erlauben uns einige Bemerkungen. Gleich bei der ersten wird P · ALB · CALANDINVS nicht in Albinus, sondern in Albius aufzulösen sein. Calandinus erscheint auch auf einem Steine in Rom. Grut. 526, 11. Unter den neuen heben wir nur aus:

M · PETRONIVS
M · F · ARN · CLASSI
CVS · MARRVCINVS
> LEG · VIII · AVG.
HIC · EST · CREMATVS
OSSA · RELATA · DOMI
FRATER · ET · CON
CA · POSV ·

(aus St. Veit bei Pettau); der Verstorbene wurde hier verbrannt, aber seine Gebeine in sein Familiengrab nach Italien gebracht, — welche beide Angaben selten auf Inschriften vorkommen, wie der Verf. bemerkt — der Verstorbene war ein Marruciner, die also alle, frage ich, zur tribus Arniensis gehörten; vom Hauptort Teate (Chieti) ist dies längst bekannt, vgl. Grotef. Zeitschr. für Alterth. 1836, S. 939. Unter

den revidirten Inschriften wird Manches, was bei Muchar unklar ist, berichtigt: so die berühmte Inschrift über den Caesar Gallus, wiewohl es uns immer noch zweifelhaft bleibt, ob in v. 2 der Name Scudilo verborgen liegt: Jupiter führt hier das Beiwort Praestito im Dat. statt Praestiti, wie Laz. und Grut. haben; der Verf. entschuldigt dies und dass das Adj. n a c h dem Subst. steht (Praestito Iovi) als Zeichen der spätern Zeit. In dieselbe spätere Zeit gehört eine andere Inschrift, worauf der classis Flavia Pannonica gedacht wird; ob diese schon seit Vespasianus existirte, bleibt ungewiss; beiden Inschriften ist jedoch kein Jahr beigefügt. Eine andere ist aus dem Jahre 207; auf dieser erscheint ein Exnummularius prov. Pann. superioris, was der Verf. mit Münzprobierer übersetzt, so dass die praepositio ex keinen Austritt aus dem Amte, wie gewöhnlich, bezeichnete.

Wie leicht man Inschriften mit geschichtlichen Personen in Verbindung bringen kann, zeigt z. B. ein Stein, worauf ein Romulus erwähnt wird, welcher sofort der Schwiegervater des Patricier Orestes, also der Grossvater des letzten römischen Kaisers sein soll. Richtig bemerkt der Verf. gegen diese frühere Muthmassung, dass der Stein eher in das zweite Jahrhundert gehörte, stellt aber eine Genealogie auf, wonach dieser Romulus etwa der Urgrossvater jenes geschichtlichen Romulus wäre: wir missbilligen solche Combinationen, wenn sie auf nichts als auf Namensähnlichkeit beruhen. Noch bemerken wir unter den wiederholt revidirten Inschriften jene, welche in diesen Jahrbüchern XVI, S. 105 Prof. Freudenberg besprochen und erklärt hat: damals las Herr Knabl in v. 6 FRONTONANO, was den ungewöhnlichen Namen Frontonianorum für eine ala gab; jetzt fehlen die drei letzten Buchstaben, wodurch die richtige Form Frontonianae sich auch hier ergibt. Bei derselben Inschrift habe ich noch ein Bedenken: sie ist gesetzt dem TATTIO. Ca. F. TITONI, was natürlich den Namen Tattius gibt, nicht Titus

tus Attius, wie Frühere lasen, indem der Herausgeber versichert, dass kein Punkt hinter T sei; wiewohl allerdings T in gens Tattia verbürgt ist, weiss ich doch nicht, ob nicht T. Attio vorzüglicher sei, indem ich bemerke, dass, wenn der Vorname des Vaters angegeben ist, höchst selten der Vorname des Sohnes fehlt: vielleicht aber fehlt ein C vor TATTIO. Wir wünschen, dass der verehrte Herausgeber die sämmtlichen Inschriften von Steiermark auf gleich gelehrte Weise zusammenstellen möge. Die anderen Aufsätze sind mehr lokaler Art, daher können wir sie hier übergehen.

---

2) Wir schliessen an die letztere Arbeit eine ebenso verdienstvolle kleine Schrift eines anderen österreichischen Gelehrten: J. Gaisberger, Chorherr in Linz, der bekannte Beschreiber der römischen Kolonie Ovilaba (itin. Anton.) oder Ovilia (tab. Peuting.) in Noricum (Wels an der Trau im Erzhersogthum Oesterreich) — vgl. Denkschriften d. phil. hist. Klasse der Kais. Akad. Wien 1852 (ein besond. Abdruck fol. mit 4 Abbild.) — hat zu dieser Beschreibung einen Nachtrag gegeben, welcher die neuesten Auffindungen bei Wels enthält. Der Begräbnissplatz des römischen Ortes, der bisher unbekannt war, wurde im letzten Jahre etwa 1100 Schritte vom Ende der Vorstadt entdeckt, und wenn man auch bisher keine grossartigen Denkmäler zu Tage förderte, immerhin durfte eine kurze Anzeige hier eingefügt werden. Die Gräber wurden bei einem Baue zufällig entdeckt, und daher ohne Schonung und Vorsicht ausgegraben, indem der Verein in Linz erst von dem Funde Kunde erhielt, als die Gegenstände schon den Gräbern enthoben waren; doch wurden die meisten käuflich vom Vereine erworben. Es sind Geschirre, Geräthschaften, Thierfiguren und Münzen. Unter den Geschirren bemerken wir einige von seltener Form, z. B. ein Krüglein mit [illegible] Rändern; auf den Lampen finden wir die Abbildung

einer Nereide, eines Fechters, auf einer den Töpfernamen VIBIANI, der sich von hier bis Regensburg und Augsburg wieder findet. Diese Gefässe waren von gewöhnlichem Thone. Die Glasgefässe, wenn schon wenige, zeichnen sich vorzüglich aus: so eine Art Bouteille, wo die Hälfte des Bauches einen Kopf darstellt, eine schöne tiefe Schale von milchweissem Glase, eine Aschenurne von Glas mit einem bleiernen Deckel, auf dem in Cursiv-Schrift eingeritzt war:

LVCONII
IVLIANI

so lese ich auf der Abbildung, nicht LVCONTI, wie der Verf. S. 13 citirt. Geräthschaften aus Metall sind vier verzeichnet: ein niedlicher Kandelaber, eine Rauchpfanne, wie es scheint, mit einem Stiel, und ein Striegel aus Eisen, eine Fibula aus Bronze. Zwei Thonfiguren, eine africanische Katze und ein Schakal, jede über einen halben Fuss hoch, dienten in diesen Gräbern wohl nicht, wie der Verf. richtig bemerkt, zu Spielzeugen der Kinder, sondern deuten eher auf eine religiöse Anschauungsweise hin und können leicht, wie er zusetzt, von der Legio XV Apollinaris herrühren, welche nach dem jüdischen Feldzuge über Alexandrien nach Noricum und Pannonien zurückkehrte. Da dieselbe schon unter Hadrian in Cappadocien stand, so wäre, da der Vermuthung des Verfassers nichts im Wege steht, damit auch die ungefähre Zeit jener Gräber bestimmt. Ein ruhender Löwe aus Sandstein, wie der Verf. glaubt, nicht zu den Gräbern gehörig, „könnte auf ein Tempelgebäude in Wels schliessen lassen", jedenfalls nicht in der Nähe der Gräber. Die Münzen, deren der Verf. 16 beschreibt, fallen zwischen die J. 35 vor Chr. bis 385 nach Chr. Endlich ist noch zu merken, dass die Aschenurnen in steinernen, ganz quadraten Kisten aufbewahrt waren, deren fünf mit den Deckeln erhalten sind, wie z. B. bei Kreuznach (vgl. d. Nass. Annalen III, 3. S. 181). Das Resultat, das der Verf. aus diesen Funden zieht, ist folgen-

des: die Gräberstätte ist eine römische, ohne Spur des Christenthums, fällt höchst wahrscheinlich gegen den Ausgang des vierten Jahrhunderts, obwohl manche Münzen in eine viel frühere Zeit weisen, indem ältere gern ins Grab gelegt wurden; nur einzelne Glasgefässe scheinen aus der Ferne zu sein, die Urnen und Steinkisten verrathen fast dieselbe Hand. Auf zwei Tafeln sind 26 der aufgefundenen Gegenstände abgebildet. Mehreres wird hoffentlich, da jetzt die Grabstätte von Ovilaba entdeckt ist, noch daselbst aufgefunden werden, wesshalb wir wünschen, dass der Verf. recht bald wieder Gelegenheit finden möge, eine Fortsetzung dieses interessanten Schriftchens zu geben.

Mainz.

Klein.

2. Die römischen Stationsorte und Straßen zwischen Colonia Agrippina und Burginatium und ihre noch nicht veröffentlichten Alterthümer. Nebst einem Excurse über die Spuren Römischer Niederlassungen und Straßen, wie über Germanische Alterthümer zwischen Rhein und Maas. Von Dr. A. Rein. Mit 1 Taf. lithogr. Abbild. Crefeld 1857. 81 S.

Diese grössere Monographie des Hrn. Director Rein, welcher sich um die Erforschung der Geschichte und Cultur des Niederrheins zur Zeit der Römer vielfach verdient gemacht hat, ist die Frucht seit Jahren fortgesetzter Ausflüge nach den Stätten und Umgebungen der römischen Stationsorte, welche an der von Colonia Agrippina nach Vetera führenden Militärstrasse lagen, und bietet des Neuen und Interessanten so viel, dass wir uns in dieser Anzeige auf eine allgemeine Mittheilung des Inhaltes beschränken und nur das Wichtigste, namentlich was sich auf Epigraphik bezieht, genauer hervorheben werden.

In dem 1. Abschnitt: Colonia Agrippina, Cöln, berichtet der Verf. über einen an der Südwestseite, wo die alte Römerstadt lag, im J. 1855 gemachten Fund von Terrakotten, zierlichen Glasgefässen und andern Anticaglien und giebt aus der nunmehr nach Liverpool gewanderten reichen Sammlung von ausgezeichneten Glasgefässen und interessanten Gagatsachen, die sich im Besitze des Goldschmids Aldenkirchen befand, namentlich von letzteren, eine nähere Beschreibung, da ihm die beabsichtigte Abbildung nicht mehr vergönnt war. Wenden wir uns zu Abschnitt II. Novesium, Neuss und Grimlinghausen, so scheint der

letztere, unmittelbar am Rheine gelegene Ort, obgleich er einen deutschen Namen trägt (im 12. Jahrh. Grinbrechthenchusen genannt), doch, nach den auf der ganzen Zwischenstrecke von ³/₄ St. bis Neuss gefundenen römischen Gräberresten, mit dem ersteren in Verbindung gestanden zu haben. Die zu verschiedenen Zeiten, namentlich bei Grimlinghausen, gefundenen zahlreichen römischen Alterthümer sind theils auf dem Rathhaussaale in Neuss aufbewahrt, theils finden sie sich in den Privatsammlungen der Herren Reistorff und Dr. Sels zu Neuss und der Hrn. Justizrath Schmelzer und Guntrum in Düsseldorf. Die vorletzte rührt von dem verstorbenen Kreisphysikus Dr. Jaeger her, welcher, von der Regierung mit Geldmitteln unterstützt, planmässige Ausgrabungen anstellte, deren reiche Ausbeute in unsern Jahrbüchern II, S. 46 u. ff. und V. VI, S. 407 ff. catalogisirt ist. Die wichtigste dieser Sammlungen ist die des Hrn. Guntrum, indem sie ausser zahlreichen Bronce-, Glas- und Thongeräthschaften und den hier gewöhnlichen Ziegelstempeln: LEG. VI, LEG. XVI, und XXII ohne LEG. eine noch nicht publicirte Steininschrift: I · O · M · || VICTOR || PRO · SE · ET · SVIS enthält. Zwei andere Steine von hier, der eine „DEO MERCVRIO", der andere „MERCVRIO ARVERNO" geweiht, sind in den Besitz des Hrn. Notar und Vereinsmitgliedes Guillon zu Roermonde gelangt, und werden hoffentlich bald von ihm selbst in diesen Jahrbüchern veröffentlicht werden. Wir finden es sehr zweckmässig, dass Hr. Rein bei dieser Gelegenheit 5 andere nachweislich in Grimlinghausen und Neuss gefundene, an verschiedenen Orten bereits veröffentlichte Inschriften auf Grabsteinen der VI. XVI. und XX. Legion und der ala Front(oniana) übersichtlich zusammengestellt hat.

Von neuern Funden in Grimlinghausen wird ein im Besitz des Hrn. Guntrum befindlicher, wegen seiner Aufschrift merkwürdiger silberner Fingerring, welcher auf der lithographirten Tafel genau abgebildet ist, ausführlich besprochen.

Die Buchstaben derselben gehören der ältern, auf Töpfer- und Legionsstempeln vorkommenden Capitalschrift an und bieten der Deutung keine unerheblichen Schwierigkeiten dar. Hr. Rein liest die Inschrift also:

DECV · ALAE
PRT · NOR · VET
QVOI · PRAES ·
P · VIBIVS
RVFVS

d. h.: Decurio alae primae Noricorum veteranae quoi (= cui) praeest Publius Vibius Rufus, und begründet seine Erklärung mit so grossem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit, dass man, ungeachtet in Betreff der zwei ersten Siglen in der zweiten Zeile nicht alle Bedenken entfernt werden konnten, derselben die Zustimmung nicht leicht wird versagen können. Prof. Klein findet (in den Heidelb. Jahrb. LI. Jahrg 2. H., wo er Rein's Schrift angezeigt hat, S. 118) die Deutung PRT für PRIM unzulässig und entscheidet sich für eine andere noch mögliche Erklärung, welcher sich der Verf., ehe er das Punktum nach PRT entdeckte, selbst zuneigte, nämlich PaRT·HORum, indem der 4. Buchstabe recht wohl für ein H angesehen werden könne. Dieser Deutung stehen allerdings zwei Bedenken entgegen, einmal, dass von der Anwesenheit der ala Parthorum in den Rheinlanden sich bis jetzt keine Spuren vorgefunden haben, sodann das Punktum in der Mitte eines und desselben Wortes; indessen kann das erstere Bedenken ebenso wenig gegen diese Annahme entscheiden, als durch die noch nicht nachweisbare Existenz einer jedenfalls vorauszusetzenden 'Ala II Noricorum' die Verwerfung der Erklärung durch PRIma NORicorum bedingt wird. Was das Punktum innerhalb desselben Wortes betrifft, so ist diese Erscheinung nicht ohne Beispiel. So findet sich zuweilen nach jeder Silbe ein Punkt gesetzt (C. Zell, Handbuch d. röm. Epigraphik. II. Th. S. 40. Anm. 6), und Hübner (die

röm. Heeresabth. in Brit. im Rhein. Mus. XI, S. 51) erwähnt ALA TR · HAEC. Bei diesen sich die Waage haltenden Bedenken, welche beiden Annahmen entgegenstehen, bin ich doch geneigt, der Ansicht Klein's beizutreten, und zwar hauptsächlich wegen des formellen Anstosses, dass für die von Rein angenommene Sigle PRT statt des einfachen Ī bis jetzt noch kein beglaubigtes Beispiel beigebracht worden ist.

Der III. Abschnitt 'Gelduba, Gellep oder Gelb' bringt manche bemerkenswerthe Ergänzungen zu der frühern Abhandlung des Verf. im XX. H. dieser Jahrb. Aus dem IV. Abschnitt: 'die römische Heerstrasse zwischen Gelduba und Asciburgium und die an ihr gefundenen Alterthümer' heben wir eine im J. 1852 gefundene Inschrift hervor: D · M · || Q · VAR || MILT · LEG || ANNOR · || STIPEND || HERES · EXT || MENTO. In dem folgenden Abschnitt: 'Asciburgium, Asberg' sind die von ältern Funden herrührenden und von Prof. Fiedler in d. N. Mitth. d. Thüring.-Sächs. Ver. I, S. 88 ff. zusammengestellten 6 Inschriften passend wiederholt. Zu der kürzlich von Dr. Janssen (Rhein. Mus. XI, S. 453 ff.) gelehrt behandelten Inschrift gibt Rein nach einer neuen Vergleichung statt des räthselhaften Namens SDEBSDAS die Lesung SEBEDAS, indem in D ein E durch Ligatur verbunden ist. Die folgenden Abschnitte, welche die an der römischen Heerstrasse zwischen Asberg und Xanten, bei Xanten und Birten, so wie bei Burginatium, dem jetzigen Hof 'Op gen Born' und auf dem Monterberg gefundenen Alterthümer in belehrender Weise besprechen, müssen wir der Kürze halber übergehen, und erwähnen aus dem letzten (IX.) Abschnitt, welcher die 'Spuren römischer Niederlassungen und Strassen, so wie germanische Alterthümer zwischen Rhein und Maas' nachweist, fünf unedirte Inschriftsteine, welche bei dem 1 Stunde nordwestlich von Jülich gelegenen Dorfe Tetz im J. 1819 bei dem Abbruch der dortigen alten Kirche unter deren Fundamenten geden wurden und 18[illegible] noch vorhanden waren, seitdem aber

ganz verschollen sind. Nach der noch erhaltenen Copie der zum Theil arg verstümmelten Inschriften weist Hr. Rein mit Scharfsinn zwei neue Matronennamen nach: Guinehae, die an das Dorf Ginnich erinnern, und Cantrueae oder Cantrunehae.

Schliesslich zieht Hr. Rein die im Sept. 1857 bei Remagen gefundene und oben S. 115 von Prof. Braun mitgetheilte Inschrift, worin die Ambiomarcae erwähnt werden, in den Kreis seiner Besprechung, und ist geneigt, die dort vorkommenden cognomina Panno, Marcus(anus?), Lellavo und Lavinus(ius) für Ortsnamen zu erklären. Wir halten mit Klein (a. a. O. S. 121) sämmtliche 4 Namen für Personen- oder Beinamen: Panno und Lellavo verrathen celtischen Ursprung und können mit 'Pruso' (Lersch C.-M. III, 123), Secco (Lersch III, 6), Surco (Lersch II, 50) und ähnlichen Namen verglichen werden. Eben so wenig Auffallendes hat das Vorkommen eines Praenomens 'Marcus' als cognomen, wovon sich schon bei Tacitus Hist. I, 60 und 79 Beispiele finden. Uebrigens stimmen wir Klein nicht bei, wenn er AMBIOMARCIS vor MERCVRIO durch 'Ambiomarci Sacrum' deutet und ersteres für einen Beinamen des Mercur erklärt, sondern halten mit Rein und Braun die Ambiomarcae um so mehr für einen Matronennamen, als derselbe mit den Abiomarcae auf dem Floisdorfer Stein (vgl. Jahrb. XXIII, S. 73) fast identisch erscheint.

Wir schliessen diese Anzeige mit dem lebhaften Wunsche, dass es dem Verf. vergönnt sein möge, seine Musse auch fernerhin der Erforschung der so reichen Fundgruben von Alterthümern am Niederrhein zu widmen und von Zeit zu Zeit die Ergebnisse seiner Forschungen in ähnlichen Monographien zu veröffentlichen, wie die angezeigte ist, welche jedem Freunde des Alterthums durch ihre vielfache Belehrung und Anregung empfohlen werden kann.

Bonn. J. Freudenberg.

IV. Miscellen.

---

1. **Römische Alterthümer zu Remagen.** Remagen hat in der neuern Zeit mehre römische Inschriften und mancherlei andere römische Alterthümer zu Tage gefördert, welche einen neuen Beleg dafür liefern, dass dieser Ort für die Sicherung des römischen Gränzgebietes einst von nicht geringer Bedeutung gewesen ist. Wir haben in diesem Hefte S. 115 eine im Laufe des vorigen Jahres dort gefundene Inschrift mitgetheilt; eine andere in dem Jahre 1838 daselbst ausgegrabene Inschrift hat uns den Stoff zu dem Winckelmannsfestprogramm Juppiter Dolichenus geliefert, und wir zweifeln keineswegs daran, dass der Fortbau der linksrheinischen Eisenbahn im künftigen Jahre dort neue interessante Alterthümer zu Tage fördern werde. Es ist zu bedauern, dass so manches, was in Remagen gefunden worden, dort keinen Mittelpunkt hat, sondern dass, wie es überhaupt an den Ufern des Rheines geschieht, jene Funde verschleudert werden und für die Wissenschaft gänzlich verloren gehen. Um zu zeigen, wie reich der Boden in und um Remagen auch in der neuern Zeit an römischen Denkwürdigkeiten ist, haben wir Herrn Hoffmann von Remagen ersucht, dasjenige zusammenzustellen, was in seinem näheren Kreise in der jüngsten Zeit dort aufgefunden worden. Herr Hoffmann ist unserm Gesuche sehr freundlich entgegengekommen, und hat uns folgende Mittheilungen zugehen lassen. Wir wünschen, indem wir diese Notizen veröffentlichen, durch dieselben auch dazu beizutragen, dass das Interesse an diesen Dingen, welche für die Wissenschaft im Allgemeinen und die vaterländische Geschichte insbesondere von Werth sind, dadurch geweckt, gestärkt und erweitert werde.

Herr Hoffmann schreibt:

„Diejenigen Römermünzen, welche in meinem Garten gefunden [illegible], kann ich nicht genau beschreiben: dieselben sind im

Gepräge undeutlich und die Schrift unleserlich. Diocletiane, Nero's Constantine befinden sich, gemäss dem Vergleich ihres Gepräges mit guterhaltenen, darunter. Ferner wurde in meinem Garten eine Bronze-Statuette des Mercur, 8" Rheinisch hoch, gefunden, ausserdem allerlei Scherben von Aschenkrügen, übrigens nichts Erhaltenes von Gegenständen dieser Art. Ein sich lang hinziehendes 6' breites Fundament einer Basaltmauer, mitten durch den Garten liegend, scheint viel später zu sein, weil es nach Art der hiesigen Stadtmauer aufgeführt ist. Auch haben sich mittelalterliche Münzen in meinem Garten vorgefunden, u. a. eine silberne mit dem Bildnisse des h. Petrus auf der einen und 4 in's Kreuz stehenden Kronen auf der andern Seite. Von den Münzen, welche in hiesiger Gemarkung gefunden, von mir acquirirt worden und grösstentheils noch in meinem Besitz sind, füge ich hier ein spezielles Verzeichniss bei.

Es sind meist Kupfer-Münzen, nur einige von Silber und eine von Gold. Ausser einer Silbermünze der gens Iulia gehören sie folgenden Kaisern an:

Augustus, Tiberius, Nero et Drusus, Nero, Vespasianus, Titus, Domitianus, Nerva (Gold), Trajanus, Hadrianus, Marcus Aurelius, Faustina jun., Commodus, Lucius Verus, Caracalla, Geta, Elagabalus, Julia Maesa, Alexander Severus, Julia Mammaea, Gordianus Pius, Philippus Arabs, Gallienus, Maximianus Herculeus, Gal. Valerius Maximianus, Tetricus pater, Claudius Gothicus, Quintillus, Licinius, Crispus, Constantinus Magnus, Constantius, Constantinus, Constans, Magnentius, Valens, Theodora, endlich Magnentius.

Im Anfange der 30er Jahre wurde auf einer Baustelle hinter dem hiesigen Rathhause auch eine Bronze-Statuette in der Höhe von circa 12—18" gefunden, wie mir beschrieben wurde, eine unbekleidete Figur, in der einen Hand einen Klotz haltend; selbige ist zur Zeit an einen Auswärtigen verkauft worden.

Mehrere Jahre später ward auf einer Baustelle gleich oberhalb der Stadt an der Landstrasse römisches Mauerwerk zu Tage gefördert und hat man in einem Winkel desselben in einem Aschenhaufen eine Goldmünze vom Kaiser Nero, einen Widderkopf von Bronze, in der Grösse eines Taubeneies, eine dergl. Klingel, ungefähr 2" hoch und dadurch eigenthümlich, dass dieselbe am unteren Ende statt eines Kreises ein Viereck bildete, auch einen Haustein mit dem Fragment einer Inschrift gefunden. Widderkopf und Klingel, sowie auch der Stein, sind in meine Hände gekommen, davon ich die beiden erstern

Gegenstände dem Herrn Grafen von Fürstenberg-Stammheim verehrt habe; der Stein dürfte sich in meinem Hause noch vorfinden.

In der letztbemerkten Gegend der hiesigen Stadt ist der Boden vorzugsweise reich an Scherben von Aschenkrügen u. dergl. Die daselbst befindlichen Weinberge lassen, so oft sie neu gerodet werden, diese Erscheinung immer wieder hervortreten.

Eine andere Fundgrube von römischen Ueberbleibseln ist die Strecke der Landstrasse entlang nach dem Apollinarisberge zu. So fand man beim Aufbaue eines Hauses nahe dem Heiligenhäuschen daselbst ebenfalls römisches Mauerwerk, worin sogar ein Heerd zu erkennen war, auf welchem noch eine grosse rothirdene Schaale, geröstete Knochen enthaltend, auf Kohlen stehend sich vorfand. Kleine Aschenkrüge sind, auf's Beste erhalten, in ziemlicher Anzahl gefunden worden. Vor etwa zwei Jahren noch ist beim nachträglichen Auswerfen des Kellers dieses Hauses ein wohlerhaltenes Römergrab gefunden worden, bestehend aus einem circa 2' langen und hohen, 1½' breiten Tufstein-Sarge mit der eingehauenen Chiffre Æ, mittelst einer gleichgrossen Platte von oben geschlossen. Inwendig befand sich eine irdene Urne mit Knochenasche, in der man eine Art Fluss, wie zerschmolzenes Metall, bemerkte, und welche mit einem Deckel versehen war.

Auch auf dem St. Apollinarisberge selbst sind in einem der vorigen Jahre noch Römermünzen gefunden worden; daselbst sind auch die Rudera einer römischen Wasserleitung ausgegraben worden, von der ein ansehnliches Stück, ziemlich gut erhalten, auf dem herrschaftlichen Hofe noch gegenwärtig vorhanden ist. Das Stück besteht aus zwei 8'' hohen, 6'' dicken und c. 6'' weit auseinanderstehenden Mörtelwänden auf einer Bruchstein-Soole. Inwendig ist an den Wänden deutlich der sogenannte Kalksinter zu sehen.

Im Uebrigen sind wir an wichtigen Alterthümern arm und von dem wenigen, das dem Ort als Zeuge seines römischen Ursprungs verblieben, sind noch in allerjüngster Zeit die in der Futtermauer längs der Landstrasse unterhalb des Apollinarisberges eingemauerten Rudera von Meilensteinen, deren so viele Reisebeschreibungen Erwähnung thun, verhandelt worden. Der mit einer Inschrift versehene Meilenstein befindet sich zu Bonn“.

2. **Rottenburg am Neckar**, den 6. Jan. 58. Aus einem Briefe an Prof. Braun. Die gelehrte und mannigfache Erläuterungen gewährende Abhandlung über den „Wüstenroder Leoparden — ein römisches Cohortenzeichen" habe ich mit um so grösserem Interesse gelesen, als sich ein ähnlicher Leopard von Bronze hier vorgefunden hat, worüber einige Nachricht zu geben, sowohl über die Antikaglie selbst, als über die Geschichte der Auffindung derselben, ansprechen dürfte.

Auf dem rechten Ufer des Neckars erhebt sich auf einem mehrere Hundert Fuss hohen Felsenlager das ehemalige Kastel der Römerstadt; daran reihet sich, nur durch eine schmale Schlucht getrennt, die Kessel-(Kastel-)Halde in gleicher Höhe — bis zum gelben Kreidenbussen hingestreckt; von diesem laufen dann auf der Anhöhe terrassenartig aufsteigend mit nordöstlicher Neigung mehrere Raine zwischen den Aeckern dahin, welche auf frühere Wälle — ein verschanztes Lager, mit einer jetzt noch gefassten Quelle (Kessel-, Kastelbrunnen genannt) hinweisen (vgl. Col. Sumlocenne p. 14, 1—a **Altstadt** p. 15 a, 2. **Kesselhalde**). Hinter einem solchen grasigen Raine wurde beim Pflügen auf dem Acker des Speisemeisters Hahn eine Masse Eisen, mehr als 40 Pfund schwer, in einem Raum von wenigen Quadratfuss aufgedeckt, offenbar Theile einer kriegerischen Maschine. Unter dieser Masse fand sich auch die Figur eines **Leoparden** mit noch einigen Gegenständen von Bronze, einem Schildchen mit durchbrochenen Zierathen und rückwärts einem Ring (Schleufe) und einem eiförmigen Gegenstand, wahrscheinlich einem Senkel. Der Leopard ist 25 Loth, das Schildchen 8 und der Senkel 30 Loth schwer. Der Leopard ist in sitzender Stellung nach Art einer Console, die vier Füsse gereiht auf dem Untergestell, ruhend dargestellt, die Flecken sind mit Ringelchen, wie auf dem Wüstenroder, und die Haare am Bauche überdies mit halbmondförmigen Linien bezeichnet. Die Theile der Eisenmasse sind in ihrer Art ebenso interessant, als die obigen von Bronze, indem sie zweifellos auf einer Römischen Wurfmaschine (Balliste — Catapulte) hinweisen. Es sind 1) eine Schleuder 4½ Pfd. schwer, 1" dick, 1½' lang; 2) das Beschläg des Fussgestells ½' hoch, 2 Pfd. schwer; 3) ein Seitenstück 1¾ Pfd. schwer; 4) ein Triebel, die Saile anzuspannen ¾' lang, 2" dick, 3 Pfd. schwer; 5) starkes Eisenblech 1¾' lang, 1¾ Pfd. schwer; 6) Spanne ½ Pfd. schwer, ¾' lang; 7) Spindel ¾ Pfd. schwer, 1¼' lang; 8) Endbeschläg eines Balken, abgebrochen, vermodert zum Theil;

2. 3. 5. 6 sind doppelt. Ausser diesen hier verzeichneten Gegenständen fanden sich dabei 4 schwere Beile, mehrere Ringe und viereckige Beschläge, Klammern, Haken, grössere und kleinere Nägel in grosser Menge, spitze und flache Steinmetzeninstrumente, Pfeile, Lanzen, römische Schlüssel und eine Anzahl Spangen u. s. w. Auch steckt noch in einzelnen Gegenständen vermodertes Holz, woraus sich der Schluss ergiebt, dass die Maschine auf der Stelle, wo diese Theile gefunden, stand, dort vom Feinde zerschlagen worden, oder stehen geblieben und in sich selbst zerfallen ist. Dass die Maschine eine römische war, davon zeugen nicht nur obige Gegenstände von Bronze, sondern auch die Haufen von römischen Ziegelplatten, aufgedeckte Mauern von römischen Gebäuden ringsumher, und die daselbst gefundenen Münzen u. s. w. Es ist mir nicht erinnerlich, dass bisher der Fund einer solchen Maschine irgendwo gemacht worden, auch ist die Konstruktion der Ballisten und Catapulten in der Alterthumskunde bekanntlich noch sehr problematisch; — vielleicht wäre ein Maschinenbaukundiger im Stande aus allen diesen vorhandenen Theilen diese Maschine zusammenzusetzen und so das Problem zu lösen. Ob der hier aufgefundene Leopard nun auch als Cohortenzeichen will angenommen werden, oder ob er nicht vielleicht als Symbol an der Maschine angebracht war, muss ich dahingestellt sein lassen, wenigstens sind oben und unten noch Ueberbleibsel von Stiften, so auch an einer Seite, wo derselbe festgemacht war.

Domdekan v. Jaumann.

---

8. Bonn. Funde. 1. Beim Auswerfen eines Fundamentes oberhalb der Stadt, zwischen der Coblenzer Landstrasse und dem Rhein, wurden im vorigen Jahre eine Anzahl römischer Gewichte gefunden, von denen acht in meinen Besitz kamen. Dieselben sind aus gewöhnlichem Thon gebacken, haben theils die Form eines abgestumpften Kegels, theils einer abgestumpften vierseitigen Pyramide, und zeigen durch ein oben durchgehendes Loch, dass sie zum Aufhängen bestimmt waren. Das grösste dieser Gewichte ist 7" hoch und wiegt 2 Pfd. 19 Loth nach unserm Gewichte; das schwerste wiegt 2 Pfd. 30½ Loth; das folgende 2 Pfd. 6 Loth; dann 1 Pfd. 12½ Loth; 1 Pfd. 6½ Loth; 1 Pfd.; 29 Loth; das kleinste 19½ Loth; durch Absprünge und Beschädigungen dürfte nur das dritte in seiner ihm bestimmten Schwere

gelitten haben, da man an den andern vielleicht absichtlich kleine Ecken abnahm, um sie auf die beabsichtigte Norm zu bringen.

2. In Kessenich bei Bonn, hart an dem Passe, der neben der Kirche aus dem Vorgebirge tritt, fanden sich in geringer Tiefe Knochenreste, Stücke thönerner Wasserröhren und eine kleine Constantinische Münze.

3. In Adendorf bei Meckenheim wurde eine zertrümmerte Schale von violettem Glasfluss von einem Durchmesser von 9″ gefunden, die, wenn sie unzertrümmert geblieben wäre, zu den ausserordentlichsten Seltenheiten gezählt werden müsste. Bei dieser Gelegenheit sei vorübergehend bemerkt, dass der Heft XXIII, S. 184 u. XXV, S. 194 erwähnte Fund von Meckenheim sicher einem fränkischen Grabe angehört, indem diese Art des Goldschmucks der fränkischen Kunstweise und im Besonderen der von Fiedler in Houbens Antiquarium publicirten Fibula auf Taf. XXII entspricht.

Ernst aus'm Weerth.

---

4. Emmerich. Neue Auffindung römischer Alterthümer in Qualburg und der Umgebung. Das Dorf Qualburg bei Cleve, das ich für den von Ammianus Marcellinus angeführten Ort Quadriburgium halte *), ist seit Jahrhunderten als ein ergiebiger Fundort römischer Alterthümer bekannt, von denen ein Theil in dem K. Museum zu Bonn einen Aufbewahrungsort gefunden, ein anderer Theil nach verschiedenen Seiten zerstreut worden, wovon aber auch noch manche Reste unter der Erde verborgen geblieben sind. Römische Fragmente verschiedener Art trifft man noch immer auf den Feldern an, worunter besonders eine grosse Zahl Ziegel- und Mörtelbruchstücke, sowie eine ungewöhnliche Masse grosser Basaltstücke zu nennen sind, welche letztere zumal an der runden Erhöhung, worauf jetzt die Kirche liegt und die ehedem die römische Burg trug, sich vorfinden, und ohne Zweifel zur Befestigung dieses Punctes gedient haben.

Neben diesen Ueberresten sind nun auch in der neuesten Zeit einige weitere Auffindungen gemacht worden, worüber mir zunächst Hr. Pfarrer Wahl in Qualburg unter dem 20. April v. J. Folgendes

---

*) Vgl. meine beiden Aufsätze in d. Jahrb. XXIII, 33 und XXV, 6.

mitzutheilen die Gefälligkeit hatte: „Als man in der vorigen Woche damit beschäftigt war, den Kirchenhügel theilweise abzutragen, wurde, allem Anscheine nach, ein römisches Gemäuer zu Tage gefördert, das die Form eines Halbkreises hat, dessen Radius etwa 8 Fuss misst. Die Mauer selbst besteht aus einem Gusswerk und ist beinahe 8 F. hoch und 2½ F. dick. Auch fand man an einer anderen Stelle des Hügels einen römischen Krug, einen ganz ungewöhnlichen Thierzahn, und einige andere Kleinigkeiten.“ Ich begab mich sofort an Ort und Stelle und fand eine Gussmauer zu Tage liegen, die — unzweifelhaft römischen Ursprungs — aus Mörtel, kleinen Ziegelbrocken und Rheinkiesel zusammengesetzt war; das Mauerwerk bestand zunächst aus einer gradlinig laufenden Mauer von 8½ Fuss Länge, 2 Fuss 1 Zoll Dicke und eben solcher Höhe; an diese setzte in den beiden Endpunkten eine halbkreisförmige Mauer von 2 Fuss Höhe und gleicher Dicke an, so dass das Ganze ein völlig geschlossenes Halbrund bildete. An dem obern Theile der halbkreisförmigen Mauer war ersichtlich, dass das Mauerwerk meist noch seine ursprüngliche Höhe hatte, und der davon eingeschlossene Raum von oben gedeckt war, und es ist kaum zu bezweifeln, dass das Ganze nur als Fundament diente, auf dem sich ein Bau über dem Boden erhob, der Raum selbst aber bloss dazu bestimmt war, letztern trocken zu halten, wie wir solche Vorkehrungen in derselben Form auch anderwärts, z. B. in den s. g. römischen Bädern zu Trier, antreffen, wo diese unterirdischen völlig geschlossenen, in der Regel ebenfalls halbkreisförmigen Räume nicht wenig dazu beigetragen haben, diesem räthselhaften Baue den unpassenden Namen von Bädern zu erwerben. In unserm vorliegenden Falle war eine solche Vorrichtung um so nöthiger, als das Terrain niedrig gelegen, von Wasser umflossen, und bei erhöhtem Wasserstande die Gebäude sehr der Feuchtigkeit ausgesetzt sein mussten. Ferner bemerkte man noch, einige Schritte von diesem Gemäuer, Reste von Mauerwerk nach verschiedenen Richtungen unter der Erde verlaufen, die jedoch nicht weiter verfolgt werden konnten. Ohne Zweifel ist das ganze umliegende Terrain mit Mauerwerk erfüllt, wie sich theils aus diesen Auffindungen, theils aus den Aufgrabungen ergibt, die vor etwa 30 Jahren, freilich nur in gewinnsüchtiger Absicht, um das Steinmaterial zu benutzen, hierselbst stattgefunden haben. Von aufgefundenen Gegenständen ist ausserdem zu nennen ein Stück Tafel von weissem Marmor, Geschirrfragmente von terra si- ein Ziegel mit dem Stempel ʃ/\, Stücke von Hirschgeweihen

und andere Reste von Jagdthieren. Der in dem obigen Referat bezeichnete Krug rührt aus dem Mittelalter.

Auffallend ist es, dass man, wenigstens in der neuern Zeit, in Qualburg oder in der unmittelbaren Nähe niemals Urnen gefunden hat, so dass der Begräbnissplatz der Niederlassung, die allem Anscheine nach bedeutend war, noch unbekannt ist. Dagegen finden sich in einiger Entfernung auf dem Hügelzuge, der von Nymwegen über Cleve, dem Rheine entlang, nach Xanten zieht, mehre römische Grabhügel, die theils aufgedeckt und verändert, theils noch in ihrer ursprünglichen Form vorhanden sind. Unter den daselbst ausgegrabenen Gegenständen befindet sich eine grosse schwarze Urne, sowie eine kleinere mit Verzierungen, ein Salbfläschchen von blauem Glase, eine Lampe und ein Henkelkrug von Thon, ein grünes Glas; ferner zwei Schüsseln aus terra sigillata, die eine mit dem Stempel BASSIO (Bassi officina), sowie mehre Stücke metallener Geräthschaften. Die genannten Gegenstände werden auf dem ganz nahe gelegenen, dem Landrath a. D., Hrn. von der Mosel gehörigen Schlosse Rosendahl aufbewahrt, und wäre sehr zu wünschen, dass die Ausgrabungen weiter fortgesetzt und die gewonnene Ausbeute ebendaselbst einen Aufbewahrungsort finden möchte. Nicht minder würden planmässige Nachgrabungen in Qualburg selbst noch Aufschlüsse über diesen alten Ort gewähren und manche interessante Gegenstände des Alterthums zu Tage bringen; so lange dieses nicht geschehen kann, ist es mindestens erfreulich, dass die hier und da durch Zufall an's Licht tretenden Alterthumsgegenstände durch den Hrn. Pfarrer Wahl daselbst, der bereits eine kleine Sammlung verschiedener dort gefundener Alterthümer besitzt, der Zerstörung entzogen und mit Sorgfalt erhalten werden.

Dr. J. Schneider.

---

5. Bonn. Wie reich Bonn's klassischer Boden an Reliquien längst verschwundener Generationen ist, zeigt sich fast bei jedem Spatenstich. Ueberall in und um Bonn, wo Erdarbeiten vorgenommen werden, kommen Alterthümer aller Art zum Vorschein. Einen neuen Beweis hierfür liefert die Baustelle des Herrn Geh. Reg.-Raths von Sandt in der „Vinea Domini“, wo bei Ausgrabung der Keller zu dem neuen Hause folgende Gegenstände zu Tage gefördert worden sind:

1 ovaler Armring aus Horn, 3 Haarnadeln, 2 aus Bronze und 1 aus Glas von vorzüglicher Schönheit, 2 Salbenfläschchen aus Glas, 2 Grablämpchen aus gebrannter Thonerde, von welcher eine die Töpferfirma: EVCARPI führt, 1 Trinkbecher aus gebranntem Thon, schwarz mit weisser Verzierung und der Umschrift: VIVE, 3 kleine Wasserkrügelchen aus grau-weisser Thonerde, 1 desgleichen mit 2 Henkeln, 3 grosse Wasserkrüge mit 2 Henkeln, 3 grosse Aschenurnen aus grauer Thonerde, 2 kleine Vasen, 2 aussergewöhnlich grosse eiserne Nägel, 1 messingener Nagel, Fragmente einer messingenen Spange, 1 Platte aus gebrannter Thonerde, Deckel eines römischen Grabes, mit konischen Zapfen an den 4 Enden zum Festhalten, 21 Zoll lang und 13½ Zoll breit. An Münzen wurden unter andern gefunden: 1. AVGVSTVS; Kopf mit Lorbeer gekrönt. Rv. ROM ET AVG. 2 Siegesgöttinnen mit Lorbeerkränzen in der Rechten, in deren Mitte ein Altar. 2. DIVVS AVGVSTVS PATER; Kopf des Augustus mit einer Strahlenkrone. Rv. SC. Ein Altar mit der Unterschrift: PROVIDENTI. Erz 2ter Grösse. 3. CAES AVGVST PONT MAX TRIBVNIC POT; nackter Kopf des Augustus, im Felde 3 Signa incusa, wovon eines das Monogramm: CÆS hat. Rv. S C P. MARIVS P... IIIvir A A A F F. Erz 2ter Grösse. Diese Münze gehört zu den werthvollen, indem Marius höchst selten als Triumvir auf Münzen vorkommt. 4. Eine Kupfermünze (Kreuzer) vom Jahre 1757 von Karl Theodor, Churfürst von Pfalzbaiern.

Dr. Krosch.

---

6. Bonn. Ueber römische Alterthümer, welche im Laufe des vorigen Sommers und Herbstes bei Bonn gefunden wurden, ist noch Folgendes zu berichten: 1. Zu dem an der Nordseite der Stadt, in der Nähe des ausgehobenen Johanniskreuzes, ausgegrabenen Priapus aus Bronce, von dem im vorigen Hefte S. 207 Erwähnung geschah, sind noch mehrere römische Münzen hinzuzufügen, welche von Antoninus Caracalla, Elagabalus, Severus Alexander und Maximinus Thrax herrühren, darunter eine mit Maximinus Pius Aug. Germ. Rev. Fides militum, und eine Kupfermünze von Claudius Gothicus; ausserdem 2 silberne Ringe, welche von einer Verwandten des Finders Ackersmann Kuhl getragen In der Nähe dieses Fundortes, in einem dem Hrn. Marcus

Velten gehörigen Gartenfeld, wurde von demselben Kuhl ein 6 F. langer, ungefähr 2 F. tief ausgehöhlter Steinsarg ausgehoben, in welchem sich 3 Schädel und Reste eines Skelettes befanden; er besteht aus Tufstein und ist aus 2 gleichen Theilen zusammengesetzt. Bei dem Sarge lag eine kleine Silbermünze mit verwischter Legende und dem Bilde einer romanischen Kirche. Die ganz aus Asche und fettem Boden bestehende Erde ringsum lässt auf einen Kirchhof schliessen, welcher sich um die hier erbaute älteste Kirche Bonns (Dietkirchen) ausgebreitet haben mag.

2. Gleichfalls an der Nordseite der Stadt fanden die Arbeiter beim Fundamentgraben eines von dem Weinhändler, Hrn. Marx jun. angelegten neuen Kellers gegenüber der Windmühle, auf dem Grunde des sehr alten Klosters Engelthal, wo das oben S. 49 von Prof. Düntzer erwähnte templum Martis militaris gestanden haben soll, eine Anzahl behauener Tufsteine, die bei einem Zwischenraume von c. einem Fuss in zwei Reihen nebeneinander gelegt waren. Dieselben haben anscheinend zu einer Wasserleitung gedient; hierauf deuten auch die zahlreich vorgefundenen grossen Ziegelplatten, die wahrscheinlich als Decke und Grundlage des Canals gebraucht wurden. Die dabei gefundenen Münzen: ein Claudius Nero, Rev. Victoria Aug. in Mittelerz, ein Vespasianus Rev. Vict. Aug. Cos. III, ebenfalls Mittelerz, und ein Vespasianus in Silber mit dem Rev. Cos. VI sind nebst einem schönen Lämpchen in den Besitz des Hrn. Marx gekommen. Ausserdem fanden sich viele Fragmente von Gefässen aus Thon und terra sigillata. Auf einem der letztern, welches ich erwarb, kommt der neue Töpfername Passienus vor.

3. Das Strombett des Rheins, aus welchem bei Anlegung des nun bis zum Josephsthor vollendeten Rheinwerftes so manches Interessante, was wir im vorigen Hefte mitgetheilt, zu Tage gekommen, hat trotz der rüstig fortgesetzten Baggerarbeiten nur geringe Ausbeute von römischen Anticaglien geliefert. Was zu unserer Kunde gekommen ist, besteht meistens in Kupfermünzen von Mittelerz, darunter ein Nerva mit dem Rev. Pax. Augusti, zwei Münzen von Domitianus Germ. cos. XV. Rev. Fortunae Aug., eine wie Gold glänzende Kleinerzmünze von Constantinus Aug., welche Dr. Krosch ankaufte. Die Bedeutendste sind zwei Münzen in Grosserz: ein Domitianus mit dem Rev. Iudaea capta und ein Imp. Caes. Hadrianus. Rev. [Restitut]ori orbis terrarum, welche letztere Hr. Prof. Braun erworben hat. Der Merkwürdigkeit halber erwähne ich noch einen Siegelstempel aus

neuerer Zeit, welcher in meine Hände gekommen ist, mit der Umschrift † S · DIDDERIC RAMPE VA VLAER DIGNE. Das Wappen besteht aus 3 Blumen, 2 oben, eine unten. Nach der Schrift gehört das Siegel am Ende des 17. Jahrh. an.

J. Fr.

---

7. Bonn. Nach einer gütigen Mittheilung des Hütteninspectors Hrn. Engels zu Sayn stiessen vor 2 Jahren in der Nähe des Dorfes Mühlhofen, 20 Minuten von Sayn entfernt, die Arbeiter, welche für den Neubau des dortigen nahe dem Rheine gelegenen Hochofens Mauersand gruben, auf ein grosses Leichenfeld. In den 40 bis 50 aufgedeckten Gräbern, welche durch einen Zwischenraum von 4—5 von einander getrennt waren, lagen die meisten Gerippe in einem Winkel von 45—50°, mit dem Kopfe nach unten gekehrt, in dem schwarzen Sande; einzelne Theile, besonders die Schädel, waren vortrefflich erhalten. Leider wurden diese letztern bis auf einen einzigen, welcher bei dem neuen Hochofen, nebst anderen Fundstücken, aufbewahrt wird, bei Seite geworfen. In einigen dieser Gräber fanden sich Urnen mit Beigaben von gebackenen Perlen von blauer, grüner, gelber, brauner und schwarzer Farbe, darunter auch zwei Amethyste und zwei Stücke Bernstein. Die schönsten dieser Perlen, in einer Schnur zusammengereiht, nebst einigen anderen Schmucksachen von Kupfer, bewahrt Hr. Engels zu Sayn. In einem dieser Gräber fand man auch ein grünes Glas ohne Boden zum Stehen, einen geschlossenen Kegel bildend, mit breitem Rande, jetzt ebenfalls im Besitze des Hrn. Engels. Ausserdem lagen bei mehreren Gerippen eiserne Waffen, von denen ein kurzes Schwert nebst mehrern Bruchstücken erhalten ist. Das Interessanteste bei dem Funde bilden ohne Zweifel zwei kolossale Töpfe von schwärzlichem Thon, welche leider beim Ausheben theilweise zerbrochen, jedoch wieder künstlich zusammengefügt worden sind. Der eine derselben ist in den Besitz des Fürsten Sayn-Wittgenstein gekommen, welcher denselben in der Flur seines schönen, in gothischem Stile erbauten Schlosses mit einer den Fundort angebenden Aufschrift auf einem passenden Postamente aufgestellt hat; der andere befindet sich auf der Sayner Hütte. Wir geben von letzterem eine nähere Beschreibung, welche der Hütteneleve, Hr. Eduard Meurer zu Sayn, uns freundlichst mitgetheilt hat.

„Die Höhe des Gefässes beträgt 26″, der Durchmesser der Basis

$10^1/_2$", derjenige der grössten Ausbauchung, in der Höhe von 15" über der Basis, beträgt $24^1/_2$"; die Wand ist $^1/_2$ Zoll stark. Der Topf wurde in einem 5' unter der Oberfläche des Bodens liegenden Bassin von Kiessand aufrecht stehend gefunden. Bei näherer Untersuchung gewahrte man, dass derselbe von vielen Rissen durchzogen sei. Nach der mit möglichster Vorsicht vorgenommenen Aushebung fand man folgende Substanzen in demselben: zunächst war der obere Theil des Topfes mit gewöhnlicher Erde und Rheinsand angefüllt, dann folgte eine Menge Zähne von wilden Schweinen, mehrere sehr starke Pferdekiefer und endlich verbrannte Kohlen. Der Boden des Gefässes war mit einer fettigen, etwas röthlich gefärbten Masse, als wenn sie von Blut durchdrungen (?) sei, angefüllt."

Diese Gegenstände, namentlich die Pferdekiefer, lassen auf ein germanisches Leichenopfer oder auf einen Leichenschmaus schliessen, welcher den hier Begrabenen zu Ehren veranstaltet wurde. Für germanischen Ursprung dieser Gräber spricht auch, ausser der kunstlosen Form der Thongefässe und den auch anderwärts in altdeutschen Gräbern häufig vorkommenden gebackenen Perlen, die Form des Schädels, welchen Hr. Prof. Schaaffhausen von hier einer genauern Untersuchung unterworfen hat. Nach seiner bei einer öffentlichen Gelegenheit ausgesprochenen Ansicht, welche in der Köln. Zeit. vom 18. Febr. d. J. kurz mitgetheilt ist, müssen wir den übrigens asymmetrisch gebildeten Schädel für germanisch halten, an dem sich eine künstliche Abflachung, wie vermuthet worden, nicht nachweisen lässt.

Noch verdient erwähnt zu werden, dass im J. 1856 unterhalb des Friedrichsbergs bei Sayn auf einem Acker eine schön erhaltene Goldmünze des Honorius: D. N. HON. P. F. AVG. Rev. VICTORIA AVG. unter COMOB, zu beiden Seiten MD gefunden und von Hrn. Inspector Engels erworben worden ist.

J. Fr.

---

8. Bonn. Als ich im vorigen Herbste von Neuwied aus eine Excursion nach Niederbiber machte, besuchte ich in Begleitung des dortigen Pfarrers Hrn. Feld die durch frühere Ausgrabungen bekannte Stätte des alten römischen Standlagers, welches ganz in der Nähe des Pfarrgartens auf einer erhöhten Fläche errichtet war. Das ganz mit Substructionen und Ziegelsteinen aller Art und Grösse angefüllte Feld

gehört zur fürstlichen Domäne und ist an einen Ackersmann verpachtet, welcher vor 2 Jahren, um sich für die Unfruchtbarkeit des Ackers durch irgend einen glücklichen Fund zu entschädigen, die nahe an der Oberfläche liegenden grossen Steine auszuheben und bei Seite zu schaffen unternahm. Unter den aufgehäuften Ziegeln fanden sich viele, welche mit Legions- und Cohortenstempeln versehen sind. Am häufigsten ist der Stempel COH IIII VIND (Cohors quarta Vindelicorum) und LEG VIII AVG, seltener erscheint der Stempel LEG XXII. Bei dieser Gelegenheit fand ich folgenden Stempel der 8ten Legion: LEG VIII AVG VIC I·F, welcher wohl als unicum angesehen werden darf, da, so viel mir bekannt ist, auf keinem der zahlreichen Stempel dieser Legion der Zusatz VIC vorkömmt. Diejenigen, welche aus der noch nicht genau enträthselten Neuwieder Inschrift (Lersch C.-M. III, 90), worin ein collegium Victoriensium signiferorum genannt wird, die Victorienses für Bewohner Niderbiber's erklären, werden vielleicht geneigt sein, auch hier diesen Namen zu suchen; indessen scheint mir nach der Analogie ähnlicher Stempel von anderen Legionen keine andere Deutung zulässig als VICtrix Pia Fidelis. Ich zweifle nicht, dass, wer sich die Mühe nicht verdriessen lässt, die Masse der auf dem Castrum zerstreut liegenden Ziegel zu durchsuchen, noch andere Exemplare mit derselben Aufschrift finden werde; ja ich glaube behaupten zu dürfen, dass der bei Lersch C.-M. III, N. 110 aus Dorow's Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein II. (S. 61, Tab. V) mitgetheilte Stempel .EG VIII · AVG · ARKE mit dem unsrigen für identisch zu halten sei, indem das V nur umgekehrt ist und die beiden letztern Buchstaben als PF zu deuten sein möchten. Die Veranlassung des Beinamens victrix, der auf einen von der 8. Legion erfochtenen Sieg hindeutet, möchte übrigens schwer zu ermitteln sein.

Auf der Fläche des Standlagers selbst stiess der Pächter auf nichts Weiteres, was erwähnenswerth wäre, wohl aber wurde sein Sucherfleiss durch einen werthvollen Fund belohnt, welchen er ganz in der Nähe des Castrums zufällig machte. Dieser besteht, nach der Aussage des Hrn. Pfarrers Feld, in einer wohl erhaltenen Bronzestatue der Minerva von beträchtlicher Höhe, in schreitender Stellung mit einem Helm auf dem Haupte und anscheinend in der rechten Hand eine Lanze und in der linken einen Schild tragend. Der Finder hat die Statue für mässigen Preis an den in der Nähe wohnenden Hüttenbesitzer Hrn. Ludovici verkauft, welcher die fehlende Lanze und Schild auf

der Sayner Hütte hat ergänzen lassen. Ein ungünstiger Zufall war die Ursache, dass ich bei meiner Anwesenheit die Statue selbst nicht zu sehen bekam; es wäre im Interesse der Kunst sehr zu wünschen, dass der jetzige Besitzer von diesem seltenen Denkmal Abgüsse machen liesse, um dasselbe den Freunden der Kunst und des Alterthums zugänglich und für die Wissenschaft nutzbar zu machen. Hoffentlich kann im nächsten Hefte eine Abbildung und Beschreibung des Erzbildes gegeben werden.

J. Fr.

---

9. Bonn. Hr. Prof. Aschbach in Wien hat eine im Jahrg. 1857 der Sitzungsberichte der philos.-histor. Klasse der k. Akademie der Wiss. (Bd. XXIV, S. 83) niedergelegten Aufsatz: über römische Kaiser-Inschriften, mit absichtlichen aus dem Alterthum herrührenden Namentilgungen durch einen Sonderabdruck bekannt gemacht, dessen für die Geschichte der römischen Kaiserzeit in hohem Grade wichtiger Inhalt hier eine kurze Anzeige finden mag. Die auf römischen Steininschriften nicht selten vorkommenden Namenstilgungen betreffen gewöhnlich römische Kaiser, öfter auch Glieder ihrer Familie oder ihrer Minister. In den ersten Jahrhunderten der Kaiserherrschaft wurde nämlich über mehrere tyrannische Herrscher von Seiten des Senats mit Zustimmung der neu erhobenen Herrscher verordnet, dass ihnen nicht nur als Hochverräthern das ordentliche Begräbniss versagt und ihre Gebeine in die Tiber geworfen, sondern dass auch, um ihr Andenken auszutilgen, ihre Statuen umgestürzt, ihre Bildnisse niedergeworfen und vernichtet und in den Inschriften auf Gebäuden und öffentlichen Monumenten ihr Name ausgemeisselt werden sollte. Die ersten Kaiser, welche dieses Todtengericht traf, waren Nero, Vitellius, Domitianus und Commodus. Gegen Ende des 2. und zu Anfang des 3. Jahrh. ging die Ausübung dieses Strafgerichts an die Soldaten über; die grausamsten Kaiser, die sich am meisten auf die Soldaten stützten, blieben in gutem Andenken, wie z. B. Caracalla, während sein Bruder Geta für einen öffentlichen Feind erklärt und sein Name überall ausgetilgt wurde. Dasselbe that Heliogabal seinem Vorgänger Macrinus, doch entging er selbst nicht der verdienten Strafe. Seinen bessern Nachfolger Severus Alexander traf durch den Hass der Soldaten sammt seiner Mutter Mammaea das gleiche Schicksal. Von der Zeit hörte

die Strafe auf eine Schmach zu sein; sie wurde jedoch noch verhängt gegen den germanischen Barbaren Iul. Verus Maximinus. Nach der Zeit des Diocletian, wo mehrere Kaiser zugleich auftraten, wurde sie wieder gewöhnlicher und traf den Diocletian und seinen Mitregenten Galerius Maximianus und endlich in der Constantinischen Familie den Crispus. Nach der von uns im Auszuge mitgetheilten historischen Einleitung behandelt der Hr. Verf. eine mässige Anzahl römischer Inschriften, worin Kaisernamen getilgt sind, und knüpft daran sehr beachtenswerthe Erörterungen; beispielsweise verweisen wir auf S. 19, wo die berühmte Inschrift des Mars Camulus in Cleve mit der Namenstilgung des Nero näher besprochen wird (vgl. Jahrbb. XVIII, S. 134 ff.), auf S. 39 über eine jüngst in Rom gefundene Inschrift mit dem nicht vollständig ausgemeisselten Namen des Geta, und auf S. 58 über die bei Bonn gefundene Inschrift bei Lersch C.-M. II, 20, welche nicht, wie gewöhnlich geschieht, in das J. 226, sondern 222 mit gutem Grunde gesetzt wird. Schliesslich machen wir noch auf die genaue Unterscheidung der 8 Kaiser mit dem Namen Antoninus, welche vom J. 138—222 n. Chr. regierten (S. 9 f. Anm. 6) aufmerksam, da sie nur zu oft verwechselt werden. Möge der gelehrte Herr Verf. noch öfter ähnliche aus seinen reichen Sammlungen und gelehrten Studien über die römische Epigraphik hervorgegangene Monographien veröffentlichen.

J. Freudenberg.

---

10. Bonn. Die vor einigen Jahren bei Planirung des Marktplatzes zu Zülpich entdeckten Matronensteinen nebst dem Bruchstücke eines römischen Meilensteins, welche in diesen Jahrb. Heft XXIII, S. 61 ff. A. Eick beschrieben hat, sind in dankenswerther Weise von dem Bürgermeister und Stadtrath von Zülpich dem hiesigen Museum vaterländischer Alterthümer geschenkt worden. Zugleich hat der dortige Friedensrichter Hr. Doinet einen bei Zülpich gefundenen Matronenstein dem Museum überlassen. J. Fr.

---

11. Bonn. Von dem (Heft XIII, S. 189) kurz angezeigten ersten Heften des grossen Inschriftswerkes: Inscriptions Romaines de l'Algérie, recueillies et publiées — par M. Leon Renier. Paris 1852. fol. hat unsre Vereinsbibliothek durch die rühmenswerthe Municenz des Kaiserl. französischen Ministeriums des öffentlichen

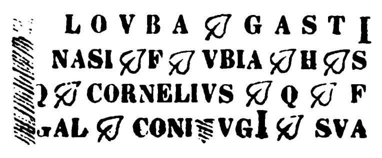
Unterrichts und der Culte die Fortsetzung, bestehend in 7 Lieferungen (IV—X), zum Geschenk erhalten. Diese umfassen, nebst der Fortsetzung der Inschriften von Lambaese (Summa 1405), unter anderen die Inschriften von den Städten Verecunda, Cirta und dessen Colonien, ferner von Kalama, Hippo Regius, Theveste. Mit den Denkmälern der zwischen Tebesca und Constantine gelegenen Orte (bis n. 2266) schliessen die Mittheilungen über Numidien; es folgen die Denkmäler der Provinz Mauretanien und Sitifensis bis n. 3358. Diese Publicationen zeichnen sich in gleicher Weise, wie die früheren, durch die Nettigkeit der Form und die Sorgfalt der Behandlung aus, und sichern dadurch dem auch durch den Reichthum des gebotenen neuen Materials Epoche machenden Werke einen unschätzbaren Werth für das in jüngster Zeit mit so grossem Erfolg gepflegte Studium der Epigraphik und der römischen Alterthümer überhaupt. J. Fr.

---

12. Eine bei Grimmlinghausen gefundene Römische Inschrift. Die Zahl der bei Neuss und Grimmlinghausen gefundenen Römischen Alterthümer mit Aufschriften, welche ich in meinem Schriftchen „die Römischen Stationsorte und Strassen zwischen Colonia Agrippina und Burginatium etc.“ im Herbste v. J. zusammengestellt habe, ist seitdem durch zwei Stücke vermehrt worden. Das eine derselben ist ein im Besitze des Hrn. Reistorff zu Neuss befindlicher schwarzer Trinkbecher mit der weniger häufigen Aufschrift: VINVM, das andere ein in mehrfacher Hinsicht interessanter Inschriftstein. Er wurde in der zweiten Hälfte des April d. J. bei der tieferen Umgrabung eines Ackers unweit der heutigen Chaussee, an der Seite der Römerstrasse gefunden, welche bekanntlich wenige Minuten nördlich von Grimmlinghausen in westlicher Richtung von der grossen, dem Rheine folgenden Römischen Heerstrasse sich abzweigte, und deren Lauf noch immer durch die Menge der die Oberfläche der Felder bedeckenden Steine und Scherben, sowie durch eine auffallende Verschiedenhit der Vegetation erkennbar geblieben ist. Obgleich der Stein mit der Seite der Inschrift nur wenige Fuss tief im Boden lag, so würde man doch nicht zu ihm gelangt sein, wenn man nicht auf einige irdene Gefässe gestossen wäre, welche man bei ihrer sorgfältigen Herausnahme auf dem Steine stehend, wie noch andere bei dessen Blosslegung in seiner Nähe fand. Die ersteren dieser Gefässe, welche sämmtlich ohne Stempel sind, bestehen in zwei einhenkeligen

gelben Krügen, einem grauen Teller und einer flachen Schüssel von terra sigillata, die letzteren in einem etwas grösseren, ebenfalls einhenkeligen und hellfarbigen Kruge, einer tieferen Schüssel von terra sigillata und von der in Houben's Antiquarium Taf. XIX, 7 abgebildeten Form, und in zahlreichen Scherben, denen auch solche von Glasgeräthen, ein Gewichtstein von gebranntem rothen Thone und ein oxydirter Eisencylinder, wahrscheinlich das Bruchstück eines Lanzenbeschlags, beigemischt waren.

Ueber der vierzeiligen Inschrift de Steines befand sich ein mit einem mehrgegliederten Rundbogen umrahmtes Brustbild, von dem jedoch nur die linke Schulter, wie der grössere Theil der Brust mit der in der Mitte der letzteren durch eine Fibula zusammengehaltenen langzottigen Pelzbekleidung erhalten ist. Durch diese Verstümmelung des Bildes und seines Rahmens kann die ursprüngliche Höhe des Steines nicht genau bestimmt werden, doch beträgt sie bis zum untern Rande des Bildes 100, und bis zu dessen höchster Stelle über der linken Schulter, von wo der Bruch bis zum Anfang der Schrift schräg herabläuft, 135, die Breite aber, ebenfalls nicht mehr vollständig, 60 Centimeter. Die ganze linke Seite ist nemlich gegen 4—5 Centimeter breit abgehauen, wie die Defecte der Anfangsbuchstaben der 3. und 4. Zeile beweisen. Die Buchstaben der 1. Zeile, welche durch die bis auf die Spitze der 2. Zeile herabreichenden Fussenden des erwähnten Rundbogens an beiden Seiten eingefasst ist, sind 7, die der drei folgenden Zeilen $4^1/_2$ Centimeter hoch, übrigens von durchgängig gleichen Formen. Als Eigenthümlichkeit derselben kann bemerkt werden, dass die sehr regelmässigen Rundungen in O, Q, C und G im Verhältniss zu den schmalen Bogen in B, S und R, dessen unterer rechter Strich eine völlig gerade Linie bildet, auffallend breit, und wiederum die Querstriche in F, L, T und E, hier alle drei einander ganz gleich, sehr kurz sind, auch dass zierliche herzförmige Blättchen mit nach unten gerichteten Stielen die Stelle der Punkte vertreten. Es folgen nun die vier Zeilen der Inschrift mit getreuer Nachbildung der Stellung und des Bruches der einzelnen Buchstaben:



Louba Gastinasi F(ilia) Vbia H(ic) S(ita) Q(uintus) Cornelius Q(uinti) F(ilius) Gal(lus) Coniugi Sua(e) oder S(uae) Va(le).

Den gelehrten Germanisten die Erklärung der beiden Ubischen Namen überlassend, welche der Inschrift neben dem lokalen auch ein allgemeineres Interesse gewähren, und in deren ersterem der Diphthong OU wohl nur den auf Inschriften nicht seltenen Beispielen seiner Anwendung für U zugehört, füge ich noch einige Bemerkungen bei, welche zwar gleich der früheren bloss Aeusserliches betreffen, doch für das Urtheil über die Vollständigkeit des angegebenen Textes und über etwaige Conjecturen nicht unwesentlich sind. Am Ende der 2. Zeile fehlt das nach H · S · übliche E(st), und deshalb auch nach dem S, als dem Schlussbuchstaben der Zeile, das Interpunktionszeichen. Dieses ist durchgängig so flach eingehauen, dass es an einigen Stellen auf dem Steine selbst kaum wahrgenommen und erst auf den Abdrücken erkennbar wird. Indess ist es mir auch auf diesen zweifelhaft geblieben, ob nicht am Ende der 4. Zeile zwischen S und VA, wo die Oberfläche des Steines besonders stark verwittert und porös ist, trotz des geringeren Raumes, als an allen anderen Stellen, wo Interpunktionszeichen stehen, dennoch ein solches, und hienach die oben beigesetzte Erklärung angenommen werden kann. Die treu nachgebildeten Reste der Anfangsbuchstaben dieser und der vorhergehenden Zeile lassen die Ergänzungen zu G und Q nicht bezweifeln. Was endlich den in der 4. Zeile zwischen I und V in Coniugi angezeigten Zwischenraum betrifft, so ist derselbe durch eine eingelassene und an der Oberfläche des Steines abgebrochene, stark rostige Eisenklammer eingenommen. Wie diese, wenn sie nicht als eine schlecht angebrachte Handhabe für den Transport angesehen werden kann, auf eine der Einmeisselung der Inschrift vorhergegangene Verwendung des Steines schliessen lässt, so wird eine nachherige, durch die oben angegebene Behauung der linken Seite, welche die Anfangsbuchstaben der Inschrift und den Rahmen des Bildes verletzte, unzweifelhaft. Welcher Art auch diese dritte Verwendung des Steines gewesen sein mag, so scheint sie doch nicht an dem jetzigen Fundort ausgeführt und somit nicht die letzte gewesen zu sein.

Crefeld, den 8. Mai 1858.

Dr. A. Rein.

Chronik des Vereins.

Wenn das Erscheinen dieses Heftes etwas verspätet worden, so liegt der Grund darin, dass während des Druckes mehrere interessante Entdeckungen von Alterthümern gemacht wurden, deren Besprechung wir unsern geehrten Mitgliedern nicht glaubten länger vorenthalten zu dürfen. Wir rechnen darunter ausser den Ausgrabungen beim Baue der linksrheinischen Eisenbahn, hauptsächlich den Fund der schätzbaren grossen Erzstatue bei Lüttingen, welche, wie wir hoffen, unserm Vaterlande erhalten bleiben wird.

Was den Stand unserer Vereinsangelegenheiten betrifft, so können wir darüber mit Befriedigung berichten.

Bei der am 9ten Dec. v. J. Statt gehabten Generalversammlung des Vereines legte der zeitige Kassirer Hr. Prof. Krafft über die Finanzangelegenheiten einen günstigen Bericht ab. Bei der statutenmässig jedes Jahr stattfindenden Neuwahl der Vorstandsmitglieder wurden die bisherigen Mitglieder: Prof. Braun als Präsident, O.-L. Freudenberg als Archivar und Prof. Krafft als Kassirer einstimmig wiedergewählt; die Besetzung der beiden Stellen eines redigirenden und eines correspondirenden Sekretärs wurde in nächste Aussicht gestellt, da Hr. O.-L. Freudenberg, welcher auch im Laufe des letzten Jahres die

Geschäfte der Redaktion provisorisch besorgt hat, den dringenden Wunsch aussprach, der übernommenen Verpflichtung enthoben zu werden. Da die Gründe zu dieser Bitte, welche später wiederholt wurde, so triftiger Natur waren, so musste der Vorstand, wenn auch mit Bedauern, derselben entsprechen. Man bittet daher von nun ab, bis auf weitere Benachrichtigung, alle Sendungen für die Redaktion dieser Jahrbücher an eines der übrigen Mitglieder des Vorstandes richten zu wollen.

Zu der an demselben Tage (9. Dec.) abgehaltenen Winckelmannsfeier hatte der Präsident, Prof. Braun durch ein Festprogramm eingeladen, welches unter dem Titel: der Wüstenroder Leopard, ein römisches Cohortenzeichen, ein bei Wüstenrode (in der Nähe von Stolberg) gefundenes Denkmal behandelt und sich über die Feldzeichen der Römer im Allgemeinen verbreitet. Die Reihe der Vorträge eröffnete Hr. Prof. Welcker, indem er den gewöhnlich als Athene Gorgolopha bezeichneten Kopf in einem Gypsabdrucke vorlegte und die von ihm schon früher (Gerhard, Denkmäler und Forschung. zu Taf. XCVII) begründete Ansicht ausführte, dass jenes Kunstwerk eine mit Beziehung auf den Mythus von Anaxarete gefasste Aphrodite Parakyptusa darstelle. Daran schloss er einige Betrachtungen über Winckelmann und machte namentlich darauf aufmerksam, dass man über dessen Bedeutung als Erwecker des Geschmacks für die Antike, welche meist ausschliesslich hervorgehoben werde, nicht vergessen dürfe, wie er auch als Erklärer schwieriger Monumente unerreicht dastehe. — Dr. F. Bücheler berichtete in eingehender Weise über die von Detlefsen in den Berichten der Wiener Akademie publicirten in Siebenbürgen gefundenen Wachstäfelchen (Triptycha), welche eine Schuldverschreibung aus dem J. 162 n. Ch., zwei Mancipationsacte beim Kauf einer Sclavin und eines Sclaven (129 und 142 n. Chr.), endlich einen Kaufcontract über ein halbes Haus vom Jahre 159

n. Chr. enthalten. — Geh. Bergrath Nöggerath knüpfte hieran die Mittheilung, dass er auf seiner vorjährigen Reise im Nationalmuseum zu Pesth etwa 20 dem von Massmann herausgegebenen ähnliche Triptycha gesehen habe und dass die Herausgabe dieser so wie vieler anderer Monumente seitens der Verwaltung jenes Museums bevorstehe. — Prof. L. Schmidt legte die kürzlich zugleich von Gerhard in den Monatsberichten der Berliner Akademie und von Welcker in der Archäologischen Zeitung besprochene Dariusvase vor und besprach kurz die drei Felder des Hauptbildes. — Zum Schlusse berichtete O.-L. Freudenberg über Ausgrabungen, welche in der letzten Zeit sowohl an der Nord- wie an der Südseite Bonns Statt gefunden und manche römische Alterthümer zu Tage gefördert haben. Hieran knüpfte er Erörterungen über die Begränzung und Ausdehnung der Stadt in der römischen und der fränkischen Periode.

Durch den Tod hat der Verein eines der thätigsten und kundigsten Mitglieder verloren, die Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen, welche am 22. Oct. 1857 in Rom unerwartet mit Tod abgegangen ist. Ueber die gelehrte Thätigkeit dieser der Kunst und dem Studium des Alterthums mit seltenem Eifer zugethanen Frau hat die Augsb. Allg. Zeitung eingehend berichtet. Ausser diesem Verluste haben wir den Tod des Hrn. Oelsner zu Trebnitz in Schlesien zu beklagen.

Die ministerielle Massregel, in Folge deren fast allen gelehrten Vereinen in Preussen die Portofreiheit entzogen worden, hat auch auf den unsrigen Anwendung gefunden.

Neu eingetreten sind 15 Mitglieder: 1) Stadtpfarrer Friedrich Achterfeldt in Anholt, 2) Geh. Revisor im Ministerium für Handel etc. W. Liebenow in Berlin, 3) Staatsrath Prof. Dr. Lorentz und 4) Landrath von Sandt in Bonn, 5) Prof. Dr. Beckmann in Braunsberg, 6) Dr. Hocker in Cöln, 7) Rittergutsbesitzer Carl Overweg auf Haus Letmathe, 8) Prof. Dr. J. A. C. Rovers in Leyden,

9) J. Clercx, Conservateur de la bibliothèque et du musée de la ville de Metz, 10) Pfarrer Reitz zu Oberwinter, 11) Rentner Nicolaus zum Loh zu Münster, 12) Freiherr von Neufville zu Miel (bei Bonn), 13) Napoleon Herbertz, Gutsbesitzer zu Uerdingen, 14) Freiherr von Thielmann zu Wüstenrode, 15) Dr. K. W. Bouterweck, Direktor des Königl. Gymnasiums zu Elberfeld.

Ausgeschieden ist Hr. Baumeister Ark in Aachen.

Mit unserm Verein sind jüngst in Austausch getreten:

1) Die Friesische Genossenschaft für Geschichts-, Alterthums- und Sprachkunde zu Leuwaarden.

2) Der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.

Bonn, 25. Mai 1858.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Geheimer Staatsminister Herr Flottwell.

Seine Excellenz der wirkliche Geheime-Rath Freiherr Dr. von Bunsen in Heidelberg.

Der Geh. Oberregierungsrath Dr. Johannes Schulze in Berlin.

Der Generaldirector der Königlichen Museen, Geheimer Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der Geh. Oberregierungsrath, ehemal. Curator und ausserordentliche Regierungsbevollmächtigte, Herr Dr. von Bethmann-Hollweg in Berlin.

Der Berghauptmann Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Geheimerath Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Professor Dr. Welcker in Bonn.

Herr Kommerzienrath Joh. Heinr. Richartz in Cöln.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit * bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereins.

Aachen. **Oberpostcommissar J. Claessen. Stiftsherr Dr. A. Gau. Pfarrer Kreutzer. Stiftsherr Prisac. Ober-Reg.-Rath Ritz. *G.-O.-L. Dr. Savelsberg. Rentner Suermondt. Kgl. Landgerichtsrath de Syo. — *Adenau.* Landr. Fonck. — *Allehof.* Gutsbes. Plassmann. — *Amsterdam.* Prof. Dr. J. Boot. J. P. Six van Hillegom. J. H. van Lennep. Prof. Dr. Moll. — *Andernach.* Pfarrer Professor Dr. Rosenbaum. — *Anholt.* Stadtpfarrer Friedr. Achterfeldt. — *Arnheim.* Gymnasial-Director van Steyeren. — *Basel.* Professor Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer. — *Benrath.* Bürgermeister Leven. — *Berlin.* W. Chassot v. Florencourt. Prof. Dr. Gerhard. Geh. Revisor W. Liebenow. * Prof. Lic. Piper. — *Bern.* Bibliothekar A. Jahn. — *Bielefeld.* C. F. Westermann. — *Bonn.* Prof. Dr. Achterfeldt. Prof. Dr. Argelander. Prof. Dr. Arndt. Geh. Justizrath, Kron-Syndikus und Mitgl. d. Herrenhauses, Prof. Dr. Bauerband. Geh. Reg.-Rath und Mitgl. d. Herrenhauses, Prof. Dr. C. A. Brandis. Prof. Dr. Braun. Kaufmann Clason. Prof. Dr. Dahlmann. Prof. Dr. Delius. Prof. Dr. Floss. G.-O.-L. Freudenberg. Carl Georgi. Beigeordneter Bürgerm. Gerhards. Revd. Graham. Prof. Dr. Heimsoeth. G.-O.-L. Dr. Humpert. Prof. Dr. O. Jahn. Director Klein. Prof. Dr. W. Krafft. Staatsrath Prof. Dr. Lorentz. A. Marcus. Prof. Dr. Mendelssohn. Notar von Monschaw. Prof. Dr. Nicolovius. Geh. Bergrath Prof. Dr. Nöggerath. Pfarrer Reinkens. G.-O.-L. Remacly. Geh. R. Dr. F. Ritschl. Prof. Dr. Ritter. Landrath von Sandt. Dr. L. Schmidt. Stadtrath Referendar Schmitz. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Schopen. Prof. Dr. K. Simrock. Dr. Springer. G. R.-R. von Sybel. G.-O.-L. Werner. Pfarrer und Synodalpräses Wiesmann. General a. D. Wittich. Geheimer Sanitätsrath Dr. Wolff. Dr. Zartmann. — *Braunsberg.***

Prof. Dr. Beckmann. Prof. Dr. Watterich. — *Breslau.* Prof. Dr. Friedlieb. Prof. Dr. Wilh. Junkmann. Königl. Museum für Kunst u. Alterthum. Prof. Dr. Reinkens. — *Brüssel.* Prof. Dr. C. P. Bock. Graf M. Robiano. — *Cleve.* Director Dr. Helmke. — *Coblenz.* * Geheime Reg.-Rath Dr. Baersch. Landger.-Rath Eltester. Schul- u. Reg.-Rath Henrich. Dr. Montigny. Medicinalrath Dr. Wegeler. — *Cochem.* Dechant Schmidt. — *Cöln.* Chefpräsident des Königl. Appellhofes Broicher. Gutsbesitzer Clavé von Bouhaben. Bibliothekar Professor Dr. Düntzer. F. C. Eisen. Archivar Dr. Ennen. * Hugo Garthe. J. P. Grass. Appellationsgerichtsrath Haugh. Senatspräsident beim Königl. Appellhofe, Dr. Heimsoeth. Dr. Hocker. Pfarrer Horn. Gymn.-Director Dr. Knebel. Landgerichtsrath Lautz. Regierungspräsident von Möller. Appellationsgerichtsrath A. Reichensperger. Appellationsgerichtsrath P. Fr. Reichensperger. G.-O.-L. Dr. Saal. Oberbürgerm. Justizrath Stupp. Pfarrer Thissen. Geh. Reg.- u. Baurath Zwirner. — *Commern.* *A. Eick. — *Crefeld.* *Director Dr. Rein. — *Daun.* N. Hölzer, Gutsbesitzer. — *Deventer.* P. C. Molhuysen. — *Dormagen.* Jacob Delhoven. — *Doveren.* Pfarrer Steven. — *Dudeldorf.* Notar München. *Dürbosslar* (b. Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — *Düren.* Apoth. Rumpel. — *Düsseldorf.* Justizr. Adv.-Anw. Cramer. Reg.-R. Dr. Ebermeier. Wasserbauinsp. Grund. *Justizr. Schmelzer. Prof. Wiegmann. — *Edinburg.* Dr. Schmitz. — *Ehrenbreitstein.* v. Cohausen, K. Pr. Ingenieur-Hauptmann. — *Elberfeld.* Gymnasialdirektor Dr. Bouterweck. Die Gymnasial-Bibliothek. Pfarrer Krafft. — *Emmerich.* Gymnasial-Ober-Lehrer Dederich. * Dr. J. Schneider. — *Erfurt.* Regierungs- und Schulrath Roche. — *Eupen.* Praktischer Arzt Dr. Lamby. — *Florenz.* Geh. Legationsrath Dr. Alfred von Reumont. — *Frankfurt.* Rentner M. Borgnis. Prof. Dr. Becker. — *Frankfurt a/O.* Regierungs-Assessor von Mallincrodt. — *Freiburg.* Prof. Dr. H. Schreiber. — *Ge-*

münd. Oberpfarrer Dapper. — *Gent.* Professor Dr. Roulez. — *Ginneken.* Prosper Cuypers. — *Giessen.* Professor Dr. Osann. — *Göttingen.* Kammerherr Freiherr von Estorf. *Prof. Dr. Wieseler. — *Grumbach.* Pfarrer Heep. — *Gürzenich.* Bürgermeister Schillings. — *Haag.* Dr. G. Groen van Prinsterer. Ritter Guyot. — *Halschlag* (Kr. Prüm). Pfarrer Cremer. — *Hamburg.* K. K. Generalconsul Merk. — *Haus Lethmathe.* Rittergutsbes. Carl Overweg. — *Haus Lohausen* (bei Düsseldorf). Rittergutsbesitzer H. Lanz. — *Hannover.* Dr. C. L. Grotefend, Archivar. — *Heiligenstadt.* Gymn.-Dir. Kramarczik. — *Ingberth* (bei Saarbrükken). Die Hüttenbesitzer Friedrich und Heinrich Krämer. — *Kessenich.* Dr. Ernst aus'm Weerth. — *Knispel* (in Schlesien). Gutsbes. und Erbrichter Schober. — *Koxhausen* (bei Neuerburg). Pfarrer Heydinger. — *Kremsmünster.* *Professor P. Beda Pieringer. — *Kreuznach.* Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins. — *Laach.* Landrath a. D. L. Delius. — *Lauchheim* (in Würtemberg). Stadtpfarrer Georg Kautzer. — *Leudesdorf.* Pfarrer Dommermuth. — *Leyden.* Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conserv. des Kgl. Museums d. Alterth. Dr. Leemans, Director des Museums der Alterthümer. Prof. Dr. F. A. C. Rovers. Prof. Dr. de Wal. — *Leuwarden.* Dr. J. Dirks. — *Linz a. R.* Kreisphysikus Dr. Gerrecke. * Rector Dr. Marchand. Freiherr F. v. Rolshausen. — *London.* Revd. Graham Smith. William Smith. — *Lüttich.* Dr. G. Hagemans. — *Luxemburg.* Prof. Dr. Namur, Secretär d. Archäol. Gesellschaft. — *Magdeburg.* A. Senckler, Gen.-Ag. d. Pr. National-Vers.-Gesellschaft. — *Malmedy.* Madem. Anna Maria Libert. Adv.-Anw. Dr. Arsène de Noüe. — *Manchester.* Heywood. — *Mechernich.* Bürgermeister Schmitz. — *Metz.* J. Clerx, Conservator d. Bibliothek u. d. Museums d. Stadt. — *Middelburg.* Dr. S. De Wind. — *Miel.* Rittergutsbesitzer von Neufville. — *Müddersheim* (bei Zülpich). Freiherr von Geyr-Müddersheim.

— *München.* Prof. Dr. Cornelius. — *Münster.* Prof. Dr. Clemens. *Prof. Dr. Deycks. Rentner Nic. zum Loh. Seine bisch. Gnaden, der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller. — *Nalbach* (bei Saarlouis). Pfarrer Dr. Reimers. — *Neuss.* Josten. — *Niederbreisig.* Pfarrer Gommelshausen. — *Oberwinter.* Pfarrer Reitz. — *Oekhoven.* Pfarrer Dr. Lentzen. — *Ottweiler.* Pfr. Hansen. — *Paris.* Eugène Rendu, Chef im Ministerium des Unterrichts und des Cultus. — *Auf der Quint* (bei Trier). Hüttenbes. Commerzienrath Adolph Kraemer. — *Renaix* (in Belgien). Dr. Joly. — *Rom.* Geh. Sanitätsrath Dr. Alerts. — *Roermond.* Notar Ch. Guillon. — *Schloss Roesberg.* Freih. v. Weichs-Glan, Mitgl. d. Herrenhauses. — *Rottenburg.* Domdekan von Jaumann. — *Saarburg.* Dr. Hewer. — *Saarbrücken.* * Fabrikbesitzer Ed. Karcher. — *Salzburg.* K. K. Pfleger Ignaz von Kürsinger. — *Schloss Stammheim.* Königl. Kammerherr und Mitglied des Herrenhauses Graf von Fürstenberg-Stammheim. — *Seligenstadt.* Hofrath Dr. Steiner. — *Siegburg.* Pfarrer Schmitz. — *Stuttgart.* Sternberg, Redacteur. — *Trier.* Präses des Priesterseminars Dr. Eberhard. Domprobst Dr. Holzer. *Dr. Ladner. Generalvicar der Diöcese Trier, Martini. — *Uerdingen.* Gutsbesitzer Napoleon Herbertz. *Uerzig a. d. Mosel.* Kaufmann Dieden. — *Utrecht.* *Prof. Dr. van Goudoever. Prof. Dr. Karsten. Dr. Visscher. — *Viersen.* Geh. Commerzienrath Diergardt. — *Wachtendonk.* Pfarrer Mooren. — *Warfum.* Dr. R. Westerhoff. — *Warmond* (b. Leyden) Prof. am katholischen Seminar Dr. Borret. — *Weismes.* Pfarrer Weidenhaupt. — *Wesel.* Prof. Dr. Fiedler. Ingenieur H. von Lassaulx. — *Wien.* Prof. Dr. Aschbach. — *Wipperfürth.* Wilhelm Hüsgen. — *Würzburg.* Prof. Dr. H. Müller. * Prof. Dr. Urlichs. — *Wüstenrode.* Freiherr von Thielmann. — *Zürich.* Justizrath Dr. Hartmann, emerit. Leibarzt Ihrer Königl. Hoheit der Kronprinzessin Charlotte Friderike von Dänemark.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. Prof. Dr. Arnold Förster, Lehrer an der höhern Bürgerschule. — *Brügge.* P. Lansens. — *Cöln.* Bauconducteur Felten. — *Dielingen.* Dr. Arendt. — *Gent.* Prudens van Duyse. — *St. Goar.* Friedensrichter Grebel. — *Hürtgen.* Pfarrer Welter. — *München.* C. H. Correns. — *Neusohl* (in Ungarn). Dr. Zipser. — *Stuttgart.* Topograph Paulus. — *Wien.* Bibliothekar Heyder.

Verzeichniss

der Academieen und Vereine, mit welchen unser Verein in literarischer Verbindung steht.

---

1. Historischer Verein zu Bamberg.
2. Historischer Verein von Oberfranken zu Bayreuth.
3. Königlich bayerische Academie der Wissenschaften zu München.
4. Historischer Verein von und f. Oberbayern zu München.
5. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.
6. Historischer Verein für die Oberpfalz zu Regensburg.
7. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
8. Verein für hessische Geschichte in Cassel.
9. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
10. Société pour la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg.
11. Historischer Verein für Steiermark zu Gratz.
12. Historischer Verein für Krain zu Laibach.
13. Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag.
14. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Oestreich zu Wien.
15. Der Alterthumsverein in Wien.
16. Historische Section der Westphälischen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Cultur zu Minden.

17. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens zu Münster und zu Paderborn.
18. Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
19. Schleswig-holsteinische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu Kiel.
20. Zürcher Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Zürich.
21. Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel.
22. Thüringisch-Sächsischer Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer zu Halle.
23. Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit zu Sinsheim (Baden).
24. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz.
25. The royal archaeological Society of London.
26. Société scientifique et littéraire de Limbourg à Tongrès.
27. Königl. Sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer zu Dresden.
28. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
29. Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden.
30. Historischer Verein für das würtembergische Franken in Mergentheim.
31. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.
32. Archäologische Section für das k. böhm. Museum in Prag.
33. Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
34. K. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen.
35. Société numismatique in Metz.

IV. Miscellen.

V. Chronik des Vereins.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

ihrb. d. Verh. v.

Specula

Castell e.

dem
nberg

N

Restaurirte

N

Profil

P

Cast

S

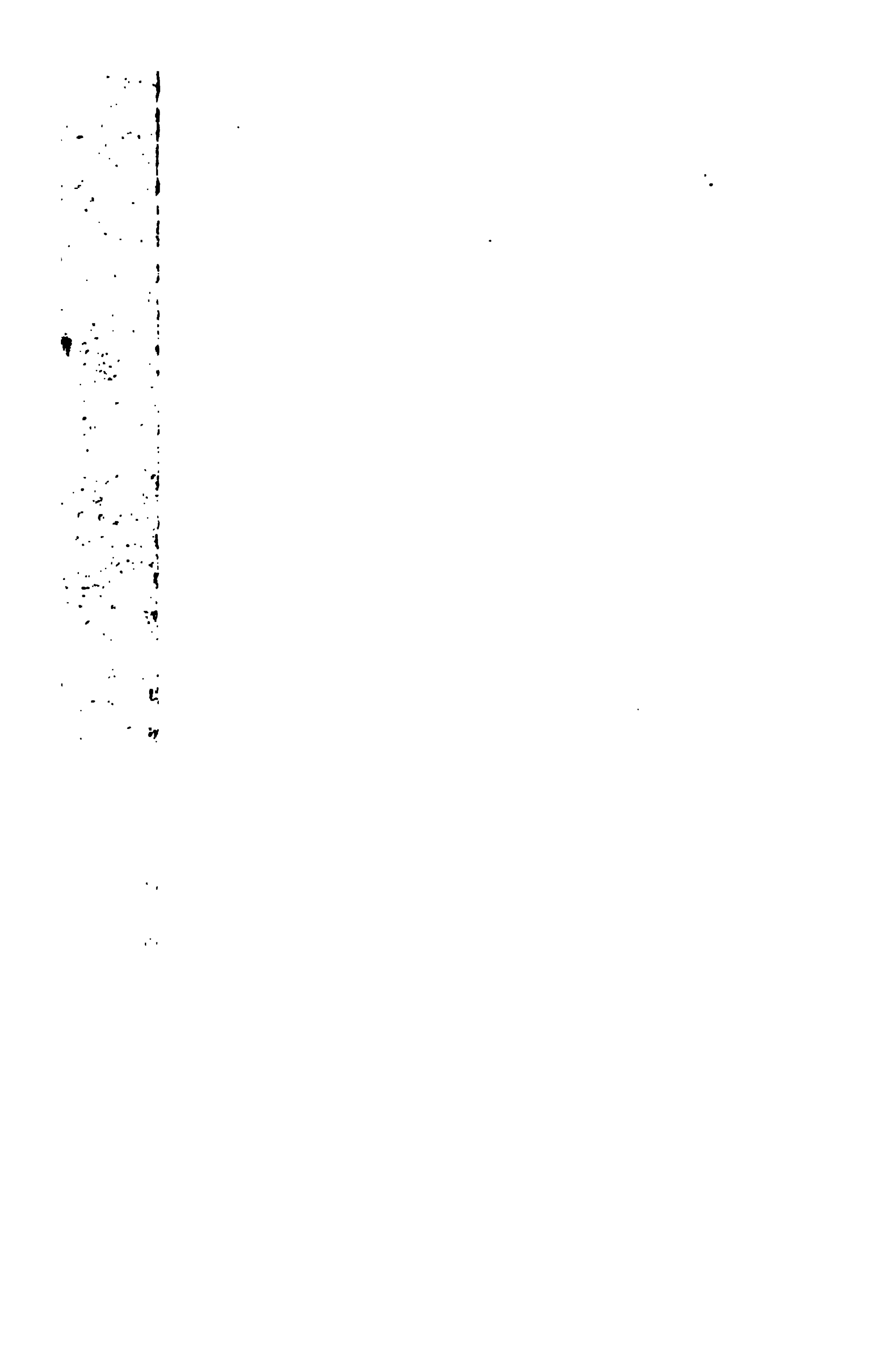
N

Profile am Tummelberg

No 1.

Pastors Pfad von Cappellen nach Wa

auf den Bergrucken
se und die Thäler die zwischen
d Capellen münden.



Winnin

Die M

im Kes

Siechhauser Kopf

Sch. Stolzenfels

Cappell

scheuweg nach Stolzenfels

Dreisarger Berg

Müllerhof

Marienroth

Rhenser Mühlbach

1000



DESDE LA INVASION DE LOS ÁRA

Entrega

MADRID.
R. N. Milagro, Calle de la luna num. 17
1865.

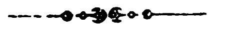
JAHRBÜCHER

des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.



XXVII.

Vierzehnter Jahrgang 1.

Mit 5 lithographirten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1859.

I. Chorographie und Geschichte.

1. Die römische Niederlassung im Holedorn und der Teufelsberg bei Nymwegen.

(Hierzu die Karte auf Taf. I.)

Die grosse Heerstrasse, welche im Alterthume von Cöln ausgehend über Xanten dem Rhein entlang gen Nymwegen führte, zeigt sich in ihren Ueberresten in der Nähe des preussischen Grenzdorfes Wyler (Kreis Cleve) in den Feldern noch als ein breiter Fahrweg, und nimmt ihre Richtung nach dem Hügelzuge hin, welcher den Rhein auf seinem linken Ufer von Xanten abwärts bis gen Nymwegen begleitet. Diese Hügelreihe hat sich bei dem Städtchen Cranenburg in einem Bogen weit in's Land einwärts gezogen, tritt aber hinter dem genannten Dorfe wiederum nach dem Rheine hervor, und während die heutige Landstrasse ihren Lauf unten am Fusse der Höhe vorbei nimmt, geht die Römerstrasse auf ein Thälchen zu, das sich hinter dieser Hügelreihe hinaufzieht. Sie führt durch dieses Thal anfangs als ein breiter, später immer schmäler werdender Hohlweg die Höhe sanft hinan, wobei man an ihren beiden Seiten, besonders an der rechten, mehre Gräben und Wälle bemerkt, von denen die ersteren ohne Zweifel Wassergräben sind, die dazu gedient haben, um die Strasse vor dem am Fusse der Höhe hervorsickernden atmosphärischen Wasser zu schützen, während die Wallerhöhungen wohl als die Ueberreste von Trottoirs für die Fussgänger anzusehen sind, wie solche auch an andern Römerstrassen öfters beobachtet werden. Sobald die Strasse, — auf der man von Zeit zu Zeit römische Ziegel-

fragmente findet, — fast auf der Höhe angekommen ist, bemerkt man dicht an ihrer rechten Seite einen hohen runden Hügel, der augenscheinlich von Menschenhänden aufgeworfen ist; die Vertiefung, aus welcher die Erde herausgenommen worden, ist dicht daneben noch deutlich sichtbar. Er ist oben an einer Stelle angegraben, jedoch ist mir nicht bekannt, ob sich Gegenstände vorgefunden haben, welche die naheliegende Vermuthung, dass es ein Grabhügel gewesen, rechtfertigen könnten. Links von der Strasse dehnt sich eine grossentheils mit kleinem Gebüsch bewachsene Fläche aus, „im Holedorn" genannt, welche mit einer grossen Menge Bautrümmer und vielen Ziegelhaufen, die sämmtlich römischen Ursprungs sind, bedeckt ist. Schon seit Jahrhunderten ist dieser Ort als eine ergiebige Fundgrube römischer Alterthümer bekannt, und durch die Thätigkeit des Conservators Herrn Dr. Janssen, so wie durch die wirksame Unterstützung der k. niederländischen Regierung, sind besonders in der neuern Zeit sehr zahlreiche und werthvolle Entdeckungen daselbst gemacht worden. Vielfache Trümmer von Gebäulichkeiten, unterirdische Heizanstalten, Lapidarinschriften, Gräber, allerlei Anticaglien, Münzen u. s. w. sind zu verschiedenen Zeiten zum Vorschein gekommen, und beweisen, dass an diesem Orte einst eine bedeutende römische Niederlassung gestanden hat. Noch jetzt ist die Zahl der Haufen von Ziegeln aller Art, von denen mehre mit Inschriften versehen sind, so gross, wie ich es bisher an keinem andern Orte am Rheine gefunden habe, und auch Dr. Janssen erklärt die Stelle für den bedeutendsten Fundort römischer Alterthümer in ganz Holland. Ohne die zahlreichen daselbst aufgefundenen alterthümlichen Gegenstände, die bereits anderwärts bekannt geworden, hier namentlich aufzuführen, beschränke ich mich bloss auf die Angabe der darüber handelnden Schriften [1]), und wende

---

1) Nijhoff, Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheid-

mich sogleich zu einem andern, ganz nahe gelegenen und in mancher Hinsicht nicht weniger interessanten Puncte, der hier eine um so ausführlichere Betrachtung verdient, als er bisher die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher nur vorübergehend in Anspruch genommen, obgleich er mit der Ansiedlung im Holedorn, auf die wir später nochmals zurückkommen werden, in sehr naher Beziehung stand.

Wenn man sich vom Holedorn aus über die Höhe nach Norden wendet, so gelangt man in einer Viertelstunde durch mehre hin und her sich windende Thalschluchten auf verdeckten tiefen Hohlwegen nach einer steil abfallenden kegelförmigen Höhe, welche einen Theil des Hügelzuges bildet, der hier die Rheinebene im Süden begränzt, und die vor allen andern durch ihre grössere Erhebung hervorsticht. Auf dem obersten Theile dieser natürlichen, gegenwärtig allenthalben mit dichtem Gebüsch bewachsenen Bergkuppe gewahrt man eine in kreisrunder Form aufgeworfene Schanze, deren obere Fläche 10 Schritte im Durchmesser hat. Die Kuppe führt in der Umgegend den Namen „Duivelsberg" (Teufelsberg), und ist durch vielerlei Sagen bekannt, wie sie sich häufig an Orte, die in älterer besonders römischer Zeit eine Rolle gespielt, geknüpft finden [1]). Der Punct gewährt, da er durch keine vorliegenden Anhöhen verdeckt wird, eine sehr umfassende Aussicht über die Rheinebene auf- und abwärts, sowie weithin in die flachen Gegenden jenseits des Rheins, und ist dieserhalb in der Gegend wohlbekannt und

---

kunde. — Janssen, ein römischer Ziegel. Ders. Oudheidkundige Mededeelingen, IV. bl. 323 enz. — Ten Hout, Het Geldersch Lustoord. — Jahrb. d. V. v. A. VII, 36, IX, 36; XXI, 174; XXII, 142; XXIII, 168.

1) Die unregelmässigen Vertiefungen auf der obern Fläche rühren von Schatzgräbern her, die hier in frühern Zeiten gesucht, aber nichts gefunden haben.

vielseitig besucht; auch kann er von den meisten, selbst in weiterer Ferne gelegenen Anhöhen gut gesehen werden. Mancherlei Umstände weisen schon von vornherein darauf hin, dass diese runde Kuppe mit der ganz nahe dabei gelegenen römischen Niederlassung in Beziehung gestanden und mit derselben auch gleichen Ursprung gehabt habe: der Ort jener Niederlassung nämlich befindet sich ganz im Rücken des schon genannten Hügelzuges, welcher hier die Rheinebene begränzt, und ist gegen die letztere hin durch eine Menge vorliegender Anhöhen ganz verdeckt, wodurch er zwar nach dieser Seite einen vortrefflichen natürlichen Schutz erhielt, aber über alle Vorgänge nach der Rheinseite hin im Unsichern bleiben und plötzlichen Ueberfällen, zumal durch die vielen heranziehenden heimlichen Thalschluchten, in hohem Grade ausgesetzt sein musste. Wie sehr aber die Römer an ihren Gränzen, besonders am Rheine, durch in der Nähe angelegte Wachtposten und Castelle ihre Niederlassungen vor plötzlichen Angriffen und den so häufig versuchten Ueberrumpelungen Seitens der jenseitigen Völkerschaften zu wahren suchten, ist bekannt genug, und wir haben bereits eine grössere Zahl solcher auf Höhen angelegten Warten an den Ufern des Niederrheins nicht minder wie am Oberrhein kennen gelernt. Hierbei erinnern wir insbesondere an den 3½ Meilen rheinaufwärts gelegenen Monterberg, welcher in Gestalt und Lage ganz mit unsrer Berghöhe übereinstimmt, und als Hochwarte zum Schutze der an seinem Fusse gelegenen Niederlassung Burginatium dieselbe Bestimmung hatte, die wir bei unsrer Bergkuppe für den dahintergelegenen Römerort im Holedorn, für den seiner eigenthümlichen Lage wegen eine solche Vorkehrung noch bei Weitem nöthiger erscheint, mit Recht vermuthen dürfen. Nehmen wir nun hinzu, dass der auf der Höhe aufgeworfene runde Hügel nicht etwa aus späterer mittelalterlicher Zeit herrühren kann, da sich nicht nur keine Spur

ehemaliger Gebäulichkeiten vorfindet, sondern auch keine einzige historische Nachricht irgend einer spätern Anlage daselbst Erwähnung thut, überhaupt der Ort in der Localgeschichte der Gegend völlig unbekannt ist; so bleibt wenig Zweifel übrig, dass der Teufelsberg mit der dabei gelegenen Niederlassung der Art in Beziehung gestanden, dass er als Hochwarte für dieselbe bestimmt war, um die Gegend nach der jenseitigen Rheinseite hin zu überwachen, und die Bewohner vor unvorhergesehenen Ueberfällen der überrheinischen Völker zu warnen und zu schützen, gleich wie wir solche Vorkehrungen auch bei den übrigen römischen Niederlassungen dem Rhein entlang anzutreffen pflegen. Deutlicher jedoch und sicherer wird uns die Bestimmung unsrer Kuppe, wenn wir ihre fernere Umfestigung näher in's Auge fassen. Im Süden nämlich, wo die Bergkuppe, worauf die runde Schanze liegt, mit den übrigen Höhen zusammenhängt, ist die Verbindung durch Gräben und Wälle abgeschnitten, im Norden aber erweitert sich dieselbe in eine sich etwas senkende Fläche, welche von den Seiten leichter erreicht werden konnte, als der übrige ringsher steiler abfallende Theil, und um diese dem Feinde leichter zugängliche Fläche von der Kuppe gleichfalls abzuschneiden, sind zwischen der ersteren und der letzteren Wall und Graben herumgezogen, ganz in derselben Art, wie dies noch jetzt am Monterberge in den dortigen Befestigungsresten erkannt werden kann [1]). Wir sehn dabei zugleich, dass diese letztern nicht, wie etwa Unkundige glauben könnten, mit den später dort entstandenen mittelalterlichen Anlagen gleichen Ursprungs sind, sondern eben so wie die ganz damit übereinstimmenden auf dem Teufelsberge, wo keine Spur einer spätern Anlage eine solche

---

1) Vgl. meine Schrift: „Der Monterberg und seine alterthümliche Umgebung, ein Beitrag zur alten Geographie des Niederrheins." Emmerich 1851.

Meinung aufkommen lässt, einer frühern Zeit angehören. Wir besitzen ferner noch ein schriftliches Zeugniss (wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert), wonach am Monterberge der Zugang zu der obersten Kuppe durch sogenannte, in den umherziehenden Thälern und Hohlwegen angelegte Traversen abgeschlossen war, wovon jedoch alle Spuren durch den Ackerbau gegenwärtig verschwunden sind [1]; am Teufelsberge aber findet sich eine solche Traverse noch jetzt sehr wohl erhalten, wodurch die Gleichheit in der Befestigungsmethode beider Berghöhen ihre letzte Vervollständigung erhält. Im Westen nämlich, dicht am Teufelsberge, zieht sich ein tiefes und anfänglich breites, dann aber in einen gewundenen Hohlweg endendes Thal aus der Rheinebene um den Berg her, durch welches von dieser Seite aus der einzige leichte Zutritt möglich ist: dieses Thal wird einige hundert Schritte hinter dem an seinem Eingange gelegenen Bauerhofe von einem 12 Fuss hohen, 20 Fuss breiten Wall, der nur in der Mitte später durchbrochen worden, sonst aber noch sehr gut erhalten ist, durchsetzt. Der Wall hat eine Länge von 50 Schritt, und zieht sich von einem Thalrande durch die Sohle bis zum andern, so dass er den Zugang zur Kuppe des Teufelsberges sowohl wie zu der dahinter gelegenen Niederlassung im Holedorn völlig absperren konnte [2]. An der Ostseite der Höhe endlich zieht sich eine Thalmulde herauf, die auf der Mitte ihres Weges in eine Terrasse abfällt, und es ist ersichtlich, dass die Böschung an dieser Terrasse sowohl als die höher hinauf liegende

---

1) P. Mooren, Alterthümliche Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten und ihrer Umgebung 1 Thl. S. 19.

2) Es wäre sehr zu wünschen, dass dieses für die Befestigungsmethode dieser Römerschanzen am Rheine characteristische Ueberbleibsel auch ferner erhalten bliebe, indem es wohl das einzige der Art ist, welches noch in diesen Gegenden fast unversehrt geblieben.

Böschung durch Kunst abschüssiger gemacht worden, um auch von dieser Seite den Angriff zu erschweren. Einen natürlichen Schutz erhielt auch die Anlage durch das dicht am Fusse des Berges hinziehende Wyler Meer, ein ansehnliches Wasser, welches einen Ueberrest der in ältester Zeit hier vorbeigeflossenen Waal darstellt. Selbst nach Ueberwindung aller dieser vorliegenden Hindernisse musste es einem Feinde schwer werden, die befestigte Kuppe zu erreichen, da keiner der in der Nähe herlaufenden engen Thalwege direct zu ihr hinführt, diese vielmehr durch ihre Windungen leicht in die Irre führen, so dass es noch jetzt immer schwer ist, den Zugang zu der Höhe, selbst wenn man sich ihr ganz nahe befindet, aufzuspüren, ohne längere Zeit durch die waldigen Thalgründe umherzuirren; und in dem Falle, wo sich ein Feind in diese engen und dunkeln mit Wald und Gebüsch dicht überwachsenen Hohlwege, die theilweise noch künstlich vertieft sind, hineinwagte, konnte er von der Befestigung aus durch eine geringe Mannschaft angegriffen und verjagt werden. Die ganze Fortificationsanlage war daher in jeder Hinsicht zur Erfüllung ihres Zweckes wohleingerichtet, um in der Reihe der zahlreichen rheinaufwärts bereits bekannt gewordenen ganz ähnlichen Anlagen eines Theils die nahebei in ihrem Rücken gelegene römische Niederlassung vor feindlichen Annäherungen des jenseitigen Rheinufers rechtzeitig zu warnen, andern Theils auch die so häufig in kleinern Abtheilungen stattfindenden Raubzüge der Germanen nach Kräften abzuwehren [1]). Kehren wir nun

---

1) Die Verschanzungen am Teufelsberge sind überhaupt die einzigen am Niederrhein, welche noch durchweg in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten geblieben, da hier nicht, wie anderwärts, spätere Anlagen Veränderungen und Zuthaten hervorgerufen haben. Dieser Punct ist daher besonders für Diejenigen von Wichtigkeit, welche die alte Befestigungsmethode kennen lernen wollen, wie sie bei

versprochenermassen zu unserer Niederlassung im Holedorn wiederum zurück.

Die zahlreichen im Holedorn aufgefundenen und daselbst noch vorhandenen Alterthumsreste beweisen, wie schon gesagt, hinreichend, dass dort zur Zeit der Römer eine bedeutende Ortschaft bestanden hat, und die Alterthumsforscher haben es nicht an Bemühungen fehlen lassen, den Namen des Ortes und sonstige Nachrichten über denselben aus den uns hinterlassenen Schriften der Alten aufzuspüren; allein bis jetzt ohne einigen Erfolg, indem die nach einander aufgestellten Vermuthungen bei einiger Prüfung sich als unhaltbar erwiesen haben. So z. B. glaubte man die auf der Peutinger'schen Tafel in der Nähe von Nymwegen aufgeführte Station Castra Herculis daselbst wiederzufinden: allein Castra Herculis lag nach der Tafel auf der Fortsetzung der Strasse jenseits Nymwegen, während der Holedorn diesseits gelegen ist; auch beträgt die Entfernung jener Station von Nymwegen nach der Tafel 8 g. Meilen = 4696 Ruthen, während der Holedorn nur 1800 Ruthen von Nymwegen entfernt ist. Andere glaubten darin den im Antoninischen Itinerar und auf der Peutinger'schen Tafel genannten Ort Arenatium wiedererkennen zu dürfen: allein auch diese Meinung ist,

---

den auf den Höhen angelegten kleinern Castellen und Warten befolgt wurde, und wie ich sie zuerst an zahlreichen Beispielen in den Vogesen, wo jene Anlagen gleichfalls im tiefen Dickicht der Waldungen versteckt nur wenig durch spätere Veränderungen gelitten, nachgewiesen und erörtert habe. Vergl. meine Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite, insbesondere der alten Befestigungen in den Vogesen. Mit einem topographischen Plane der Hohenburg und der Heidenmauer bei Strasburg. Trier 1844. — Die Vermuthung des Herrn Dr. Janssen (Jahrb. XXII. S. 142), es habe auf dem Teufelsberge ein römisches Tempelchen gestanden, ist nicht begründet.

schon aus mangelnder Uebereinstimmung in der Entfernung, unzulässig, und auch bereits aufgegeben, so, dass man gegenwätig ziemlich einig darüber ist, es sei dieser Römerort in keinem der uns hinterlassenen schriftlichen Documente der Alten wiederzufinden. Obgleich nun nicht zu leugnen ist, dass gar häufig Spuren römischer Etablissements in den Rheingegenden vorkommen, wovon uns die alten Schriftsteller keine Meldung thun; so wäre es doch in hohem Grade auffallend, wenn ein so bedeutender und lange bewohnter Ort, der an einem Hauptstrome und in der Nähe eines Hauptortes (Nivomagus, Nymwegen), ja sogar dicht an einer Heerstrasse gelegen war, nicht einmal in einem der römischen Wegeverzeichnisse, die doch selbst unbedeutendere Ortschaften enthalten, wenn sie nur an den Strassen gelegen waren, genannt sein sollte. Darnach dürfte es nicht mehr gewagt erscheinen, über den Namen unserer Ansiedlung eine neue Ansicht kundzugeben, besonders wenn dieselbe durch mehre aus vieljährigen Localuntersuchungen hervorgegangene Gründe unterstützt werden kann: ich hege nämlich die Vermuthung, dass im Holedorn der auf der Peutinger'schen Tafel ganz in der Nähe von Nivomagus verzeichnete Ort „Cevelum" gestanden habe. Bevor ich mich zur Begründung dieser Meinung wende, erscheint es angemessen, die bisherigen Ansichten über die Lage von Cevelum etwas näher zu prüfen. Man nimmt gegenwärtig allgemein an, die Station Cevelum sei das jetzige auf dem linken Maasufer in der Provinz Nordbrabant gelegene Dorf Kuik, und stützt sich dabei zunächst auf die Namensähnlichkeit, indem Kuik in den ältesten Urkunden „Cuk" und „Cuch" genannt wird; allein es liegt auf der Hand, dass die Aehnlichkeit zwischen Kuik (Cuyk), Cuk oder Cuch, und Cevelum eben nicht gross ist. Ferner, heisst es, sind zu Kuik zu verschiedenen Zeiten römische Alterthümer gefunden worden: allein diese Alterthümer bestehen fast nur aus Gräbern mit dem gewöhnlichen

Zubehör, während von Gebäulichkeiten noch keine sichere Spur bekannt geworden ist; solche kleinere Gegenstände römischen Ursprungs finden sich auch sonst in der Nähe, wie bei Mook, Linden, und an andern Orten die Maas auf- und abwärts; jedenfalls kann bei Kuik von einer ausgedehnten Niederlassung, wie im Holedorn, nicht die Rede sein. Endlich, sagt man, liegt Kuik an der Römerstrasse, die von Atuaca die Maas abwärts, nach der Peutinger'schen Tafel, über Blariacum nach Noviomagus führt, und nicht weit von diesem letztern Orte, wie die Tafel angibt, entfernt. Allein auch die Angabe der Tafel ist der beregten Meinung nicht günstig, spricht vielmehr sehr laut dagegen, indem nach der Tafel die Entfernung von Noviomagus bis Cevelum 3 g. Meilen = 1761 Ruthen, dagegen die wirkliche Entfernung von Kuik bis Nymwegen 3800 Ruthen beträgt, was ganz nahe $6^1/_2$ g. Meilen, also mehr als das Doppelte, ausmacht. Wie wenig begründet daher die bisherige Annahme ist, der Ort Cevelum sei in dem jetzigen Kuik zu finden, geht hieraus zur Genüge hervor, und es wird somit ferneren Meinungen über die Lage dieses Punctes noch Spielraum genug übrig bleiben: sehen wir nur zu, in wiefern sich unsere Ansicht, dass das alte Cevelum im Holedorn zu suchen sei, entschiedener und besser begründen lässt.

Die Ebene, welche sich vom Fusse des Hügelzuges, worauf der Holedorn liegt, nach Norden bis zur Waal ausdehnt, ist gegenwärtig ganz von Bächen, Canälen und grossen Wasserlachen durchzogen, die sich bei hohem Wasserstande der Art erweitern, dass die ganze Fläche öfters in einen grossen See verwandelt wird. Innerhalb dieser Seefläche, auf einer schwachen Erhebung, kaum $^1/_4$ Meile vom Holedorn, liegt das Dorf Zyfflich, welches in Urkunden auch Saflicka, Seblica, Seflecea, Seflica, Sefluche, Sephlich, Sevliche, Siflica, Zephlicke, sehr häufig, besonders auf ältern

Karten, Zeeflek genannt wird. Man hat mit Grund behauptet, dass der Name Zeeflek, ursprünglich Zeevlek („vlek aan de zee, of waar vroeger de zee was"), von der physischen Beschaffenheit der Umgebung auf das daselbst gelegene Dorf übergegangen sei, und wir können zur Bestätigung hinzufügen, dass auch das ½ Meile davon gelegene Schloss Zeeland mit dem in der Nähe gelegenen Hause Klein-Zeeland ebendaher seine Benennung erhalten, sowie es denn überhaupt nichts Seltenes ist, dass Ortschaften von dem Character der Umgegend ihren Namen empfangen. Es lässt sich an vielen Beispielen nachweisen, dass dieses eben so wohl auch in römischer Zeit der Fall war, und so kann es daher nicht befremden, wenn auch die römische Niederlassung im Holedorn, die ganz nahe bei jenem „Zeevlek" gelegen war, den Namen „Zeevlek" empfing, der denn von den Römern in Cevelum umgewandelt wurde: denn offenbar ist die Aehnlichkeit zwischen „Cevlecum" und „Cevelum" gross genug, um Beide für identisch zu halten [1]). Ohne dieser Namensähnlichkeit einen grössern Werth beizulegen, als ihr gebührt, wenden wir uns zur Hauptsache, und untersuchen, ob unsre Niederlassung den beiden Haupterfordernissen, welche die Peutingersche Tafel für die Lage von Cevelum beansprucht, in genügendem Masse entspreche, ob nämlich dieselbe an der von Atuaca über Catualium und Blariacum die Maas abwärts nach Noviomagus führenden Römerstrasse gelegen, und ob die Entfernungen mit den auf der Tafel enthaltenen Angaben genügend überein-

1) Mit Rücksicht hierauf sagt Teschenmacher (Annal. Jul. Cliv. Mont. p. 29.) gradezu: „Cevelum pagus inter Mosam Rhenumque est Zefelick"; freilich ohne alle Begründung. — Auch ist zu erwähnen, dass hier ganz in der Nähe, und nur ⅓ Meile vom Holedorn entfernt, noch jetzt ein Haus „Zelum" vorhanden ist.

stimmen. Zuvörderst ist zu bemerken, dass die von Atuaca nach Noviomagus führende Strasse bis zur Station Cevelum, und einschliesslich der letztern, in der Tafel auf dem linken Maasufer gezeichnet ist, und hier erst auf das rechte übersetzt, während der Holedorn auf der rechten Seite des Flusses liegt: wenn man aber bedenkt, wie wenig die Tafel, die nur die Darstellung von Strassenzügen zum Zwecke hat, auf den natürlichen Lauf der Flüsse und andere topographische Verhältnisse Rücksicht nimmt, und wie die Länder theils auseinander gezogen, theils ineinander verschoben sind, und dann einen Blick auf die Tafel selbst wirft, so wird diese kleine Abweichung in der Zeichnung nicht gar schwer in's Gewicht fallen, falls die übrigen bedingenden Umstände, worin die Tafel für uns massgebend sein muss, hinreichend übereinstimmen. Dahin gehört denn zunächst die Forderung, dass unsre Strasse, die von Atuaca über Blariacum (das jetzige Dorf Blerik) nach Nymwegen ging, zwischen den beiden letztgenannten Orten irgendwo die Maas passirt haben muss, indem beide Orte auf verschiedenen Seiten des Flusses gelegen sind. Man hat diesen Uebergang bisher bei dem Dorfe Kuik angenommen, und zwar, weil man eben dieses für die Station Cevelum hielt, und dann nothwendigerweise der Uebergang nur hier und weder weiter aufwärts statthaben konnte, weil sonst der Ort nicht mehr an der Strasse gelegen, noch viel weiter abwärts, indem sonst die Strasse einen Umweg gemacht hätte; da aber, wie wir oben gesehen, jene Annahme nur schwer zu rechtfertigen ist, so kann der Uebergang auch an jedem andern zwischen Kuik und Blerik die Maas aufwärts gelegenen Puncte stattgefunden haben, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Strasse eben bei diesem letztern Orte über die Maas setzen lassen, weil schon hier ohnehin ein Uebergang statt hatte zur Verbindung mit der nördlich nach Xanten, und östlich über Mederiacum und Teudurum

nach Coriovallum, und von da einerseits über Juliacum nach Cöln, andrerseits wieder über die Maas zurück nach Tongern führenden Römerstrasse. Man könnte nun zwar von uns verlangen, das Dasein dieser Strasse auf dem rechten Maasufer in ihren Ueberresten nachzuweisen: allein, abgesehen davon, dass die Cultur der hiesigen Gegend der Erhaltung solcher Reste sehr ungünstig sein musste, so sprechen doch alle Umstände entschieden genug für ihr Vorhandensein, um die Richtung derselben in der heutigen, von Venloo bis Gennep führenden Landstrasse zu erkennen, zumal diese durch ihre schnurgraden Richtungen und an manchen Stellen dammartige Erhöhung mit den römischen Strassenanlagen sehr übereinkömmt. Den Uebergang über den Hügelzug, welcher zwischen Maas und Waal bis Nymwegen geht, bewerkstelligte die Strasse höchst wahrscheinlich ½ Meile unterhalb Gennep, wo sich ein tiefes Thal in die Hügelreihe hineinzieht, in welchem ein alter anfangs dammartig erhöhter Weg erscheint, der später, wo er die Höhe sanft hinaugeht, zu einem tiefen Hohlwege wird, und links an dem Hofe Johannisberg vorbei sich nach der Rheinebene wendet. Auf der Höhe verschwinden die Spuren, da der Wald, in dem sich die Strasse bisher gehalten, hier ausgerodet und der Boden in Ackerland verwandelt ist; weiter abwärts aber trifft man wieder in derselben Richtung eine alte breite über das Dorf Groesbeek führende Strasse, die nach dem Holedorn zu geht, und in der Nähe von Wyler in die von Xanten nach Nymwegen führende Römerstrasse einmündet. Wenn wir nun hiernach auch nicht vermögen, unsre Strasse mit allen den characteristischen Merkmalen, wodurch sich eine Römerstrasse zu erkennen gibt, in den vorhandenen Resten nachzuweisen, so ist zu bedenken, dass man eben so wenig das Vorhandensein der Strasse auf dem linken Ufer in ihren Resten nachzuweisen im Stande ist, während doch unter allen Umständen wenigstens eine Strasse die

Maas entlang nach Nymwegen geführt hat[1]). Daher glauben wir uns zu der Aufstellung völlig berechtigt, dass die Römerstrasse, die von Atuaca über Catualium auf dem linken Maasufer lief, bei Blariacum über den Fluss setzte, dann dem rechten Ufer entlang bis unterhalb Gennep, von da über die Höhe nach Groesbeek führte, von wo sie endlich nach dem Holedorn ging, nachdem sie sich mit der von Xanten kommenden Römerstrasse vereinigt, so dass also die Niederlassung im Holedorn wirklich an der von Atuaca nach Noviomagus auf der Peutinger'schen Tafel verzeichneten Römerstrasse gelegen hat. Zur Bestätigung dieses Resultates wollen wir noch einen sehr wesentlichen Umstand kurz anzuführen nicht unterlassen: etwa $1/2$ Meile unterhalb Blerik, dicht an der Maas bei Lottum, lag ein bedeutendes römisches Castell, das man mit Grund für eines der drei Castelle gehalten, die nach Ammianus Marcellinus in grader Linie an der Maas angelegt und nach ihrer Zerstörung von Kaiser Julian wieder hergestellt worden waren[2]). An diesem Orte hätte nun die Römerstrasse, falls sie unterhalb Blerik auf dem linken Ufer des Flusses geblieben, nothwendig vorbeiführen müssen: sollte dann aber die Peutinger'sche Tafel diesen nicht unbedeutenden befestigten Ort, wenn er wirklich an dieser Strasse gelegen gewesen, nicht eben so wohl namentlich aufgeführt haben, als die beiden andern in geringen Entfernungen den Fluss aufwärts gelegenen Orte Catualium und Blariacum, die für die beiden andern der drei von Ammianus Marcellinus aufgeführten Castelle gehalten werden? Wir sehn in diesem Umstande einen schwer

1) Ich glaube, dass auf beiden Ufern eine Strasse lief, und zwar die eine von Blerik über Lottum, Boxmeer, Kuik, Grave und weiter die Maas abwärts, die andere von Blerik auf dem rechten Flussufer bis Nymwegen.

2) Amm. Marcell. hist. rom. lib. XVII, c. 9.

zu beseitigenden Grund dafür, dass unsere Römerstrasse schon bei Blariacum, bevor sie noch an den weiter abwärts gelegenen Römerort bei Lottum gelangte, über die Maas nach der andern Seite übergegangen war, somit an dem letztern Orte nicht vorbeiführen konnte, daher auch der Name desselben uns völlig unbekannt geblieben ist. Wir müssen nun noch eine Bemerkung erledigen, die man uns in Bezug auf den angegebenen Lauf unsrer Strasse entgegenhalten könnte, nämlich: wenn die von Atuaca nach Noviomagus führende Strasse bei Cevelum in die von Castra vetera eben dahin führende einmündete, so müsste also Cevelum zugleich an beiden Strassen gelegen haben, und demnach auch als Station der letztern Strasse in der Tafel aufgeführt sein, oder, mit andern Worten, diese Vereinigung beider Strassen, denen Cevelum zugleich angehört hätte, müsste auf der Tafel selbst angegeben sein. Die Schwierigkeit ist leicht zu heben: wir müssen zu diesem Ende jedoch eine kurze Abschweifung machen und einen Blick auf das hiesige Strassensystem überhaupt werfen, indem wir alle eingehenden Erörterungen über diesen Gegenstand einer besondern Gelegenheit aufbehalten[1]). Die von Castra vetera über Burginatium (Born) und Quadriburgium (Qualburg) führende Römerstrasse theilte sich auf der Höhe bei Cleve in zwei Arme, von denen der eine über den Cleverberg und durch den Reichswald auf Wyler zu ging, wo er sich mit der Maasstrasse vereinigte, der an-

---

1) Eine genaue Specialkarte, welche mich seit mehr als 10 Jahren beschäftigt hat, und welche die ganze Landschaft auf beiden Rheinufern von Xanten bis Nymwegen umfasst, enthaltend die alten Wasserläufe, Römerstrassen, Städte, Ortschaften, Lager, Castelle, Landhäuser, Grabstätten u. s. w., ist gegenwärtig vollendet, und hoffe ich dieselbe, von den nöthigen Erläuterungen begleitet, den Freunden der rheinischen Alterthumskunde bald vorlegen zu können.

dere aber bei Cleve rechts ab durch eine Schlucht nach Ryndern lief, und zwar über den Damm, den bereits die Römer von Cleve bis Nymwegen zum Schutze des Landes gegen die Ueberflutungen von Rhein und Waal angelegt hatten, bis zu dem Dorfe Millingen hin; hier theilte sich dieser Arm wiederum in zwei andere, von denen der eine über die Waal auf die Insel der Bataver übersetzte, und dem linken Rheinufer entlang abwärts gen Leyden führte, während der andere auf dem Damm des linken Waalufers bis nach Nymwegen ging [1]. Die von Xanten nach Nymwegen führende Römerstrasse lief daher eigentlich von Cleve aus über Ryndern und Millingen dicht am Flusse vorbei bis Nymwegen, ohne den Holedorn zu berühren, und es hatte daher auch die Tafel keine Veranlassung, die Station Cevelum bei dieser Strasse zu nennen, während die von Atuaca nach Nymwegen führende Strasse über den Holedorn ging, weswegen auch die Tafel den Ort Cevelum eben an dieser Strasse enthält. Man konnte zwar auch von Cleve aus auf der Römerstrasse über den Holedorn nach Nymwegen gelangen, und wir haben diesen Strassenzug gewöhnlich als den von Xanten nach Nymwegen gehenden aufgeführt; dies hat die Tafel jedoch nicht gethan, vielmehr den kleinen Verbindungsarm — zwischen Cleve und Wyler — ganz übergangen, und zwar aus dem Grunde, weil derselbe offenbar nur angelegt war, um jede

1) Diese Resultate haben sich erst aus einer spätern Untersuchung, als bereits die Abhandlung in den Jahrb. des Vereins von Alterth. Freunden im Rheinlande XXV. S. 7. beendet war, ergeben; dieselben ändern jedoch an den dortigen Schlussfolgerungen in der Hauptsache nichts, indem hiernach Millingen zwar an der Römerstrasse gelegen, aber nicht 10 g. M. = 5870 Ruthen, wie die P. Tafel fordert, sondern nur 3500 Ruthen von Nymwegen entfernt ist, während die Entfernung von Ryndern bis Nymwegen auf dieser Strasse 5500 R. beträgt, was mit der Angabe der Tafel hinreichend übereinstimmt.

Unterbrechung zu verhindern, falls der an der Waal vorbeiführende Damm, bei den sehr leicht eintretenden Ueberschwemmungen, ungangbar geworden war. — Nachdem wir hiermit über den ersten Hauptpunct etwas weitläufig, und, wie wir glauben, zu Gunsten unsrer Aufstellung verhandelt haben, wenden wir uns zu der zweiten Hauptfrage, die wir eben so kurz als entschieden zu erledigen im Stande sind; wir fragen nämlich, ob die auf der Peutinger'schen Tafel enthaltene Entfernung zwischen Cevelum und Noviomagus mit der wirklichen Entfernung zwischen dem Holedorn und Nymwegen übereinkömmt. Die Peutinger'sche Tafel gibt diese Entfernung zu 3 g. Meilen = 1761 Ruthen an, und die wirkliche Entfernung zwischen Nymwegen und dem Holedorn beträgt 1800 Ruthen, was also damit vollkommen stimmt. Diese Uebereinstimmung mit der Tafel ist so gewichtig, dass, wenn nicht die oben beregte Abweichung in der Zeichnung bestände, wir zu einer vollständigen Beweisführung gelangt wären, und jeder Zweifel schwinden müsste, dass die Niederlassung im Holedorn und der Ort Cevelum identisch seien; auf jeden Fall aber wird jener entgegenstehende Umstand durch diese Uebereinstimmung mehr als aufgehoben, zumal wir unter allen Umständen eine Correctur in der Tafel vorzunehmen gezwungen sind: denn betrachten wir die Zeichnung der Tafel, wonach Cevelum auf dem linken Maasufer lag, als richtig, so ist die Entfernungsangabe der Tafel von 3 g. M. unrichtig, weil die nächste Entfernung von Nymwegen bis zur Maas schon 4 g. M. beträgt, sehen wir aber die Entfernungsangabe der Tafel als richtig an, so kann Cevelum unmöglich auf dem linken Maasufer gelegen haben. Unter diesen theilweise beglaubigenden, theilweise zwingenden Umständen scheint uns das Endresultat, dass die römische Niederlassung im Holedorn das alte Cevelum gewesen, mit aller der Wahrscheinlichkeit hervorzugehen,

wie sie sich überhaupt in so alten Dingen erreichen lässt, und hoffen wir, dass durch fortgesetzte Nachgrabungen an Ort und Stelle Denkmäler zum Vorscheine kommen, die nach allen Seiten das vollste Licht zu gewähren vermögen; wozu die vorstehenden Erörterungen vielleicht Einiges beizutragen im Stande sind [1]).

1) Ueber Ursprung und Bedeutung des Namens „Holedorn" ist bis jetzt keine Vermuthung aufgestellt worden; mir scheint jedoch die Herleitung aus dem Celtischen sehr nahe zu liegen. Nach Mone (Celtische Forschungen S. 95, 65) ist hole = Stein, Fels, und dorn = Haus, also Holedorn = Steinhaus, eine Bezeichnung, die auch von anderer Seite noch eine Erklärung erhalten könnte. Es lässt sich nämlich im Allgemeinen als begründet annehmen, dass die kleinern Ortschaften an den Römerstrassen im Laufe der Zeit entweder aus den in gewissen Entfernungen sich folgenden Castellen, oder aus den sich ebenso aneinanderreihenden Stationen und Mutationen sich gebildet haben, und Letzteres war allem Anscheine nach bei unsrer Niederlassung der Fall. Nehmen wir an, es sei ursprünglich an dieser Stelle ein steinernes Gebäude von Staatswegen als Mutation errichtet worden, welches im Gegensatze zu den benachbarten Wohnungen des platten Landes, die nur aus Holz und Lehm bestanden, von den Umwohnern vorzugsweise „das Steinhaus" genannt wurde, und es habe sich dann nach und nach um dieses, wie es bei gleicher Veranlassung öfters zu geschehen pflegte, eine Ortschaft gebildet, welcher der bisherige Name im Munde des Volkes verblieb, so findet die Entstehung unserer Ortschaft gerade an dieser Stelle eine um so angemessenere Erklärung, als weder die Beschaffenheit dieser Gegend, die damals nur von Waldungen und Buschwerk bedeckt war, noch die militärische Lage des Ortes zur Gründung einer Niederlassung Veranlassung bieten konnte. Die auf die angegebene Weise entstandene Ortschaft erhielt ihren Namen von der physischen Beschaffenheit der benachbarten Bodenfläche, wobei die frühere Benennung, wie es auch sonst häufig geschah, im Munde des Volkes beibehalten wurde, und Letztere hat sich bis den heutigen Tag beim Landvolke in der Bezeichnung „im Holedorn" erhalten, während wir die Spuren des eigentlichen Ortsnamens noch in den heutigen Benennungen „Zyfflich", „Zeeland" und „Zelum" wiederfinden.

Emmerich, November 1857.

Dr. J. Schneider.

2. Die Romanisirung kölnischer Straßen- und Thornamen.

Die wunderlichste Sucht, die gewöhnlichsten Namen römisch zu verkleiden, um ihnen dadurch ein höheres Ansehen zu leihen und uns auf Schritt und Tritt zu erinnern, dass wir auf einst römischem Boden wandeln, hat bei den Geschichtschreibern Kölns ihr verwirrendes Spiel getrieben Freilich hat dieselbe, begünstigt durch den Gebrauch der lateinischen Sprache und den Einfluss römischer Gelehrsamkeit, schon frühe begonnen, aber ihre höchste Blüthe trieb sie in den drei letzten Jahrhunderten. Schon der gelehrte Stephan Brölmann war ihr verfallen, dessen Epideigma (1608) leider das Erscheinen des grössern in Aussicht gestellten, in der Handschrift vollendeten Werkes nicht zur Folge hatte. Aegidius Gelen (1645) überschwemmte Köln mit römischer Abstammung, und Wallraf beharrte auf dem von ihm geöffneten Wege, ohne wesentlich Neues zu leisten, nur wurde auch ihm die offenbare Willkür zuweilen zu arg, ohne dass er geahnt hätte, der ganze Weg sei ein verfehlter. Am klarsten schaute der Schreinschreiber Clasen, der auf die überlieferten Namensformen hielt.

Wallraf meint [1]), im Mittelalter habe man die uralten römischen Benennungen aus strenger Religiösität und Abscheu oder aus frommer Unwissenheit in der heidnischen Mythologie mit möglichst tonverwandten Ausdrücken vertauscht. Aber die Verdrängung der ältern mit dem Heidenthum zusammenhängenden Namen verfuhr keineswegs so rücksichtsvoll; das Volk schuf sich nach dem Untergange des Römerthums seine eigenen Bezeichnungen, will man auch den Einfluss der Geist-

---

1) Beiträge zur Geschichte der Stadt Köln S. 79 f.

lichkeit nicht in Anschlag bringen, welche den Fortbestand der römischen Gottheiten selbst in den Namen nicht dulden konnte. Dazu lagen die römischen Götter keineswegs so tief in der Seele des Volkes wie die deutschen, gegen welche die Geistlichkeit sich deshalb auch schonender bezeigte, so dass ihre Namen nicht bloss bei vielen Orten, besonders Bergen, sondern auch, der Wochentage nicht zu gedenken, sich in manchen Festfeiern erhalten haben, ja in einem grossen Theile Deutschlands die heidnische Ostara einem der höchsten christlichen Feste ihren Namen lieh. Römische Namen finden sich freilich noch bei vielen deutschen Städten und sonstigen Ortschaften, da sie zu sehr eingedrungen waren, als dass sie so leicht hätten abgeschafft werden können, so bei Köln selbst, Augsburg, Augst, Kastel, Koblenz, Orleans, Autun, Port Vendre (portus Veneris); allein hierauf beschränkt sich auch der ganze Einfluss der römischen Namen; weder Denkmäler noch Strassen tragen in ihren Bezeichnungen eine römische Spur, weder der Name einer römischen Gottheit oder eines berühmten Römers oder auch nur ein lateinisches, unserer sonstigen Sprache fremdes Wort hat sich in ihnen erhalten.

Wenn irgendwo in Deutschland, so sollte man in Trier römische Namen erwarten. Aber die Strassennamen und sonstigen Bezeichnungen zeigen so wenig einen Anklang an das Lateinische, dass niemand sie zu verrömern gewagt hat. Von den vier ältesten Stadtthoren trägt keines einen römischen Namen, und wenn sie auch in den ältesten, lateinisch geschriebenen Urkunden lateinisch bezeichnet werden, so ergibt sich doch unzweifelhaft, dass dies nur Uebertragungen deutscher Benennungen sind. In einer Urkunde von 853 wird die porta mediana genannt. Wenn Erzbischof Poppo 1042, als er die sogenannte porta nigra dem heiligen Simeon weihte, diese bezeichnet als porta, quae apud gentiles Marti consecrata memoratur, so bezieht er sich auf eine unbeglau-

bigte Sage, und der Ausdruck zeigt deutlich, dass zu seiner Zeit der Name porta Martis nicht gangbar war, womit denn auch die sonderbare Bezeichnung des folgenden Erzbischofs Eberhard (1048) stimmt, in loco antiquitus porta Martis nuncupato. Die Gesta Trevirorum nennen vier Thore, porta nigra, alba, media, inclita, zu denen später noch eine porta invidiosa getreten, was alles nur Uebertragungen deutscher Benennungen; den drei ersten entsprechen die jetzigen Simeonsthor, Altthor, Neuthor. Das Musthor erscheint in den Gesta als porta Mosilis.

Freilich wird die porta nigra in den Gesta Trevirorum daneben noch als porta Martis bezeichnet und die grosse Ebene vor diesem Thore als campus Martius (I, 4. 28. 35), allein dies ist nur gelehrter Gebrauch, der gern der Sache ein klassisches Ansehen geben möchte. Die Pforte wird als ein Kriegsthor betrachtet (per quam bellum gesturi proficiscebantur), und die grosse Ebene als ein Heerfeld, wobei sich wohl die Begriffe des römischen campus Martius und des merowingischen, gleichfalls campus Martius genannten Märzfeldes vermischen, ja bei den geistlichen Schriftstellern, die hierher den Martertod der Heiligen verlegten, möchte auch die Stelle des Augustinus nicht ohne Einfluss gewesen sein, wo ad campum duci durch ad supplicium duci erklärt wird. Die Gesta Trevirorum können bekanntlich nicht höher als das zehnte Jahrhundert gesetzt werden. Helinandus im dreizehnten Jahrhundert sagt bei Erzählung vom Martertod des heiligen Gereon in Köln unbestimmt: in campis Agrippinae, magnae civitatis, und gleich darauf per campi illius planitiem. Hiernach können wir es nicht billigen, wenn Prof. Braun in der schätzenswerthen Abhandlung „Zur Geschichte der thebaischen Legion" S. 31. f. auch Köln ein campus Martius zuschreiben will und die Vermuthung äussert, der Name Martinsfeld erhalte noch die Erinnerung daran. Den letztern Namen bezieht man auf

eine schon von Gregor von Tours (de miraculis s. Martini I, 4) erzählte Legende: aber das Martinsfeld gehörte auch wirklich dem Kloster St. Martin, wovon es benannt ist, wie die handschriftlichen Zusätze von Olivier zu Mörkens (S. 28) in der hiesigen Bibliothek des katholischen Gymnasiums bezeugen.

Aber gedenken denn nicht die ältern trierschen Geschichtschreiber eines Apollo- und Marsberges bei Trier? Goethe schreibt noch bei seiner Anwesenheit zu Trier im Jahre 1792 (B. 25, 135): „Wenn man von den ersten Höhen des Martisberges, wo diese Ruine (des Amphitheaters) gelegen, etwas weiter aufsteigt, so sieht man über alle Reliquien der Heiligen, über Dome, Dächer und Schirme nach dem Apolloberg hinüber, und so behaupten beide Götter, den Mercur zur Seite, ihres Namens Gedächtniss; die Bilder waren zu beseitigen, der Genius nicht." Ueber Triers Geschichte ward Goethe damals durch einen jungen Schullehrer unterrichtet, der niemand anders als Wyttenbach selbst war; wie es sich aber mit dem Apollo- und Martisberg verhalte, das hat Wyttenbach später wohl erkannt [1]. Die Gesta Trevirorum nennen die beiden Berge mons Juranus und mons Cebenna. Auf dem ersten stand ein Kloster des heiligen Martinus, dessen auch die Gesta (I, 37) gedenken, wovon der Berg in alten Urkunden mons Martini, Mertesberg heisst, woraus erst später gelehrte Römersucht ihr Martisberg schuf, und hieran schloss man denn die Behauptung an, dort habe in alter Zeit ein Tempel des Mars gestanden [2]. Was

---

1) Vergl. seine Anmerkungen zum ersten Bande der Gesta Trevirorum S. 21. 32.

2) Hiernach ist das zu beurtheilen, was von Petery in der Treviris 1835 Nro. 22 bemerkt, worauf sich Schneider in diesen Jahrbüchern V, 195 bezieht. Dass wirklich auf diesem Hügel römische Mauerreste gefunden worden, kann jener Sage nicht zur Bestätigung dienen. Schneider vermuthet daselbst einen römischen tumulus.

den Apolloberg betrifft, so heisst dieser von dem heiligen Marcus Marxberg; die höchste Kuppe wird Pols- oder Pulsberg genannt, wonach man an den altdeutschen Phol [1]) zu denken veranlasst sein könnte, stünde nicht fest, dass der Berg diesen Namen vom Einsiedler Paulus führt. Worauf sich die Angabe des Dr. L. (inde ?) gründet [2]), der Berg sei „in älterer Zeit bald lateinisch mons Martis, bald deutsch der Donnersberg, euphemistisch der Dummersberg genannt worden", weiss ich nicht. Aus Polsberg machte gelehrte Missdeutung Apolloberg, und brachte damit den Gebrauch in Verbindung, dass man von diesem Berge in jedem Sommer ein flammendes Rad herabrollte. So finden wir den Namen Apollonis-Berg in der Trierer Chronik unter dem Jahre 1730 [3]), wo der Gebrauch von der Erinnerung hergeleitet wird, dass man einst das Bild des Abgottes Apollo vom Berg herabgestürzt habe; in einer spätern Erwähnung desselben Brauches daselbst heisst der Berg Marxberg. So hat man also hier aus dem heiligen Martin den Mars, aus dem Einsiedler Paulus den Apollo gemacht. Anderswo ist man in anderer Weise zu einem mons Martis gekommen. Der Montmartre zu Paris hat seinen auch sonst vorkommenden Namen mons martyrum von dem Martertode des heiligen Dionysius und seiner Genossen; man wollte aber dem Berge gern einen frühern heidnischen Dienst zuschreiben, und so sollte er nach Hilduin (unter Karl dem Grossen) in römischer Zeit mons Mercurii, nach andern, diesem gleichzeitigen Schriftstellern mons Martis geheissen haben. Spuren römischer Gebäude mögen sich freilich hier gefunden haben, aber jene römische Bezeichnung scheint durchaus willkürlich. Der Name Marsberg, den Stadtberg an der

---

1) Vergl. Grimms Mythologie S. 205 ff.
2) Vergl. diese Jahrbücher XVIII, 206.
3) Bei Wyttenbach III, 249.

Dimmel in Westphalen führt, ist eine späte Uebertragung des ursprünglichen Eresberg, Eresburg; mons Martis erscheint erst in einer Urkunde vom Jahre 1201 [1]). Die Geistlichkeit, welche früher die römischen Götternamen zu verdrängen wusste, wogegen sie der einheimischen schonte, glaubte jetzt durch die lateinische Bezeichnung den Orten ein höheres Ansehen zu verleihen. So dichtete man auch von römischen Tempeln, wie z. B. bei Neuss an der Stelle des spätern Klosters Neuenberg ein Heiligthum des Bacchus gestanden haben sollte, dessen Götzenbild Erzbischof Aldewin von Cöln im Jahre 690 gestürzt und den Tempel zu einer christlichen Kirche geweiht habe [2]). Ja Alfter will sogar wissen, Civilis habe das fanum Liberi patris nach dem dort über die Römer erfochtenen Siege errichtet. Wie es sich mit dem belgischen Famars verhält, lässt sich nicht sicher entscheiden. Da es Ortsname ist, so wäre an sich die Herleitung von fanum Martis unbedenklich; allein Folcuin (um 980), der diese angibt, bemerkt, die Alten hätten den Ort fanum Martinse genannt, was eher auf den heiligen Martin zu führen scheinen könnte; denn fanum wird keineswegs bloss von heidnischen Tempeln gebraucht, wie fanum s. Dionysii, fanum s. Remigii (St. Denis, St. Remy) u. a. beweisen. Bei den vielen mit Mar, Mars, Mas anlautenden Namen, wie Marbach, Marburg, Mardorf, Marsdorf, Masberg [3]), dürfte kaum an römischen Ursprung zu denken sein; sie sind ächt deutsch, wenn nicht gar der Name Maria darin

1) Grimms Mythologie S. 180. 1209. Mons Jovis ist überall lateinische Uebersetzung des deutschen Namens (Grimm S. 153 f.). Der Venusberg kommt erst im vierzehnten Jahrhundert vor (Grimm S. 1230).

2) Vergl. Mersaeus S. 18. Mörkens S. 46.

3) Hier lauten die frühern Formen Mansepret, Massenpret, Maspret, nach den Urkunden in Günthers codex diplomaticus 198. 215.

steckt, wie im elsassischen Markirch, nach Ausweis des entsprechenden französischen Namens (St. Marie aux Mines).

Wenden wir uns von Trier nach einem andern höchst bedeutenden Puncte römischer Herrschaft, nach Mainz, so begegnen wir auch hier keiner Spur römischer Bezeichnung, weder bei Strassen, noch bei Thoren und sonstigen Denkmälern. Freilich heisst der grosse, mit einem im vorigen Jahrhundert ausgebrochenen Bassin versehene Behälter, die tiefe Grube, worin die Wasserleitung sich ergoss, das Drusenloch, welchen Namen wir schon im Jahre 1366 finden [1]; allein dieser deutet nicht auf den berühmten römischen Helden, sondern Drus bezeichnet den bösen Geist, den Teufel, dem man alles Uebergrosse, Schauerliche zuschrieb [2], ja ist Simrocks Herleitung des Namens richtig [3], wonach die Thursen, Drusen die Durstigen, nach Trank Lechzenden sind, so könnte man darin noch eine Beziehung auf die ursprüngliche Bestimmung jenes Behälters ahnen. Eine Drusenpforte, die Fuchs nach Serrarius in Mainz annahm, beruht auf reiner Willkür [4]. Bei Bingen finden wir einen Drusen- oder Druselbrunnen, aus dem man wieder neuerdings eine Drususquelle gemacht hat, wie auch der Drususthurm, die Drususbrücke daselbst ganz neue Erfindungen sind, was schon die beibehaltene lateinische Form beweisen würde. Mit dem Drusenbrunnen verhält es sich wie mit dem Drusenloch, und auch hinter manchen andern mit Drusen, Drus, Drost beginnenden Ortsnamen steckt wohl der böse Drus. Das neuerdings Drususthor genannte Thor zu Neuss heisst seit undenklichen Zeiten Oberpforte [5]. In Mainz

---

1) Vergl. Schaab Geschichte der Stadt Mainz I, 57.
2) Vergl. Grimm S. 487 f.
3) Deutsche Mythologie S. 485.
4) Vergl. Schaab I, 48 f.
5) Vergl. Löhrer Geschichte der Stadt Neuss S. 157 ff. 254.

haben wir noch des Kästrich (die alte Form heisst Kestriche) zu gedenken, das man ganz irrig von castrum hergeleitet hat. In der Nähe von Mainz findet man die Benennung Kirschrech von einem mit Kirschbäumen bepflanzten Ort. Ganz so wurde der grosse Weingarten in Mainz von den Kastanienbäumen, womit er wohl ursprünglich besetzt war, Kestenrich (vgl. das mitteldeutsche Kestenwalt, Kestenbaum), Kestrich genannt. So sind die alten römischen Namen zu Mainz sämmtlich zu Grunde gegangen, und nur Steinschriften erhalten noch der alten Götter und der gebietenden Römer Gedächtniss. In ganz gleicher Weise verhält es sich mit Augsburg, wo der Augustus-, Hercules-, Neptun- und Mercurbrunnen erst seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts entstanden sind. Dass der Perlach, Perleich nicht a perdita legione seinen Namen erhalten, sondern ächt deutsch sei, habe ich in diesen Jahrbüchern XX, 24 f. nachgewiesen [1]). Und wo wäre in Wien, diesem wichtigen römischen Standorte, eine Spur eines aus dem Alterthum erhaltenen römischen Namens, zu finden, wo in einer andern zur Römerzeit bedeutenden deutschen Stadt?

Wenn schon Flodoardus im zehnten Jahrhundert zu Rheims einer porta Martis gedenkt, womit der auch jetzt noch Porte de Mars genannte, als Stadtthor benutzte grosse Triumphbogen gemeint ist, so ist dieser Name nur eine mittelalterliche Bezeichnung, wie man ja auch zu Trier fabelte, die porta nigra sei ursprünglich dem Kriegsgotte geweiht gewesen, woher man sie porta Martis nennen wollte. Die Römer würden porta Martia, nicht porta Martis gesagt haben. Es war sehr natürlich, dass man Triumphthore, durch welche die Heere zogen, später als Thore des Kriegsgottes sich dachte. In Italien bezeichnete man Triumphthore durch porta aurea, welcher Name sich auch zu Constantinopel

1) Ein Ort Perlach findet sich zwischen München und Rosenheim.

findet, und hätte sich eine Bezeichnung des rheimser Thores aus dem Alterthum erhalten, so würden wir auch hier jenen Namen finden. Noch weit später werden die andern Thore zu Rheims den Namen römischer Gottheiten, nach scheinbarer Analogie der porta Martis, erhalten haben. Zu genauerer Verfolgung der Geschichte der rheimser Thore fehlen mir die nöthigen Hülfsmittel. Im Leben des heiligen Rigobertus († 749) so wie bei Flodoardus wird noch der porta basilicaris (Porte Bazée) zu Rheims gedacht, die früher ex consuetudine cascorum collaticia oder collecticia a conferendis mercibus genannt worden sei. Die Rheimser hatten eine wunderliche Sucht, den Ursprung ihrer Stadt in die höchsten Römerzeiten zu verlegen, und so ist es nicht zu verwundern, dass sie, immer fortschreitend, selbst die Thore mit römischen Gottheiten besetzten. Wenn man in Lyon die Vorstadt Fourvieres als forum Veneris nahm, so würde dieses an sich zugegeben werden können, aber manches spricht gegen die Richtigkeit dieser Deutung, besonders der Umstand, dass Venus im Französischen zu Vendre wurde. Das Wort scheint eher zu fourvoyer zu stellen (aus foris und via). Das forum Veneris veranlasste aber zu Lyon auch die Annahme eines forum Mercurii. Von einem nach einem Gott benannten forum kenne ich kein ähnliches Beispiel; denn die Benennung forum Vulcani (*Ἡφαίστου ἀγορὰ* bei Strabo) vom heutigen Solfatara ist durch eine auffallende Naturerscheinung (*πεδίον περικεκλεισμένον διαπύροις*) veranlasst, das martialische Palladium forum ist nur eine dichterische Bezeichnung des forum transitorium, und auch forum Pacis scheint kein gangbarer Name.

Sind nun auf diese Weise in unserm Deutschland überall die römischen Namen von Strassen, Thoren und sonstigen Denkmälern den deutschen Bezeichnungen gewichen, so wäre es seltsam, wenn man in Köln daran so krampfhaft festgehalten, dass diese in den gewöhnlichsten Benennungen sich fortgepflanzt. Oder sollen etwa die Ubier, die so frühe

von den deutschen Stammgenossen abgefallen und sich den fremden Erobern in die Arme geworfen, auch hierin ihren Römersinn bekundet haben, dass selbst das mit vollster Seele aufgenommene Christenthum und das auf den Trümmern des vernichteten Weltreiches sich mächtig erhebende Deutschthum nicht im Stande gewesen die römischen Götternamen und sonstigen lateinischen Bezeichnungen zu verdrängen? Die Romanisirer Kölns sind aber gerade von dem entgegengesetzten Vorurtheil ausgegangen; ihnen verstand es sich von selbst, dass römische Namen überall in der heiligen Stadt ihre Spuren zurückgelassen, so dass es nur mässigsten Scharfblickes bedürfe, die ursprünglichen Benennungen herauszufinden, wobei natürlich die auf der Hand liegende, durch die älteste bekannte Form gebotene Herleitung vornehm verworfen oder unbeachtet gelassen wurde.

Fabelhafte Willkür trieb hier ihr tolles Spiel. Die jetzige Römergasse hiess ursprünglich Reimbachsgasse, später Reimarsgasse, von dem Namen des Besitzers eines dortigen Hauses. Reimbach war Zuname, Reimar scheint Vorname gewesen zu sein[1]), doch lässt sich das Verhältniss beider Namensformen zueinander nicht nachweisen. Auch bei Winheim erscheint noch der alte Name. Gelen dagegen nennt sie „platea Romana, vulgo Römersgass“, doch hat sich im index die richtige Form erhalten. Wallraf spricht von der Römergasse, dem vicus Romanus. Nirgendwo aber findet sich in Kölns Namen der Römer gedacht; selbst die römische Mauer wird nie als römisch bezeichnet, sie heisst bloss Mauer, alte Mauer, an einer andern Stelle Burgmauer von einer früher dort bestandenen Burg, dann auch Heidenmauer, ja an einer Stelle Saracenen-

1) Fahne's Beziehung in der „Geschichte der Kölnischen, Jülichischen und Bergischen Geschlechter“ I, 850 ist rein willkürlich.

mauer [1]). Der Name Römerthurm für den alten Mauerthurm bei St. Klara gehört der allerneuesten Zeit an. Die an die Römergasse sich glücklich anschliessende Drususgasse, nach Gelen vicus Drusianus, heisst in den Schreinsurkunden Droese Johannsgasse, ja noch 1795 Drusen Johannesgasse, wie die Blindgasse eigentlich Blinde Johannsgasse heisst [2]). Also ein von seinen Drüsen benannter gewöhnlicher Mensch, der wahrscheinlich als Bettler sein Leben fristete, nicht der ruhmvolle Kriegsheld Drusus, gab dieser ursprünglich engen Strasse ihren so gelehrt verkehrten Namen. Aus dem Benesispfuhl, der von der dortigen Herrschaft Benesis benannt ist, hat man einen Venuspfuhl gemacht, wogegen sich freilich Wallraf erklärte, der die Venus als Paphia anderswo angebracht hatte. Eines der kleinern in die Mauer gebrochenen Thore hiess Lyssloch von einem Lysolph, wovon auch die Kirche Lysskirchen den Namen führt, ein anderes Mumbernisloch, Mommersloch von einem Mumbernus. Gelen aber deutet das eine auf die lixae, das andere ist ihm monumentorum lacus. Wallraf will die Spiessergasse nicht von dem dort ansässigen Geschlecht herleiten, sondern nimmt hier den campus lanceariorum an, wobei leider der lateinische Name verdeutscht worden; dafür aber soll der Gerconsdriesch, obgleich Driesch ein gutes, auch sonst zur Bezeichnung eines Grasplatzes vorkommendes deutsches Wort (in Aachen konnte Wallraf gleichfalls einen Driesch finden), dem griechischen, bloss dichterischen δῆρις Streit seinen Ursprung verdanken, um als campus velitum sich darzustellen!! Die Voipsgasse wird dem Gelen ohne weiteres zur via Vipsania; jetzt ist sie zur Bobgasse geworden, welche unberechtigte Bezeichnung an die Bonngasse, richtig Bo-

1) Clasens Schreinspraxis S. 41 f.

2) Vergl. Merlo „die Meister der altkölnischen Malerschule" S. 189.

vengasse in Bonn [1]), erinnern würde. Auch hier liegt ohne Zweifel ein volksthümlich entstellter deutscher Name zu Grunde. Freilich erklärt es Walraff (S. 142) für einen „sehr armen und den allerletzten Behülf", den Namen einer Strasse von einem Hause oder Bewohner abzuleiten, aber hätte er die alten Namensformen einer genauern Betrachtung gewürdigt, so würde er gefunden haben, dass diese Bezeichnungsweise gerade eine eben so häufige als natürliche ist. Gelen scheint nicht abgeneigt, selbst den Namen des Neumarkts mit der von ihm dorthin verlegten naumachia in Verbindung zu bringen. Die Griechenpforte und der Griechenmarkt werden schon in den ältesten Urkunden als forum, porta Graecorum bezeichnet, welchen Namen man mit der Ankunft der Kaiserin Theophania in Verbindung setzen will, während der sonst so vorsichtige Clasen S. 41 meint, die Bezeichnung komme von der dort im Felde campirenden, meist aus Griechen bestehenden (?) römischen Legion. Vielleicht ist der Markt einfach von den dort verkauften Kriechen, einer kleinen Pflaumenart, bezeichnet, die hier das Obst überhaupt bezeichnet haben würde [2]), wie wir einen Waidmarkt, Fischmarkt, Buttermarkt u. s. w. in Köln haben. Der Thurmmarkt führt von dem Thurme, der Quattermarkt



cistifices. Auch aus dem Namen unter Kaldenhausen, von einer dortigen Herrschaft Kaldenhausen, hat man römische calones herausgebracht, während Wallraf an Kallen, Kanäle dachte. Und so schritt man rücksichtslos vor, überzeugt, dass die am weitesten hergeholte Deutung am meisten berechtigt sei. So suchte man denn auch deutsche Völkerstämme willkürlich in kölnische Strassennamen zu verpflanzen. Die Markmannsgasse, die von einem Markmann benannt ist, wie die Waldmannsgasse von einem Waldmann [1]), leitete man von den Markomannen ab. Eine Schreinskarte des Stiftes klein Martin führt die Ueberschrift: A domo marcmanni que est in fine marcmannisgazzen versus forum etc. Gelen möchte die Strasse, und zunächst den Markmannsgassenkrahn, vom Handel (a mercatu) benannt wissen. Die noch jetzt im Munde des Volkes richtig unter sechszehn Häusern genannte Strasse (intra sedecim domos) ward zum Andenken an die Sachsen unter Sachsenhausen umgetauft. Aus dem Katzenbug dem Hügel, wo Katzen, d. i. Kanonen, gegossen wurden (später erklärte man das Wort Katzenbauch) hat man einen Kattenbug, aus dem Hundsrücken einen Hunnenrücken gemacht. Der Frankenthurm, früher turris trium regum, hat vielleicht von einem Besitzer seinen Namen. Zu Mainz, wo wir auch einen Franko von Schwalbach 1489 als Burggrafen eines Thurmes finden, führt ein anderer Stadtthurm den Namen Katten- oder Frankenthurm; sollte hier auch der letztere Name der ursprünglichere sein oder beide Bezeichnungen den Thurm nur als alt darstellen? Die Friesen und Wallonen (Walen) wollen wir unserm Köln nicht streitig machen.

Eigentlich lateinische Namen haben sich nur bei Kirchen erhalten, wo sie im Volksmunde willkürlich umgebogen wurden. So bildete man aus Maria ad gradus (zu den Staffeln, in Wien St. Maria Stiegen) Margreden,

1) Merlo im Domblatt Nro. 158.

aus ecclesia sanctarum virginum, wie St. Ursula hiess, Sancter Vilgen[1]), Sintervilien. Die richtige Herleitung des letzten Wortes hat bereits Gelen[2]) gegeben, aber neuerdings befolgt man die ganz wunderliche Deutung zu den vielen Heiligen.

Am meisten hat sich die kölnische Römersucht bei den Thoren zu Gute gethan, von denen sie eine ganze Reihe römischen Gottheiten anzueignen gewusst. Für die Marspforte war schon durch den Namen sattsam gesorgt. Die Pfaffenpforte ward der Göttin Venus geweiht, die in der Nähe als Paphia einen Tempel gehabt haben musste. Aber heisst auch Aphrodite bei griechischen Dichtern wohl *Παφία* und bezeichnen die römischen Dichter alles, was der Venus heilig ist, durch Paphius, nirgendwo ward die Göttin als Paphia verehrt. In der Stelle des Tacitus Hist. II, 2. 3 ist templum Paphiae Veneris der Tempel der Venus auf der Insel Paphus. Ein *Παφιεῖον* (vergl. *'Ολυμπιεῖον*) ist ganz unerhört; die Tempel der Göttin werden mit *'Αφροδίσιον* bezeichnet. Bei den Römern kommen Tempel der Götter unter verschiedenen Beinamen vor, aber kein templum Veneris Paphiae oder gar Paphiae allein. Was kümmert dies aber unsere kölnischen Gelehrten, die es sogar wagten, den Griechischen Namen

---

1) Uf Sancter Vilgen Clauster findet sich auf der Abbildung von Gramineus aus dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts, die Brewer in seiner Chronik 1825 Heft 11 hat wieder abdrucken lassen.

2) S. 333. Dagegen schreibt Winheim S. 86 f.: „Vulgus locum Germanice appellat Suntervilien (andere Sintrevilien). Quae vox quum non immerito videri possit duriter a Sanctarum revelatione deducta, sunt quibus magis placet, ut a Gavillis quibusdam locus hoc nomen acceperit. (Ein bei St. Ursula aufgefundener Stein gedenkt einer Familie der Avillii oder Gavillii). Nec desunt qui locum hunc primitus zu den viel Heiligen, quod et ipse verius puto, nominatum arbitrantur.

Ἥρα nach ihrer Vaterstadt zu verpflanzen, als ob man in der colonia Agrippinensium griechischer wie in Italien selbst gewesen, wo man nur in griechischen Städten ein Ἡραῖον findet! Gelen gibt S. 89 ganz unbedenklich die Herleitung des Ehrenthores von der Ἥρα, während er neun Seiten früher Thor und Strasse auf den deutschen Namen des Merkur zurückführt, wie sich ein gleiches Schwanken auch bei der Marspforte zeigt, welche er zuerst dem römischen Gotte zuschreibt, aber S. 86 mercatorum seu Mercurii porta nennt, eingedenk ihrer Lage am Markte. Freilich zur Römerzeit war die Pforte keineswegs eine Marktpforte, da unmittelbar vor ihr der hier eine Insel bildende Fluss lag, aber der Name schreibt sich auch erst aus späterer Zeit her. Wenn er S. 81 sagt, die Ehrenpforte heisse in Urkunden (in monumentis) porta Agrippina, so haben wir schon anderwärts bemerkt [1], dass eine solche Mehrheit bei ihm auf die Einheit zu beschränken ist. Welche Stelle ihm hier vorschwebe, ergibt sich aus S. 548. In einem Erlass des Jahres 1169 des Erzbischofs Philipp von Heinsberg ist die Rede von der antiqua porta munitionis civitatis, quae quondam Agrippina vocabatur, quae situata est ex opposito Capellae sancti Apri. Allein Clasen hat längst (S. 36) richtig angedeutet, dass das erste quae nicht auf porta, sondern auf civitatis sich bezieht. Köln führte nach weitverbreiteter Annahme unter den Römern den Namen Agrippina, der erst unter den Franken in Colonia überging. So schreibt Papst Zacharias in der Mitte des achten Jahrhunderts: De civitate, quae nuper Agrippina vocabatur, nunc vero Colonia [2]). Wallraf, der (S. 98. f.) die Anführung Clasens vor Augen hatte, ahnte doch nichts von der richtigen Auslegung der Stelle, und er glaubte Gelen unbedenklich, in entdeckten Monumenten werde die

---

1) In diesen Jahrbüchern XXVI, 55.

2) Andere Beweisstellen vgl. in diesen Jahrbüchern XV, 163.

Ehrenpforte A g r i p p i n e n p f o r t e genannt. Wenn er aber dagegen bemerkt, für die Beilegung dieses Namens scheine die Entstehung der Pforte zu jung, so verfällt er in einen wunderlichen Irrthum, da er, ohne die Worte ex opposito Capellae sancti Apri zu berücksichtigen, diese älteste, in der römischen Mauer befindliche Ehrenpforte mit einem weit spätteren Gebäude verwechselt, das nie zur Befestigung gedient. Wie die Ehrenpforte der Hera, so wird die H o c h p f o r t e (Hü-portze, Hocportze), p o r t a a l t a unbedenklich dem Juppiter als porta Jovis überwiesen; denn dass sie von ihrer hohen Lage, im Gegensatz zu der vor ihr liegenden niedern Vorstadt, benannt sei oder etwa von der H o c h s t r a s s e, in der Bedeutung Hauptstrasse; wie bei Goethe B. 25, 118, scheint gar zu natürlich. Wer heute noch solche haltlose, verworrene Einbildungen römischer Herkunft nur im mindesten für möglich halten kann, zeigt gänzlichen Mangel an Ein- und Umsicht. Gelen aber ging noch weiter; nicht zufrieden, vier Thore mit den bedeutendsten römischen Gottheiten beliehen zu haben, sah er in der D r a c h e n p f o r t e am Domhof die Pforte des pythischen Apollo als Sieger über den Drachen Python, und weihte sie dem Pythius, so dass also hier nicht die römische Form sich erhalten, sondern eine Art Uebersetzung derselben eingetreten wäre. Freilich stimmt ihm Wallraf hierin nicht zu, aber keineswegs wegen der völligen Unglaubhaftigkeit einer solchen windigen Annahme, sondern weil die Pforte selbst hierfür zu spät entstanden sei, da die äussere Form und Steinart die Spuren des vierten bis sechsten Jahrhunderts zeige. Bei der in solchen Dingen damals herrschenden Unsicherheit kann die Zeitbestimmung dieser von Wallraf noch gesehenen Pforte nicht für zuverlässig gelten. Die Drachenpforte erinnert uns an die auf der Apernstrasse in der Nähe des Römerthurms befindliche L ö w e n p f o r t e, L e w e n p o r t z e, wie sie in den ältesten Urkunden, schon 1265, heisst, während man später den Namen in L e n e n p f o r t e

entstellt, und ihn auf die Kaiserin Helena bezogen hat [1]). Wallraf nimmt die umgekehrte Verwechslung an, ohne nachzuweisen, wie hoch hinauf die Urkunden des Stifts gehen, auf die er sich ganz unbestimmt beruft. Beide Pforten scheinen von Abbildungen der betreffenden Thiere oder etwa von benachbarten Häusern zum Drachen, zum Löwen, ihren Namen erhalten zu haben. Selbst bei der Hasengassenpforte (vergl. die nahe Salzgassenpforte) kann unsern Gelen die Herleitung von den Hasen nicht ganz beruhigen, vielmehr wirft er sehnsüchtige Blicke auf den altdeutschen Gott Hesus.

Gleich den meisten Römischen Kolonien wird Köln vier, nach den verschiedenen Weltgegenden gerichtete Thore besessen haben, wie wir solche auch bei Lagern, Kastellen und den grossen Kaiserpallästen finden. Von dem östlichen Thore, dem römischen Rheinthore, der sogenannten Marspforte, habe ich im vorigen Hefte ausführlich gehandelt. Merlo hat unterdessen, als jener Aufsatz bereits gedruckt war, in dem Domblatte Nro 155, 158 nicht allein aus Schreinsurkunden um das Jahr 1200 die Bezeichnungen porta fori und porta mercatorum nachgewiesen, sondern auch ganz unabhängig von mir die seit Geleп fortgepflanzte Verwechslung der beiden Michaelskapellen als irrig erkannt. Aus den Rathsverhandlungen ist durch denselben festgestellt, dass die baufällige Marspforte mit der Michaelskapelle im Jahre 1546, nicht 1544, die Michaelskapelle am Ende der Salzgasse 1590 abgebrochen wurde. Mir sei noch die nachträgliche Bemerkung gestattet, dass die Kapelle auf der Marspforte vom Erzbischof Pilgrim (1022 — 1035) gebaut wurde, wie Mörckens angibt, wonach also um so mehr zu verwundern, dass man hier an Maternus zu denken gewagt hat. Auch dürfte

1) Clasens Schreinspraxis S. 59. Beschreibung des Niederich Stück 7 S. 88.

es der Erwähnung nicht unwerth sein, dass der heilige Rigobertus zu Rheims ein dem Erzengel Michael geweihtes Bethaus (oratorium) auf der alten Stadtmauer hatte [1]).

Das westliche Thor befand sich am Ausgange der Breitstrasse, wo die Enge noch von der hier einst bestandenen Pforte zeugt, wie sich in der Nähe auf der sogenannten alten Mauer, die Spuren der römischen Mauer verfolgen lassen, wozu sie gehörte. Die Pforte führte den Namen Ehrenportze (in einer Urkunde bei Clasen S. 35 von 1264 portam dictam alden eren Portzen) [2]); in lateinischer Form bald porta erea d. i. aerea [3]), bald porta honoris [4]). Die Strasse hiess von der Pforte Erenstraisse. Clasen bringt [5]) ohne Beleg porta heerea bei, das er Heerstrasse erklärt, da die Ehrenstrasse ein Theil der Heerstrasse, der breiten Strasse, gewesen. Merlo theilt mir eine Urkunde des Christophschreins um das Jahr 1160 mit, wo ein auf der Ehrenstrasse gelegenes Haus bezeichnet wird: que fuit teoderici vüdersentirs in herstrazen. Hier scheint uns nun ein doppelter Fall möglich; entweder war der Hauch in herstrazen fälschlich vorgesetzt, wie wir dies so häufig finden (wir erinnern nur an Heresburg (bereits 1184) statt Eresburg) oder der Name war unabhängig vom Thore, so dass die ganze breite Strasse mit ihrer Fortsetzung ausserhalb des alten Thores als Herstrasse (wohl Haupt-, nicht Heerstrasse) bezeichnet wurde. Für das erstere spricht unzweideutig die von Clasen angeführte Form porta heerea. Dass in Erenstrass

---

1) Vergl. die Acta sanctorum der Bollandisten Jan. I, 176.

2) Bei Merlo Nro. 348 (1439). 400 (491).

3) Schon in einer Urkunde von 1235, bei Clasen S. 32, und in einer andern von 1384, daselbst S. 32.

4) Diese Bezeichnung gibt schon eine Urkunde von 1257 bei Merlo Nro. 3.

5) Beschreibung des Niederichs Stück 3 S. 50.

der Hauch weggefallen wäre, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit. Erenporize könnte nun wirklich von ehern (êrin) stammen. Ist auch an Pforten von Erz, die sich wohl an Tempeln und Pallästen finden [1]), nicht zu denken, so konnte doch irgend eine Verzierung von Erz diesen Namen veranlassen. Aber es hindert auch nichts, den Namen von Ehre herzuleiten und ihn als porta inclita, wie eine solche in Trier erwähnt wird, zu deuten, wozu man die Ortsnamen Ehrenfels, Ehrenburg, Ehrenthal, Erbach, Erstein u. ä. vergleichen könnte, bei denen freilich zuweilen auch der alte Gott Er, wie in Eresberg, Ertag, zu Grunde liegen dürfte. Noch eine dritte Deutung bietet sich an, welcher ich fast, mit Beziehung auf das entgegenstehende Marktthor, den Vorzug geben möchte. Das Wort er scheint nämlich die Bedeutung Ackerfeld, Land gehabt zu haben [2]), wonach Erenpforte das Landthor bezeichnet haben könnte, wie wir in Mainz ein Gauthor (porta aralis) finden, das in das sogenannte Gau führt. Hierfür dürfte auch der Umstand sprechen, dass in Schreinsurkunden zur Bezeichnung des obern oder untern Theiles einer Strasse häufig versus campum oder campos (feldwärts) sich findet, wozu versus Rhenum, versus civitatem (zer Stede wert ligend) den Gegensatz bilden. So lesen wir einmal in einer Urkunde vom Jahre 1292 (bei Merlo Nro. 9) super lata platea versus campum. Somit steht uns bei der Deutung der Erenpforte ein Ueberfluss deutscher Herleitungen zu Gebote, so dass wir hier am wenigsten uns erst vom griechischen Olymp eine Thorgöttin herzuholen brauchen.

Als nördliches Thor ergiebt sich das Pfaffenthor, das seit seinem vandalischen Abbruche am 26. October 1826 und seine Ersetzung durch eine trügerische Inschrift noch

1) Vergl. diese Jahrbücher V, 23 f. 53 f. XII, 196 f.

2) Grimms Grammatik III, 321. Benecke's Wörterbuch I, 50.

im Museumshof verworfen ruht, hoffentlich zu einer baldigen fröhlichen Auferstehung. Auf einer seltsamen Verwechslung muss es beruhen, wenn von Quast[1]) auf dem ganz bildlosen Rundbogen desselben über Pfeilern einfache Kämpfer in guter römischer Weise bemerkt haben will. Die auf dem Bogen des Thores angebrachte Inschrift C. C. A. A. bezeichnet den Stadtnamen Colonia Claudia Augusta Agrippinensis, wie er auch auf Steinschriften und Münzen erscheint[2]). Selbst zur Zeit, wo eitle Verrömerung begonnen, wagte niemand diesen Namen römisch zu deuten. Bei Cäsarius von Heisterbach, der schon die Kirche Maria alta vom willkürlich hierher gesetzten Capitol benennt, heisst es (VI, 5. XI, 43) porta clericorum, und diesen Namen führt es durchweg in den Schreinsurkunden, und im Columbaschrein ist ein Buch von ihr benannt. Der deutsche Name lautet paffinporzen, paffenporzen, wie wir schon in einer Urkunde des Niderich von 1228 lesen: Dimidietatem domus et aree contigue ecclesie que vocatur Aldedum, versus Paffenporcen. Die spätere schlechte Uebersetzung porta flaminea, der wir bereits bei Winheim begegnen, verdient gar keine Beachtung, obgleich Wallraf über ihr die gangbare Form porta clericorum ganz unbeachtet lässt. Den paphischen Einfall, dessen schon Brölmann gedenkt, ohne sich ihm zu widersetzen, wenn er auch selbst den Namen porta Claudia vorzieht, haben wir oben abgethan. Die Pfaffenporte führte diesen Namen von der Immunität der Domgeistlichkeit (Dompfaffen), woran sie unmittelbar anstiess, ja die Wohnung, des Domdechanten reichte über die Pforte herüber. Wir bedürfen deshalb zur Erklärung desselben nicht des Märchens von den daselbst aufgeknüpften zwei Domgeistlichen, wie uns auch Wallrafs seltsame Gegenbemerkungen nicht irren können, die Domgeistlichen hätten, da

1) In diesen Jahrbüchern X, 190.

2) Vergl. daselbst XV, 153.

sie in der Clausur gewohnt, nicht tagtäglich scharenweise die Pforte durchwandert (S. 14), und seien wohl nicht mehr dadurch gelaufen als die Geistlichen von St. Gereon, St. Georg, St. Aposteln durch die ihnen nahen Pforten, die doch keineswegs von diesen benannt seien (S. 89). Eine Papenpforte finden wir zu Neuss hinter der Münsterkirche[1]), eine grosse und kleine, ausschliesslich von der Stiftsgeistlichkeit bewohnte Pfaffengasse zu Mainz[2]), eine Kastorspfaffengasse zu Coblenz, um der Pfaffenthäler, Pfaffendörfer, Pfaffenrötchen, Pfaffenhofen u. s. w. nicht zu gedenken. Wenn aber Gelen, dem Wallraf folgt, die Behauptung aufstellt, die jetzt unter Fettenhennen genannte Strasse habe beim Volke Paphengass (sic) geheissen, so ist dies ein Irrthum. In den Schreinsurkunden findet sich die Bezeichnung retro claustrum maioris ecclesiae, oder es heisst bloss, ohne Angabe der Strasse, das Haus liege nach dem Pfaffenthor hin. Dass die Pforte Abends geschlossen wurde, ersehen wir aus den Rathsverhandlungen vom September 1586, wo die Schliessung auf zwei Monate einer andern Person übertragen wurde. Die beiden „runden ziemlich weit durchgebohrten" Löcher, die man als Wahrzeichen der märchenhaften Aufknüpfung der beiden Geistlichen betrachtete, da sie doch, was wir dem Gelen wohl glauben dürfen, zum Aufziehen der Laternen bestimmt waren, verschwanden im Dezember 1620, als der Domdechant die angefaulten Balken oberhalb des Thores zur Herstellung seiner Wohnung wegnehmen liess. Die Sache kam damals im Rathe zur Sprache, weil von „alters hero ein Gespräch gewesen, als solte es ein Vestigium deren daselbst bey des herren Burgermeisters Greyns seligen beschehener execution seyn", aber man beschloss, nach Anhörung

1) Löhrer a. a. O. S. 251.

2) Schaab I, 94.

der Herren Syndici, „jn ansehung das die Historia mit dem herrn Burgermeister Greyn selig vor dem Rhathauss, vnd an desselben Thurn in Stein gehawen, auch sonsten an anderen orten furhanden, es also stillschweigent passiren, und geschehen zu lassen“. Dass man in den nicht lange Zeit vorher entstandenen bildlichen Darstellungen an der Vorhalle des Rathhauses und am Zeughause wirklich jenen Burgermeister Gryn im Sinne hatte, stellt sich hiernach als unzweifelhaft heraus.

Von dem südlichen römischen Thore haben wir nur eine bestimmte Andeutung. Winheim nennt S. 303 nach dem römischen Rheinthor, der Marspforte, altera urbis antiquae porta versus meridiem ad S. Caeciliae monasterium, ubi editiori in loco s. Michaelis celebre coenobium existit, und in Schreinsurkunden von 1237 und 1356 wird die capella s. Michaelis super portam apud s. Caeciliam erwähnt [1]. Winheim muss uns als ein durchaus zuverlässiger Zeuge gelten, welchem wir mehr Zutrauen schenken dürfen als dem gar nicht genauen und umsichtigen Gelen, der S. 581 berichtet: Ecclesia Divo Michaeli Archangelo sacra incumbit portae immunitatis illius quae olim apud S. Caeciliam et D. Petrum Metropolitana fuit, ecclesiae. Demnach würde die Cäcilienkirche auf der ältesten römischen Mauer erbaut sein, welche sich vom Neumarkte hinter der Cäcilienstrasse bis zu dem Hügel herübergezogen haben müsste, auf dem St. Maria im Capitol liegt. Die weitere Ausdehnung der römischen Mauer bis zur Griechenpforte und über die Bachstrasse würde demnach später fallen. In welche Zeit die älteste erhaltene Mauer Kölns gehöre, ist bis jetzt nicht sicher entschieden; französische Gelehrte, denen von Quast nicht widerstreitet [2], setzen sie in die letzte römische Zeit oder gar unter die

1) Vergl. das vorige Heft S. 60.

2) Vergl. diese Jahrbücher X, 192.

Merowinger, wonach die älteste römische Mauer untergegangen sein müsste. Nach drei Seiten hielt man bei der neuen Mauer den alten Umfang der Stadt und die alten unversehrten Stadtthore bei, wogegen nach der Südseite eine Erweiterung eintrat und, in Folge derselben das frühere südliche Thor innerhalb der Stadt fiel; an der Stelle der zerstörten Mauer errichtete man eine christliche Kirche. Bei dieser Erweiterung kam das südliche Thor südöstlicher zu liegen, da man neben der frühern die Stadt von Norden nach Süden durchschneidenden Hauptstrasse eine zweite östlichere anlegte. Dass die ursprünglich vom Pfaffenthor gehende Strasse westlicher als die Hochstrasse gelegen, scheint die noch jetzt nicht zu verkennende Richtung des frühern Pfaffenthores zu bestätigen; die Hochstrasse selbst aber dürfte ursprünglich, da sie zur Hochpforte führte, keineswegs östlicher gegangen sein. Wie zwischen dem Markt- und Ehrenthore, nicht weniger vor dem Pfaffenthore in der Richtung nach dem Eigelstein die alte Strasse verbaut wurde [1], so auch nach dem Thore bei der Cäcilienkirche; ursprünglich wird sie an der Minoritenkirche vorbei über die Herzogstrasse sich erstreckt haben.

Wenn Gelen u. a. die Römerstadt noch mit sonstigen Thoren versehen, so beruht dies auf reiner Willkür. Der Drachenpforte ward oben gedacht, aber auch das Hahnenthor soll auf eine porta Jani zu beziehen sein, die sich ursprünglich in der alten Römermauer befunden habe, aber später sei weiter hinausgerückt worden [2]. Wallraf hat sich (S. 14. 141) mit Recht hiergegen erklärt, allein seine eigene

---

1) Vergl. Wallraf S. 15. 80.

2) Gelen nennt sie Jani porta, circa molem Marcelli, moles Janonia (es sollte wenigstens Janualis heissen). Vulgus aspirate Hanepfortz appellat vel Gallorum more vel proprio Coloniensium vitio I consonantem aspirare consuetorum.

Vermuthung, der Name Hahnenpforte sei eine falsche Uebersetzung von porta Gallorum setzt die wunderliche Ansicht voraus, diese Namen seien ursprünglich lateinisch gewesen und erst vom Volk verdeutscht worden. Andere haben an die Herleitung von Anno oder annona oder an wirkliche Hähne (wie Schafenpforte, Hasenpforte) gedacht, allein mir dünkt die Beziehung auf Hahn d. i. Hain noch immer die wahrscheinlichere [1]).

Auch das alte Eigelsteinthor möchte Gelen wenigstens an etwas Römisches anknüpfen, und ihm den deutschen Schein benehmen. Moles portae Aquilinae, schreibt er S. 89, ante eiusdem nominis plateam Aquilinam, sic appellatam, quod in limites stativorum Romanorum aedificata sit, ubi vel monumentum vel aquilae signa versus hostem stabant, vel denique ab Aquilino, conditore suburbii (diesem durchaus fabelhaften Bischof!), dicitur. Maieres nostri in archivorum scriniis hirundinis plateam appellant, a conspectu, ut credo, aquilae in monumentis rostro aut capite mutilatae, minorem avem iudicantes. Winheim nennt die Strasse lapis Ericii vulgo Igelstein. Der erste Theil des Wortes lautet in den ältesten Urkunden Eygel, Eygil, im dreizehnten Jahrhundert einmal Ecgil. An diesem Thore fand sich ein Stein, wohl ein kolossaler Mauerrest, den man Eigelstein, etwa Riesenstein, benannte. Solche Eigelsteine finden sich am Rhein und an der Mosel [2]). Die Form Eichelstein bei Mainz [3]) beruht auf späterer Missdeutung

---

1) Vergl. in diesen Jahrbüchern IX, 51. Es ist wohl an das Wäldchen bei Weyden zu denken. In einer Urkunde des Erzbischofs Pilgrim vom Jahre 1028 kommt ein Wald bei Branweiler unter dem Namen Hanepuze vor. In Neuss hat man eine Hantpforte.

2) Vergl. Grimms deutsche Weisthümer II, 744.

3) Schon im Jahre 1275. Vergl. Schaab I, 85.

Die Beziehung auf den fabelhaften Helden Eigil ist unzweifelhaft [1]), dagegen kann ich mich nicht davon überzeugen, dass die Eigelsteine auf Grab und Tod sich beziehen und der Name des Dorfes Igel wegen des nahen Secundinerdenkmals hierher zu ziehen sei [2]). Von jenem Steine ward die Gegend Eigelstein (ad lapidem Eygelonis), und das bei der Einfriedigung des Niederichs erbaute Thor Eigelsteinsthor genannt. Der Stein selbst muss noch am Ende des zwölften Jahrhunderts erhalten gewesen sein; denn in einer dieser Zeit angehörigen Urkunde, die mir Merlo mittheilt, lesen wir: illa pars que respicit ad lapidem qui dicitur eygelsteine. Die Sage von dem Bischof Aquilinus und der Ausdehnung des sogenannten St. Ursulaackers bis zum Rheine schwebt durchaus in der Luft [3]), und sollte sich auch die römische Gräberstrasse bis hierher erstreckt haben, so scheint uns doch jede Deutung des Namens Eigelstein auf Grab und Tod ganz ungerechtfertigt, so lange nicht die Beziehung Eigils auf den Tod sicher erwiesen ist — und selbst dann

---

1) Vergl. Grimms Mythologie S. 349. 353.

2) Vergl. Simrocks malerisches Rheinland S. 133. Mythologie S. 458. Hocker das Moselthal S. 98 f.

3) Man sehe, welche Zeugnisse es sind, auf welche Crombach in seinem Werke: Vita et martyrium sanctae Ursulae S. 473 f. sich stützt. In der Urkunde Philipps von Heinsberg vom Jahre 1178 scheint Ursulae ager gerade auf die nächste Umgebung der Kirche sich zu beschränken. Der Name der Blutgasse, auf den man sich beruft, ist eine spätere Erfindung; die Strasse hiess Blominggasse (woraus Blumengasse) von einem dort wohnenden Bloming. Das der Name Hunengazze in einer Schreinsurkunde aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts auf den Hundsrücken zu beziehen, glauben wir Merlo (Domblatt Nr. 164) nicht zugeben zu können; welche Strasse gemeint sei, ist nicht zu bestimmen; am allerwenigsten würde sich daraus eine Stütze für den Martertod der h. Ursula durch die Hunen ergeben.

bliebe die Frage, ob bei dieser doch späten Bezeichnung jenes Steines als Eigelstein jene Beziehung wirklich vorgeschwebt. **Eigelstein** scheint gerade ein gangbarer Name für jedes kolossale Mauerwerk gewesen zu sein, dessen Ursprung und Bedeutung man nicht kannte, wie die Alten in ähnlicher Weise ihr **kyklopisch** brauchten. Möglich, dass dieser Stein ein Ueberrest eines zerstörten römischen Denkmals war, wenn auch keiner Wasserleitung, wie der Marsilstein vor der westlichen römischen Mauer. Zur Herleitung von aquila ist kein Grund gegeben; denn dass die römischen Namen keine Spur zurückgelassen, haben wir sattsam gesehen, und so würden wir, wäre wirklich ein römischer Adler hier noch vorhanden gewesen, das deutsche **Aar**, nicht **aigle** hier zu erwarten haben. Dazu kommt, dass weder beim kölner noch beim mainzer Eigelstein irgend eine Spur des Adlers nachzuweisen steht, wie er auch auf dem Secundinerdenkmal bei Igel nicht zu finden. Der verführende Anklang von **aigle** darf dem feststehenden deutschen **Eigel** gegenüber keine Gewalt über uns haben[1]).

---

1) Nachträglich bemerke ich dass auch die Römerquelle bei **Romersdorf** (Honnef) neue Verrömerung scheint; im Volksmunde heisst sie **der alte Brunnen**. Den Namen **Romersdorf**, wie **Rommerskirchen**, **Ramersdorf** u. ä. auf die Römer zu beziehen dürfte ganz ungerechtfertigt sein. Wenn der **Drusenbrunnen** bei Bingen schon frühe auf den Drusus bezogen worden, wie Weidenbach nachweist, so beweist dies nur die auch sonst feststehende frühe Verrömerungssucht. Die Deutung des **Mont de Joux** als **mons Jovis**, die auch Deycks in diesen Jahrbüchern XI, 22 gibt, dürfte nicht zu rechtfertigen sein, da in der Landessprache **Joux** einen Felsen oder Berg bezeichnet, wie Goethe B. 14, 178 bemerkt.

Köln, den 13. August 1858.

H. Düntzer.

II. Denkmäler.

1. Priapos.

(Hiezu Taf. II und III.)

Im Frühjahr 1857 wurde in Bonn beim Ausheben der Fundamente des abgebrochnen alten steinernen Kreuzes auf der Stelle der alten Stiftskirche, genannt Dietkirchen, die wohlerhaltene Erzstatuette eines Priap gefunden, von welcher die Jahrbücher (XXV p. 207) bereits vorläufig Kunde gaben, und die hier nach einem Gipsabgusse auf Taf. II, 1. 2 in der Grösse des Originals abgebildet ist. Die Art, wie der vielberufne Gartengott in derselben dargestellt wird, ist zwar keineswegs unerhört, allein da sich hier ein bemerkenswerthes Beispiel der eigenthümlichsten Bildung des Priapos darbot, auf deren genauere Untersuchung ich in einem anderen Zusammenhang geführt worden war,[1]) schien es nicht unzweckmässig eine Reihe dahin gehöriger Monumente zusammenzustellen und nach Maassgabe jener Untersuchungen zu erläutern.

Wir sehen in der kleinen zierlich ausgeführten Bronze einen bärtigen Mann von einer sehr eigenthümlichen Gesichtsbildung vor uns, die nichts Typisches, sondern einen recht individuellen Charakter hat. Ein Ausdruck von Spott und Neckerei liegt namentlich im Munde und in den Augen und wird auch durch die Haltung des etwas zur Seite geneigten Kopfes hervorgehoben. Damit vereinigt sich in eigener Weise ein gewisses weichliches Wesen, das sogar im Bart sich ausdrückt, der sich nicht von den Wangen herab und um den

1) Berichte der sächs. Ges. d. Wiss. 1855 p. 234 ff.

Mund voll und kräftig hinzieht, sondern in einzelnen zierlichen Locken nur unter dem Kinn sichtbar wird und daher auch nicht den Eindruck kräftiger Männlichkeit hervorbringt. Damit stimmt auch die Kleidung überein. Der Kopf ist mit einem zusammengelegten Tuch bedeckt, wie dieses in der Regel nur von Frauen, die aus irgendwelchem Grunde eine zierliche Haartracht verschmähen, von Männern nur, wenn Krankheit oder Alter sie geschwächt hat, getragen wurde.[2]) Ein langes, bis auf die Füsse herabreichendes Gewand ohne Aermel, das unter der Brust gegürtet ist, bildet die ebenfalls ganz frauenhafte Bekleidung, wozu auch die oben zugebundenen Schuhe, als weibliche Fussbekleidung, sehr wohl passen. Der vordere Theil des an den Seiten aufgeschlitzten Gewandes ist mit beiden Händen hoch aufgenommen, so dass es einen tiefen Schurz bildet, welcher mit Früchten reich gefüllt ist; diesem schweren Fruchtschurz dient gewissermassen zur Stütze das, obwohl dadurch halbwegs versteckte, doch sehr stark hervortretende männliche Glied.

Dieser Bildung entspricht ein von Zoega (bassir. II. p. 168) beschriebenes Relief in Venedig, welches ein dem Priapos gebrachtes Opfer darstellt. Auch hier ist das am Fusse einer Eiche aufgestellte Bild des Gottes mit einem Kopftuch versehen und mit einem langen Frauengewande bekleidet, dessen mit mancherlei Obst gefüllter Schurz von beiden Händen so emporgehoben ist, dass der andere Theil des Körpers bis über das männliche Glied entblösst wird.

Diese sonderbare Mischung von weibischem Wesen mit der stark ausgesprochenen männlichen Natur ist es welche den eigenthümlichen Charakter des Priapos ausmacht.[3]) Bei allen Völkern des Alterthums finden wir die schaffende Naturkraft durch ithyphallische Symbolik bezeichnet und Gottheiten,

---

2) O. Jahn, arch. Beitr. p. 335 (vgl. p. 204. 356).

3) Vgl. Braun in Gerhards hyperb. röm. Studien II, p. 41.

welche auf diese Art gebildet waren, dienten allenthalben zum Ausdruck der verschiedenen Vorstellungen, welche aus dieser allgemeinen Grundanschauung abgeleitet wurden. Diese Bildungen waren so allgemein verbreitet, die Vorstellungen so tief eingewurzelt, dass der Eindruck des Unanständigen nicht in gleicher Weise sich geltend machte, wie dies für uns der Fall sein muss;[4]) gleichwohl hielt man doch bei fortschreitender Bildung diese Symbolik von den Hauptgottheiten mehr und mehr fern, sie blieb an localen Dämonen von untergeordneter Bedeutung haften und zufällige Umstände gaben wiederum dem einen oder dem anderen derselben eine allgemeinere Geltung.

Der Name *Priapos*[5]) ist sowohl bei den Griechen[6]) als

---

4) Aristoteles bemerkt (polit. VII [IV], 17): *ἐπιμελὲς μὲν οὖν ἔστω τοῖς ἄρχουσι μηθὲν μήτε ἄγαλμα μήτε γραφὴν εἶναι τοιούτων (ἀσχημόνων) πράξεων μίμησιν, εἰ μὴ παρά τισι θεοῖς τοιούτοις οἷς καὶ τὸν τωθασμὸν ἀποδίδωσιν ὁ νόμος· πρὸς δὲ τούτοις ἀφίησιν ὁ νόμος τοὺς ἔχοντας ἡλικίαν πλέον προσήκουσαν καὶ ὑπὲρ αὑτῶν καὶ τέκνων καὶ γυναικῶν τιμαλφεῖν τοὺς θεούς.* Man erkennt darin den Widerspruch, in welchem ein feiner gebildetes Gefühl für Anstand sich mit der alten Ueberlieferung fand, die ihre volksthümliche Geltung deshalb behielt. Auch später waren z. B. ithyphallische Hermen und ähnliche Bildungen so häufig, dass sie im Allgemeinen unmöglich können Anstoss gegeben haben.

5) Da Eustathius sagt (Il. η, p. 691): *Ὁ Πρίηπος οὐ μόνον ἐν τῷ Η λέγεται, ἀλλὰ καὶ διὰ τοῦ Α Πρίαπος καὶ διὰ τοῦ Ε δὲ Πρίεπος παρὰ Ἀρριανῷ ἐν Βιθυνιακοῖς, παρ' ᾧ καὶ εἰς ἥλιον ἀλληγορεῖται ὁ Πρίαπος διὰ τὸ γόνιμον,* sollte man annehmen, dass *Πρίεπος*, oder wie Meineke (zu Theocr. p. 175) vermuthet *Πρίαιπος*, die ursprüngliche locale Namensform sei. Bemerkenswerth ist jedenfalls, dass die Form *Πρίηπος* auch da überliefert ist, wo nicht ionischer Dialect ist.

6) Strabo XIII, p. 587: *ἀπεδείχθη δὲ θεὸς οὗτος ὑπὸ τῶν νεωτέρων· οὐδὲ γὰρ Ἡσίοδος οἶδε Πρίαπον, ἀλλ' ἔοικε τοῖς Ἀττικοῖς Ὀρθάνῃ καὶ Κονισάλῳ καὶ Τύχωνι καὶ τοῖς τοιούτοις.* Diod. Sic.

Römern [7]) in späterer Zeit die allgemeine Bezeichnung ithyphallischer Gestalten geworden und hat alle Schmach und Verspottung, welche daran haftet, auf sich nehmen müssen; ursprünglich war es der Name einer kleinasiatischen Gottheit, deren Verehrung in der gleichnamigen Stadt Priapos, [8])

IV, 6: *τοῦτον δὲ τὸν θεὸν τινὲς μὲν Ἰθύφαλλον ὀνομάζουσι τινὲς δὲ Τύχωνα.* Solche Daimonen werden deshalb als *πριαπώδεις* bezeichnet, wie Konisalos (Sch. Arist. Lys. 981), Orthanes (Tzetz. Lyc. 538).

7) Der ursprünglich römische Name war, wie es scheint, *Mutinus*, welchem man *Tutinus* hinzufügte, wodurch der Begriff der *tutela* ausgedrückt wurde. Sein Cultus, über welchen uns die bekannten Stellen der Kirchenväter (Preller röm. Myth. p. 586) Bericht geben, war alt in Rom, wie die wenn auch verstümmelte Stelle des Festus (p. 154 *Mutini Titini*) beweist. So gebraucht Lucilius sowohl das Wort *mutinum* (bei Non. p. 10 *lurcones*) als auch *muto* (Fest. p. 359 *tagax*. Non. p. 408 *tangere*. sch. Hor. s. I, 2, 68), worauf, wie bereits Scaliger (Virg. Append. p. 469) bemerkt hat, wahrscheinlich die Glossen (p. 141 H. St.) *multonius*, *πρόβασκάνιον*; *multonium*, *προβασκάνιον Λουκίλλιος*; *mutonium*, *πρόσθεμα*; (p. 244) *mutunium*, *πέος* zurückzuführen sind. Danach verliert die von Prof. Braun (Jbb. XXV p. 57 ff.) geäusserte Vermuthung, dass Name und Cultus des Mutinus aus Afrika nach Rom gekommen sei, alle Wahrscheinlichkeit; sowie auch die Annahme einer Darstellung des Priapos ohne jede phallische Andeutung auf der Gemme mit der Beischrift MYTHVNIM D D (Jbb. XXII Taf. 4, 1) mir keineswegs glaubhaft erscheint.

8) Strabo XIII p. 587: *Πρίαπος δ' ἐστὶ πόλις ἐπὶ θαλάττῃ καὶ λιμήν· — ἐπώνυμος δ' ἐστὶ τοῦ Πριάπου τιμωμένου παρ' αὐτοῖς, εἴτ' ἐξ Ὀρνεῶν τῶν περὶ Κόρινθον μετενηνεγμένου τοῦ ἱεροῦ, εἴτε τῷ λέγεσθαι Διονύσου καὶ νύμφης τὸν θεὸν ὁρμησάντων ἐπὶ τὸ τιμᾶν αὐτὸν τῶν ἀνθρώπων, ἐπειδὴ σφόδρα εὐάμπελός ἐστιν ἡ χώρα καὶ αὕτη καὶ ἡ ἐφεξῆς ὅμορος, ἥ τε τῶν Παριανῶν καὶ ἡ τῶν Λαμψακηνῶν.* Ueber die Stadt Priapos vgl. Mordtmann revue arch. XII p. 757 ff. Von Orneai sagt Strabo auch IX p. 382: *ἱερὸν ἔχουσαι Πριάπου τιμώμενον, ἀφ' ὧν καὶ ὁ τὰ Πριάπεια ποιή-*

in Lampsakos[9]) und Parion ihren Hauptsitz hatte, und die schon in ihrer äusseren Erscheinung die eigenthümlichen Grundzüge der vorderasiatischen Religions - Vorstellung kund gab.

Wenn Pausanias[10]) auf eine Statue des Priapos, welche auf dem Helikon aufgestellt war, als ein sehenswerthes Werk aufmerksam macht und dabei ausdrücklich hervorhebt, dieser Gott werde vornehmlich in Lampsakos verehrt, so lässt sich annehmen, dass es sich um eine andere Darstellung als die gewöhnliche des Gartengottes handelte, und dass eben diese ungewöhnliche Vorstellung den Hinweis auf Lampsakos veranlasste. Und wenn in der berühmten Procession des Ptolemaios auf einem Wagen nicht allein neben dem von Hera verfolgten und zum Altar der Rhea flüchtenden Dionysos, sondern auch neben Alexander und Ptolemaios mit Arete auch der mit einem goldenen Epheukranz geschmückte Priapos vorgestellt ward[11]), so dürfen wir auch hier gewiss eine andere

---

σας Εὐφορίων Ὀρνεάτην καλεῖ τὸν θεόν. Etwas Näheres über die Verwandtschaft dieses Orneatischen Priapos mit dem kleinasiatischen erfahren wir nicht.

9) Lampsakos als Cultusstätte dieses Gottes wird oft erwähnt; C. I. Gr. II p. 1085, 2465 b. Vgl. Verg. georg. IV, 110 f. Ovid. trist. I, 9, 26. Priap. 55, 6. 76, 15. 86, 2.

10) Paus. IX, 31, 2: *ἐνταῦθα (ἐν Ἑλικῶνι) — καὶ ἄγαλμα Πριάπου θέας ἄξιον· τούτῳ τιμαὶ τῷ θεῷ δέδονται μὲν καὶ ἄλλως, ἔνθα εἰσὶν αἰγῶν νομαὶ καὶ προβάτων ἢ καὶ ἑσμοὶ μελισσῶν, Λαμψακηνοὶ δὲ ἐς πλέον ἢ θεοὺς τοὺς ἄλλους νομίζουσι, Διονύσου τε αὐτὸν παῖδα εἶναι καὶ Ἀφροδίτης λέγοντες.* Zoega (bass. II p. 169), der diese Figur in unmittelbare Verbindung mit der Gruppe des Herakles und Telephos setzt, welche daneben stand, vermuthet dieser Priapos habe Mysien, das von Telephos beherrscht wurde, bezeichnen sollen.

11) Athen. V, p. 201 C: *ἑξῆς ἐπὶ τετρακύκλου Διόνυσος περὶ τὸν τῆς Ῥέας βωμὸν καταπεφευγὼς ὅτε ὑπὸ Ἥρας ἐδιώκετο, στέφανον ἔχων χρυσοῦν, Πριάπου αὐτῷ παρεστῶτος ἐστεφανωμένου χρυσῷ κισσίνῳ· τὸ δὲ τῆς Ἥρας ἄγαλμα στεφάνην εἶχε χρυσῆν. Ἀλεξάνδρου δὲ καὶ Πτολεμαίου ἀγάλματα ἐστεφανωμένα στεφάνοις κισσίνοις ἐκ χρυσοῦ· τὸ δὲ τῆς Ἀρετῆς ἄγαλμα τὸ παρεστὸς τῷ Πτολεμαίῳ, στέφανον εἶχεν ἐλαίας χρυσοῦν, καὶ Πρίαπος δ' αὐτοῖς συμπαρῆν ἔχων στέφανον κίσσινον ἐκ χρυσοῦ.*

Bildung annehmen als die der geläufigen Priaposhermen. Von Cornutus (n. d. 27) werden in seiner allegorischen Ausdeutung des Gottes als die charakteristischen Merkmale seiner Erscheinung der übermässige Phallus, der Fruchtschurz, das bunte Gewand und die Sichel bezeichnet. Hier erregt namentlich das bunte Gewand unsere Aufmerksamkeit, da es auf bekleidete Priaposbilder hinweist, welches seine Bestätigung in einem Epigramm des Erykios findet (anth. Plan. IV, 242):

ὡς βαρὺ τοῦτο, Πρίηπε, καὶ εὖ τετυλωμένον ὅπλον
πᾶν ἀπὸ βουβώνων ἀθρόον ἐκκέχυκας·
εἰς γάμον οὐκ ἀνέτοιμον· ἔχει δέ σε δίψα γυναικῶν,
ὦ 'γαθέ, καὶ σπαργᾶς θυμὸν ἅπαντα πόροις.
ἀλλὰ καταπρήϋνε τὸν ἐξῳδηκότα φαλλὸν
τόνδε καὶ ἀνθηρῇ κρύψον ὑπὸ χλαμύδι·
οὐ γὰρ ἐρημαῖον ναίεις ὄρος, ἀλλὰ παρ' Ἕλλης
ᾐόνα, τὴν ἱερὴν Λάμψακον ἀμφιπολεῖς.

Auch bei Moschos (III, 27) klagen um den gestorbenen Bion die Satyrn *μελάγχλαινοί τε Πρίηποι.* Um die Trauer auszudrücken tragen sie hier schwarze Gewänder, sonst ist das bunte Kleid (*ποικίλη, ἀνθηρὰ ἐσθής*) für Priapos, wie für Dionysos, Aphrodite und ihr Gefolge die bedeutsame Tracht [12]). Denn als ein Gott der Fruchtbarkeit, sowohl der Heerden als ganz besonders des Weins und der Baumfrüchte, stand er dem Dionysos nahe, dem er deshalb auch wohl gleich gestellt wurde [13]). In Lampsakos galt er für einen Sohn des Dionysos und der Aphrodite [14]), an andern Orten, wie

12) Welcker zu Theogn. p. LXXXVII ff.

13) Schol. Theocr. I, 21: *παρ' ἐνίοις δὲ [ὁ Πρίηπος] ὁ αὐτός ἐστι τῷ Διονύσῳ;* vgl. Schol. Dion. per. 576. Athen. I, p. 30 B: *τιμᾶται δὲ παρὰ Λαμψακηνοῖς ὁ Πρίαπος, ὁ αὐτὸς ὢν τῷ Διονύσῳ, ἐξ ἐπιθέτου καλούμενος οὕτως, ὡς Θρίαμβος καὶ Διθύραμβος.* Suid. *Πριάπος.* Schol. Luc. d. d. 23, 1.

14) Paus. IX, 31, 2. Steph. Byz.: *Λάμψακος· Δημοσθένης δὲ διὰ τὸ εὔοινον καὶ Πριάπου κτίσμα ταύτην φησί, τοῦ υἱοῦ Ἀφροδίτης καὶ Διονύσου.* Philargyr. Verg. georg. IV, 11: *Hellespontiaci,*

im Priapos, gab man ihm eine Ortsnymphe zur Mutter[15]). Daher kommt ihm auch der Epheukranz zu, wie ihn Theokrit (epigr. 3, 3) schildert

ὁ τὸν κροκόεντα Πρίηπος
κισσὸν ἐφ' ἱμερτῷ κρατὶ καθαπτόμενος,

und eine Münze von Lampsakos[16]) zeigt das mit einer breiten Binde und einem Epheukranz geschmückte Haupt des einheimischen Gottes. Eigenthümlich und von der gewöhnlichen Bildung des bärtigen Dionysos wohl unterschieden ist auch das Gesicht desselben; es hat nicht den ernsten, tief sinnenden oder schwärmerischen Ausdruck, Mund und Auge zeigen etwas Starres, wie es wohl als Folge starker sinnlicher Genüsse hervortritt. Der Bart ist ähnlich wie bei der kleinen Bronzefigur in einzelnen Locken gedreht, auch die Haare die auf dem Scheitel struppig gebildet sind, fallen in Flechten auf die Schultern herab.

---

quoniam in Lampsaco, civitate Hellesponti, nutritus est [Priapus]. Hunc Liberi et Veneris filium hortis et vineis custodem datum aiunt. Diod. Sic. IV, 6: μυθολογοῦσιν οὖν οἱ παλαιοὶ Πρίαπον υἱὸν εἶναι Διονύσου καὶ Ἀφροδίτης, πιθανῶς τὴν γένεσιν ταύτην ἐξηγούμενοι. Daran knüpfte sich später eine wunderliche Legende, welche die Missgestalt des Priapos rechtfertigen sollte (vgl Schol. Apoll. Rh. I, 932. Steph. Byz. Ἄβαρνος. Etym. M p. 2. Ἀβαρνίδα Sch. Lucian. d. d. 23, 1); deren späteste Berichterstatter (Suid. Πρίαπος. Nonn. narr. ad Greg. inv. II, 28 p. 170. Eudocia p. 345) Zeus oder Adonis (Tzetz. Luc. 831) statt Dionysos, wohl nur aus Missverständniss, nennen. Vgl. Mehler Mnas. frr. p. 99 ff.

15) Strabo XIII p. 587: εἴτε τῷ λέγεσθαι Διονύσου καὶ νύμφης τὸν θεόν. Schol. Theocr. I, 21: τὸν Πρίηπον νύμφης Ναΐδος ἢ Χιόνης καὶ Διονύσου φασὶν υἱόν, ὃν καὶ κτίσαι περὶ Ἀδμύωακον ὁμώνυμον αὐτῷ πόλιν φασί. Hesych. Πριηπίδος τε· τῆς πρὸ Βοσφόρου πόλεως Ἑλλησποντιακῆς, ἣν τὸν Πρίαπον τὸν Διονύσου καὶ Περκώτης φασὶν οἰκίσαι.

16) Millingen anc. coins 5, 9. Pellerin II, pl. 53, 18. Panofka vom Einfluss der Gotth. auf d. Ortsnamen II Taf. 2, 8.

Die Vereinigung der stark ausgesprochenen Männlichkeit mit dem weiblichen Gewand ist eben jener eigenthümliche Zug, der in den vorderasiatischen Religionen so vielfach hervortritt, welche die schaffende Kraft der Natur dadurch vollständig auszudrücken suchten, dass sie das zeugende und das empfangende Element, das männliche und weibliche in einem Wesen vereinigt annahmen. Dies geschieht theils durch die Bildung mannweiblicher Gestalten — wie das Bild einer bärtigen Aphrodite in Kypros bei den Alten erwähnt wird, die man deshalb auch *Ἀφρόδιτος* nannte [17]) —, welche durch die griechische Kunst unter dem Einfluss ganz anderer Anschauungen zu Hermaphroditen umgeschaffen wurden. So wie man dann jene kyprische Gottheit als *Ἑρμαφρόδιτος* glaubte erklären zu können, lag es nahe genug — so auffallend es auch zuerst erscheint — auch den in der erwähnten Weise gebildeten Priapos als *Ἑρμαφρόδιτος* zu bezeichnen, was selbst unsere kleine Bronze einigermassen rechtfertigen würde [18]).

17) Macrob. sat. III, 8, 3: *Nam et apud Calvum Aterianus adfirmat legendum 'pollentemque deum Venerem' non 'deam'. Signum etiam eius est Cypri barbatum corpore et veste muliebri cum sceptro ac natura virili, et putant eandem marem ac feminam esse. Aristophanes eam Ἀφρόδιτον appellat.* Diese Notizen sind aus Commentarien zu Vergil (Aen. II, 632) entlehnt, und finden sich theilweise noch bei Servius. Vgl. Panofka arch. Ztg. I. p. 84 ff. R. Rochette choix de peint. p. 135 ff.

18) Hesych. *Ἀφρόδιτος. Θεόφραστος μὲν τὸν Ἑρμαφρόδιτόν φησιν, ὁ δὲ τὰ περὶ Ἀμαθοῦντα γεγραφὼς Παίων εἰς ἄνδρα τὴν θεὸν ἐσχηματίσθαι ἐν Κύπρῳ λέγει.* Bekker anecdd. I, p. 472, 21: *Ἀφρόδιτος· ὁ Ἑρμαφρόδιτος. Παραπλήσιοι δὲ τούτῳ ἄλλοι δαίμονες Ὀρθάνης, Πρίαπος.* Schol. Luc. d. d. 23, 1. Iup. trag. 6: *Μνασέας δὲ ὁ Παταρεὺς Ἑρμαφρόδιτον τὸν Πρίαπον λέγει,* wo Mehler (Mnas. frr. p. 40) ohne Noth wie mir scheint *Ἑρμοῦ καὶ Ἀφροδίτης* lesen will. Ob Hygins Bericht, der (fab. 160) Priapus unter den Söhnen des Mercur nennt, auf einer Verwechselung mit Pan beruht, der in jener Aufzählung fehlt, oder eine sonst

Sodann fand diese Vorstellung ihren Ausdruck in dem Kleiderwechsel, nach welchem Männer weibliche, Frauen männliche Gewänder anlegten, was ebensowohl bei Götterbildern als im Cultus bei Priestern und Anderen an der Festfeier sich Betheiligenden Statt fand. Manche Züge dieser Art sind in die Sage verwebt worden, wie wir sie meist in griechischer Umgestaltung kennen gelernt haben; so — um nur wenige berühmte Beispiele anzuführen — die Sage des Herakles und Omphale[19]), Sardanapal[20]), Semiramis[21]). Die Griechen haben in der Sage wie in der bildenden Kunst diese Elemente durchaus frei behandelt und jene ursprünglichen speculativen Vorstellungen nicht sonderlich berücksichtigt. Während im Hermaphrodit eine üppige, theilweise verderbte Sinnlichkeit ihren Ausdruck gefunden hat, wird dagegen die Bildung des Priapos mit einem derben Humor behandelt, der sich in verschiedenen Motiven äussert, welche sich meistens entweder aus dem überraschenden Gegensatz des Weibischen und Mannhaften in seiner Erscheinung oder aus dem Bemühen ergeben, seinen ithyphallischen Charakter scheinbar zu verstecken um ihn dadurch nur um so mehr hervorzuheben.

---

nicht überlieferte Notiz dabei zu Grunde lag, mag ich nicht entscheiden.

19) Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss. 1855 p. 217 ff.

20) R. Rochette mém. d' arch. comp. I, p. 243 ff. Sogar im Namen *Sardanapalus* fand man eine obscöne Bedeutung, wie Ciceros Worte lehren (Schol. Iuv. X, 362): *Sardanapalus ille vitiis multo quam nomine deformior*. Zur Erläuterung kann die Glosse dienen (p. 217 H. St.) *Trepallus*, *Πρίαπος*, welche Scaliger (Virg. App. p. 475) durch *Τριφάλης* erklärt (was von Aristophanes bekanntlich zum Titel einer Komödie, wie von Varro *Tripallus* oder *Trifallus* zum Titel einer Satire Menippea gebraucht ist), und dadurch die Anrede *o Tripalle* (Priap. 83, 9) bestätigt hat; vgl. Gesner zu Lucian. fugit. 32. Heinrich zu Iuven. VIII, 190.

21) Movers Phönic. I, p. 381 ff.

Wenn gleich von den zahlreichen antiken Priaposbildern[22]) schwerlich irgend eins das ursprüngliche lampsakenische Götterbild unverändert wiedergiebt[23]), so lassen sich doch die wesentlichsten charasteristischen Merkmale zerstreut in einzelnen derselben nachweisen, namentlich auch deutliche Spuren des orientalischen Charakters. Die in Bonn gefundene Bronze gehört in mehr als einer Beziehung zu den bezeichnendsten Figuren der Art.

Einer der bedeutsamen Züge ist das Aufheben des Gewandes, wodurch der Phallus sichtbar wird, welches weit entfernt von jeder Petulanz ursprünglich die symbolische Bedeutung hatte, dass die Gottheit dadurch ihr eigentliches Wesen enthülle, ihre Kraft offenbare[24]). Es finden sich noch Darstellungen des Priapos, in welchen diese Geberde als eine rein symbolische erscheint, die nur die Gottheit als solche charakterisiren soll[25]); gewöhnlich aber wird dies so ge-

---

22) Eine übersichtliche Zusammenstellung der hierher gehörigen Monumente habe ich a. a. O. p. 236 ff. gegeben und beschränke mich hier darauf die wichtigsten herauszuheben.

23) Die Vorstellung eines langbekleideten Priapos auf Münzen von Lampsakos (cab. d'Allier de Hauteroche pl. 12, 11) ist zu klein um das Detail bestimmen su lassen.

24) Man kann die bekannte Inschrift der Göttin von Sais vergleichen: *ἐγώ εἰμι πᾶν τὸ γεγονὸς καὶ ὂν καὶ ἐσόμενον καὶ τὸν ἐμὸν πέπλον οὐδεὶς πω θνητὸς ἀπεκάλυψεν*, wie sie bei Plutarch (de Is. et Osir. 9 p. 354 B) oder wie sie bei Proclus (zu Plat. Tim. p. 30 D) lautet: *τὰ ὄντα καὶ τὰ ἐσόμενα καὶ τὰ γεγονότα ἐγώ εἰμι· τὸν ἐμὸν χιτῶνα οὐδεὶς ἀπεκάλυψεν· ὃν ἐγὼ καρπὸν ἔτεκον, ἥλιος ἐγένετο.*

25) Dahin gehört ein Marmorrelief in Berlin bei Gerhard (über den Gott Eros Taf. 4, 2), welches Aphrodite neben einer Felsenhöhle vorstellt, in welcher Priapos in der angegebenen Stellung steht, während auf derselben Eros stand. Eine Gruppe im Münzcabinet in Paris, deren Zeichnung mir Gerhard mitgetheilt hat, stellt Aphrodite zwischen Eros und einem bärtigen Priapos in gleicher

wendet, dass durch das Aufheben des Gewandes der Schurz gebildet wird, in welchem der Gott den Fruchtsegen hält welchen er bescheert, und der ithyphallische Zustand desselben nur wie zufällig zugleich offenbar wird, sodass also beide eigentlich gleich bedeutende Symbole des Gottes mit einander verbunden sind. Sehr einfach und bescheiden ist dies in der Marmorstatue des vaticanischen Museums [26]) dargestellt, mit welcher die Münzen von Nikopolis [27]) im Wesentlichen übereinstimmen. Ausser dem Fruchtschurz ist er durch bakchische Bekränzung und die Stiefel charakterisirt, welche ebenfalls dem Dionysos zukommen. Die rechte Hand mit dem Vorderam ist an der Statue abgebrochen und ihre ursprüngliche Haltung daher nicht sicher erkennbar; denn auf den Münzen wechselt sie, bald ist sie ausgestreckt, bald hält sie einen Kranz, bald hebt sie den schweren Fruchtschurz mit in die Höhe. Dies letztere ist bei weitem das Gewöhnlichere [28]);

Haltung dar. Auf einem der in Bernay gefundenen Silbergefässe (Prévost mém. pl. 13) ist eine Priaposherme in derselben Attitude vorgestellt. — Nicht selten sind die Statuen von Hermaphroditen, welche in dieser Art das Gewand aufheben (Clarac mus. de sc. 667, 1549 A. 668, 1554 A. 670, 1549), allein hier ist meistens ein gewisses Erstaunen über den überraschenden Anblick ausgedrückt, was diese Darstellungen schon in ein anderes Gebiet hinüberleitet; und wie das Aufdecken eines Hermaphroditen zu lasciven Scenen ausgebildet wurde ist bekannt.

26) Museo Pio Clem. I, 50. Clarac mus. de sc. 734, 1778.

27) Cab. d'Allier de Hauteroche pl. 2, 19; Mionnet suppl. II, pl. 3, 5. Panofka vom Einfluss der Gottheiten auf die Ortsnamen II, Taf. 2, 9; Köhne fünfzig ant. Münzen der v. Rauchschen Sammlg. p. 11 ff.

28) Eine in Klausenburg gefundene Statue beschreibt Neigebaur (Dacien p. 237, 27; vgl. Bull. 1848 p. 181): „Eine 6 Fuss hohe männliche Gestalt, mit beiden Händen den vorderen Theil seines Gewandes aufhebend und darin Weintrauben und Gartenobst tragend, wodurch colossale Geschlechtstheile sichtbar werden. Auf dem Kopfe ist die Spur eines Gefässes zu bemerken, welches, sowie die

auf die einfachste Weise ist dies Motiv benutzt in einer kleinen Bronzefigur [29]), bei welcher der Fruchtschurz nicht direkt einen Theil des langen, vorne offenen Gewandes zu bilden scheint, dem die Schuhe entsprechen. Das Haupt ist mit einer Binde, deren Zipfel lang herabflattern, und an welcher Obst verschiedener Art befestigt ist [30]), geschmückt; das Gesicht hat einen ernsten Ausdruck, der an die Köpfe des bärtigen Dionysos erinnert, dazu passt es auch, dass das Glied zwar sichtbar, aber von gewöhnlicher Bildung ist. Dagegen dient dasselbe in der Bonner Statuette als Träger des Fruchtschurzes, während es bei einem dritten Bronzebildchen [31]), obgleich von enormer Grösse, unter der Last der Früchte sich senkt, womit der einigermassen betrübte Ausdruck des Gesichts in komischer Weise übereinstimmt. Uebrigens ist hier die schon bemerkte Bildung des Bartes, sowie die eigenthümliche turbanartige Kopfbedeckung nicht zu übersehen, welche auch an einigen andern Priaposbildern auffällt [32]).

Anstatt der Früchte trägt ein in der bereits bekannten

Hände und Füsse verstümmelt ist; rechts steht ein Adler und am linken Fusse eine Art Keule, auf welcher die Donnerkeile stehen, die bis zum linken Oberarm reichen (dem Priap von Thorda gleich)." Hier ist Priapos, mit den Symbolen des Serapis — denn ein Modius ist es, den er auf dem Haupt trug —, Juppiter und Hercules ausgerüstet, zu einem Signum pantheum gemacht, wie das späte Heidenthum sie liebte. Eine Inschrift bei Neigebaur (Dacien p. 155, 229. Or. 2117) ist PRIEPO PANTHEO errichtet.

29) Taf. II, 3 nach mus. Odescalch. II, 37.

30) Vgl. Philetas (Sch. Theocr. II, 120):

τά οἵ ποτε Κύπρις ἑλοῖσα
μῆλα Διωνύσου δῶκεν ἀπὸ κροτάφων.

31) Taf. II, 4 nach Payne Knight on the worship of Priapus p. 19, Vign. V.

32) Gerhard Neapels ant. Bildw. p. 40, 115; 125. ant. Bildw. 102, 6. Clarac mus. de sc. 874 A, 2233 B.

Weise aufgefasstes Bronzebild im Besitz des General Ramsay vier Knaben in dem Schooss des aufgehobenen langen Gewandes, von denen zwei durch die Falten des Kleides halb versteckt sind, während einer die Hand ausstreckt, um den Bart des Gottes liebkosend zu streicheln, der vierte mit naiver Neugier nach dem unter dem Gewand hervorragenden Phallus sieht. Mit Recht hat man in diesen Knaben die Jahreszeiten erkannt[33], welche nicht selten als Knaben gebildet auch neben der Erde erscheinen, und nicht minder am Platz sind als Begleiter des Gottes der Fruchtbarkeit, *καθ' ὃν πρόεισιν εἰς φῶς πάντα*, wie Cornutus (27) sagt, *τῶν ἀρχαίων δεισιδαιμόνως καὶ ἀδρῶς διὰ τούτων ἃ ἐφρόνουν περὶ τῆς τοῦ κόσμου φύσεως παριστάντων*. Dieser Vorstellung ist eine etwas andere Wendung gegeben in einer Marmorstatue, welche nur aus einer alten Abbildung bekannt ist und daher Zweifeln Raum lässt, wie weit moderne Restauration sich daran betheiligt hat[34]. Bemerkenswerth ist das in ungewöhnlicher Weise gebundene Kopftuch, welches sich ganz ähnlich an einer Statue der Matteischen Sammlung[35] findet, die auch nach dem Charakter des Gesichts zu schliessen, ursprünglich wohl ebenfalls einen Priapos vorstellte, sowie der lange, wie gespaltene Bart, der auch sonst als eine Andeutung orientalischer Weichlichkeit, wie sie dem Priap ja vor allem zukommt, sich findet[36]. In dem mit beiden Händen aufgehobenen Schurz des langen Aermelchiton hält er hier zwei Knaben, von denen der eine ruhig daliegt, der andere neugierig das Köpfchen über den

---

33) Braun Bull. 1846 p. 52. Braun Bull. 1849 p. 74. Wieseler ann. XXIV p. 229 f.

34) Taf. III, 1 nach *Antiquarum statuarum urbis Romae icones typ. Laur. Vaccarii (1584) tab. 4* und *typ. Gothofr. de Scaichis (1621) tab. 66.*

35) Mon. Matt. I, 42. Clarac mus. de sc. 738, 1776.

36) Montfaucon ant. expl. Suppl. I, 66, 1. Clarac mus. de sc. 804 B, 2018 D.

Saum des Schoosses streckt und nach unten sieht. Die beiden anderen Knaben stehen zu den Füssen des Gottes halb versteckt unter den Falten des Gewandes; sie drücken kindische Neugier und Erstaunen über den Anblick aus der ihnen zu Theil wird.

Von einer ähnlichen Statue ist nur ein Bruchstück vorhanden, das nach einer von Gerhard mir mitgetheilten Zeichnung Taf. III, 2 abgebildet ist. Auch hier liegen in dem Schurz des langen Gewandes zwei Knaben, die beide den einen Arm emporrecken, offenbar um den Bart des Gottes zu streicheln. Es lässt sich kaum bezweifeln, dass auch zu den Füssen dieser Statue zwei Knaben angebracht waren; in welcher Haltung das lässt sich freilich nicht mehr angeben.

Wir finden sie nämlich in einer sehr bizarren Weise beschäftigt an einer im Jahre 1839 bei Aix gefundenen Priaposstatue in Lebensgrösse, welche aus einem weichen Stein nicht ohne Sorgfalt und Geschick gearbeitet ist und leider erhebliche Verstümmelungen erlitten hat [37]. Der Gott, dessen Kopf fehlt, ist mit einem unter der Brust gegürteten langen Chiton von dünnem Stoffe bekleidet, über welchen ein faltenreicher Mantel geworfen ist, der auch den linken Arm bedeckt; mit dieser ausgesprochenen weiblichen Tracht harmoniren die zierlichen Schuhe. Die Beine sind dadurch entblösst, dass das Untergewand zu dem mit Früchten reich gefüllten Schurz aufgenommen ist, ihre Formen sind weich und völlig, fast weiblich, womit das aufgerichtete Glied, dass den Fruchtschurz unterstützt in starkem Contrast steht. An der rechten Schulter — der Arm ist abgebrochen — ist noch der Flügel eines Knaben sichtbar, der sich gegen das Gesicht des Priapos zu

---

37) Eine kurze Notiz ist Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1839 p. 608 und von Stark Kunst und Alterth. in Südfrankreich p. 588, ausführlicher Bericht von Rouard in Claracs mus. de sculpt. IV p. 288 gegeben; eine Abbildung bei Clarac 734 B, 1775 und danach Taf. III, 3.

erhob, ohne Zweifel um den Bart desselben zu streicheln; die Zerstörungen an der linken Brust und Schulter lassen vermuthen, dass auch dort ein ähnlicher Knabe vorhanden war. Neben dem rechten Fuss liegt ein Tiger oder Panther, das gewöhnliche bakchische Thier, ausgestreckt; auf demselben kniet ein geflügelter Knabe, links steht ein zweiter, jeder hält ein Band in den Händen, das sich an den Schenkeln des Priap in die Höhe zieht und von beiden Seiten am Phallus befestigt war. Sicherlich hat man auch hier an die Jahreszeiten zu denken, die bald als geflügelte, bald als ungeflügelte Knaben vorgestellt werden, wie denn dieser Wechsel bei allen verwandten Darstellungen bemerkbar wird; und die ganze wunderliche Vorstellung erklärt sich aus dem Gedanken, dass der Wechsel der Jahreszeiten es ist, welcher die Productionskraft der Natur erregt und absterben lässt. Hatte für diese das Symbol des Phallus einmal Geltung erlangt [38]), so war eine solche Anwendung desselben, so bizarr sie uns erscheint, für den an diese Vorstellungen gewöhnten Sinn nicht fremdartig, wie sie denn bei den Phallagogien auch durch die *νευρόσπαστα* zur Anschauung gebracht wurde [39]).

---

38) Diod. Sic. II, 88: *καθάπερ καὶ παρὰ τοῖς Ἕλλησι τετιμῆσθαι λέγουσι τὸν Πρίαπον διὰ τὸ γεννητικὸν μόριον· — τὸ δὲ μόριον τοῦ σώματος τῆς γενέσεως αἴτιον τιμᾶσθαι προσηκόντως ὡς ἂν ὑπάρχον ἀρχέγονον τῆς τῶν ζῴων φύσεως. καθόλον δὲ τὸ αἰδοῖον οὐκ Αἰγυπτίους μόνον ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων οὐκ ὀλίγους καθιερωκέναι κατὰ τὰς τελετὰς ὡς αἴτιον τῆς τῶν ζῴων γενέσεως.*

39) Her. II, 48: *τὴν δὲ ἄλλην ἀνάγουσι ὁρτὴν τῷ Διονύσῳ οἱ Αἰγύπτιοι πλὴν χορῶν κατὰ ταὐτὰ σχεδὸν πάντα Ἕλλησι. ἀντὶ δὲ φαλλῶν ἄλλα σφί ἐστι ἐξευρημένα ὅσον τε πηχυαῖα ἀγάλματα νευρόσπαστα, τὰ περιφορέουσι κατὰ κώμας γυναῖκες, νεῦον τὸ αἰδοῖον οὐ πολλῷ τέῳ ἔλασσον ἐὸν τοῦ ἄλλου σώματος.* Lucian de Syria dea 16: *φαλλοὺς Ἕλληνες Διονύσῳ ἐγείρουσι· ἐπὶ τῶν καὶ τοιόνδε τι φέρουσι, ἄνδρας μικροὺς ἐκ ξύλου πεποιημένους, μεγάλα αἰδοῖα ἔχοντας· καλέονται δὲ τάδε νευρόσπαστα.*

Die natürliche Scheu die Geschlechtstheile zu entblössen musste dazu veranlassen, Priapos auch so zu bilden, dass unter dem langen Gewande der ithyphallische Zustand zwar angedeutet wurde, aber doch verhüllt blieb. Bärtige Priaposgestalten der Art finden sich in der bekannten Gruppe in Dresden [40]), wo sie einer bekleideten Frau zur Stütze dient, sowie auf dem Relief eines Altars in Corneto [41]), wo ein Opfer gebracht wird vor dem Bilde eines langbekleideten, aber unzweideutig charakterisirten Priapos, der mit Epheu bekränzt ist, mit der Rechten einen Thyrsos aufstützt und mit der Linken den mit Obst gefüllten Schooss seiner Nebris hält. Unbärtige Priaposbilder dieser Art machen sogar bei flüchtiger Betrachtung eine Verwechslung mit Pomona oder verwandten weiblichen Gottheiten möglich, so sehr tritt vor der weiblichen Kleidung und Bildung die Andeutung des männlichen Geschlechts zurück [42]).

In eigenthümlicher Weise ist diese Priaposbildung mit bereits bekannten Motiven in Verbindung gesetzt in einer Marmorstatue der Wiener Sammlung [43]). Die durch reichen und langen Haar- und Bartwuchs ausgezeichnete Gestalt des Gottes ist mit einem langen, auf den Schultern zusammengehefteten Chiton bekleidet, über welchen noch ein faltenreicher Mantel geworfen ist, dessen mit Früchten gefüllten Bausch er mit beiden Händen gefasst hält. In demselben gewahrt man

---

40) N. 122. Le Plat 46. Augusteum 66. Clarac mus. de sc. 734, 1774.

41) Arch. Ztg. IX Taf. 35.

42) Eine Statue der Art ist schon von Pignorius (mensae Isiacae expositio p. 12 f.) abgebildet und erklärt, eine ähnliche hat Braun (Bull. 1848 p. 51) beschrieben.

43) N. 211 c. Clarac mus. de sc. 734, 1772, danach Taf. III, 4. Eine ganz ähnliche Statue ist bereits bei *J. B. de Cavaleriis antt. statt. urbis Romae* (1586) tab. 6 mit der Angabe „in museo Garimbarti" abgebildet; ob sie identisch mit der jetzt in Wien befindlichen sei kann ich nicht entscheiden.

wiederum zwei Knaben, von denen der eine hingekauert nach den Früchten greift, der andere sich aufgerichtet hat und mit beiden Händchen dem Gott liebkosend den Bart streichelt. Die beiden anderen Knaben zu den Füssen desselben fehlen auch hier nicht; neugierig haben sie das Gewand desselben gelüftet und stecken ihren Kopf unter dasselbe; was ihnen dort für ein Anblick zu Theil wird, ist trotz des verhüllenden Gewandes deutlich genug hervorgehoben. Hier sehen wir zwei ursprünglich bedeutsame Motive, das Aufdecken des Phallus und die Verbindung des Priapos mit den personificirten Jahreszeiten, in einer durchaus spielenden Weise angewendet und umgebildet.

Wie frei aber die alte Kunst auch mit den aus bestimmten religiösen Vorstellungen hervorgegangenen Motiven schaltete, lehrt in unserm Fall das im Jahr 1847 in Pompeji entdeckte grosse Wandgemälde, welches Herakles bei Omphale vorstellt[44]). Der jugendkräftigen, stolzen Herrscherin, die mit der Löwenhaut und Keule ausgerüstet und von ihrem Gefolge umgeben ist, gegenüber steht der Heros, um die gewaltigen Glieder einen Purpurmantel geworfen, mit zierlichen Schuhen bekleidet, einen Epheukranz im Haar, eine wulstige Binde um den Hals. Mit dem Ausdruck einer schmerzlichen Ermüdung wendet er sein Haupt weg von den Tönen der Doppelflöte, mit welcher Eros ihm ins Ohr bläst, während auf der andern Seite eine Bakchantin das Tympanon schlägt, um ihn aufzuregen. Sein Köcher liegt vor seinen Füssen, wie sein grosser Becher, den ein Eros mit aller Anstrengung zu bemeistern sucht. Mit dem rechten Arm hält Herakles den Nacken eines Begleiters umschlungen, der seinen wankenden Schritt unterstützt, und dieser ist der uns jetzt wohlbekannte Priapos, dessen Ge-

44) Abgebildet bei Zahn III, 84 (vgl. 61. 62), Le case e monumenti di Pompei tav. 8, ausführlich von mir besprochen Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss. 1855 p. 215 ff.

sichtsbildung schon den orientalischen Typus zeigt. Sein Haar ist mit einem Kopftuch bedeckt, er trägt den weibischen Putz der Ohrringe, ein langes Gewand und Schuhe vollenden das Frauencostum; im Schurz seiner Nebris hält er die Früchte. Und neben ihm steht Eros, der neugierig das Gewand desselben lüpft und höchst naiv sein Erstaunen über einen Anblick äussert, den der Faltenwurf des Kleides errathen lässt. Ganz im Sinne der Komödie sind hier die ursprünglich Cultusvorstellungen dienenden Motive frei zu einer Scene vom derbsten Humor verwendet worden.

Bonn. Otto Jahn.

---

2. Neue antiquarische Funde innerhalb der römischen Niederlassung bei Kreuznach.

Unter vorstehender Ueberschrift findet sich in Heft XXI. und XXII. dieser Jahrbücher eine Abhandlung von mir abgedruckt, welche später in Gemeinschaft mit einem andern, in Heft XVIII. dieser Jahrbücher stehenden Aufsatze von mir über die Lage der Tabernae und arva Sauromatum auf dem Hunsrücken, mit Verbesserungen und Zusätzen versehen, als ein besonderes Werkchen unter dem Titel: „Beiträge zur Geschichte der untern Nahegegend und des Hunsrückens unter der Herrschaft der Römer" im Verlage von R. Voigtländer zu Kreuznach 1856. erschienen ist. Ich habe darin ausgesprochen, dass es sich gewiss der Mühe lohnen dürfte, den innern Raum des in den Resten seiner Umfassungsmauer jetzt noch sichtbaren Römercastells, den bloss in seiner Oberfläche der Pflug und die Hacke berührt habe, etwa bis zu einer Tiefe von 8 Fuss näher zu untersuchen, da gar manches interessante und vielleicht für die nähere Kenntniss der Geschichte des Kastells und der römischen Niederlassung daselbst bedeutungsvolle Denkmal noch aufgefunden werden könnte. Es haben nun zwar bisher noch keine in wissenschaftlicher Absicht unternommenen Ausgrabungen daselbst stattgefunden; allein es sind doch bereits Aufdeckungen einem andern glücklichen Umstande zu verdanken, welcher schon in vielen Gegenden merkwürdige Reste des Alterthums, die sonst theilweise wenigstens wohl für immer unbekannt geblieben wären, zu Tage gefördert hat. Ich meine die Erdarbeiten für die Eisenbahnen. Eine solche Arbeit hat, da die Nahebahnlinie

über die nordwestliche Ecke des römischen Kastells bei Kreuznach geht, auch dort hauptsächlich im vorigen, zum Theil aber auch in diesem Monate römische Alterthümer ans Licht gebracht und geschichtliche Aufklärungen verschafft, die ich mit Recht glaube hier veröffentlichen und besprechen zu dürfen.

Es ist nämlich innerhalb des Kastells in der genannten nordwestlichen Ecke, wo ein grosser Theil der hier zusammenstossenden Umfassungsmauern, besonders auf der nördlichen Seite, bereits in früherer Zeit entfernt worden ist, 8 bis 9 Fuss und an einer Stelle bis gegen 10 Fuss tief gegraben worden, ohne dass man aber bis auf die sog. wilde Erde gekommen ist. Der unterste bloss liegende Boden besteht noch ganz aus schwarzer Erde, die sich aus Schutt und Asche gebildet hat, und es hat sich durch die inwendige Offenlegung gezeigt, dass selbst das wenigstens 10 Fuss dicke Fundament der Umfassungsmauer, die sich inwendig in unregelmässigen terrassenförmigen Vorsprüngen nach unten zu immer mehr erweitert, und an welcher auswendig, wie es scheint, noch die Reste von Strebepfeilern vorhanden sind, ganz auf dem Schutte früherer Zerstörung steht, worin sich eine Kohlenschichte horizontal hinzieht. Dem Anscheine nach befanden sich hier im Innern des Kastells verschiedene kleine Gemächer mit dicken Untermauern, die jedoch nicht alle aus derselben Zeit herrühren dürften. Merkwürdiger Weise fanden sich in einzelnen dieser Gemächer verschiedene Särge von Sandstein, die theilweise viel tiefer als die Mauerfundamente standen, sowie aus künstlich zusammengestellten Sandsteinplatten gebildete Gräber vor, die entweder menschliche Skelette in sich bargen oder auch ganz leer waren. Die Deckel bildeten gleichfalls Steinplatten. Von den Särgen ist jedoch meines Wissens nur ein einziger ganz erhalten worden. Derselbe ist bei einer vierzölligen Wandstärke 6 Fuss 8 Zoll lang und 2 Fuss hoch und hat auswendig auf der einen schmalen Seite des

eingegrabene Bild eines roh gearbeiteten Baumes mit gerade auslaufenden Aesten sowie auf der andern schmalen Seite vier kleinere solcher Bäume. Ausser diesem Sarge wurden in demselben Gemache noch vier andere, worunter ein kleiner Kindersarg, gefunden. Der eine derselben war aus grossen Sandsteinplatten zusammengesetzt und ohne Boden, wie solche Gräber ohne Grundstein auch anderwärts aufgedeckt worden sind [1]. In seinem Innern befanden sich auf der blossen Erde zwei in umgekehrter Richtung nebeneinander liegende weibliche Skelette, so dass also der Kopf des einen neben den Füssen des andern ruhte [2]. In der Erde wurde ein fein gearbeiteter Kamm von Knochen mit einer ebenso künstlich und aus demselben Stoffe gearbeiteten Scheide, der jedoch sofort ganz zerbrach, ein verzierter runder, platter, im Durchmesser mehr als ein Zoll breiter Gegenstand von Knochen mit einem Loche zum Anhängen und künstliche Korallen von gebackener Erde, Knochen, Glas und Bernstein, sowie zwei platte Knöpfe gefunden, die zu Heftnadeln gehört zu haben scheinen, und von denen der eine in der Bronzekapsel eine Goldplatte hat, die wieder mit grünen, blauen und rothen Steinchen besetzte kleine Kapseln auf sich trägt, der andere aber von Silber und mit Rubinglas belegt ist. Von den beiden übrigen grössern Särgen barg der eine gleichfalls ein weibliches, der andere aber ein männliches Gerippe. Unter dem weiblichen Kopfe lagen ebenfalls ein mit Rubinglas belegter Knopf einer Heftnadel, künstliche Korallen und verschiedene bullae von gebackener Erde. Der Kindersarg stand theilweise noch unter dem Fundamente einer Mauer. Ueber diesen Särgen lag gegen 2 Fuss hoher Schutt, worauf

---

1) S. diese Jahrbb. H. 1, S. 128.

2) Dieselbe Lage zweier menschlichen Skelette wie in diesem Grabe hat sich auch in einem bei Rheder in der Bürgermeisterei Waldendorf aufgedeckten Grabe gezeigt. S. ebendas.

ein aus rothen Sandsteinen zusammengesetzter Sarg sich fand, auf dem wieder ein ganz von menschlichen Skeletten umgebener zusammengenagelter Sarg von Tannenholz stand. Letzterer enthielt ein Skelett, dessen einer Oberschenkelknochen durch schlechte Heilung eines Bruches 2 Zoll kürzer als der andere geworden war. Ein Kindersarg von grauem Sandstein, der in meiner Gegenwart ausgegraben wurde und neben einem aus grossen grauen Sandsteinplatten zusammengesetzten Sarge, doch höher als dieser auf Schutt so stand, dass die eine seiner untern breiten Kanten die obere des neben ihm befindlichen Sarges, neben welchem noch ein anderer auf gleiche Weise zusammengesetzter und gleich grosser Sarg stand, berührte, enthielt auffallender Weise keine Spur eines menschlichen Leichnams, wohl aber mehrere Grauwacken und ein paar Schlacken. Der dachförmig gestaltete, etwas verrückte, aber doch die Höhlung des Sarges ganz verdeckende Deckel war aus zwei zusammengesetzten nach innen schief laufenden Vierecken von demselben Steine gebildet und schien die Fuge verkittet zu sein.

Vornehmlich lenkte jedoch die grosse Masse von menschlichen Gerippen die Aufmerksamkeit auf sich, die nicht bloss in den die Särge enthaltenden Gemächern, sondern auch ausserhalb derselben besonders nach der nordwestlichen Ecke zu, wo die Umfassungsmauer schon früher ausgegraben worden ist, und zwar meist weiter oberwärts als die Särge in dem Schutte gefunden wurden. Dieselben lagen durchschnittlich wild durch einander, die einen mit dem Antlitze nach unten, die andern auf der Seite und noch andere in stehender Richtung, so dass mir die Arbeiter bemerkten, es hätte ihnen geschienen, als wenn die Menschen in einem furchtbaren Kampfe sich besonders nach der Ecke des Lagers zusammengedrängt hätten und da gefallen und von dem Schutte der zusammenstürzenden Gebäude begraben worden wären. Theilweise lagen diese Gerippe, deren ich noch mehrere in

den verschiedenen Schichten von Schutt hervortreten sah, nur 2 Fuss unter der jetzigen Erdoberfläche. Am besten conservirt sind die Schädel, in denen theilweise sich noch sämmtliche Zähne vorfanden und von denen an zweien die obere Hälfte nach der Seite gedrückt ist, was den Arbeitern durch einen besondern Druck sogleich nach dem Zusammenstürzen der Gebäude vor der Erstarrung der Leichen bewirkt zu sein schien. Ausser diesen menschlichen Gerippen und vielen einzelnen Knochen von Menschen wurden auch jeden Augenblick noch Knochen von Thieren, besonders von wilden Schweinen und Hauer derselben ausgegraben.

Was nun aber das Interesse der Alterthumsforscher noch ganz besonders in Anspruch nehmen dürfte, das sind vier römische Altäre von grauem Sandsteine, die einstweilen die Eisenbahn-Direction in Verwahr genommen hat. Hoffentlich werden sie jedoch in den Besitz des antiquarisch-historischen Vereins für Nahe und Hunsrücken übergehen und somit in Kreuznach verbleiben. Der eine dieser viereckigen Altäre ist 3 F. 5 Z. hoch und 22 Z. breit. Auf jeder Seite hat er ein Götterbild en bas relief mit darüberstehendem Namen. Diese Umschrift auf den 4 Seiten ist: MERCVRIVS HERCVLES FORTVNA ᒥE IVNO. Mercur hält in der einen Hand den Geldbeutel, in der andern den Schlangenstab und hat auf dem Kopfe den bekannten Flügelhut (petasus), Hercules erscheint mit der Keule und Löwenhaut, Fortuna führt in der einen Hand das Füllhorn und in der andern das nach unten gekehrte Ruder, und Juno trägt in der Linken einen Stab, während sie in der Rechten eine patera über einen Gegenstand hält, der sehr zerstört ist, den ich jedoch nach einer bei wiederholtem Besuche vorgenommenen Besichtigung für einen Altar erkannt habe. Der andere 2 F. 11 Z. hohe und auf jeder der 4 Seiten 15 Z. breite Altar enthält auch die Bilder von Juno, Mercur und Hercules en bas relief; allein statt der Fortuna findet sich hier rechts von Juno, eine mit einem

Gewande bekleidete Göttin, die in der Rechten einen Speer hat, während die Linke, wie es scheint, auf einem Schilde ruht, also wahrscheinlich eine Minerva. Auch Juno hat in der einen Hand wieder einen Stab, während sie mit der andern die patera über den sehr deutlich sichtbaren Pfau hält. Die Namen der Götter fehlen hier; doch finden sich über der Juno die Siglen I · O · M. Der dritte, 2 F. 3 Z. hohe, auf der Haupt- und Rückseite 18 Z. und auf den beiden Nebenseiten 15 Z. breite Altar hat die nur matt eingegrabene Inschrift, die besonders noch in ihrem obersten Worte durch den darauf sitzenden Salpeter gelitten zu haben scheint:

MAIRID
CALVISIA
SECVNDINA
V · S · L · L · M ·

Offenbar ist das oberste Wort, an dessen Ende einige Buchstaben zerstört zu sein scheinen, matribus zu lesen; wir haben also in diesem Steine eine Votiv-Ara der Matres, dieser hier wie auch manchmal in andern Inschriften nicht näher bezeichneten ursprünglich celtischen weiblichen Schutzgottheiten, die am Rheine sehr häufig verehrt wurden. Jedenfalls werthvoller aber als dieser Altar ist der vierte, der 4 F. hoch, auf der Haupt- und Rückseite 21 Z. und auf jeder Nebenseite 15 Zoll breit, folgende tief eingegrabene Inschrift trägt:

IN · HO · D · D
M E R C V R I O ·
ET · MAIIAE · CA
D V C E V M · E T ·
A R A M · M A S C
L I V S · S A T T O
FABER · EX · VO
TO · V · S · L · L ·
M ·

Dieser Stein ist darum so werthvoll, weil hier Maia in gemeinsamer Verehrung mit ihrem Sohne Mercur erscheint. Bekanntlich war der Dienst des Mercur als des Gottes des Handels und Marktverkehrs, wie die vielen gefundenen Inschriften bezeugen, in den rheinischen Grenzländern sehr verbreitet; allein selbst in Rom ist, obgleich im Mai, und zwar am 16. d. Mts.[1]), die Kaufleute der Maia und dem Mercur ihre Opfer darbrachten[2]), weder ein Altar noch ein Tempel der Maia bekannt, und es wird ein Tempel derselben nur auf einem Inschriftsteine zu Germersheim[3]) erwähnt und findet sich dieselbe in gemeinsamer Verehrung mit ihrem Sohne nur auf einem auf dem Rossberge in der bayerischen Rheinpfalz gefundenen Denkmale[4]). Zu diesen beiden Denkmälern, die zu den seltensten gehören, gesellt sich also noch das unsrige, wornach der Maia gemeinschaftlich mit ihrem Sohne ein Schlangenstab und ein Altar gewidmet worden ist. Für das doppelte I in dem Namen dieser Göttin findet sich eine Parallele in den Worten MAIIANVS[5]), POMPEIIA[6]), NOMIEIIVS[7]) u. s. w. Der Name M a s c l i u s, der sich in ähnlicher Abkürzung auch auf Gefässen von terra cotta findet[8]), scheint per syncopen aus Masculius entstanden zu sein. Was den Namen S a t t o anbelangt, so kommt derselbe häufig

1) S. diese Jahrbb. H. II, S. 120.

2) Macrob. I, 12: Contendunt alii, Maiam Mercurii matrem mensi nomen dedisse, hinc maxime probantes, quod hoc mense mercatores omnes Maiae pariterque Mercurio sacrificant.

3) S. v. Hefner, Röm. Bay. 3. Ausg. S. 72. n. LXX. Vgl. diese Jahrbb. H. II, S. 120 und H. XX, S. 120.

4) S. ebendas. S. 70 f. n. LXVIII.

5) S. G. Froehner, Inscriptiones terrae coctae vasorum intra Alpes Tissam Tamesin repert., n. 1425.

6) S. Lersch, Centralmus. rheinl. Inschr. I, 29.

7) S. diese Jahrbb. H. XIX, S. 85.

8) S. Froehner a. a. O. n. 1507—1509.

am Nieder- und Mittelrhein als Töpfername vor [1]), und war auch unser Satto nach der Bezeichnung faber ein Handwerker, der in Folge glücklicher Geschäfte einem frühern Gelübde gemäss dem Mercur und der Maia zum Danke den caduceus und Altar errichtete. Auffallend möchte auch wohl der Pleonasmus ex voto votum solvit sein; derselbe kommt jedoch auch sonst vor [2]). Zu bemerken ist noch, dass dieser Altar ganz unten in das Fundament einer Mauer so eingesetzt war, dass die Inschriftseite auf dem Schutte lag. Quer über ihm lag gleichfalls als Mauerstein der Altar mit dem Bilde der Fortuna. Nicht weit von diesen Altären wurde ebenfalls eingemauert der andere kleinere Altar mit den Götterbildern gefunden, in dessen Nähe in gleicher Höhe mit den Altären noch zwei Särge ausgehoben wurden. Auch der den matres gewidmete Altar war mit nach unten gekehrter Inschrift eingemauert und befanden sich unter demselben noch zwei aufeinanderliegende Quadersteine.

So steht also der bei Kreuznach entdeckte Stein, dessen Inschrift ich früher veröffentlicht habe [3]), nicht mehr vereinzelt da, sondern an ihn reihen sich jetzt römische Denkmäler, die nähere Betrachtung verdienen.

Da der zuletzt beschriebene Altar die Formel In honorem domus divinae enthält, welche auf Monumenten von der Zeit des Kaisers Commodus bis unter Constantin I. vorkommt und besonders auf Denkmälern aus der Regierungszeit des Caracalla, Elagabal und Severus Alexander als vorherrschend erscheint, so ersehen wir hieraus, dass dieser Altar nicht vor 180 und nicht nach 337 n. Chr. errichtet ist. Nach der

---

1) S. ebendas. n. 1877—1883.

2) S. diese Jahrbb. H. II, S. 98.

3) S. diese Jahrbb. H. XXI, S. 27. und meine Beiträge zur Geschichte der untern Nahegegend und des Hunsrückens unter der Herrschaft der Römer, S. 31.

bessern Form der Arbeit zu schliessen, gehört derselbe wie die beiden andern Altäre mit den Bildwerken einer frühern Zeit an als der kleinere Inschrift-Altar, der mit wenig Kunstsinn gearbeitet ist, und der nach der eigenthümlich gestalteten Form des M in dem obersten Worte zu urtheilen, aus der Zeit der sogenannten 30 Tyrannen stammen möchte.

Wenden wir unsere Untersuchung noch der Zeit zu, in welcher die Einmauerung dieser Altäre und die Aufführung der in ihren Resten noch vorhandenen Mauern stattfand, so dürfte wohl die Vermuthung alle Wahrscheinlichkeit für sich haben, dass wenigstens ein Theil der innerhalb des Kastells stehenden Mauerreste, wie auch der an dieser Stelle vorhandene Ueberrest der Umfassungsmauer, die, wie bereits bemerkt, ganz auf Schutt ruht, jenen grossartigen Befestigungsanlagen angehört, die Valentinian I., nachdem nach der Ermordung des Kaisers Constans die ganze Rheingegend eine wilde Oede geworden war, und durch Julian nur die wichtigsten Orte wieder hatten aufgebaut werden können, an dem ganzen Rheine von den rhätischen Alpen bis an den Ocean in den Jahren 369 und 370 aufführte [1]). Denn diese Mauern, deren eine, welche 3 Fuss dick war, noch ihren glatten weissen Bewurf hatte, alle einer frühern Zeit zuzuschreiben, geht darum nicht, weil die Särge, die durch das gänzliche Fehlen der in den heidnischen Gräbern vorkommenden Beigaben sich als der christlichen Zeit angehörend bekunden, zum Theil viel tiefer als die Fundamente der Mauern standen und weil, wie oben bemerkt ist, eine Mauer sogar über einen Theil eines solchen Sarges hinlief. Dazu kommt noch, dass hier heidnische Altäre bereits als Mauersteine verwendet sind, was in der heidnischen Zeit gewiss nicht geschehen wäre. Doch können alle diese von Bruchsteinen und einzelnen Zie-

---

1) S. meine Beiträge etc. S. 44 ff.

[illegible] aufgeführten Mauerstücke, in deren Fundamenten sich nicht bloss wie in den Fundamenten der Umfassungsmauer Säulenfragmente, sondern auch Ziegelsteine, [illegible] scheint, seiner ganzen Form nach zu schliessen, selbst ursprünglich zu einem Säulenschafte gehörte, vorfanden, [illegible] ein und derselben Zeit herrühren; weil ein mit [illegible] Mörtel gebauter Mauerrest, dessen Fundament nicht bloss gelegt ist, sich rechtwinkelig unter einer andern später aufgeführten dicken Mauer von [illegible] Mörtel, die auf hohem Schutte steht, und zwar noch etwas durch dieselbe hindurchsieht. Ausserdem zeigt sich in der Richtung der Fundamente, die in verschiedener Tiefe liegen, theilweise eine so grosse Unregelmässigkeit, dass, wenn wir uns die Mauern in ihrem ursprünglichen Aufbau denken, ganz sonderbar geformte, mitunter äusserst schmale Gemächer entstehen. Jedenfalls hat bei den immer wiederkehrenden wilden Verwüstungen der Germanen und anderer Völkerhorden, die das linke Rheinufer überschwemmten, namentlich auch bei der im Jahre 407 stattfindenden furchtbaren Verheerung, welche Alanen, Quaden, Vandalen und andere Barbaren anrichteten und wobei überall, wo diese Völker hinkamen, alle Werke römischer Kunst und Cultur vernichtet wurden, das Kastell bei Kreuznach auch nach Valentinian I. noch Zerstörungen erlitten, und so mag ein Theil der Mauerreste auch von späterm Wiederaufbau des Kastells herrühren, während andere Reste noch einer frühern Zeit angehören dürften. Auf diese späteren Zerstörungen weist auch der Umstand hin, dass, wie ich selbst gesehen habe, in der drittobersten Schuttschichte sich nebst einer gebogenen Bronzeschnalle und dem bronzenen Knopfe eines Schwerdtgriffes eine gut erhaltene Münze von Gratian in Kleinerz (D. N. Gratianus Augg. Aug. — Gloria Romanorum) fand, wornach also nach Valentinian I. noch wenigstens drei Zerstörungen der an dieser Stelle aufgeführten Gebäude stattgefunden haben müssen.

Auffallen möchte es noch, dass innerhalb des Kastells Särge beigesetzt sind, da doch auch in der christlichen Zeit in Uebereinstimmung mit jüdischen Gesetzen noch zu Recht bestand: „Hominem mortuum in urbe ne sepelito", welche Verordnung gewiss auch für die Kastelle galt. Allein diese Beerdigung innerhalb des Kastells erklärt sich leicht durch die natürliche Annahme, dass diese Steinsärge die Leichen solcher enthielten, welche bei einer Belagerung gestorben und zu begraben waren, aber nicht ausserhalb des Kastells begraben werden konnten, weil dasselbe von Feinden umgeben war.

Nachträglich bemerken wir noch, dass bei der im Anfange des Januar geschehenen Abbrechung einiger der aufgedeckten Mauerreste noch verschiedene Bruchstücke von Säulen zum Vorschein kamen, sowie der obere rechte Theil eines Inschriftaltars mit den Buchstaben:

MERC
ET M

was wohl zu lesen ist:

MERCVRIO
ET MAIAE

Wir hätten also in diesem Bruchstücke den vierten Altar, worauf der Name Maia vorkommt. Dieses Bruchstück ist, wie die übrigen Steine, vor der Hand in einer hölzernen Hütte aufbewahrt. Ferner sah ich unter den Trümmern bei dem Kastell noch das Fragment eines Steinmonumentes liegen, worauf die tief eingegrabenen Buchstaben SENIL zu lesen sind, d. h. Senilis. Ausserdem entdeckte ich dort einen Stein, worauf sich der Rest einer mit einem faltenreichen Gewande bekleideten weiblichen Figur en relief findet, deren Kopf abgeschlagen ist und die nach unten zu bis etwas unterhalb des Gürtels wohl erhalten ist.

Möchten diese Entdeckungen doch Veranlassung geben, dass der antiquarisch-historische Verein für Nahe und Hunsrücken in dem innern Raume des Kastells, der gewiss noch vieles Werthvolle birgt, planmässig unternommene weitere Ausgrabungen veranstalte.

Grumbach, im Februar 1859.

Ph. Jac. Heep,
Pfarrer u. Schulinspector.

3. Beiträge zur römisch-keltischen Mythologie.

1. Lenus Mars.

Unter den zahlreichen Identifizirungen römischer Hauptgötter mit keltischen, ohne Zweifel dem Wesen nach verwandten Localgottheiten nimmt die des *Mars* eine der ersten Stellen ein, indem theils ganze Völkerschaften wie die *Albici*, *Caturiges*, *Leuci*, theils einzelne Städte und Oertlichkeiten die Namen ihrer einheimischen Schutzgötter mit seinem Namen zur Bezeichnung einer göttlichen Wesenheit verbanden. In solcher Weise dürften ausser *Mars Albiorix*, *Mars Caturix*, *Mars Leucetius* auch *Mars Talliatium* (von Dollendorf in der Eifel), wie auch *Mars Bolvinnus* (von Boulin bei Bouhy zwischen St. Amand und Entrains) und endlich der auf einer Votivara als *Mars Vintius* bezeichnete *Deus Vintius*, Schutzgott von *Vence*, wie er auf einem zweiten Denkmale schlechthin genannt wird, aufzufassen und zu deuten sein. Zweifelhaft bleibt dieses bei dem *Mars Alator* einer Inschrift aus Nucelles in Hertfordshire in England, welchen man auf die *castra alata*, das *πτερωτὸν στρατόπεδον* des Plotem. III, 1 beziehen zu dürfen glaubte. Weit zahlreicher als diese mit den Ortsnamen selbst unverkennbar conformen Beinamen des *Mars* auf kelto-römischen inschriftlichen Denkmälern*) sind aber diejenigen, welche ganz offenbar mehr oder weniger allgemein verehrte

*) Der nähere Nachweis aller dieser Götternamen und der sie bezeugenden Denkmäler muss der Kürze halber für einen andern Ort vorbehalten bleiben.

und dem Namen nach bis jetzt wenigstens nicht nachweislich von irgend einer Localität abgeleitete keltische Götterwesen bezeichnen, in welchen die Natur des römischen *Mars* mehr oder weniger bestimmt ausgeprägt erscheinen und ihre Zusammenordnung mit diesem veranlassen mochte. Ihre Denkmäler fanden sich bis jetzt allein in Frankreich und England und zwar in der Weise, dass die keltischen Gottheiten entweder nur mit dem Namen des *Mars* zusammen geordnet vorkommen, wie *Mars Braciaca*, *M. Britovius*, *M. Corotiacus*, *M. Cososus*, *M. Lacavus*, *M. Halamardus*, *M. Mulio*, *M. Olloudius*, *M. Ouc*. . . ., oder aber bald mit, bald ohne den Zusatz *Mars* begegnen, demnach also in ihrer besondern Existenz vor dem Eindringen des siegreichen römischen *Mars* erwiesen sind: hierher gehören der *Deus Belalucadrus*, *D. Camulus*, *D. Cocidius*, *D. Leherennus*, und endlich der mit den weitern Beinamen *Cunctinus* und *Dunas* ausgestattete *D. Segomo*, welche alle auch als *Martes* auf einzelnen ihrer Denkmäler bezeichnet werden. Es ist nun aber der Kreis dieser zuletzt erwähnten Gottheiten durch ein weiteres Glied zu vervollständigen, welches bis jetzt unerkannt und unbeachtet blieb, wiewohl es durch 3, freilich noch nirgends nebeneinander gestellte und daher, wie fast immer geschieht, entweder gar nicht oder unrichtig erklärte Inschriften beglaubigt vorliegt: es ist diese Gottheit *Lenus Mars*, als dessen besonderes Cultusgebiet der Niederrhein und das Luxemburgische angesehen werden kann, insoweit es aus den Fundorten jener 3 inschriftlichen Denkmäler einen Schluss zu ziehen gestattet ist. Das erste dieser Denkmäler ist eine im Mai 1843 zu Majeroux bei Virton im Luxemburgischen gefundene Bronzeplatte in der gewöhnlichen Form dieser an ein grösseres Denkmal zu befestigenden Votivtäfelchen mit folgender punktirten Inschrift, welche wir ausser dem Journal de l'Institut 1853 p. 144, bei J. E. G. Roulez Mélanges de philologie, d'histoire et d'antiquités

Bruxelles 1854. p. 1—4 und Z. f. A. 1857. p. 38. noch nirgendwo näher besprochen gefunden haben:

LENO MARTI
EXSOBINNOVIC
ET EXPECTATVS
S L M

Roulez erklärt p. 3. Lino, Marti, Exsobinno Vic... et Expectatus votum solverunt libentes merito, nachdem er p. 2 schon *Exsobinnovicus* mit Bezug auf *Marti* gelesen und LINO für (Be)LINO d. h. Belino, Beleno genommen wissen wollte; in Letzterem pflichtet auch Belloguet, Etheogénie gauloise p. 231 ihm bei. Wiewohl aber, wie das bei Roulez beigegebene Facsimile der Inschrift zeigt, der zweite Buchstabe in der Mitte des Querstriches entbehrt, so hat er diesen doch oben und unten ganz deutlich, kann also kein I sein, sondern muss als ein E gelesen werden, dessen unterer Querstrich, genau so wie bei dem vorangehenden L, noch etwas nach der linken Seite hin verlängert ist. Es ist demnach unzweifelhaft die erste Zeile für sich zu nehmen und *LENO MARTI* zu lesen. In den beiden folgenden Zeilen zeigt schon gleich das verbindende ET vor EXPECTATVS, dass noch ein weiteres cognomen vorausgehen müsse, zu welchen beiden das gemeinsame nomen gentile nach allbekannter häufig gefundener Art der Construction nur noch weiter vorn gesucht werden kann. Es scheint also EXSOBIN(ii) NOVIC. ET EXPECTATVS abgetheilt gelesen werden zu müssen; ist dabei auch das cognomen NOVIC des ersten EXSORBINIVS nicht recht erkennbar, so ist doch dieses gentile selbst unzweifelhaft. Bei Steiner Cod. II, 68 findet sich ein offenbar verwandter Namen EXOBNVS, welcher hinwieder identisch mit dem EXOMNVS von n. 401 ist, woraus sich n. 356 EXOMNIVS d. i. EXOBNIVS (EXSOBINIVS) als Gentilname, so wie der EXOMNIANVS von n. 1497 entwickelte. Es haben demnach *Exsobinius Novic...*

und *Exobinius Expectatus* dem *Lenus Mars* die Ara geweiht, an welcher jenes bronzene Votivtäfelchen befestigt war.

Das zweite Denkmal derselben Gottheit glauben wir in einer bis jetzt noch nicht enträthselten Votivinschrift zu sehen, welche ebenfalls auf einer Bronzeplatte eingegraben ist, die man in den Trümmern der römischen Jagdvilla zu Fliessem bei Bitburg im Jahre 1840 gefunden hat. Diese von G. Bärsch in diesen Jbb. I, S. 42 und in seiner Bearbeitung von Schannat's Eiflia illustrata III, 1, 2 S. 495 in folgender Gestalt:

D · IENO · ⅄⅄⅄BII ARTE
CO · ⅄⅄ · IEDVSSIVS ⅄⅄⅄ Q
VIIA · IV
C · SV

mitgetheilte Inschrift lautet jedoch nach einer in Jb. II. S. 157 nachgetragenen Mittheilung des Hrn. H. Brunn genauer so:

DLENO ⅄⅄⅄RII ARTE
CO M IEDVSSIVS ⅄⅄⅄ G
IVII A IVT
S S V

wer wollte hier die unverkennbare Legende *D(eo) LENO MARTI* in der ersten Zeile bestreiten, wenn auch das darauf folgende ARTECO zunächst noch so unverständlich bleibt, wie die hinter M. IEDVSSIVS folgenden Schriftreste? Der Namen der Gottheit wird durch diese Inschrift evident in der Form LENVS (nicht LINVS) bestätigt, für welche sich schon bei dem ersten Denkmale eine kritische Untersuchung entscheiden musste. Zu allem Ueberflusse kommt dazu nun endlich noch das Zeugniss der dritten Inschrift, welche überdiess dadurch besonders bemerkenswerth ist, dass sie den Namen der keltischen Gottheit ohne den Zusatz von *Mars* überliefert, demnach also dieselbe als selbständige, einheimische Localgottheit constatirt.

In den Fundamenten der alten Kirche zu Mersch im Luxemburgischen, woselbst unzweifelhaft eine römische Niederlassung angenommen werden muss, fanden sich grosse, von einem beträchtlichen Gebäude oder Denkmale herrührende Steine, deren einer auf seiner glatten Fläche folgende leider fragmentirte, ursprünglich allseits eingerahmte Inschrift in grossen deutlichen Buchstaben mit dreispitzigen Punkten hinter den Wörtern darbietet:

FLAM
FLAMEN LENI N
PRAEF COHORT
TRIBVNVS MILIT
PRAEFECT
VOCON.

Diese jetzt im Museum zu Luxemburg aufbewahrte Inschrift ist mehrfach, namentlich von Prof. Engling in den 'Publications' des dortigen Vereins VII (1851) p. 228, IX (1853). p. 81, X (1854) p. 148. n. IX. zu ergänzen und zu erklären versucht worden, ohne zu einer irgend befriedigenden Ausdeutung gebracht zu werden. Soviel lässt sich wohl mit Sicherheit erkennen, dass sie Bruchstück einer Ehren- oder Grabschrift eines hochgestellten Mannes ist, dessen priesterliche und militärische Würden und Aemter aufgezählt waren: darunter offenbar der flaminatus einer ausgefallenen vielleicht römischen und der des *LENVS* als einer einheimischen Localgottheit; denn ohne Zweifel ist die zweite Zeile durch '*Flamen Leni Numinis*' zu erklären, wenn nicht etwa N zu einer weiter erwähnten Würde gehörte, und *flamen Leni* ist wie anderwärts flamen Martis, Romae et Augusti, Iuventutis (Or. 257. 3602, 2213) aufzufassen, wobei die Uebertragung einer römischen Priesterwürde auf eine ausländische Gottheit um so weniger Anstoss erregen dürfte, als diese nicht nur mit dem römischen *Mars* zu einer göttlichen Wesenheit verschmolz, sondern auch grade wie diese Verschmel-

sung andeutet, ihrer Natur nach eine kriegerische gewesen sein muss, demnach also um so geeigneter erschien, ihr Priesterthum an einen verdienten Militär übertragen zu sehen, als welcher doch die in der Inschrift gefeierte Person deutlich durch die Rangstufen eines Cohortenpräfekten und Kriegstribunen charakterisirt wird.

2. Zwei neue Inschriften der Sirona.

Dreizehn inschriftliche Denkmäler zur Verehrung der *Dea Sirona (Ðirona)* gaben bis jetzt Zeugniss von einem Cultus, dessen Spuren von Bretten in Siebenbürgen bis Bordeaux und an den Fuss der Pyrenäen verfolgt werden können, demnach also eine Verbreitung des Dienstes dieser Gottheit durch die mitteleuropäischen Keltenländer unzweifelhaft beurkunden. Sieben dieser Inschriften bezeugen zugleich eine gemeinsame Verehrung der *Sirona* und des Heilgottes *Apollo*, welcher auf drei derselben überdiess als *Apollo Grannus* d. h. also mit einem gleichfalls keltischen Heilspender durch wohlthätige Quellen und Bäder identifizirt erscheint: vgl. Jhrb. XX, 108 f. Die übrigen sechs Votivinschriften der *Dea Sirona* sind ihr allein gewidmet und entstammen durch ihre Fundstätten zur Hälfte dem Boden des alten Galliens. Hierzu ist nun aber in neuester Zeit als vierzehntes Denkmal desselben Cultus eine dem *Apollo* und der Sirona gewidmete Votivara aus *Luxeuil* (Luxovium) gekommen, dessen Localgottheit *Luxorius* uns in einer Votivinschrift überliefert ist. Es besteht aber jenes ersterwähnte Denkmal in einem auf drei Seiten mit wohlerhaltenen Sculpturen verzierten Steine, dessen eine Seitenfläche die Figur eines nackten Jünglings aufzeigt, dessen erhobene Rechte einen nicht bestimmbaren Gegenstand emporhält; auf den beiden andern Seiten wiederholt sich dieselbe Figur, bis an's Knie bekleidet. Die vierte trägt folgende Inschrift:

APOLLONI
ET SIRONÆ
X DEM
TAVRVS

welche von Belloguet a. a. O. p. 288 aus der Revue des soc. savant. 1858 Févr. p. 240 nur theilweise, vollständig dagegen in der Revue archéologique XV année 1858 p. 120 aus dem Journal de la Haute Saône mitgetheilt wird. Bemerkenswerth ist hier vor Allem die singuläre Form APOLLONI, welche an das bekannte alterthümliche APOLONES (Apollinis) bei Or. 1433 erinnert. In der dritten Zeile scheint weniger AEDEM, als eine der bekannten Formeln EX VOTO, EX IVSSV, EX VISV ergänzt, auch am Schlusse V. S. doppelt, d. h. zugleich als Abkürzung für votum solvit genommen werden zu müssen. Die Beglaubigung des Cultus der *Sirona* auf dem Boden des alten Galliens durch 5 zu Graulx, Corseult de Caumont, Bordeaux, St. Avaud und Luxeuil gefundene Votivinschriften berechtigt vollkommen auch eine 6te demselben Gebiete angehörige auf dieselbe Gottheit zu beziehen, obwohl deren Namen auf diesem Denkmale nicht ganz ausgeschrieben ist. In seinen bei uns fast ganz unbekannten werthvollen 'Monuments religieux des Volces-Tectosages, des Garumni et des Corvenae (Paris 1848)' theilt Alexander du Mège p. 202 n. 23 folgende in der Kirche von Galié, einem Dorfe im Arrondissement von St. Gaudens bei Toulouse befindliche Votivinschrift mit:

GEMINVS
Q · IVLBALBF
SIR
V · S · L · M ·

deren 3te Zeile er, in Ermangelung jeder Kenntniss der anderwärts gefundenen Denkmäler der *Sirona*, nicht zu deuten weiss und daher p. 203 und 204 durch die abentheuerlichsten etymologischen Beziehungen aus dem Hebräischen und Keltischen

zu erklären versucht. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass *SIR* in *SIRonae* ergänzt werden muss und es bewahrheitet sich auch in diesem Falle wieder, dass insbesondere auf dem Gebiete der Epigraphik ohne Vergleichung der Denkmäler kein erheblicher Erfolg zu erzielen ist. Grade bei du Mège findet sich noch ein weiterer evidenter Beleg hierzu. P. 338 n. 51 wiederholt er eine schon von Millin, Voyage IV, 449 ungenau mitgetheilte Inschrift aus dem Dorfe Valcabrère in folgender correcter Lesung:

C · FABIVS CF
· ONTANVS
. . . RDOSSI
. . . . L · M

Z. 2 (MONTANVS) und Z. 4 (V · S · L · M) wurden leicht auf der an der rechten Seite ganz verstümmelten Inschrift ergänzt; dagegen aber entzog sich der in Z. 3 enthaltene Namen der keltischen Gottheit in Ermangelung anderweitigen Anhalts jeder Vervollständigung und damit blieb das Hauptinteresse, welches er bot, unbefriedigt. Millin schlug erst F. DOSSI, filius Dossi, vor, sah aber bald das Unstatthafte dieses Vorschlags ein und wollte N . . . DOSSI, numini DOSSI, lesen: allein du Mège versichert ausdrücklich, dass 'la lettre R parfaitement formée' sei und *RDOSSI* demnach als Endung des Namens einer topischen Gottheit angesehen werden müsse, den wir vielleicht niemals vollständig erfahren würden. Inzwischen aber ist nach der Voyage archéologique et historique dans l'ancien comté de Comminges p. 22 in St. Bertrand (Lugdunum Convenarum) folgende Inschrift zu Tage gefördert worden:

ALARDOSSI
L · IVN · EVNVS
V · S · L · M

welche offenbar den unverstümmelten Namen derselben Gottheit bietet.

Frankfurt a/M. J. Becker.

4. Die Antiquitätensammlungen der Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen.

Ein Wort zu ihrem Andenken.

(Hierzu Taf. IV und V.)

Unter den Mitgliedern und Förderern des Alterthumsvereins in den Rheinlanden nahm seit seiner Gründung im Jahre 1841 Frau Sibylla Mertens-Schaffhausen zu Bonn eine hevorragende Stelle ein. Mit einem Eifer und Ehrgeiz, den für allgemeine Zwecke der Bildung und Humanität zu hegen eben so selten wie anerkennungswerth ist, lag ihr die Blüthe des Vereins am Herzen. Die reichen Sammlungen aus allen Gebieten der Kunst des Alterthums, welche der Besitzerin Glück und Geschick ebenso bekundeten, als sie ihren Namen und ihre Beziehungen bis zu den Grenzen der archäologisch gebildeten Welt trugen, sie kamen zunächst dem Alterthumsverein zu Gute, schmückten an den Bonner Winckelmannsfesten das Gedächtniss des Gefeierten, bezeigten in 10 Jahrbüchern und Programmen den Reichthum des Gesammelten und die gelehrte und besonders rationelle Kenntniss, welche sie als dessen Interpretin schriftstellerisch entwickelte.

Ein Jahreslauf schon schwand an der Verstorbenen Grab im fernen Rom vorüber[1]). Pietät und Anerkennung haben

1) Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen ward geboren zu Cöln am 8. Februar 1797 und starb am 22. October 1857 zu Rom, wohin sie sich kurz vorher mit ihren sämmtlichen Sammlungen begeben hatte, um dort ihren bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Die nervöse Aufregung des letzten Jahres, nämlich der Umzug selbst, verbunden mit der Auflösung aller heimathlichen Verhältnisse, die Gefährdung ihrer Mobilientransporte, indem ein nach Weimar

in Necrologen gesprochen[2]), und die mit so viel Liebe und Einzelkenntniss gesammelten Kunstwerke verlassen bald ihre Zusammengehörigkeit, um auf den Ton des Auctionshammers nach Ost und West zu wandern[3]). Sammeln ist leicht und Sammeln ist schwer. Zum Anhäufen von Objecten gehört nur Geld, zum systematischen Sammeln und Auffinden ebensoviel individuelles angeborenes Geschick wie zu jedem anderen Berufe. Selten war eine Sammlung in gleichem Masse durch die Persönlichkeit bedingt, ohne dass sich die Begabung dieser reich angelegten Natur in ihrer Sammelthätigkeit erschöpft hätte. Es würde eine eben so schwierige wie verlockende Aufgabe für den Psychologen sein, dieses Naturell in seiner Anlage, in den feindlich darauf wirkenden Entgegnungen der Aussenwelt, und den dadurch entstandenen Veränderungen zu zergliedern. Allein der Zweck dieser Blätter erlaubt es nicht, wiederholt in die elegischen Töne des Nachrufs zu greifen, noch weitläufig durch eine psychologische Darlegung zu erweisen, wie diese Individualität gerade in ihrer Empfänglichkeit für alles Grosse und Edle von Schlechten und Rohen getäuscht und hart berührt, momentan misstrauisch und hart wurde, wie sie durch isolirende Verhältnisse in ihrer mutterlosen Kindheit in ihrer nicht

---

abgesandter Möbelwagen bei Fulda von einem Orkan fast zu Grunde gerichtet wurde, und die zu Schiff nach Italien gesandten Kunstsammlungen durch Schiffbruch fast verunglückten, ferner ein in Rom an ihren dort im Jahre 1853 zurückgelassenen Münzen frech verübter Diebstahl und dessen eiferlose Nachforschung von Seiten der römischen Regierung trugen insgesammt wol zur Beschleunigung ihres Endes bei.

2) Wir heben von den Necrologen vorzüglich die in der Allgem. Augsb. Zeitung und in der Europa von Kühn als Ergänzung des von uns Gesagten hervor.

3) Die Auction findet im Mai bei Heberle in Cöln statt, und werden vorher Cataloge ausgegeben werden.

mit den Reizen weiblicher Schönheit geschmückten Persönlichkeit und in beklagenswerthen Erbzwistigkeiten während ihres Witthums zur Selbständigkeit hingedrängt, in dieser Selbstständigkeit oft unweiblich erschien, ohne unweiblich zu sein. Wenngleich ihre eiserne Willenskraft bei allen Conflikten ihr Herz zurückdrängte, wenngleich sie sich mit mehr Patriotismus dem Wohl des Allgemeinen hingab[4]), als es der Beruf des Weibes zulässt, wenngleich diese persönlich bedürfnisslose und vernünftige Frau durch die Triumfe, welche sie in Genua erlebte, sich hinreissen liess, die steten Einladungen der hohen Aristokratie im Stolze der reichen Cölner Bürgerstochter, mit derselben Pracht der Feste zu erwiedern, ja in ihrem kühnen Sinne für erfolgreiche Unternehmungen nicht vor einem mit dem Könige von Sardinien einzugehenden Gesellschaftsvertrag zur Fabrikation künstlichen Champagners zurückschreckte, als sie für Italien diese Fabrikation erfolgreich hielt; wenn alle diese und andere Momente dazu beitrugen, den Gang stillen

4) Der thatkräftige Eifer, den sie für das allgemeine Wohl hatte, erlebte seinen Triumf in jener Unerschrockenheit, mit welcher sie sich 1835 in Genua der Cholera-Kranken annahm. Alles floh. Die Stadt war fast menschenleer. Da bannte sie durch ihren Heroïsmus einige Aerzte und Geistliche zu thatkräftiger Gemeinsamkeit, improvisirte Waisenhäuser und Lazarethe und half vom Morgen zum Abend, bis die Furie wich. Vom König von Sardinien empfing sie zur Erinnerung daran die für aufopfende Aerzte geschlagene goldene Medaille. Bei der Wiederaufnahme des Dombaues war Niemand eifriger; die Verstorbene liess zunächst, um durchs Beispiel anzufeuern, an einem der bischöflichen Grabdenkmäler im Dome durch den Dombildhauer Mohr die verlorenen Sculpturen herstellen, und arrangirte in Bonn ein grosses Concert zum Besten des Domes. Im Jahre 1848 suchte sie zur Beruhigung der Massen beizutragen, indem sie auf ihre Kosten Tractate drucken liess, und keine öffentliche Angelegenheit ging ohne ihre thätige Theilnahme vorüber.

Familienlebens zu stören, ihre Vermögensverhältnisse zu untergraben, und in dieser Erkenntniss wieder den stillen Frieden der Menschenbrust zu verscheuchen, so wissen doch die Freunde, die ihr näher standen und denen ein Blick in ihr reiches und später durch Familienverhältnisse und Körperleiden trübes Innere gewährt wurde, oder nicht entging, dass diese durch Erlebnisse hart und wunderlich scheinende Frau im Grunde ihrer Seele natürlich weich wie ein Kind sein konnte, dass sie mit weiblicher Sorglichkeit zu lieben und zu opfern fähig war, von denen die vielen sprechen sollten, denen sie in Italien und Deutschland Geldmittel zu litterarischen und persönlichen Zwecken, erfolgreiche Fürsprache und Fürsorge spendete und mit Hintenansetzung ihrer eigenen Interesse half [5]. Dieses auszusprechen ist ein Akt der Gerechtigkeit, der höher steht, als vielfarbiges und doch verwelkendes Lob, und wozu wir um so mehr berechtigt sind, als wir in Deutschland und Italien von Kindesbeinen an nicht allein der Verstorbenen Freundschaft genossen, sondern auch jener Bitterkeit ihrer gekränkten Natur nicht entgingen, unter welcher sie gerade ihres edlen Gemüthes halber dennoch mehr litt, als diejenigen, gegen die sie gerichtet war. Bonn und das Rheinland haben wol in den betreffenden Zeiten keine bedeutende Persönlichkeit gehabt, die nicht zum archäologischen und musikalischen Kreise des Mertensschen Hauses in Beziehung stand und dessen Schwelle gastlich betrat. Dichter, Archäologen und besonders Musiker aller Welt weilten hier vorübergehend und unterhielten Beziehungen. Die Edlen

---

5) Rührend war die fast leidenschaftliche Hingebung, mit welcher Frau Mertens die in ihrem Hause am 25 August 1849 sterbende Adele Schopenhauer pflegte. Um von vielen nur ein Beispiel anzuführen, erwähnen wir, dass sie dem Scriptor graec. an der Vaticana die ganzen Kosten zu seiner Herausgabe der griechischen Anecdoten hergab.

werden diese Zeiten in Bonn und auf dem Landsitze zu Plittersdorf nicht vergessen, die gemeinen Seelen, nachdem das Glück verrauscht, dasselbe beschmutzen [6]).

Wir scheiden von den Worten des Andenkens und wenden uns, unserer Absicht gemäss, zu einer Uebersicht der Sammlungen, indem wir mit Erstaunen fragen, wo nahm diese Frau in jugendlichem Alter jene wissenschaftliche Anregung und Bildung her, um so kenntnissreich zu sammeln? Walraff gebührt diese Anregung. Walraff, jenes Sammelgenie, das mit Verläugnung aller Bedürfnisse, oft seines Hungers, in einer Zeit, wo allgemeine Verseichtung und Ermattung von den Interessen der Wissenschaft und Kunst weit abgelenkt hatten in das Gebiet sophistischer und oberflächlicher Philosopheme, die ungeachteten und ungekannten Werke alter Kunst sammelte und dadurch rettete, ist in dieser Thätigkeit nicht genugsam anzuerkennen. Wir, die wir 50 Jahre später inmitten eines reichen Apparates von Museen, Bibliotheken und Litteraturen leben, sehen erst ein, welches Verdienst es für den weder von Einzelnen noch von seiner Zeit angeregten Walraff war, den Sinn den alten Kunstwerken der Vergangenheit rettend zuzuwenden, in der damaligen trüben Gegenwart beispielsweise in dem jungen und armen Peter Cornelius ein Genie zu erkennen. Walraff ging im Hause des Banquier Schaaffhausen zu Cöln aus und ein, und die dem Geistigen, besonders der Musik genial zugewendete, damals einzige mutterlose Tochter Sibylla ward bald Walraffs Hauptschülerin in der Liebe und Kenntniss zum Alterthum, und bald theilte die Schülerin ihres Lehrers Sammlerlust, die mit römischen Münzen begann. So lebte sie in Cöln und später in Plittersdorf und Bonn diesem geweckten Sam-

---

6) Als eine solche Beschmutzung der Gastfreundschaft bezeichnete die Verstorbene mit Schmerz eine Novelle: „Frau Goebel von Küntzer."

meltriebe und der Musik, angeregt durch Reisen nach Italien, durch vorübergehende und häufige Berührungen mit den Musikern Hummel und Ferd. Riess, der Catalani, Sonntag und später Liszt, der Archäologen Canina, Emil Braun, Welcker, Panofka, Ed. Gerhard, Arneth u. s. w., der weimarischen Kreise, besonders der Damen Schopenhauer und Göthe, — ohne dass dadurch aber ihre Sammlungen einen hervorragenderen Charakter annahmen. Dies geschah erst durch ein besonderes Ereigniss.

1. Antike Sammlungen.

Sammlungen alter Kunstwerke haben zu allen Zeiten stattgefunden. Die Hohenstaufen legten schon Museen in Italien an[7], und zu Rafaels Zeit ging man mit dem Gedanken einer Blosslegung des ganzen alten Roms um. Und eben in jener Zeit vom 16. Jahrhundert, wo das Hofleben vom Süden aus sich mit Pracht und Pomp weit mehr umgab, da gehörten auch Bauten überflüssiger Palläste und Kunstsammlungen zu den Hofmoden. In Deutschland trat hiezu die Anregung durch Winckelmann und Lessing. Die Geschichte des Sammelns wäre von diesem Standpunkte aus ein interessanter Gegenstand. Viele Sammlungen der Zeit sind längst aufgelöst. Eine der bedeutendsten war die von Paul de Praun in Nürnberg[8]). Dieselbe war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. zumeist in Bologna gesammelt und blieb zum Theil bis 1839 in der Familie von Praun.

Eine Hauptabtheilung bildeten die Gemmen, und diese kaufte durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen

---

7) Cardelli. Memorie storiche Roma 1792. I. p. 129.

8) Praun war ein Freund von Guido Reni und erlangte den ganzen Besitz der Handzeichnungen des Giorgio Vasari. Ueber die Praunsche Sammlung erschien ein Catalog: Description du Cabinet de Monsieur Paul de Praun par Chr. Th. Murr 1797.

zu einem sehr billigen Preise im Jahre 1839 Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen. Solch bedeutender Besitz spornte den Ehrgeiz zur Vergrösserung und es erreichte die Mertens'sche Daktyliothek, in welcher die Praunsche Sammlung mit 1002 Steinen anfangs eintrat und nur die nicht antiken ausgeschieden wurden, die Zahl von über 1800 Nummern. Die meisten Nummern sind Intaglios, Cameen nur fünfzig. Die Sammlung theilt sich: in circa 50 Stück altpersische, meistens Cylinder; eine grosse Menge aegyptischer und etrurischer Scarabäen; ungefähr 80 Stück Abraxas; 15 cufisch-arabische Steine; 70 antike Cameen und die römischen und griechischen Gemmen. Ausser den antiken Steinen reihen sich der Sammlung noch eine Zahl Cinquocentisten und Valerio bellis an, zu denen sich dann auch noch eine besondere grosse Sammlung ungeschnittener antiker Edelsteine gesellen. Viele Steine sind als goldene Ringe gefasst; zum Theil sind diese Fassungen antik.

Es würde den Raum und den Zweck einer Uebersicht der gesammten Mertens'schen Sammlungen überschreiten, wollten wir auch nur die Glanzsterne dieser 1800 antiken Steine hervorheben. Wir müssen uns begnügen, auf diejenigen zu

---

9) Einige Gemmen sind schon im Praunschen Cataloge abgebildet; dann folgen im III. Heft unserer Jahrbb. Urlichs: Thelephos und Orestes, Gemme der Frau Mertens-Schaaffhausen; Urlichs: Dreizehn Gemmen der Sammlung der Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen. Winckelmannsprogramm für 1816. Bonn bei A. Marcus; Overbeck: Geschnittene Steine aus der Sammlung der Frau Mertens-Schaaffhausen zu Bonn im XV. Heft dieser Jahrbb., und ebendaselbst Ed. Gerhard: Zwölf Gemmenbilder aus der Sammlung der Frau Mertens-Schaaffhausen; im XXII. Hefte publicirte die Besitzerin selbst eine Gemme: Saturn mit der Inschrift Muthunim. Einige Praunsche Steine sind noch publicirt in: Raspe: A descriptive catalogue of a general collection of ancient and modern engraved gems etc. London 1791.



weisen, die bereits von Urlichs, Gerhard, Overbeck u. A. p cirt sind [9]), und wünschen nur, dass die jüngeren Museen Deutschlands zu Leipzig, Weimar, Hannover, Hamburg und besonders das in Cöln es sich nicht entgehen lassen, diese Sammlung, welche die kölnische Tochter mit so viel Einsicht gesammelt, im Ganzen und unzersplittert zu erwerben [10]).

Organisch reiht sich an die Sammlung von geschnittenen und ungeschnittener Edelsteinen die Erwähnung der zum gleichen Zweck dienenden Schmucksachen, die sich in einer reichen Auswahl inGold, Silber, Steinen und Glasflüssen aus den Nachlassenschaften der Egyptier, Etrurer und Römer vor unsern Blicken befinden. Goldene Ringe und Obrgehänge, Nadeln mit getriebenen goldenen Köpfen, Fibeln mit Löwen und andre in runder Form, wie diejenige mit kleinen Edelsteinen und Filigranfäden geschmückte eines Meckenheimer Fundes, welche No. 1 unserer Abbildungen vergegenwärtigt. Diese Fibela hat eine typische Aehnlichkeit mit einer in Meckenheim später gefundenen, dann mit einer zweiten in Houbens Antiquarium, einer dritten in Wiesbaden, einer vierten im Museum zu Bonn und mehreren im Museum zu Mainz. Wir haben schon anderwärts [11]) bemerkt, dass derartige liniirte Verzierungen den fränkischen Münzen, und somit der fränkischen Kunst

---

10) Bei Lebzeiten trug sich die Verstorbene schon mit der Sorge, um die einstige Zersplitterung der Gemmensammlung zu verhüten, Verhandlungen mit den Museen zu Berlin, Weimar und später zu Rom, die Sammlung gegen eine Leibrente so zu veräussern, dass sie bis zum Tode in ihrem Besitze bliebe, führten zu keinem Resultate.

11) Einleitung zu des Verf. Denkm. des Mittelalters in d. Rheinl. Th. I. p. 60. Siehe auch Lindenschmit: Die Alterthümer unserer heidn. Vorzeit Heft I T. 8. Houbens Antiquarium von Fiedler Tafel 20. In diesen Jahrbb. Heft XXIII p. 184. XXV p. 191. XXVI p. 191.

überhaupt entsprechen, und können zur Erhärtung dieser Behauptung anführen, dass der Meckenheimer Fund auch mit grosser Sicherheit einem fränkischen Grabe angehört. Der Goldschmuck erreicht insammt verschiedener goldener Ketten mit aneinander gereihten Edelsteinen, 40 Nummern, denen sich interessante Gegenstände von Silber, z. B. das auf unserer Tafel unter No. 2 befindliche vergoldete Medaillon mit einem Medusenhaupte schönster Arbeit, kleine getriebene Thiere, Frösche, Krebse, Ringe u. s. w. anfügen. Ausserdem verdienen zwei persische Fabelthiere in Sardonin geschnitten, peruanische Götzen-Amulette in Serpentin, grosse egyptische Scarabäen in grünem Jaspis mit und ohne Hieroglyphen, Mumienschmuck in Thon emaillirt, eine Kette in Bergcrystall geschnittener Bienen, und vor Allem jener Trauerschmuck von Gagat Erwähnung, der in diesen Heften von der Besitzerin publicirt wurde [12].

Nächst den geschnittenen Steinen bilden aber den bedeutendsten Theil der Sammlung die Bronzen, welche aus allen Fächern der Kunst und des Lebens ansehnliche Gegenstände darbieten. Eine Folge von fast 50 Statuetten eröffnet diese Abtheilung, darunter eine indische, eine egyptische mit Hieroglyphen, eine altetrurische, drei Herculesse und ein Hermanubis hadrianischer Epoche. Unter ihnen allen aber bilden die Zierde zwei Amoren, von denen der eine beflügelt und behelmt, bereits in den Jahrbüchern erschien [13]), und der andere erst in den letzten Jahren in einem alten Baufundament in Boppard gefunden wurde. Dieser letztere Amor, der zu den bedeutendsten rheinischen Bronce-Funden gehören dürfte, misst eine Höhe von 41 Centimeter, steht, obgleich ungeflügelt, auf einem Fusse in schwebender Bewegung und hat eingesetzte Augen, deren Augäpfel von Silber noch vor-

12) Schmucksachen aus Gagat, beschrieben von der Besitzerin im XIV. Hefte dieser Jahrbücher.

13) Im I. Heft: Urlichs: Amor der Göttersieger.

handen, die aus kleinen Edelsteinen bestandenen Pupillen aber ausgefallen sind. Der Uebersichts-Charakter dieses Berichtes erlaubt nicht dabei so eingehend zu verweilen, wie dieses Kunstwerk es verdient, weshalb wir den Leser auf die Abbildung Taf. IV u. V 5 verweisen, hoffend, später in einer besondern Abhandlung einen unsrer bedeutenden Archäologen auf dieses Kunstwerk zurückkommen zu sehen. Von den Thieren verdienen besonders eine angebliche griechische Löwin auf marmornem Postament mit einem im Mittelalter dazu gearbeiteten Löwen erwähnt zu werden. Im weiteren begegnen uns etrurische Metallspiegel, worunter wir einen mit einer eingeritzten weiblichen Flügelgestalt und ferner die beiden auf Taf. IV und V, N. 3 und 4 mitgetheilten hervorheben. No. 3 vergegenwärtigt eine Gruppe von drei weiblichen Figuren, wie sie wiederholt auf Spiegeln vorkommen[14]). Indess zeigt No. 4 die Polyphem-Episode der Odyssee — Polyphem hat eben einen der Begleiter des Odysseus verzehrt, dessen Beine er noch in den Händen hält, wird vom Odysseus mit Wein getränkt, während die andern Begleiter einen Balken herbeitragen, um ihm das Auge auszustossen — in einer so auffälligen Gleichheit mit einer vom Duc de Luynes[15]) publicirten Vase, dass man Grund hätte, den Spiegel für ein Falsum zu halten.

Etrurisch ist dann noch ein glatter Helm aus Chiusi, dem sich eine Anzahl Waffenstücke, wie eine Bronzeaxt und Theile von Pferdegeschirr anschliessen. Ausserordentlich reich treten die mannigfachsten Gegenstände des täglichen Lebens hervor; von den Schmucksachen als Ringen, Ohrringen, Hals- und Armbändern, Fibelen an, die zum Theil Thierformen haben, mitunter emaillirt, ciselirt und plattirt sind, bis zu den verschiedensten kleinen Opfergeräthen, klei-

14) Gerh. etrusk. Spiegel. 2 Bde.

15) Mon. ined. I. Taf. VII. Overbeck: Heroische Bildw. Taf. 31, 4.

nen Dreifüssen (der grösste 15 Centimeter), Patenen, Kannen und Vasen mit Verzierungen und Henkeln, Lampen, z. B. mit mehreren Brennern, aus Xanten und Dransdorf, von denen diese Hefte auch einiges brachten[16]; ferner ein Stellschloss, welches, wie bei den modernsten, auf einen bestimmten Namen geöffnet wird, ein Siebchen, ein verzierter Schlüsselhaken, chirurgische Instrumente[17]), Fischangeln und Zirkel, Utensilien zum Spiel und Bad, und endlich mehrere Reste architectonischer Ornamente, die eine Länge von 120 Centimeter einnehmen und bei Weissenthurm gefunden wurden. Wir theilen zwei dieser Ornamente mit auf Taf. IV u. V 6 u. 7. Wenngleich zwischen dem Kunstleben der altclassischen Zeiten und dem unserer Tage darin ein wesentlicher Unterschied besteht, dass die Alten jeden Gegenstand des gewöhnlichen Lebens und des praktischen Bedürfnisses in seiner Formerscheinung nicht nur so weit ausbildeten, wie es die Zweckerfüllung verlangte, sondern ihm ausserdem auch einen Kunstausdruck gaben und somit das kleinste Object zum Kunstwerk und das Handwerk zum Kunsthandwerk machten, während wir eine derartige künstlerische Ausbildung der Gegenstände des täglichen Bedürfnisses gar nicht kennen; — wenn von diesem Standpunkte aus die reiche Sammlung der vielfachen Kleinigkeiten von Bronze, die wir erwähnten, hinreichendes Interesse hätte, so müssen wir doch hier hervorheben, dass gerade der unendlich praktische Sinn, verbunden mit technischer Begabung die Besitzerin veranlasste, das häusliche Leben der Alten und Alles was sich auf Handwerk und In-

---

16) Zwei sehr schöne Bronze-Lampen, die eine in Form eines Stiefels, die andere mit zwei Brenner aus Xanten, publicirte die Besitzerin im XV. Heft dieser Jahrb. auf Taf. 4.

17) Siehe das vortreffliche Werk: Vulpes: illustrazioni di tutti gli instrumenti chirurgici scovati in Ercolano et in Pompeji etc. Napoli 1847.

dustrie bezog zu studiren, und wie es ihre Absicht war, hierüber zu schreiben [18]), so war das auch gerade der Zweck dieser Sammlungen des Kleinlebens. Besonderes Zeugniss davon gibt eine Sammlung von zwei vollständigen römischen Waagen und circa 100 Bronzegewichten und einigen Steingewichten. Die meisten haben eine künstlerische Form, mehrere bilden wie die No. 8 sogar männliche Köpfe. Die schwersten davon mussten ihrer Schwere halber in Rom bleiben. Diese mit Absicht geschaffene seltene Sammlung antiker Gewichte und Waagen, — von denen wir auch ein unter No. 9 im Abbilde geben, — hatte die Verstorbene mit der grössten Genauigkeit nachgewogen, und wenn sie die Resultate auch nicht selbst mehr zu veröffentlichen im Stande war, so ist es doch gerade von dieser Sammlung zu wünschen, dass sie zusammenbleibt. Noch viel mehr zu Dank hat aber die Verstorbene die Archäologie durch eine Sammlung verpflichtet, die jedenfalls einzig und unaufgeklärt dasteht: Es sind dies einige vierzig ganz kleine Kapseln, alle von Bronze oder Silber, in runder, sechseckiger und ovaler Form, der Deckel ist durch ein Scharnier verbunden, und im Boden befinden sich stets 3—4 kleine Löcher. Der Deckel ist ferner verziert mit Emaille, Arabesken und Bildnissen, z. B. Domitian und der Domitia, mit einem Genius, der einen Kranz hält etc. Auf diese Capseln war unseres Wissens zuerst die Verstorbene aufmerksam, und sammelte sie, um aus der Beobachtung von Vielen ihren Zweck zu erspüren. Wesentlich waren für diesen die wiederkehrenden Löcher im Boden. Als Resultat stellte sie hin, dass es Schutzkapseln, Bullen für kleine an Urkunden zu hängende Siegel gewesen seien, welche, um das Siegel

---

18) Frau Mertens sagte mir im Jahre 1858 zu Rom, dass sie Eduard Gerhard für die archäol. Zeitung eine Folge von Aufsätzen über die handwerksmässige Verfertigung und den Gebrauch vielfacher kleiner Antiken des täglichen Lebens angeboten habe.

an der Urkunde durch Fäden zu befestigen, im Boden Oeffnungen für die Heftfäden haben mussten. Möglich scheint uns noch die Annahme zu bleiben, dass es Capseln zur Aufnahme von Riechschwämmen waren, da die Römer bekanntlich Unsummen für Parfümerie verschwendeten [19]). 58 Stück römische Schriftstempel reihen sich an diesen Gegenstand an; sie haben zum Theil Inschriften, einer davon eine griechische.

Erlaubte es uns schon der Zweck einer gedrängten Uebersicht nicht bei den geschnittenen Steinen, den Schmuckgegenständen und Bronzen, im Einzelnen auch nur bei den Hauptgegenständen zu verweilen, so würde dieses bei den Münzen noch viel weniger möglich sein.

Die Münzen erreichen 6000 Stück und theilen sich in griechische, römische, gallische einerseits; goldne, silberne, kupferne andererseits. Nachdem die Sammlerin bereits im J. 1856. 74 Goldmünzen verkauft hatte [20]), blieben ihr noch 15 griechische und 27 römische Goldmünzen. Die griechischen Münzen zählten ursprünglich 326 in Silber und 798 in Bronze; die römischen 1832 in Silber und 2809 in Bronze. Der Glanzpunkt der Abtheilung der Münzen aber bildeten eine ausserordentlich werthvolle Sammlung von circa 280 altrömischen und altitalischen Assen, von denen, wie auch von den griechischen Silbermünzen, eine Anzahl in Rom gestohlen wurden, die theilweise von den Dieben das Museum Kircherianum zu seiner weltberühmten Sammlung von Assen, zu erwerben das Glück oder die Rücksichtslosigkeit hatte [21]).

---

19) Wir verweisen nur auf die von Florencourt im XXVI. Hefte beigebrachten Stellen seines Aufsatzes: Sextus Haparonius Iustinus ein Parfümeriewaarenhändler zu Cöln. Nachträglich sehen wir, dass die Verstorbene auch unsere Bulle schon im XV. Hefte S. 189 und Taf. 4 publicirte.

20) Kunst-Auctions-Catalog von Heberle in Cöln vom 1856 III. Abth. No. 1 – 118.

21) Als Frau Mertens 1856 nach Rom zurückkehrte, fand sie bei

Und neben diesen umfangreichen Sammlungen antiker Gemmen, Bronzen und Münzen, sind noch ganze Reihen römischer Gläser, römischer Elfenbeine, Terracotten und Steinmonumente berechtigt, für sich Bedeutung in Anspruch zu nehmen. Unter den Elfenbeinen nennen wir eine Osirisstatuette, die kleine weibliche Büste einer Provinz mit einer Maurkrone, und eine männliche, die einige Aehnlichkeit mit Cicero hat, Venus, die dem Kelche einer Lotusblume entsteigt, und einen Krieger (10 Cent. hoch), der das Vexillum trägt, und dem wir im Anschluss an die Abhandlung unseres Präsidenten: ‚Der Wüstenroder Leopard, ein römisches Cohortenzeichen, Winckelmanns - Programm v. 1857 abbilden liessen. (Taf. IV u. V N. 10) Gegenstände des Lebens durch die Kunst verschönt finden sich auch hier: Ringe, ein Kamm, verziert mit Romulus und Remus, Haarnadeln mit Verzierungen, 43 Stifte

---

Uebernehmung einer dort früher in Verwahr gegebenen Chatulle, dass eine grosse Zahl griechischer Münzen und Asse daraus gestohlen waren. Die Nachforschung ergab, dass zum Theil die Asse aus den Händen der Diebe in das Museum Kircherianum im Collegium Roman. gekommen waren. Um bei diesem Thatbestande schnell wieder zu ihrem Eigenthume zu gelangen, wandte sich die Bestohlene an den ihr bis dahin höchst wohlwollenden Cardinal Antonelli. Sr. Eminenz wies eigenthümlicher Weise einen Jesuiten, den Pater Tassieri, der Frau Mertens als Anwalt zu, damit dieser die Angelegenheit ordne. Da nun wahrscheinlich der fromme Pater beim besten Willen seinem Orden die Münzen nicht abnehmen konnte und auch das Factum nicht hinwegzuräumen im Stande war, und Frau Mertens die Zumuthung sich zu vergleichen, d. h. dem Mus. Kirch. die Münzen zu lassen, mit Entrüstung von sich wies, so blieb die Sache wie sie war, zur tiefsten Kränkung der getäuschten Frau, die ja gerade nach Rom des Ansehens wegen gezogen war, das sie dort im Allgemeinen und besonders beim Cardinal - Staatssecretär genoss. Die sonst in den Kunsthandel durch diesen Diebstahl gekommenen Münzen kaufte Frau Mertens zum Theil zurück. So ihre Berichte.

und Griffeln, Würfel, z. B. ein 32seitiger mit Buchstaben[22]). Antike Gläser fehlen nicht; es sind ihrer sogar an 40 Stück vorhanden, die sich zum Theil durch ausserordentlich gute Erhaltung auszeichnen. Uns interessiren aber in dieser Abtheilung mehr jene 100 Fragmente bunter gemusterter Glasflüsse antiker Wandbekleidungen und kostbarer Gefässe, die als Belege dieser Kunst von ausserordentlichem Interesse für jedes Museum um so mehr sein werden, als sie von seltener Grösse sind.

Unter den Terracotten befinden sich eine ziemliche Anzahl egyptischer, grün, blau und gelb emaillirter oder besser glacirter Thonfiguren. Dann folgt eine etrurische Todtenkiste von 34 Centim. Höhe und Länge und 17 Centim. Breite. Sie ist oben mit einer liegenden Figur, vorne mit dem flachen Relief einer Kampfscene geschmückt und bemalt. Eine altindische Vase ward schon in diesen Heften besprochen[23]). Zwei grosse etruskische schwarze Reliefvasen, kleine mit Vorstellungen auf schwarzem Grund und rothen Figuren und umgekehrt, Thonschaalen mit Verzierungen, Lampen aller Art, darunter die in unserem Hefte publicirte jüdische Gräberlampe[24]) und andre, deren Frau Mertens sich schon entäusserte, beschliessen diese Abtheilung.

Unter den Steinfiguren befindet sich wieder zuerst eine 22 Centim. hohe egyptische aus Granit, eine 32 Centim. messende Cybele aus Marmor mit interessanten Attributen, ein Pallastorso aus Tuff[25]), eine Venus, dem Bade entsteigend, 26 Centim., eine Büste des Theseus von schwarzem Marmor, 19 Centim. und eine kleine Marmortafel mit griechischer Inschrift.

---

22) Elfenbeinerne Nadeln, Heft XV, Taf. 4.

23) Eine altindische Vase, Heft XV, Taf. 3.

24) Von der Besitzerin publicirt im XXII. Hefte unserer Jbb. p. 74.

25) Besprochen von Welcker im XVIII. Hefte p. 78.

2. Mittelalterliche Sammlungen.

Auch das Mittelalter ist vertreten und zwar in einigen Gegenständen, die in unseren Tagen gerade am meisten die Leidenschaft der Archäologen und Sammler beschäftigen, nämlich in zwei Elfenbeinreliefplatten frühromanischer Zeit, auf welchen in antikisirender Blattumrandung die Anbetung der Hirten und die Anbetung der Könige dargestellt sind. Höhe 21 Centimeter, Breite 19 Centimeter. Ein kleineres Elfenbein-Relief zeigt Christus, dem Petrus die Himmelsschlüssel überreichend; mehrere eingekratzte Darstellungen auf Schiefer, das Relief eines Patriarchen in schwarzem Gagat, dann eine schöne Madonne von einem der della Robbias, aus dieser Meister berühmter Terracottenwerkstatt; die Figuren weiss, der Hintergrund blau. Einige schöne Majolika-Teller und Schaalen, einige Limousiner Emaillen, Miniaturen, Gemälde und Kupferstiche könnte man hier noch nennen in langer Reihe. Betonen müssen wir aber noch die schöne Sammlung von mittelalterlichen Waffen: es sind ihrer 50—60 Stück. Getriebene, silberne, selbst mit Steinen besetzte; mit Elfenbein eingelegte Sarazenensäbel, Yatagans, altdeutsche und orientalische Bogen, Dolche und Speere. Ein ungarischer Waffenschmuck des vorigen Jahrhunderts, dessen Kopfputz von Silber ciselirt, emaillirt und mit Glasflüssen besetzt ist.

Alte musikalische Instrumente, einige venetianische Gläser, alte Möbel und Curiositäten aller Art wären noch seitenweise zu nennen.

Dem schloss sich nun die bereits bei Heberle in Cöln versteigerte Bibliothek [26]) und eine ausserordentliche grosse Autographensammlung an, welche der Kgl. Universitäts-Bibliothek zu Bonn zu testiren in der Absicht der Verstorbenen lag. Und wenn wir bereits andeuteten, dass sich die Begabung

26) Der Auctionskatalog vom 24. Dec. 1858 enthält 1490 Nummern.

dieser von der Natur so reich ausgestatteten Frau nicht auf ihr Sammlertalent beschränkte, und wir noch hätten hinzufügen können, dass sie Meisterin der Rede, in vielen fremden Sprachen und Litteraturen heimisch, ihrer musikalischen Natur gemäss auch gewandt war, sich in gebundener Rede auszudrücken, dass sie den Mangel persönlicher Schönheit durch einen fein gebildeten Geschmack Lügen strafte; so müssen wir es ebenso hervorheben, dass ihre Kunstthätigkeit auch ausserhalb ihrer Sammlungen Erfolge errang. Sie war es, die in einem Pallaste zu Genua zwei Basreliefs mit Darstellungen von Amazonenkämpfen aus der Vergessenheit wieder entdeckte, die in Bezug auf den Gegenstand im Allgemeinen, wie in ihrer Zugehörigkeit zu den Reliefen vom Mausoleum zu Halicarnass, jetzt im brittischen Museum zu London, ausserordentliche Wichtigkeit hatten und in den Annalen des römischen Instituts sofort ihre Veröffentlichung fanden[27]). Sie war es, die im Jahre 1846 am ersten Juni in den Ruinen des alten Antium (Porto d'Anzo) ein Bruchstück der Consularfasten, welches vom Jahre 9 bis 20 n. Chr. reicht, entdeckte. Hocherfreut eilte sie nach Rom zurück und liess noch in der Nacht ihre Freunde wecken, um ihnen den Fund mitzutheilen[28]). Sie liess im guten Willen, um der Kunstgeschichte zu dienen, die Kirche zu Boppard für eine Herausgabe aufnehmen und zeichnen. Und wem sie ihre Sammlung detaillirt zeigte, der empfing Material und Anregung mit jedem Worte, nicht in breiter und geschwätziger Besitzesliebe, sondern ihrem Wesen gemäss thatsächlich und markirt.

Unsre knappe Uebersicht, welcher, um früher wie die

---

27) Bassirilievi in Genova nel Palazzo dell Marchese di Negro, riconosciuti identici coi marmi di Boudroun: Bulletino 1850 p. 156. Mon. dell Inst. Vol. V, Tav. I, II, III. Annali 1819 p. 85—98.

28) Bulletino dell Instituto per l'anno 1847. p. 50 und Gerhard archäol. Zeit. 1846. p. 289.

im May stattfindende Auction zu erscheinen, von dieser wie vom Erscheinen dieses Jahrbuches gedrängt, keine Zeit gegönnt war, auf Einzelnes einzugehen, gewährt ein Bild, wie diese mit männlicher Kraft ausgestattete Frau sich bestrebte, den ganzen Gang der Kunstentwickelung ihren Blicken monumental herzustellen, und wenn diese Absicht auch mit ihr zu Grabe gegangen, so ist es noch viel bedauernswerther, dass jene trefflichen Beobachtungen, die sie mit einer Ausdauer und Hartnäckigkeit an den Gegenständen erspürte, welche nur aus der Sammelliebe geboren werden kann, ebenfalls unaufbewahrt geblieben sind. Sie wusste genau, mit welchen Instrumenten und wie die Alten gewisse Metallarbeiten, künstliche Ketten, Filigranfäden gemacht, und hatte manches Geheimniss ihrer Technik erkannt. Diese feinen Wahrnehmungen aufbewahrt, würden der Sammlerin ein daurenderes Andenken stiften, als die Herzen der Menschen[29]). Denn die principessa tedesca, wie die Italiener sie wegen ihres kenntnissreichen, bestimmten und chevelaresken Auftretens nannten, deren Salons in Rom von Cardinälen, Fürsten und Künstlern so gefüllt waren, dass die Zeitungen wiederholt darüber berichteten, sie hatte, als sie in zurückgezogener Stille starb, keinen einzigen von allen diesen Gönnern und Freunden hinter ihrem Leichentuche einhergehn. Ihre Gäste und Landsleute hatten diese letzte Einladung verschmäht. Nur zwei Freunde, der biedere deutsche Maler Wittmer und der Bildhauer Voss gaben der Entschlafenen das Trauergeleite.

Kessenich bei Bonn, im Febr. 1859.

Ernst aus'm Weerth.

---

29) Vielfache druckfertige Manuscripte der Verstorbenen werden hoffentlich bald eine Veröffentlichung finden.

5. Der Pinienapfel neben dem Haupteingange der Aachener Münsterkirche und seine Inschriften.

(Hierzu Taf. I, 2.)

Ein Sträuchlein, so nicht wol zu wissen, was es seye, weniger was es bedeute.
Nopp's Aachener Chronick v. 1632.

Es befindet sich an der linken Seite der Hauptpforte des Aachener Münsters — der sogenannten Wolfsthüre — auf einem modernen Pfeiler, als Gegenstück der an der rechten Seite stehenden Wölfin, ein Gewächs, welches, sogar von einem und demselben Schriftsteller*) bald als Artischocke, bald als Pinienapfel bezeichnet wird. Die letztere Benennung ist in der jüngsten Zeit die allgemeinere geworden, und hat den meisten Anklang gefunden. Es ist dem Gegenstücke auf dieselbe Weise ergangen, sodass es von dem einen als Wölfin, von dem andern als Bärin ausgegeben ward. So schreibt schon Hartmann Maurus, Kurfürstl. Kölnischer Rath und Beisitzer des Kais. Kammergerichtes zu Speier**) in seinem Schriftchen über die Krönung Karls V. in deutscher Uebertragung: „Vor der Kirchenpforte stehen zwei aufgebaute „viereckige Pfeiler. Das Volk glaubt, dass das auf dem einen „stehende Bild eine Wölfin aus Bronze sei; mir erschien es nach „der Gestalt mehr eine Bärin oder Löwin zu sein, welche mit „breiter Wunde in ihrer Brust für ihre Jungen, oder Bärenbrut, die man ihr geraubt, im Tode noch zu kämpfen scheint. „Die dasigen Einwohner meinen, dadurch werde angedeutet, „es müsse der Kaiser nicht anders Sorge tragen für seine „Unterthanen.“ Von dem Pinienapfel sagt er: „Auf dem

*) Quix, histor. Beschreibung der Münsterkirche und Beschreibung der Stadt Aachen.

**) Hartmann Maurus: Pompa celeberrima etc. Colon. 1560.

„andern Pfeiler sieht man eine gleichsam pyramiden- oder „kreisförmige, spitz auslaufende bronzene Figur, die gleich- „sam in verschiedene Zungen zertheilt ist. Dadurch glaubt „man, werde angezeigt, es müsse der Kaiser, als Herr der „Welt, über Alle herrschen. Für die Wahrheit von Beidem „mögen die Erfinder Gewähr leisten; denn ich habe keine „Spur eines sichern Alterthums auffinden können, obgleich „ich sehr sorgfältig (?) untersucht habe, und daher kümmere „ich mich nicht darum, ob das, was unzuverlässig und in „gemeiner Ueberlieferung gesagt wird, wahr oder falsch sei.“ Der Verfasser dieses ist der Meinung, dass in Betreff des erstern Bildes es räthlich sei, sich an der historischen Tradition zu halten. Schon vor 230 Jahren nennt à Beeck *) die Hauptpforte valvae lupinae, offenbar wegen der daneben stehenden Wölfin, wie es gar schon in einer Urkunde vom Jahre 1424 heisst „van dem Wolffe herup.“

Das Gewächs oder der Pinienapfel ist aus Bronze gegossen, hat eine Höhe von etwa 3 F. Rh. und ruht auf einer kaum **) $^1/_3$ Fuss hohen, über den untern Theil der Frucht etwas vorspringenden Basis von der Länge von 22 Z. Diese Basis ist ein Quadrat, an dessen Ecken sich, wie schon à Beeck bemerkt hat, Bruchstücke von, wie es scheint, halb menschlichen, halb thierischen Gestalten, nur ein paar Zoll gross, befinden. Die wohlerhaltenste derselben, welche als eine auf einem Pfeilköcher ruhende menschliche Figur mit Armen, aber ohne Kopf, in halberhobener Stellung sich zeigt, scheint mir den in der gleich zu erwähnenden Inschrift vorkommenden Fluss Tigris als Flussgott darzustellen. Von den drei andern ist wenig mehr zu erkennen, nur dass, wie gesagt, der Unterleib von thierischer Gestalt zu sein scheint. Das ganze Werk ist aus Einem Stück gegossen. An Zacken oder Blättern zählt das Gewächs 129,

*) à Beeck: Aquisgranum.

**) Siehe Tab. I.

welche alle wie auch die Figuren hohl und an ihren Spitzen mit kleinen Oeffnungen versehen sind, die darauf hindeuten, dass aus diesen Wasser hervorspritzen sollte, mithin das Ganze zu Wasserkünsten diente. Man kann also dem um Aachen verdienten sel. Quix nur beistimmen, wenn er in den bereits angeführten Schriften — woraus er die Nachricht entnommen, sagt er nicht — schreibt: „Die Wölfin war ehedem auf dem Springbrunnen, der sich auf dem nahe gelegenen Fischmarkte befand. Aus dem Loche, das sie in der Brust hat, floss das Wasser; wurde jenes gesperrt, so sprang dieses aus mehreren kleinen Oeffnungen zwischen den Blättern des auf der Spitze des Brunnens stehenden Pinienapfels hervor."

Auf drei Seiten der Basis des Pinienapfels befinden sich Inschriften. Die vierte Seite bildet aber ein vielfach durch Schrauben und Nägel durchlöcherter Eisenstreifen ohne Inschrift. Man bemerkt dann auch leicht, dass der Pinienapfel nach seiner Zurückkunft von Paris, wohin er mit der Wölfin die unfreiwillige Reise gemacht, höchst unweise verkehrt aufgestellt, die Widmungsseite wider die Kirchenmauer gesetzt, also mit ihrer Inschrift nicht ersichtlich ist. Die Inschriften wurden bisher am besten angeführt von à Beeck, p. 47; denn weder Quix noch Nolten*) lasen und ergänzten dieselben:

Nach Westen:

†DANT ORBI LATICES QVAE Q'IN VVVVA GEITES

Nach Osten:

FERTILIS EVPHRATES VELOX VT MYSSILE TYGRIS

Nach Süden:

AVCTORI GRATES CANIT 8DALRICH PIVS ABBAS †

Man ersieht, dass die erste Inschrift, die nach Westen, die meiste Schwierigkeit darbietet; an ihr ist das T in latices ziemlich erloschen, daher auch à Beeck larices lesen wollte.

---

*) Nolten: Der Aachener Dom.

Am meisten aber erloschen sind die Buchstaben in dem Worte, das nach Q' mit INC beginnt und mit NTA endet, wogegen das letzte Wort, das bisher nur als geites gelesen worden, deutlich mehr Buchstaben enthält. Bei einem Besuche des hiesigen Gymnasial-Oberlehrers, Hrn. Dr. Savelsberg schlug derselbe für das erste Wort incrementa vor, dem ich meinen Beifall nicht versagen konnte. Ich lese demnach also: 1) Die Vorderseite nach à Beeck, wie angeführt: Auctori cet. Man bemerke hier das griechische Zeichen ȣ für den Diphthong OV in dem Worte Udalrich *).

---

*) Wer war nun Udalrich pius abbas? Prof. Bock in Brüssel bespricht vor etwa 20 Jahren im Aachener Wochenblatte die Frage nach dem Baumeister des carolingischen Octogons und kommt dabei auf den in der Inschrift des Pinienapfels erwähnten Abt Udalrich, indem er zunächst annimmt, „dass die Inschrift einer Epoche angehöre, während welcher die Geistlichen der Münsterkirche noch in klösterlicher Gemeinschaft lebten, was also vor Otto III. gewesen sein müsse.“ Wir sagen: diese Epoche liegt sogar vor Otto I., weil dieser in einer Schenkungsurkunde für die Münsterkirche 966 das Privilegium ertheilt, wonach die Geistlichen aus ihrer Mitte einen Probst wählen (siehe im Cod. dipl. bei Quix.) Prof. Bock hält nun ferner das Denkmal für gleichzeitig mit der ersten Anlage der Kirche und den Udalrich somit für den ersten Abt des Stiftes, indem er nach Analogien den Pinienapfel, seinem Zwecke nach, einem inmitten des Vorhofes stehenden Springbrunnen vindicirt. (Mallius und Constantin Porph. Leben des Bas. Mac. lib. 3. c. 43.). Um diese Gleichzeitigkeit angreifen zu können, müsse man annehmen, dass Carl d. Gr. den Bau unvollendet gelassen, dem die gleichzeitigen Schriftsteller widersprächen. Dass ein Wiederaufbau durch die Normannenzerstörung nothwendig geworden, hält Prof. B. für unerweisbar. — Hierin scheint uns ein Irrthum zu liegen, und ein Restaurationsbau nach der Normannenzerstörung durch Otto I. Wahrscheinlichkeit zu haben. Denn die Gunst der Ottonen für die Kirche ist offenbar. Ausser der eben erwähnten Schenkungsurkunde begegnen wir einer andern, worin die Incor-

2) Nach Osten, jetzt der Thüre zugewandt:
+FERTILIS EVFRATES VELOX VT MISSILE TYGRIS+

poration der Abtey Chevremont vollzogen wird. Otto III. liess ferner das Münster durch den Maler Johannes ausschmücken und seine Verehrung für Carl d. Gr. ist bekannt. Nimmt man eine Restauration unter Otto I. an, so lässt sich der Udalrich der Inschrift sehr wohl mit dem h. Ulrich oder Udalrich, Bischof von Augsburg, in Verbindung bringen, dem Otto auf einer Synode zu Augsburg 952 den ersten Sitz nach den Bischöfen gab, und der den Kaiser mit seinem Sohne Luitolf versöhnte. Ist ja doch auch der Pinienzapfen das Stadtwappen von Augsburg. Prof. Bock weist nun ferner darauf hin, dass der Mönch von St. Gallen (de gestis Caroli imperatoris), die einzige ziemlich gleichzeitige über den Aachener Kirchenbau berichtende Quelle, zuerst sage: „Carl habe die Leitung des Baues einem erfahrenen Abte anvertraut, der sich durch Erpressungen der Arbeiter Reichthümer erworben, aber umgekommen sei, als er diese bei einem Brande habe retten wollen;" dann aber an anderer Stelle berichte: „Carl habe besonderer Ursachen halber einigen viele Stellen verliehen, besonders dem Bruder seiner Gemahlin Hildegard, Udalrich. Als aber nach dem Tode Hildegards, Udalrich eines Vergehens halber seiner Würden entsetzt war, und einer der Hofleute zu Carl bemerkte, nun seine Schwester gestorben sei, habe Udalrich Alles eingebüsst, da habe Carl geweint und den Udalrich wieder zu Ehren angenommen." Prof. Bock zieht nun diese beiden Stellen zusammen und hält hält die Erpressung des Ersten für das Vergehen des Zweiten und findet somit die beiden Personen identisch. Ich kann dieses nicht zugeben, da ich keine Gründe einsehe, warum der Mönch von St. Gallen dieses würde verschwiegen haben, wenn es so wäre. Ferner führt nun Prof. Bock die Stelle des Dichters Theodulf an: (nicht das 2., wie B. angibt, sondern das 3. Ged. im 3. Buch) wo der Baumeister als Hiram aufgeführt wird:

Filius et viduae Hiram bene construit aedem.

Wichtiger noch sind die vorherghenden Verse, die Bock nicht anführt und die sich auf drei andre Hofleute beziehen:

Hi reor in cameris nun sunt iam sponte *fideles*,
Saeva manus medici cogit habere *fidem*.

Man findet hier, dass das E in fertilis, im Widerspruch mit den andern, die runde Form Є hat, auch in Euphrates f statt ph geschrieben ist, und Tygris statt Tigris.

3) Nach Westen, jetzt dem Kapitelsaale zu:

✝ DANT ORBI LATICES QVAEQ' INCREMENTA GERENTES ✝

Da nun der Baumeister gleich nach diesen genannt wird, so scheint ihn Theodulf allerdings wie, der Mönch von St. Gallen, der Untreue zu zeihen. Gleich wichtig ist dann noch von Prof. B. angeführt, eine Stelle bei Walafrid Strabo, wo ein Gesicht des Mönchs Wettin von St. Gallen in Versen beschrieben wird. Dieser sieht im Purgatorium viele Personen ihre Vergehen abbüssend, und nachdem er mehrere genannt, folgen die Verse:

Orsus ait: dormire casa squalente videbam,
Disposito sedisse loco, quem diximus ante
Abbatem, surasque et crura cruore fluentes.
Labitur in vocem: Fili, fer dicta patrono.
Respicis hanc aedem? bini coluisse jubemur
Informem socii. Duo namque lavare suescunt
His comites sese nautes in gurgite thermis. —

in deren Anfangsbuchstaben Bock den Namen Udalrich als Akrostichon sieht. Weil nun Udalrich Vater zweier Söhne war, braucht man noch nicht mit B. anzunehmen, er sei Laie gewesen, und Carl der Gr. habe somit die Würde eines Abtes einem Laien verliehen; denn es liegt viel näher anzunehmen, dass er ein Wittwer war, als er die Weihen empfing. Dieser sinnreichen Zusammenstellung des Prof. Bock gegenüber wäre es um so mehr interessant, das Alter des Kunstwerkes vom kunsthistorischen Standpunkte zu ermitteln, als die Inschrift mir nachcarolingisch zu sein scheint. Zur Vollständigkeit unseres Referates über die Ansichten des Prof. Bock erwähnen wir noch, dass derselbe im Bulletin de l'Acad. de Belg. 1850, p. 45. in seiner Abhandlung: Eglise abbatiale de Nivelles, behauptet, der carol. Bau in Aachen sei durch angelsächsische Baumeister nach dem Muster einer zwischen 741—780 erneuerten Polygonkirche in York, deren Vorbild wieder byzant. Kirchen gewesen, erbaut worden, was der Verfasser mit historischen Beweisen und Zeichnungen zu beweisen gedenkt.

Die ergänzten Buchstaben schienen mir bei dem aufthauenden Winter beinah hervorzuscheinen; dabei müssen des Raumes wegen M und E, sowie N und T in einander geschlungen gewesen sein, sowie auch in gerentes das N, T und E in einander geschlungen und N besonders lang und breit gezogen ist. In quaeq' ist die Elision des Verses, wie sonst selten, auch fürs Auge ausgedrückt. Beide Hexameter sind so fliessend, dass man versucht sein möchte, zu glauben, sie seien einem lateinischen Dichter entlehnt.

Der Vers der Widmungsseite lautet für den Nichtlateiner:

Fromm singt Dank Abt Udalrich dem Schöpfer der Dinge.

Oder dem Schöpfer des Werkes, je nachdem man zu auctori das Wort operis oder rerum omnium ergänzen will. Herr Dr. S. ist der Meinung, dass die beiden andern Verse nebst dem abgeschlagenen mittlern der Nordseite zusammengehören; ich übersetze dann:

Ursprung aller Gewässer reichen der Erde die Fluth dar:
Mit dem befruchtenden Euphrat der pfeilschnell strömende Tigris.

Incrementa heisst hier das Wachsthum, Anwachs, oder steht für semina, wie Ovid. Metam. von den gesäeten Drachenzähnen dentes incrementa populi sagt.

Wir haben also hier 2 von den 4 das Paradies bewässernden Strömen; die zwei andern hiessen Phison und Gehon. „Von den 4 Strömen des Paradieses," sagt Allioli: „sind nur die 2 letzten, der Euphrat und der Tigris, auf der jetzigen Erde nachzuweisen." Der Euphrat hat den Beinamen fertilis, der befruchtende, durch das Austreten seines Gewässers über die Aecker, und Tigris heisst nach Varro de ling. lat. und Plinius in armenischer und medischer Sprache ein Pfeil, daher die Benennung für das Thier sowohl als den Strom, wegen ihrer reissenden Schnelligkeit.

Wie kommen nun diese beiden Paradiesflüsse in die Inschriften zu Aachen? Wir sahen oben, wie Quix den Pinienapfel als Spitze auf einen Springbrunnen des nahegelegenen

Fischmarktes setzt; dieser Fischmarkt heisst in der Aachener Volkssprache „das Pervisch"; es ist das französische parvis, lateinisch Paradisus. „Theils Kultusbedürfnisse", sagt Springer in seiner Baukunst des christl. Mittelalters, „theils das gerechte Streben, den gottgeweihten Raum von dem weltlichen Strassengetümmel abzusperren, schufen vor dem Eingang der Basiliken das atrium (Paradisus, parvis), einen von bedeckten Hallen eingefassten Hofraum, in dessen Mitte ein Brunnen zum Waschen und symbolischen Reinigen der Eintretenden sich befand." Solcher Vorhof war auch an der Aachener Kirche *).

Will man die oben angegebene Ansicht des Dr. Savelsberg annehmen, so wäre ich der Meinung, dass der Vers: Dant orbi etc. die Inschriften als auf der Hauptseite begönne, die folgende Quadratseite rechts, deren Stelle jetzt die Eisenplatte einnimmt, die Paradiesflüsse Phison und Gehon, die dritte Seite die Flüsse Euphrat und Tigris enthalten, und die vierte Seite mit der Widmung des Abtes geschlossen hätte. Dann wäre die Vorstellung der Hebräer darin ausgedrückt gewesen, welche das Paradies in den Mittelpunkt des Erdkreises stellten, aus welchem, den vier Himmelsgegenden entsprechend, vier Weltströme aus gemeinsamer Quelle sich ergossen. Den Gehon und Phison (Nil und Indus **) führen auch schon christliche Dichter an, nämlich Victorin (nach Smetii Prosodia): Nec minor inde Gehon, placidis sed mitior undis, und Tertullian: Post hunc Aethiopas Gehon illapsus opimat; und Cyprian: Phison auriferis praedives fluctuat undis. Das Dasein von 4, die Flussgötter darstellenden kleinen Figuren an den 4 Ecken der Basis wäre dann auch erklärt, von denen ich oben schon die Darstellung des Flusses Tigris deutlich angegeben habe.

Es bliebe nun noch das Alter des Kunstwerkes zu bestimmen. Wir werden wohl den Vers, der Abbas Udalrich

*) Nolten, archäol. Beschreib. der Münsterkirche. Aachen 1818.
**) Allioli hat Oxus und Phasis.

enthält, für gleichzeitig mit den beiden andern halten müssen. Nun aber haben die Aebte in Aachen gegen 960 aufgehört, da die Mitglieder der Stiftskirche das klösterliche Zusammenleben nach der Regel des h. Benedikt aufgaben und gemäss Privileg von Otto I., als Kanoniker, aus ihrer Mitte zum ersten Probst den im Jahre 966 gestorbenen Bruno wählten *). Das Kunstwerk datirt also vor 960. Könnte dasselbe nicht aber auch römische Arbeit sein? Es halten sogar Manche dafür, dass auch die bronzenen Thüren und Geländer **) im Innern nicht von Karl gegossen, sondern ihm aus Italien überkommen seien. Nach Valentini wächst der Pinienbaum häufig um Ravenna und an der venetianischen Küste. Es wäre auch nicht unmöglich, dass die Inschriften, weil vertieft, in späterer Zeit eingegraben worden. Wirklich ist die erste Linie des Verses Dant orbi latices nicht ausgefüllt, sondern leerer Raum nach latices noch vorhanden, und scheinen Spuren früherer Schriftzüge in der Lücke zu sein, so dass jene Vermuthung, weil ja in der Mitte des Verses kein Glied fehlt, nicht ganz des Grundes entbehren würde. Auch scheint das Bruchstück der menschlichen Figur sehr edler, ausgezeichneter Arbeit zu sein.

---

*) Nach einer im Besitze des Verfassers befindlichen Abschrift des Registers der Würdenträger des Stiftes vom Ersten bis Letzten zur Zeit der Aufhebung im Jahre 1809.

**) Was die Thüren betrifft, so möchte ich es wohl zugestehen, was aber die Geländer betrifft, so beweist das gerade vor dem Marmorstuhl (der auch nicht der sein kann, welcher erst von Friedrich Barbarossa aus dem Grabe Karls erhoben worden) befindliche, da es in der Mitte offen, und doch nicht eingeschnitten, sondern am Boden zusammenhängend, ein gegossenes Ganze bildet, dass es ursprünglich, und, wie Einsender irgendwo anders zu beweisen gesucht hat, so eingerichtet ist, damit Karl d. Gr. von dort auf seinem Sitze dem Gottesdienste beiwohnen, und den ganzen Tempel so ziemlich übersehen konnte. (S. „Echo“ Nr. 81, 1855 „Der Marmorstuhl“ u. s. w.

Das zweite mir bekannte antike Exemplar eines bronzenen Pinienapfels ist das aus Abbildungen von Rom mir bekannte, auch von à Beeck erwähnte, welches auf dem Mausoleum oder Grabmal Hadrians, der jetzigen Engelsburg, gestanden haben soll. Er steht jetzt nach dem Itinéraire instructif de Rome par Munozzale, Rome 1816, im kleinen Garten des Belvedere im Vatikan; à Beeck scheint ihn gegen 1620 in Rom selbst gesehen zu haben; er sagt: „meo tempore sub puro Iove in area ante templum Barionae, vaticanum nuncupatum haec, ipsa pyramidalis acuties conspiciebatur; zu meiner Zeit war diese pyramidenförmige Spitze unter freiem Himmel auf dem Platze vor der Kirche des Bar-Jonas (des h. Petrus), die die Vatikanische heisst, zu sehen.“ Er sei, sagt er, dem Aachener Pinienapfel in Allem gleich, nur dass der römische niedriger stände. Er steht nämlich nach dem gedachten itinéraire auf dem Perron der Treppe vor der Nische des Gartens, ist aus Bronze, aber eilf Fuss hoch.

Es hatte Jemand den Gedanken bei der Aachener Münsterrestauration, den Pinienapfel auf das Oktogon zu verpflanzen, und stützte sich auf die Stelle des Eginhard, wo derselbe, von den Vorboten bei Karls d. Gr. Tode sprechend, sagt, dass der goldene Apfel, malum aureum, womit der Gipfel des Daches der Basilika geziert gewesen, vom Blitze zerschlagen, über das Haus des Bischofes, welches der Kirche nahe lag, geschleudert worden (Kap. 32). Abgesehen davon, dass der zerschlagene Apfel (dissipatum) der jetzige Pinienapfel nicht sein kann, auch die durchlöcherten, zu einer Wasserkunst dienenden Blätter nicht auf das Dach passen, ist auch die Grösse desselben nicht im Verhältniss zum Oktogon. Dann lässt sich auch sprachlich nicht annehmen, dass Eginhard unter malum etwas Anderes als Plinius verstanden hat. Der deutsche Ausdruck Apfel hat dazu verleitet. Eginhard, ein guter Lateiner, sagt malum, nicht pomum aureum; pomum ist der allgemeine Begriff für jede Obstfrucht,

woven malum die Hauptgattung ist; pomum heisst nicht, wie das französische pomme, Apfel. Mala werden aber geheissen nach Plinius Lib. XV Cap. 10 u. flg. cydonia, Quitten, persica, Pfirsiche, granata, Granatäpfel u. s. w. Sie werden den baccis, Beeren, und den nucibus, Nüssen, entgegengesetzt; zu letztern gehören auch die pineae nuces, Pinienäpfel, pommes de pin, die Frucht des Pinienbaumes (Kap. 9); nur die Wallnüsse erhalten noch (Kap. 24) den Namen poma, wahrscheinlich wegen der Grösse und runden Gestalt der Frucht. Dass die runde Gestalt der Hauptbegriff im Worte malum ist, ersieht man aus Kap. 23. Auch à Beeck, welcher eine besondere Geschicklichkeit in Auffindung neuer, ungewohnter Benennungen besitzt, nennt nie den Pinienapfel malum oder pomum, sondern bald pini strobilus, bald cocalus, bald nux. Bei ihm finden sich auch eine Menge Variationen über die Bedeutung der Frucht, welche alle auf das Geistige, Höhere sich beziehen, welche ich deshalb übergehe, weil sie zu gesucht, und auch oben schon eine Bedeutung des Hartmann Maurus angeführt ist. Man sehe deshalb das erschöpfend Abgehandelte in den Jahrbüchern des Vereins für Alterthumsfreunde im Rheinlande, Bd. XVI S. 47—57. v. Prof. Braun und Bd. XXV S. 174—184. von Prof. v. Hefner. Bonn 1851 u. 1857.

Hat nun der Aachener Pinienapfel nicht das karolingische Oktogon gekrönt, so mag wohl auch der römische nie das Mausoleum Hadrians gekrönt haben. L. Kannegiesser, der Uebersetzer und Kommentator Dante's schreibt bei der Stelle im 31. Gesange der Hölle, wo der Dichter den Riesen Nimrod, den Erbauer des Thurmes zu Babel mit dem römischen Pinienapfel vergleicht:

La faccia sua mi parea lunga e grossa,
Come la pina di san Pietro a Roma,
Ed a sua proporzion eran le altre ossa.

Lang war und dick sein Antlitz nach dem Scheine,
Sowie zu Rom Sanct Petrus Tannengipfel,
Und demgemäss die anderen Gebeine. V. 58—61.

„Die bronzene Spitze in Getalt eines Pinienapfels stand, wie man glaubt, auf Hadrians Mausoleum, dann in der Vorhalle von St. Peter, jetzt im Vatikanischen Belvederegarten, in der sog. Bramante-Blende. Wichtiger aber ist Kuglers Zeugniss*): „Das Mausoleum des Hadrian, über einem quadraten Unterbau von 320 F. Breite ebenfalls ein in mehreren collossalen Absätzen emporsteigender Rundbau. Auf dem Gipfel stand eine riesige Quadriga mit der Statue Hadrians. Wenn nun hier nichts Anderes als die äusserste Spitze zu verstehen ist, nicht etwa der Rand des Daches, so kann man sagen, dass der Pinienapfel des Belvedere dort seinen Stand nicht gehabt hat. Siehe auch Gerhard und Platner im Werke „Beschreib. der Stadt Rom“ 2. Bd. 2. Abth. S. 106.

Einen Beweis der von à Beeck behaupteten äusseren Gleichheit der Form nicht nur, sondern auch des besondern Zweckes des Aachener sowohl als Römischen Pinienapfels scheint mir eine Stelle zu geben, die ich Hurter's Leben Innocens' III. verdanke. Er schreibt im XIII. Buche bei der Krönung Otto's IV. in Rom und der Beschreibung der alten Peterskirche daselbst: „Eine Stiege von 35 Marmorstufen führte zu den drei Thoren der Halle hinan, deren Wände Marmor und Gemälde zierten. — — — — Durch andere drei Thore trat man aus der Halle in den Vorhof (Paradisus), dessen Marmorboden Veranstaltung des Pabstes Sergius war. Hier stand, fünfzehn Palmen**) hoch, eine eherne, vergoldete Fichte †), einst Zierde von Kaiser Hadrians Grabmal. In bleiernen Röhren stieg durch sie ein Quell hinauf, welcher wieder von ihren Zweigen herab-

*) Handbuch der Kunstgeschichte, Stuttgart 1842 S. 300.

**) Drei Palmen gleich etwa zwei Fuss.

†) Besser Fichtenzapfen, denn es ist ein Unterschied zwischen pino und pina; daher auch besser Blätter statt Zweige.

träufelte. Ueber der Fichte trugen acht Porphyrsäulen ein vergoldetes Dach, von welchem vier vergoldete Delphine in ein grosses Becken Wasser niedergossen, ein Werk des Pabstes Symmachus (J. 498). Aus dem Vorhofe führten silberne Thore in das eigentliche Heiligthum u. s. w." Hurter gibt an, dass er dies gezogen aus Maffei Vegii de rebus antiquis memorabilibus Basilicae S. Petri Romae, herausgegeben und mit Zusätzen und Berichtigungen versehen von den Bollandisten in T. VII. Monat Juni — wahrscheinlich beim hh. Peter- und Paulfeste. Da Maffeus Vegius — es ist derselbe, der das 13. Buch zur Aeneis gedichtet — im J. 1458 gestorben und der Riesen-Pinienapfel erst durch Pabst Paul V. im J. 1605 in den Belvederegarten versetzt worden, so war er Augenzeuge des Gebrauches, wozu der Gegenstand diente, nämlich als Bestandtheil eines Brunnens (Cantharus), wie Kugler sagt, in Mitten des Vorhofes, oft reich verziert, zum Reinigen der Hände, als Sinnbild der Reinigung der Seele, ehe man die Kirche betrat, bestimmt.

Analog ist daher auch der Gebrauch des Aachener Pinienapfels bewiesen: er war demnach nicht allein zum weltlichen Gebrauche, wie Quix wohl nur vermuthete, bestimmt. Karl d. Gr. wollte, dass sein zweites Rom auch in dieser Zierde dem alten Rom, nur in kleinerm Massstabe, ähnlich sei, und sind die Delphine, welche dem Tiber- und Meeresstrande angehören, durch ein anderes Gethier ersetzt worden, welches auf die damalige Wildheit der Gegend passte, die ja auch der Schwesterstadt Burtscheid den Namen (Porcetum) gegeben haben soll. Auch die Halle der alten Peterskirche scheint Karl hier wiedergegeben zu haben; darauf deuten auch die im J. 1823 im Garten des Hrn. Weidenhaupt ausgegrabenen, etwa 10 F. hohen Säulen von grauem Granit, und die früher aufgefundene von weissem Marmor, worauf unter Französischer Herrschaft die Büste Napoleons vor der Wolfsthüre gestanden. Die Stelle dieses Portikus werden wohl später

die vielen, von Quix angeführten Kapellen eingenommen haben.

Schliesslich mache ich darauf aufmerksam, dass von dem römischen Pinienapfel angegeben wird, dass er auf seiner runden Basis eine Inschrift mit erhabenen Buchstaben besass, die bis auf ein A verloren gegangen, aber von Gruter in seiner Sammlung der alten Inschriften aufbewahrt, den Namen des Künstlers Publius Cincius Salvius angaben, der Aachener Pinienapfel dagegen auf seiner flachen Basis vertiefte Buchstaben hat, wie früher schon gesagt worden. Dann bemerke ich noch: Wenn in Besug auf die Bedeutung des Pinienapfels es bei Macrobius*) heisst: die Pinie sei im Schutze der Göttermutter (pinus quidem in tutela matris deûm) und in Besug auf dieselbe Göttermutter beim Dichter Statius**) Te penes et pecudum gens mitis et ira ferarum, so leuchtet ein, dass beide Aachener Bilder, der Pinienapfel und die Wölfin, sehr gut zu einander passen, vorausgesetzt, dass wir in ihnen römische Alterthümer haben sollten.

Auffallend ist auch, dass Ritter Bunsen, trotz dem Zeugnisse des angeführten Mafeus Vegius, des Petrus Mallius und des Grimaldo, dass Wasser aus den Blättern des römischen Pinienapfels geflossen †), doch ausdrücklich sagt, an ihm sei keine Spur von Löchern zum Ausströmen des Wassers sichtbar. Vielleicht mögen dieselben bei der Versetzung in den Belvederegarten so gut zugelöthet worden sein, dass keine Spur mehr zu sehen ist.

*) Saturnal 6, 9.

**) Thebaid. VIII, 104. S. die angeführten Jahrbb.

†) S. 118 im Werke „Beschreibung der Stadt Rom 2. Bd. 1. Abth.

Aachen. Pet. St. Käntzeler.

III. Litteratur.

---

1. Inscriptiones terrae coctae vasorum intra Alpes Tissam Tamesin repertas collegit Guil. Froehner. (Supplement-Heft zum XII. Jahrgang des Philologus v. E. v. Leutsch) Götting. 1858. XXX. u. 86. S.

Dass in der jetzigen Zeit, wo die lateinischen Inschriften sich einer besondern Pflege erfreuen, und wo man nicht blos die Denkmäler einzelner Länder und Orte sammelt sondern auch die gleichartigen Inschriften aller Orte wie die Militair-Diplome, die Siegelsteine der Augenärzte u. s. w. zusammenstellt, auch eine Sammlung der Töpfernamen veranstaltet wurde, ist ohne Zweifel nicht geringen Lobes werth, besonders wenn man bedenkt, wie diese Namen fast bis in unser Jahrhundert wenig beachtet, seitdem aber in den verschiedensten Schriften weit verbreitet und zerstreut sind; dazu kommt noch, dass die von den Gelehrten und Ungelehrten angeführten Namen oft sehr unzuverlässig sind, indem vielfach die unleserliche Schrift leicht Veranlassung zu Conjecturen gibt, welche oft kaum mehr zu beseitigen sind, da das Denkmal abhanden kam und die Kritik somit die sicherste Basis verloren hat. Hier muss Vergleichung mit andern Gefässen, wenn auch in entfernter Gegend stattfinden, so wie bei den vorhandenen Namen Autopsie dem zur Pflicht wird, welchem ein Zweifel über dieselbe aufgestiegen ist; somit muss der Herausgeber von Töpfernamen nicht blos alte und neue Bücher mit aufmerksamem Fleisse durchsuchen, sondern auch die Museen betreten und die Töpfe alle selbst durchmustern, damit er mit Gewissheit über die frühern Heraus-

geber urtheilen kann, über welche er dann um so gelinder sprechen wird, je mehr Töpfe er selbst hat lesen können oder müssen oder wollen. Wenn der Sammler von Töpfernamen dies weniger gethan hat — was sich doch nicht so schnell abthun lässt und je länger er sich damit beschäftigt, desto mehr wird er einsehen, dass, wie klein auch der Gegenstand ist, doch die Arbeit um so grösser wird — dann kann er etwa hoffen, dass seine Sammlung wohl den Ansprüchen, die man auch an eine editio princeps machen darf, entsprechen dürfte. Da wir also die Anlegung einer solchen Sammlung für nichts Geringes ansehn, traten wir mit mässigen Erwartungen zu vorliegender Schrift. Wir wollen nun gleich von vorn herein kein Urtheil kurz aussprechen — dies wird sicher auch von anderer Seite geschehn, da das Büchlein in eine Zeit fällt, wo dergleichen Alterthümer vielfach betrachtet und gekannt sind — sondern wir wollen im Folgenden an das, was der Verf. gibt, einige Bemerkungen, Zusätze und Berichtigungen anknüpfen, nicht sowohl um die Mängel des Werkchens an Tag zu legen — die jeder Kenner sogleich ersieht — als vielmehr damit der Verf. auf Vieles, was ihm entgangen, aufmerksam gemacht, in Manchem worin er vorschnell geurtheilt, berichtigt werde und bei einer neuen Auflage, die dem Werkchen sicher nicht fehlen wird, seine Arbeit jenem Standpunkt näher bringe, der dem Verfasser zur Ehre, der Wissenschaft zum Nutzen gereiche.

Wir beginnen mit der Vorrede. Nachdem der Verf. einige der Schwierigkeiten, welche einer solchen Sylloge im Wege stehen, namhaft gemacht, aber nicht erwähnt hatte, wie er dieselben bewältigte: beginnt er mit Recht Klage zu führen, dass die frühern Inschriften-Sammler Jahrhunderte lang keine Rücksicht auf die Töpfernamen nahmen. Wenn er hierbei den ältesten Editor Mainzer Inschriften Huttich vom J. 1520 tadelt, weil er keinen Töpfernamen in seine Sammlung aufnahm, so sehen wir nicht ein, warum nicht der erste

Sammler deutscher Inschriften Peutinger vom J. 1503 diesen Tadel zuerst erhielt; wenn er aber von unserm Huttich lobend erwähnt: lapidaria quaecumque vidit epigrammata sedulo descripsisse; so ist dies doppelt unrichtig, indem er einmal plura fragmenta, wie er selbst sagt, nicht abschrieb und dann gar keine Genauigkeit in Abtheilung der Zeilen, Auflösung der Abkürzungen u. Ae. zwar ganz nach einer noch über 100 Jahre fortwährenden Sitte ausübte, wie ich z. B. nachwies in Heidelberg. Jahrb. 1858 S. 118. Der Verfasser führt sodann als den am frühsten bekannt gemachten Töpfernamen ATIMETI aus Windisch an nach Stumpf Eydgenoss Chronik 1548; wir kennen einen, der 1534, also früher veröffentlicht wurde: FAV|STVS | FECIT aus Rheinzabern, Apian S. 463; Grut. hat ihn zwar 154, 14, aber da ihn weder König noch Steiner noch von Hefner kennen, kennt ihn auch der Verfasser nicht, der übrigens weder den Gruter noch den König verglichen zu haben scheint, wenigstens sie nicht unter den libri, quotquot in manibus habuit, aufführt. Aus demselben Gruter hätte der Verf. auch entnehmen können, dass wenn Spenrath die ATIMETI, welcher Töpfername am Monderberg gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts zunächst erscheint, Liberti Romanorum nennt, er nicht, wie der Verf. meint, die Inschrift Grut. 798, 5 falsch interpretirte, indem anderwärts z. B. 250; 583, 10; 607, 4, 942, 4 u. s. w. Atimetus als libertus erscheint. So wie wir aber oben dem Verf. ein älteres Werk nachwiesen, das er nicht kannte, worin der in Deutschland am frühesten bekannt gewordene Töpfername steht: so können wir auch noch zum weitern Verlauf der Vorrede, wo eine Reihe Bücher vom XVII. Jahrhundert an wegen jener Namen angeführt werden, manche Werke beifügen, welche dem Verfasser entgangen sind, wobei wir nur solche erwähnen, worin Töpfernamen, die dem Verf. wie oben Faustus ganz fehlen, aufgeführt werden. Gleich aus dem XVII. Jahrhundert vermissen wir ein Mainzer Buch Hicyll col-

[illegible] 1697, [illegible] Ergänzung [illegible] Katalog [illegible] Abbildung [illegible] Jahrhundert bemerken wir bei dem Verf. nicht die histoire d. Metz par le relig. Bénédictins (Metz. 1769 fol.) wo Theil I. S. 91. die Töpfernamen IVSTINIAN und CAPIO—N stehen; unmittelbar voraus findet sich eine Bemerkung, die ich anderwärts noch nicht fand, und die auch der Verf. nicht kennt, daher ich sie vollständig hierhersetze: on marquoit aussi sur chaque piece lé numéro de la manufacture où telle poterie se fabriquoit EX FIGVL. I. II. III. IV. V. etc.; finden sich davon Beispiele?

Wenn wir aber gerade kein hohes Gewicht darauf legen, dass dem Verf. obige und andere Bücher aus den früheren Jahrhunderten entgangen sind, indem wir wohl wissen, wie selten manche derselben sind: so beklagen wir doch sehr, dass der Verf. viele neuere überall zugängliche Schriften nicht zu Rathe zog, wodurch in seinem Katalog nicht nur viele Namen wie oben nicht aufgeführt werden, sondern auch bei den angeführten manche Orte, wo sie ebenfalls vorkommen, nicht angemerkt sind, abgesehen von einer gewissen Vollständigkeit der einschläglichen Literatur, die hier gar nicht in des Verf. Absicht gelegen zu haben scheint: doch wollen wir kein Register dieser neuern Bücher hier geben, indem es uns zu weit führen würde, wenn wir das Verzeichniss der vom Verf. gebrauchten Schriften vervollständigen wollten. Dagegen müssen wir noch erwähnen, dass der Verf. über viele der von ihm benutzten oder citirten Schriften ein Urtheil fällt, das sicher mehrfach Anstoss erregen muss; wiewohl wir dem jungen Manne, wofür wir Hrn. Fröhner halten, ein hartes oder vorlautes Wort zu Gute halten wollen, missbilligen doch auch wir, wenn er in zu starkem Ausdruck bekannten Tadel wiederholt. Leicht ist es über Steiner und Janmann sich zu ergiessen; doch nennt

Hensen Jenes Werk „ein sehr dankenswerthes Unternehmen" trotz der Unkenntniss und der Ungenauigkeit u. s. w. (Hall. Allg. Monatssch. 1853 S. 166.), und wiewohl wir zuerst an Jaumann's Mittheilungen zweifelten, wollen wir ihn doch nicht der Lüge zeihen, wie der Verf. S. XIV es thut. Den Tadel, den der Verf. über den Bonner Katalog ausspricht, mögen vielleicht Manche nicht hart finden, wir wünschen, dass jedes Museum wenigstens so einen Katalog besässe — am Rheine existirt kein ähnlicher, kein besserer. — Wenn aber von dem höchst sorgfältigen und kenntnissreichen Janssen in Leiden es heisst: is quem ad modum critica vel potius legendi artis legibus satisfecerit, ex sylloge hac mea ipse sibi colliget, worauf noch beklagt wird, dass die Batavorum gaza severioris cuiusdam manibus nondum obvenisset: wen wird dies nicht mit Unwillen erfüllen? wir hoffen, dass Janssen dies nicht mit Stillschweigen übergeht; der Verf. wird für die batavischen Töpfe Gleiches geleistet haben, wie wir unten an andern zeigen werden. Dass er auch die Todten nicht verschont, mögen wir an Dorow hingehen lassen, aber den Emele beurtheilt er hart und ungerecht (cui vel levissumae scientiae copia parum subpetebat.) Anderes übergeben wir, wie auch sein Lob, das er selten anwendet; dass er bei dem Streit über die Rheinzabern'schen Töpferwaaren auf Mone's Seite steht, tadeln wir schon wegen der Pietät nicht; doch wird Mone's grosses Verdienst nicht geschmälert, wenn er auch bei jenen das Richtige nicht sah. Nur noch eine Bemerkung aus dem Bücherverzeichniss wollen wir ausheben, indem sie, ich weiss nicht mehr Lachen oder Unwillen erregte: bei R. Smith, von dem er nur 3 Fascicul. 1850—1 citirt, setzt er bei: plura quod valde doleo, nusquam deprehendere poteram, etenim qui aput nos ad Rheni ripas ea se vidisse profitentur, in turpi mendacio delitescunt. Also ich lüge, wenn ich gestehe, dass ich nicht nur mehrere Schriften von jenen englischen Gelehrten ge-

[illegible]

wir ihm die Versicherung geben, dass bei wiederholter Lesung nur die alten wenigstens in einem oder dem andern Buchstaben nicht so lauten werden, wie sie in der Nassauer Sammlung aufgeführt sind. Der Verf. führt sodann die allgemeinen Ausdrücke, die bei den Töpfernamen stehn, mit einer Vollständigkeit auf, wie wir sie bisher anderwärts nicht finden; nur eine Bezeichnung, freilich eine fragliche, kennen wir anderwärts MOF = manu opus fecit? — wenn nicht M zum vorhergehenden Namen REN gehört (Ann. von Namur II S. 71, welche Vereinsschrift der Verf. nicht verglichen hat); FECT bei Stein. 1652 übersah er, oder Jaumann lügt?! Endlich gibt der Verf. noch am Schlusse der Vorrede Mehreres aus der rusticana grammatica, eine kleine aber gute Zusammenstellung von Verwechselungen, Auslassungen der Buchstaben, Silben u. Ae. wie sie jedoch nicht blos auf Töpfen sondern auch in Inschriften, Manuscripten u. s. w. vorkommen; wir wün-

sehen, dass ihm bald Gelegenheit würde, dieselbe zu vermehren.

Indem wir uns jetzt zum Werkchen, d. h. zum alphabetischen Verzeichniss der Töpfernamen wenden, wollen wir, um unsere obigen Bemerkungen und Ausstellungen zu beweisen, nicht hie und da einen Namen aufgreifen, sondern nur den Buchstaben A einer etwas genauern Durchsicht unterwerfen, indem sich ohne dass wir überall suchen schon Gelegenheit genug darbietet, das Büchlein kennen zu lernen. Der Verf. beginnt schön mit einem von ihm selbst abgeschriebenen Namen, ist aber hierbei weder genau in der Mittheilung noch gründlich in der Erklärung; seine Worte sind OFA ..... Rigolae; mus. Schreiber; descripsi; suppleatur licebit AQVITANI vel AVIENI. Die Vermuthung Aquit. lassen wir gelten, da N. 142 in Riegel OFAQVI vorkommt; da aber N. 239 ebendaselbst nur AVIIINI ohne OF steht, wird wohl dieser Name nicht zu ergänzen sein, indem überhaupt OFAVIENI bis jetzt nirgends vorkommt; eher denke ich an OFAPRI nach 122; wahrscheinlich aber hiess er OFAN, wenigstens führt Schaffner, dessen Sammlung in das Museum von Schreiber überging, einen solchen Namen an, und es verlangte also die Genauigkeit, dass dieses Fragmentes hier oder weiter unten gedacht werde, was aber nicht geschehn; in derselben Sammlung steht noch . . . AAN welcher hier anzufügen war, was ebenfalls nicht geschah, denn wenn auch Schaffner in der Vorrede X wegen neglegentia getadelt wird, diese von ihm und andern z. B. Stein. II edit. 841 bekannt gemachten Namen dürfen doch nicht ohne Weiteres ausgelassen werden. — Die zwei folgenden N. geben uns auch Anlass zu einigen Bemerkungen; hier heisst es ABBOFE litteris inversis, Tab. Rhen. rep. ac fortasse cui fidem habeamus dignior quam quae praecedunt; antiquar. Mannheim. olim in museo Dyck arch. Hefn. p. 278. Wenn quae praecedunt auf die zwei vorhergehenden N. zurückgeht, wie es

doch sein muss: so spricht einmal der Verf. seiner eigenen Absicht in N. 1 einigen Glauben ab, dann entzieht er dem H. Mone, den er p. X gerade wegen der Rheinzaberner Alterthümer höchlich gelobt hat, wegen N. 2 wieder einen Theil desselben Lobes. Dem Verf. ist hier entgangen ABBOFECT aus Rottenburg, Bonn. Jahrb. XV S. 81. Endlich ist die Dyck'sche Sammlung, so viel wir wissen, nicht in Mannheim sondern in München.

Doch wir wollen nicht jedes folgende N. also durchgehn und bemerken, wo wir etwas zu ändern, beizufügen, zu bessern finden, sondern von nun an unsern Bemerkungen nach einigen Rubriken ordnen. So wie wir vor sein N. 1 ein Fragment setzten, so können wir auch zwischen N. 1 u. 2 einige stellen und sofort fast überall, daher wollen wir vorerst angeben, welche Namen wir in A vermissen: aus dem [illegible] [illegible] [illegible] (der Verf. hat N. 4 ABILVS. F, aus Vechten), ACCILINVS. F, A.C.E.R.O, ACVRIO. F, ACVTVS (der Verf. hat N. 11—13 aus Windisch u. a. ACVTI etc.), ADIVTORI, ADVOCISI OF (der Verf. hat ADVOCISI und ADVOCISI O nicht aus England), AELIANI M (N. 21. AELIANVS), AIIILIANIM AEQVIR. F, AESTIVI M (N. 28 AESTIVIMA aus Basel), AIISFIVI M(?), AIISTIVI M, AISTIVI M, AGEDILLI (der Verf. hat aus London, nicht aber dem Museum AGEDILLVS. F), OF ALBAN und OF ALBANI (ALBANI M. kennt der Verf. aus London w. o.), ALBILLI M, ALBINI MA, ALBVCI, ALBVCIANI, ALBVSFE (die drei letzten hat der Verf. aus andern Orten), AMANDO, AMARILVS. F, AMATOR, AMATORIS, ANVNI. M, (darnach ist der Name des Verf. aus Paris 119 zu interpungiren), A. POL. AVSTS., APOLAVCIR, OF. APRILIS, OF APRIS, OF. APRO, APRONIS, AQVIT, OF AQVITA und OF AQVITANI (von diesen 3 kennt der

Verf. den ersten aus andern, den zweiten gar nicht, den dritten sogar auch aus London aber w. o.), ARACI. M, ARDAC (der Verf. ARDACI anderwärts her), ARICI MA, ARRO, ASIATICIM (vergl. N. 160 aus Frankreich), ATILIANI M, ATILIAN OF, ATILIANVS F. (die erste Form kennt der Verf. aus England, nicht London) AVCELIA, AVGVSTINVS (vergl. N. 235 aus Rheinzabern) AVSTRI M (vergl. N. 259 anderwärts her) AVSTVS F, AVENTINI M. (= N. 221 aus Augst), AVITI M, (vergl. andere Bezeichnungen N. 243 ff.), AVISTOS F., u. s. w. indem ich 10 Namen hinweg liess, welche bei dem Verf. aus London, nicht aber aus dessen Museum angeführt werden, wie N. 56, 95, 150, 157, 202, 231, 251 etc. Der Verf. also dachte an das Museum in London nicht, das ihm allein für A an 35 Namen in Formen geben konnte, von denen fast die Hälfte er auch anderwärtsher nicht kennt, sie stehn bei Smith Catalogue of the mus. Lond. etc. 1854 S. 41. Seitdem kamen dorthin noch neue Namen wie AFRI, A.A. F., ALBINVS FECIT, APRILIS, AMMIVS, vergl. Smith collectan III. p 15 f. Auch aus dem übrigen England, dessen der Verf. nicht bei 10 Namen (immer im Buchstaben A) gedenkt, können wir einige beifügen, z. B. APSOR, ADVOCISI, ALBINVS (diesen in Chester, der Verf. hat ihn in London), ATILLVS, AELINI, vergl. Smith a. a. O.; Verhandl. von Winchester 1846 S. 168; Journal d. brit. an. arch. 1849 S. 230, Heidelberg. Jahrb. 1856 S. 911. (letztere hat der Verf. in Karlsruhe doch sicher finden können). Doch englische Bücher sind, wie der Verf. meint, selten am Rhein, und wer sie gelesen zu haben sagt, lügt. — Dieses Vorwurfes wegen haben wir ausführlich citirt — doch hat der Verf. auch viele Bücher in Deutschland nicht gekannt, die in unserer Gegend nicht gerade schwer zu haben sind. Vorerst ein Töpfername schon um 1740 bekannt AEGINVS F, aus Rheinzabern, vergl. Litzel Beschreibung der Todten Töpfe u. s. w. Speier 1749 S. 29.;

den Namen hat zwar König S. 76 (jedoch ohne F), da ihn aber v. Hefner und Steiner nicht haben, kennt ihn auch der Verf. nicht. (Weil Litzel's Büchlein selten ist, führen wir noch die Namen LVCIVS FELIX, SECVNDVS F., LASSENIVS, IVLIANVS, von denen der Verf. nur den letzten aus Steiner kennt, v. Hefner keinen, obwohl bei König a. a. O. die zwei ersten erwähnt werden). Auch ganz neue Bücher, die überall zu haben sind, hat der Verf. nicht gekannt: wir wollen aus solchen einige Namen hersetzen: AMANDVS F, (MA verbunden, welche Conjunctur der Verf. nicht anführt), ATINIANVS FEC, ALBINVS FE aus Joviacum; ANNIOS. F., aus Linz, vergl. Gaisberger Röm. Inschriften im Lande ob der Ens (Linz 1853) S. 35 und 36. Ferner OFABAII (A mit dem folgenden V oder N verbunden), AMEC F, ARIBO F, AVGVSTINVS F, APRILIS FEC an verschiedenen Orten des Unterrheins, vergl. Rein die röm. Stationsorte und Strassen zwischen Col. Agripp. etc. (woraus ich natürlich nur die Namen mit A hersetze). Einzeln bemerke ich noch ATILLVS in Mainz, vergl. Periodische Blätter 1854 S. 10; aus Emele's Verkaufs-Verzeichniss (1828) konnte zu 206 noch Attilius F. und Attilius, zu 213 Atiusa, ausserdem der sonst vermisste Name Atius als Vermehrung zugefügt werden, wiewohl die ersteren vielleicht mit denen in Emele's Werk citirten identisch sein mögen. Aus Mainz findet sich auch der Name ATILLVS im Darmstädter Museum, vergl. Hess. Period. Blätter 1847 S. 64, aber der Verf. hat auf seiner Reise weder die Museen von Darmstadt nach Mainz besucht, wohl aber die Bibliothek in Frankfurt, wo drei Töpfe sind — in Mainz hätte er manche unedirte gefunden.

Aber auch in den benutzten Büchern ist dem Verf. Manches entgangen, wie einige Beispiele (immer im A) zeigen mögen: schon oben fügten wir bei N. 2 aus Rottenburg ABBO FECT bei, mag ebendort ABBOTF eine Variante sein, sie war doch wie jene anzuführen; ebenso AEMILIANVS bei N. 25,

vgl. Bonner Jahrbb. IV, S. 162, Steiner II. 113; CI ALB ebendaselbst wird wohl heissen OF ALBI, war also nicht zu vergessen, bei N. 69, vgl. Jaumann ebendas. XV, S. 82; doch dieser lügt! Der Name N. 50 AINSA ‖ F in Darmstadt hat zwei Zeilen, ebenso N. 122 APER ‖ F aus Rosenauberg, wie dort Walthers Katalog, hier des Augsburger Vereins Zeitschrift nachweist. Aus den Naussauer Inscriptionen fehlen ATTILLVS F, ABIVIRAL, ABAIVQ; bei N. 88 fehlt vorne ein Theil eines Buchstabens; ob die Conjectur 187 richtig ist, bezweifle ich, da die Abschrift aus dem Museum genau MAFI hat; gleichen Zweifel hege ich bei N. 93, 56 u. s. w. um nur im A zu bleiben, wie denn die Nassauer Töpfernamen nicht viel durch die neue Sammlung gewonnen haben. Sogar der alte Smetius ist nicht vollständig verglichen, vgl. S. 105. Aber was uns am meisten wundert, aus Riegel waren einige schon bekannt, die hier fehlen z. B. ALBIVS F; APROVIT, ARN u. s. w. Vielleicht liess er diese hinweg, weil er sie nicht mehr vorfand, was wir freilich nicht als Entschuldigung annehmen. Diese kann aber da nicht vorgebracht werden, wo der Verfasser selbst nicht nachsah: also warum fehlen — um im A zu bleiben, I. ALBVS, M. ALBVS und ANSVS aus Bordeaux Rev. Arch. X p. 278, da doch die aus Limoges ebendas. VIII p. 433 aufgenommen sind? Ist vielleicht die Antwort? weil sie hier mit grossen Buchstaben leicht sichtbar sind, dort klein geschrieben im Text versteckt sind! Doch auch aus jenem langen Register über Limoges vermissen wir einiges wie ACVS; AF · I; AFEC; vielleicht als Fragmente ausgelassen, aber auch ferner L · AVRATVS oder TAVRATVS ebendaher finde ich nirgends. Wie aber auch Schriften, die der Verfasser als benutzt citirte (in dem oben angeführten Verzeichnisse) von ihm gar nicht nachgeschlagen wurden, davon geben die Mainzer Namen ein eclatantes Beispiel. Von den 35 Töpfernamen, welche Malten Ergebnisse etc. (1842), eines von den Büchern, quotquot in manibus habuit p. XI. anführt S. 25, hat der Verfasser 21

nicht, und die 14, die er hat, aus Caumont genommen, welcher, wenn ich nicht irre, zu jener Zeit einmal in Mainz war; und wenn der Verfasser gleich p. XV aus jener Seite von Malten einen Namen nachträgt, wie aus S. 32 — welche beiden Namen er übrigens jenen aus Caumont, diesen aus meiner Mittheilung in den Bonner Jahrbb. entlehnt hat — so können wir uns die Auslassung von jenen 21 Namen nicht anders erklären. Uebrigens wenn der Verf. bei einem solchen Malten'schen Namen wie Amirus, den Caumont abschrieb — wohl nicht vom Topfe, sondern von Malten's Abschrift — bemerkt cujus lectioni ne quis temere credat, und ebenso N. 1034 Zweifel hegt — vgl. auch N. 893 — so hat er richtig gesehen, denn wir erklären hiermit, dass von jenen 35 Malten'schen Namen alle, die sonst nicht vorkommen, also alle ἅπαξ λεγόμενα als unrichtig gelesen, also als commenticia zu verdammen sind; doch gerade unter jenen vom Verf. ausgelassenen 21 Namen ist die Mehrzahl ausser Zweifel zu setzen. Welche Norm der Verf. bei Verweisung auf seine Quellen sich gesetzt hat, habe ich nicht herausbringen können; bei verlornen Namen ist immer editio princeps zu Rathe zu ziehen; wie dieses den Verf. vor manchem Fehler geschützt hätte, können wir auch aus dem Buchstaben A zeigen: N. 201 ATTIANVS — Castelli prope Moguntiam Fuchs II, 180. Diesen Autor, und es ist kein anderer citirt, hat der Verf. hier nicht nachgeschlagen; denn dann hätte er gesehen, dass der Name nicht auf einem Topfe stand, sondern „auf einem rothen Stein" und nicht in Kastell gefunden wurde, sondern in Zahlbach bei Mainz. Doch wie kam der Verf. zu diesen Irrthümern? Er folgte dem Steiner, denn dieser hat hier dieselben Fehler N. 271; also Steiner, den der Verf. hier nicht citirt, indem er N. 169 sagt eius ineptias non amplius adscribam, wurde ihm hier labes atque pernicies, wie er ihn p. XVIIII doch zu stark nennt. Die editio princeps war nicht nur zu nennen, sondern auch nachzuschlagen.

Wir enden unsere einzelnen Bemerkungen, und fügen nur bei, dass wir nicht blos im A noch manches zu notiren finden, aber nicht weiter greifen wollen; denn wenn wir z. B. den Buchstaben C betrachteten, könnten wir allein aus England über 100 dem Verf. entgangene Namen und Formen angeben. Noch einiges Allgemeine fügen wir bei. Wenn wir bisher beklagten, dass der Verf. zu wenig gab: müssen wir jetzt auch gestehen, dass er anderseits mehr gab, als man nach dem Titel zu erwarten hat. Kaum erwähnen wir hier, dass er N. 5 die Namen der Verstorbenen auf einem cinerarium für Töpfernamen ansah — indem er vielleicht nur aus Gefälligkeit gegen die Familie des ehemaligen Besitzers Polignac im J. 1733 diesen Irrthum beging — sondern er führt aus dem Museum von Leiden und andern die Namen der Töpfe auf, welche in Italien, Africa u. s. w. gefunden wurden und jetzt dort aufbewahrt werden. Wollte er alle in den respectiven Museen befindlichen, wo immer gefundenen Namen geben — was wir für ganz passend finden — so musste er auf dem Titel beifügen aut asservatas, dann konnte man auch, wenn der Name schon nicht auf Töpfen steht, die Namen der siglin., welche auf römischen Denkmälern im Münchener Museum sich finden, vgl. v. Hefner S. 290—2, gelegentlich beifügen.

Doch wir eilen zum Schlusse, und bemerken nur noch, dass der Verf. nicht die gewöhnliche Reihenfolge des Alphabets in seinem Verzeichniss adoptirte, sondern die verwandten Buchstaben zusammensetzt, z. B. P bei B, G und Qu in C u. s. w. Wiewohl wir zugeben, dass namentlich auf den Töpfen man diese Buchstaben nicht unterscheiden kann, dass manche Namen mit solchen Buchstaben abwechselnd vorkommen u. ä., so wäre doch für eine erste Arbeit eine Scheidung rathsamer gewesen; auch wundern wir uns, dass der Verf. nicht in den einzelnen Buchstaben selbst eine solche Veränderung vornahm, sondern sich hier nach der gewöhn-

lichen Reihenfolge im Alphabet richtete. — Der Index geographicus, der das Werkchen schliesst, ist von wenig Nutzen; ausser den 11 auswärtigen Orten, von denen in den Museen von Basel, Leiden und München sich Namen finden — darüber vgl. oben unsere Bemerkung wegen des Titels — und ausser den Angaben, dass an 27 Orten und Museen sich solche incertae originis finden — welches Verzeichniss uns sehr dürftig erscheint — gibt das Register in gewöhnlichem Alphabet die Namen von 291 Orten und Ländern und Plätzen (z. B. 9 von London), ohne anzufügen, welche N. des Werkchens an den einzelnen Orten gefunden sind, so dass dieser index eine blosse geographische Nomenclatur, wo Töpfe gefunden oder vorhanden sind, bildet. Auch sind über 25 Orte zweimal, einige wie Wiesbaden, Xanten dreimal (mit den deutschen und den lateinischen Namen) angeführt, so dass, wenn man auch die Namen der Länder, Plätze u. s. w. abzieht, nicht viel über 200 Orte angegeben sind, eine Zahl, die wir leicht vermehren könnten. Warum bei einigen Orten der lateinische Name steht, bei andern nicht, bei einigen Dörfern die Stadt oder Landschaft, wo es liegt, angegeben ist, bei vielen nicht, so dass das Register und auch das Buch uns über die Gegend im Ungewissen lässt, gehört auch zu der Eilfertigkeit, mit der uns das ganze Register, vielleicht auch das Werkchen selbst, angefertigt scheint, und hier fällt uns denn zum Schlusse der Anfang der Vorrede ein; denn da der Verf. hier bemerkt: 'comparandi (sc. inscriptiunculas, wir setzen libros etc. bei) adiumenta fere pluruma desunt, quam ob rem saepe, ut de me confitear, propius nihil est factum, quam ut laboris plus semel adhaerescentis, pristino semper amore recepti, tandem omnino poeniteret, so dass er kurz darauf beisetzt: fortasse non temere vereor, ne manus extrema parum ei accesserit (nur zu wahr!) nec peritis ego aeque ac vel debui vel profecto volui, satisfecerim': so wollen wir dies eigne Bekenntniss einigermassen als Ent-

schuldigung gelten lassen, hätten aber nicht gewünscht, dass der Verf. also fortfährt: At qualecunque est, ad vestrum tamen aliquem fructum hae plagulae redundabunt, d. h. wie das Werk immer ist, es mag gedruckt werden oder speciell, es wird euch einigen Nutzen bringen; da unter Euch die Grafen Heracl. und Ludov. von Polignac zu verstehen sind, so thaten wir vielleicht Unrecht, dass wir das Büchlein in unsern Kreis zogen. Dennoch gestehen wir dem Verf. zuletzt noch gerne zu, dass wir aus seinem Werkchen, qualecunque est, demnach manches, absonderlich aber, dass wir eingesehen haben, dass auch die editio princeps von Töpfernamen mit mehr Genauigkeit und Vollständigkeit gelernt, abzufassen war.

Mainz 1859.

Klein.

2. Les tombes celtiques situées près d'Heidolsheim; rapport présenté au comité de la soc. pour la conservation des monuments historiques d'Alsace par Max de Ring secrét. de la soc. Strassbourg 1857. 16 S. 8°. mit 3 Taf.

Mit Recht erregen die nicht römischen Gräber, welche in neuerer Zeit in ehemals römischen Ländern aufgefunden werden, die sich steigernde Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher; und wenn auch der Streit noch nicht entschieden ist, welchem Volke zunächst und welcher Zeit hauptsächlich die in solchen Gräbern liegenden Gegenstände zuzuschreiben seien: immer ist es höchst verdienstlich, die Gräber genau aufzunehmen, die Alterthümer darin zu beschreiben, und beide durch bildliche Darstellung weiteren Kreisen vor Augen zu legen. Dieses ist zu rühmen von vorliegendem Bericht, welchen Max von Ring, der von der französischen Akademie gekrönte Verfasser des Mémoire sur les etablissements Romains du Rhin et du Danube principalement dans le sud-ouest de l'Allemagne (Paris 1852. 2 Tom. – ein in Deutschland wenig bekanntes Buch; vgl. Gerhard's Arch. Anzeiger 1854 S. 420) über die von ihm selbst veranstaltete Ausgrabung veröffentlicht hat: diese Gräber finden sich nicht fern vom Dorfe Heidolsheim bei der Stadt Schlettstadt, in der Nähe der noch jetzt benannten Heidenstrasse zwischen Ell und Horbourg, von denen jenes für das alte Hellenum, dieses für Argentovaria gehalten wird. Die meisten Gräber bilden, wie auch anderwärts, kleine Hügel, mehrere sind in neuerer Zeit geebnet; ein Grab ist mit einem Graben umgeben, was sonst nicht sehr oft vorkommt, z. B. wie der Verf. bemerkt, bei Altbreisach, die Höhe der meisten tumuli ist durch Anbau und Ueberschwemmung sehr geschwunden, so dass dieselbe meist nur 1 bis 3 Meter beträgt; der Diameter ist ein bis 24 Meter,

die Leichen waren meist gegen Nord gewendet; sie waren oft noch gut erhalten: so bewahrten die Zähne einer Frau noch den Glanz. Die Gegenstände, welche in den Gräbern lagen, sind die gewöhnlichen: Armringe von Bronze, Halsbänder von Elfenbein, Halsringe von Bronze, darunter eins von eleganter Form und mit drei Knöpfen von ambre rouge (Bernstein?) belegt, Ohrringe von Gold, Fingerringe, zum Theil sehr grosse, von Bronze, auch das Fragment eines kleinen Ringes von Eisen, fibulae, zerbrochene Gefässe, welche Theile vom Leichenschmause, wie der Verf. angibt, enthielten u. s. w., keine Waffen; also wurden meistens Gräber von Frauen oder von friedlichen Landbewohnern ausgegraben. Die Metallsachen sollen in Hellenum, die irdenen Gefässe in Saletio (Seltz) fabricirt sein, wie denn noch namentlich am letzten Ort Spuren solcher Fabriken vorhanden sein sollen; wir wünschen der Verf. möge hierüber Näheres mittheilen; auch in dem oben erwähnten Mémoire finden wir nichts Weiteres. Der Verf. hält die Gräber bei Heidolsheim für altkeltische, d. h. stellt sie in die Zeit vor der Ankunft der Römer. Wir wissen nicht, ob wir dem beistimmen können, die Gräber enthalten Vieles, was in Belgien und am Rhein an vielen Orten aufgefunden wird, und unzweideutig in die Zeit um und nach der Völkerwanderung hinweist. Freilich, es findet sich keine römische Münze daselbst, aber auch keine keltische, und so möchten wir den Verf. ermuntern, noch mehrere der dort vorhandenen Gräber eröffnen zu lassen, ob denn nicht sichere Zeichen der Zeit sich finden. Dem Werkchen sind drei Tafeln beigegeben: die erste enthält einen Plan der Gegend, die zweite den Durchschnitt von Grabhügeln, einzelne Gräber mit den Todten und deren Gegenstände u. a., die dritte 12 Gegenstände, die meisten der oben angeführten, mit Farben bemalt, daher sehr anschaulich; überhaupt verdient das ganze Werkchen Beachtung und Nachahmung. Klein.

---

3. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz, durch dessen Conservator L. Lindenschmit. Mainz 1858. Bis jetzt sind erschienen zwei Hefte in Quart jedes mit 8 lithographirten Tafeln.

Seit den wenigen Decennien, dass man begonnen hat in den historischen Forschungen auch den Kunstwerken ein Quellenrecht zuzugestehen, verwirrte gar häufig die Verschiedenheit ihrer Formerscheinungen in ein und derselben Zeit und ein und demselben Lande, wie andererseits die Fortdauer der Formgleichheit durch verschiedene Zeiten das Urtheil über die historische Kunstentwickelung. Dass auf gleichem topographischen Terrain die Kunstformen einer bereits zurückgelegten Zeitperiode neben denjenigen einer neuanbrechenden Zeitepoche noch Bestehen erhalten konnten, bewiesen die besonders durch Mertens*) aufgeklärten chronologischen Thatsachen der romanischen und germanischen Baukunst: indem z. B. am Rheine im 13. Jahrhundert die Kirchen zu Neuss, Werden und Gerresheim noch im spätromanischen Stile gebaut wurden, während nahebei schon in Cöln, Altenberg, Xanten, Trier, Marburg die herrlichsten Bauwerke des germanischen Stiles erstanden. Diese Thatsache der Chronologie der Architectur, die auch in den andern Kunstgebieten stattfindet, beweist, dass man über den Gang der Kunstentwickelung erst dann ein endgültiges Urtheil wird erlangen können, wenn man einen voll-

*) T. Mertens: Die Baukunst des Mittelalters. Berlin 1850.

ständigen Ueberblick über alle gleichzeitigen Kunstwerke besitzt. Diese Parallelen gleichzeitiger Kunstwerke sind natürlich nur in Abbildungen oder Nachbildungen zu erlangen. Es war daher ein höchst glücklicher Gedanke, im römisch-germanischen Centralmuseum zu Mainz eine Sammlung hinstellen zu wollen, welche in der Zusammengruppirung coloriter Gypsabgüsse aller gleichzeitigen und zusammengehörigen Kunstwerke diese Parallelen und Uebersichten für das germanisch-heidnische Alterthum gewährt. Ueber das Gelingen dieser Absicht wird man erst sprechen können, wenn die Aufstellung des Mainzer Museums weiter vorgeschritten ist. Indessen ist die Schrift, auf welche die Aufmerksamkeit zu lenken unsere Absicht ist, gleichsam schon ein Resultat des römisch-germanischen Museums. Dieselbe will nach dem Heft I. beigegebenen Vorworte mehr eine Publication zusammengehöriger Denkmäler sein, als ein raisonnirendes Werk, und legt deshalb das Hauptgewicht auf die Tafeln, deren in jedem Hefte acht erscheinen. Der Text zu den einzelnen Nummern beschränkt sich wesentlich auf sachliche Angabe des Materials, der Grösse und des Fundortes. Die bekannte culturhistorische Eintheilung für das germanische Alterthum in eine Steinperiode, Erzperiode und Eisenperiode hat der Herausgeber der Anordnung seines Stoffes zu Grunde gelegt, indem er bei den beiden letzteren Perioden stets das gleichzeitige Römische mit in seinen Kreis zieht, und nach diesen drei Perioden die darauf folgende Culturentwickelung der fränkischen Zeit als vierte Periode folgen lässt. Neben diesem Systeme können auch die Tafeln gegenständlich nach Waffen, Geräthen, Schmucksachen und Verzierungen, Gefässen, Sculpturen geordnet werden. Von den 16 Tafeln der ersten beiden Hefte gehören nun zwei der Steinperiode an und zeigen einfache germanische Keile, Werkzeuge und Waffenstücke (Heft 1, Taf. I. Heft 2, Taf. II); dann folgen 6 Tafeln der Erzperiode mit Keilen, Schwertern, Meisseln, Dolchen

und Erzgefässen (H. 1, Taf. II. III. IV. H. 2, Taf. II. III. IV). Die Eisenperiode ist bis jetzt durch 3 Tafeln vertreten, unter denen sich die Beschläge von Pferdegeschirren und Wagen und ein kurzes Schwert von Wiesbaden mit bemerkenswerthen Thier-Arabesken auszeichnen (H. 1, Taf. V. H. 2, Tf. V u. VI). Unter den 5 Tafeln der fränkischen Kunstweise verdienen diejenigen mit den reichgeschmückten runden Fibeln und Spangen besondere Erwähnung (H. 1, Taf. VI. VII. VIII. H. 2, Taf. VII. u. VIII). Ein Werk, das in vielen Lieferungen zu erscheinen gedenkt, kann man füglich bei Ausgabe der ersten noch nicht so hinreichend würdigen, wie es der Wunsch gewissenhafter Besprechung ist. Ungeachtet dem halten wir dasselbe für die Erkenntniss des germanischen Alterthums so wichtig, dass wir in diesen Andeutungen eine Ankündigung seines Erscheinens glaubten sofort geben zu müssen. Eine specielle Würdigung wird erst bei vorgeschrittenerem Erscheinen an ihrer Stelle sein.

Ernst aus'm Weerth.

V. Miscellen.

Kapp und Kugel. — Schlüsselringe. — Birten = Xanten.

1. Zu dem Artikel „Kapp und Kugel" verlieren, der in das 28te Heft dieser Jahrbücher aufgenommen worden, haben wir die nachfolgenden Stellen nachzutragen.

Dass das Wort cucullus zur Bezeichnung einer bestimmten Kopfbedeckung den alten Römern schon bekannt war, ist dort bereits angegeben worden. Aus dem Juvenal und seinen Scholiasten lassen sich über diese Kopfbedeckung folgende nähere Aufschlüsse beibringen.

Dormire verum cum senserat uxor
Ausa Palatino tegetem praeferre cubili
Sumere nocturnos meretrix. Augusta c u c u l l o s
Linquebat . . . .
Et nigrum flavo crinem abscondente galero etc.

Satyra VI, 116 ff.

iam dormit adulter.
Illa iubet sumpto iuvenem properare cucullo.

Satyra VI, 330.

si nocturnus adulter.
Tempore Santonico velas adoperta cucullo.

Satyra VIII, 145.

Contentusque illic veneto duroque cucullo

Satyra III, 170.

Man sieht aus diesen Stellen, dass der cucullus von grobem Zeuge, dunkler (dunkelgrüner oder dunkelbrauner) Farbe war, von gemeinen Leuten und öffentlichen Dirnen getragen wurde, und dessen sich die Vornehmen bedienten um auf ihren Gängen nicht erkannt zu werden. Ueber die Form gibt uns der genannte Scholiast Auskunft, indem er zu G a l e r o schreibt ... r o t u n d o m u l i e b r i c a p i t i s t e g u m e n t o i n m o d u m g a l e a e f a c t o, quo utebantur meretrices: und zu S a n t o n i c o: si operis caput vadens ad turpia loca cucullo de byrro Gallico scilicet. Nam apud Santonas oppidum Gallia conficiuntur. Hiernach

war der cucullus eine Kopfbedeckung, welche die Form eines Helms hatte mit einem Worte Kapuze. Wir lassen auf diese Stelle unmittelbar eine andere aus einer Zittaui'schen Willkür oder Polizeiordnung, angeblich vom Jahre 1353, folgen, welche zeigt, dass die Kogel gewiss nach vielen Phasen, fast dasselbe wieder geworden war, was sie zur Zeit der Römer gewesen. „Auch wollen" so befehlen die Schöppen von Zittau in dieser Willkür, „dass keine Frau Kögel tragen solle, noch keine Jungfrauen, es seien denn des Züchtigers und Hengers (Henkers) Mägde [1]), dass man sie dabei kennen möge vor andern Frauen." Aus dieser Stelle darf man den Schluss ziehen, dass die „Kogel" damals in Zittau, und in der Lausitz überhaupt vor Kurzem erst eingeführt worden war, und in der That hatte die Mode um die genannte Zeit eine grosse Umwandlung in der Tracht hervorgerufen, gegen welche nicht blos die geistlichen, sondern auch die städtischen Behörden eiferten. Der Böhmische Chronist Benes von Weitmil gibt uns zum Jahre 1367 eine anschauliche Beschreibung derselben. His temporibus more simiarum, quae quidquid ab hominibus fieri conspiciunt, facere et imitari conantur, usurpaverunt sibi pravam et damnosam aliarum terrarum consuetudinem et in habitu vestimentorum recesserunt a vestigiis suorum praedecessorum, facientes sibi breves et curtas, immo verius et turpes vestes, ut plerumque femoralia ac posteriora viderentur, et strictas ut vix anhelitum possent habere. Circum praecordia de bombace magnam spissitudinem, ut mamillas mulierum habere viderentur. Circa ventrem ita constricti erant, ut canes venatici qui veltres dicuntur esse viderentur. Circa posteriora ita se pluribus ligaminibus constringebant, ut vix lento gressu incedere possent. Capuciolis etiam parvissimis, quorum de una ulna panni quatuor fie-

---

1) Karpzow, Schau-Platz von Zittau, S. 174. Haltaus glossarium Germanicum und Scriptores rerum Lusaticor. ed. Haupt I. Bandes I. Lief Görlitz 1857 S. 141. Züchtiger (czucteger) ist die Benennung des Scharfrichters. Im Mittelalter wurde die Hinrichtung an vielen Orten nicht durch eigens dazu angestellte Personen, sondern durch die Gerichts- oder Frohnboten vollzogen, denen darum keine Makel anklebte. Es fehlt aber auch nicht an Beispielen, dass die Schöffen die Hinrichtungen selbst vollstreckten, und zwar war dieses das Amt des jüngsten unter den Schöffen oder Schöppen. Der jüngste Schöffe hatte die letzte Stimme bei den Berathungen, und daher stammt die Benennung Nachrichter für Scharfrichter. Anders Wachter im Glossarium s. v. Züchtiger.

bant, utebantur, cum praetextis latis, vel literis magnis circum colla more canum campestrium, qui hac cautela a luporum morsibus praeservantur. Simili modo calceos rostratos, et cum longissimis nasibus deferebant, ut male possent incedere vel ambulare[1]).

Während die Geistlichkeit in Böhmen gegen die neue Mode eiferte, hatte der Rath zu Speier schärfere Massregeln gegen die ungebührliche Kleidertracht und den Luxus ergriffen. In einem Erlasse desselben vom Jahre 1356 wird eine bestimmte Kleiderordnung vorgeschrieben und auf die Uebertretung derselben Strafen gesetzt. In dieser Verordnung begegnen wir wiederholt den Kugelhüten. Es heisst darin:

„Noch sol ir deheinre der niht ritter ist dragen dehein guldin oder silberin barte, oder bendelin vmbe den Kugelhůt, oder dehein golt silber oder berlin dragen an Kugelhůten, röcken, menteln oder an gurteln an deschen oder an scheiden, oder an spitzmessern. Es sol auch deheiner man deheinen (keinen) kurzern rock dragen, danne der fur die knye abe get vnde niht an den knvwen oder obewendig den knvwen windet . . . Ez sol ouch ir deheinre keinen spitzen snabel vornan an schuhen oder an lederhosen dragen.“ Den Schustern zu Speier wird schlechthin, für wen es immer sei, solche geschnäbelte Schuhe zu machen, verboten. Den Frauen wird eine kurze Frist gestellt, während welcher sie dafür zu sorgen haben, dass ihre zu kurzen Röcke die vorgeschriebene Länge erhalten; nach Verlauf dieser Frist sollen sie unnachsichtlich gestraft werden, wenn sie in kurzen Röcken erscheinen[2]).

Herr Prof. Dr. Simrock hat die Gefälligkeit gehabt, uns ein Verzeichniss von andern Stellen mitzutheilen, in welchen das Wort Kugel oder Kogel für eine bestimmte Art der Kopfbedeckung vorkommt. Wir freuen uns, darin eine Bestätigung unserer Ansicht zu finden, und lassen diese Stelle hier folgen.

cucullus = ahd. chugula gl. hrab. 968a. agf. cugle.

dat. s. chugelun } also schwach gebraucht.
acc. s. cucalun }

âno cugulum, sine cucullo.

---

1) Chronicon Benessii de Weitmil: Scriptores rerum Bohemicarum. Tom. II. Pragae 1784. p. 394. Vergl. Chronicon aulae regiae ad annum 1329 in rerum bohemici scriptores aliquot insignes Bibliotheca Marq. Freheri pag. 71.

2) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nro. 7. 1856. S. 209.

Kaputze am Rock oder Mantel, die über den Kopf gezoge werden kann = Beneke-Müller Wörterb. 585. — Zuweilen auch der Mantel mit einer solchen Kappe. ibid

Auch Stück der Frauenkleidung: di fuort ein gugel diu was gus ein bort wal einer hande breit was ûf ir gugel dâ geleit. Lieders. II. 210. gugelin kleine Kaputze.

Ferner Stück einer Thorenkleidung ein gugelman obene drûfe vant. Parziv. 127. 6.

Pinisch I. 381. Gugilhut oder Kapp caputium. Gugelzipfel oder Kappenzipfel pars acuminata caputii franciscanorum monachorum. Gugelhäublen der Kinder cucullus linteum infantum. Unter den Reichskleinoden ist eine Gugil; von Luther in seiner Bibelübersetzung Ezechiel 23, 15. wird die Kopftracht der Babylonier „Kogein“ genannt. Vor Zeiten trugen Magistri und Studenten Kogeln. Kugelhauben, eine Weibermütze. Kugeln der Bergknappen, cucullus fossorum in fodinis. In der limpurgischen Chronik bald Kugeln bald Kogeln geschrieben. Kugelhute der Mönche bei Königshofen, Elsassische Chronik c. 5. §. 150. Dergleichen trugen die Benedictiner, während sie bei den Kapuzinern an die Kutte genäht waren cappae adrutae tunicae = caputia. Airmann von den hessischen Klöstern p. 17. schreibet: zu Butzbach sei im 15. Jahrh. zu coenobium peculiaris ordinis „die Kogelheerin“ genannt gewesen. „Ihr Haus hiess das Kugelhaus domus coglitica, pro clericis haberi noluerunt, sed pro Presbyteris, canonicis ecclesiae collegiatae peculiaris tamen congregationis membris. Kappelmönche, sie hiessen sich fratres communis vitae. Ein solches Haus war auch zu Grüneberg in Oberhessen, so man den weissen Hof hiess.“

Schmeller bair. Wörterb. II. 22. bringt damit auch das Backwerk Gugelhopf zusammen. Chronik des Aventinus: „Karl d. Gr. gebot, es soll keiner kein Gugel tragen, denn er sei ein Mönch oder es sei kalt.“ „Nach der limb. Chronik führten die Bürger Hundskugeln, die Frauen böhmische Kugeln. In München ein Haus zur Hundskugel.“

So weit Professor Dr. Simrock. Ausser Schmeller hat auch Westenrieder in seinem Glossarium das Wort mit einer Art Backwerk in Verbindung gebracht. Gogelhopf, sagt er, „sei ein Provinzialismus und bedeute eine Art im Ofenrohr, in einem Becken gebackener Nudeln, Röhrnudeln.“ In Wien, überhaupt, im Oesterreichischen ist der „Kugel- oder Gugelhupf“ dieselbe Mehlspeise, welche

am Rhein „türkischer Bund“ genannt wird, weil sie die Form eines Turbans hat. Die Gogel oder Kugel war der türkischen Kopfbedeckung, dem Turban, nicht unähnlich, und daher also der Name Gogelhopf!

Diese Umänderung der Mode traf wie gewöhnlich mit grossen Ereignissen zusammen, mit jenen grossen aber traurigen Begebenheiten, welche die Macht des Kaiserthums und des Papstthums zugleich schwächten oder brachen, und eine dritte Macht, die Macht des Volks hervorrief; jene Macht, die noch fortwährend in fortschreitender Entwickelung begriffen ist.

---

2. Professor Dr. Fiedler hatte in einem Aufsatze, welcher im XXI. Hefte S. 41. dieser Jahrbücher enthalten ist, die Meinung geltend gemacht, dass Birten zuerst von den Geschichtschreibern Kaisers Otto I. bei dem Jahre 939 genannt werde; in dem zweiten Aufsatze über denselben Gegenstand im XXIII. Hefte S. 48 dieser Jahrbücher zeigt Herr Prof. Fiedler, dass Birten schon früher, und zwar um das Jahr 860, in den Annalen von Fulda vorkomme. Indessen lässt sich noch um eine grosse Strecke weiter in der Geschichte dieses Ortes zurückgehn; denn dem h. Gregor von Tours, den Vater der fränkischen Geschichte, welcher im Jahre 595 mit Tode abgegangen ist, ist unser Birten nicht unbekannt. In seinem Werke de gloria martyrum lib. I. 63. berichtet er, zu Birten sei früher schon ein Oratorium gewesen, in welchem der h. Mallosus verehrt worden sei. Gregors Worte sind: Cum fama ferret hunc (Mallosum) apud Bertunense oppidum martyrium consummasse occultum erat hominibus illis quo in loco quiesceret; erat tamen oratorium inibi in quo nomen eius invocabatur. Dass unter diesem oppidum Bertunense kein anderer Ort als das in Frage stehende Birten zu verstehen sei, würde nicht schwer sein nachzuweisen, wenn es bezweifelt würde. In dem Codex Colb. a. steht überdies Bertinensem, in einem andern, Colb. tut. Bertuntensem geschrieben.

---

3. In den Publications de la Société pour la recherche des monuments historiques de Luxembourg T. X. p. 121 hat Herr Prof. Dr. Namur zu Luxemburg die Frage aufgeworfen, ob die römischen Fingerringe, mit

denen ein Schlüssel verbunden, wirklich als Schlüssel gedient oder nur eine symbolische Bedeutung gehabt hätten. In dem XXII. Hefte dieser Jahrbücher S. 61 haben wir diese Frage, die auch sonst oft aufgeworfen worden, dahin beantwortet, dass diese Schlüssel zum wirklichen Gebrauche bestimmt gewesen seien. In dem bekannten Buche von A. B. Minola, Kurze Uebersicht dessen, was sich unter den Römern am Rheinstrome Merkwürdiges ereignete. Köln 1816, berichtet der Verfasser über die Alterthümer, welche er in dem fürstlichen Kabinet zu Neuwied gesehen, über römische Schlösser und Schlüssel, und fügt eine Bemerkung hinzu, welche allein geeignet ist, die von uns ausgesprochene Meinung ausser Zweifel zu setzen. „Es gehört hierher," so fährt er fort, „auch der Schlüssel an einem Fingerringe, der wahrscheinlich einst zu einer Chatouille eines Römers diente; der Ring ist nicht grösser wie ein gewöhnlicher, und der daran hervorragende Bart des Schlüssels konnte die Hand nicht hindern; welch ein guter Gedanke war dies nicht? So war der Schlüssel immer bei der Hand, er konnte nicht leicht verloren gehen, noch weniger konnte man ihn entwenden bei Nachtzeit."

Abgebildet finden sich solche Schlüssel an manchen Stellen, sind auch in den Sammlungen römischer Alterthümer nicht selten anzutreffen. Auch findet sich in dem Werke von Fiedler: Antike erotische Bildwerke in Houben's Antiquarium zu Xanten; Xanten 1839. die Abbildung eines solchen Schlüssels, freilich ganz an ungehöriger Stelle, trotz des Widerspruchs des gelehrten Herausgebers, lediglich weil der Eigenthümer aus abgeschmackten Gründen es so wollte.

Prof. Braun.

---

4. Bonn. Im Laufe des vorigen Jahrs wurde eine am Niederrhein höchst selten vorkommende gut erhaltene Silbermünze des Kaisers Augustus: Av. CAESAR AVGVSTVS, mit dem blossen Kopfe des Kaisers, Rev. DIVVS IVLIVS, mit dem Kometen, welcher bekanntlich im Jahre der Ermordung des Julius Caesar erschienen war, auf dem Virneberg bei Rheinbreitbach, in einer Tiefe von 18 Fuss, gefunden und von mir angekauft. Diese schon wegen des Fundortes merkwürdige Thatsache steht nicht vereinzelt da, indem bereits im V. VI. Hefte

unserer Jahrbücher S. 236 aus Prof. Ferd. Wurzer's Taschenbuch zur Bereisung des Siebengebirgs: Köln, XIII. (1805) S. 69 einer Münze des Antoninus Aug. Pius Erwähnung geschieht, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts in einer uralten bemoosten Berghalde am Ausgehenden des Erzgangs gefunden worden sei. Ferner verdanke ich der Güte des Hrn. Berghauptmanns von Dechen hierselbst die Mittheilung, dass vor etwa 10 Jahren eine im Virneberg entdeckte römische Kupfermünze ihm zugekommen und dem hiesigen Museum vaterländischer Alterthümer übergeben worden sei. Sicherer Kunde nach sollen zu verschiedenen Zeiten an demselben Orte Römermünzen zu Tage gekommen sein, welche von den Findern nicht beachtet und verschleudert wurden. Obgleich uns römische Schriftsteller, mit Ausnahme einer einzigen Erwähnung von bald eingegangenen Silbergruben auf dem rechten Rheinufer im Lande der Mattiaker, welche sich bei Tacitus (Annal. XI, c. 20) findet, nichts vom Bergbau der Römer in Deutschland berichten, so dürfen wir doch aus diesem Schweigen schwerlich den Schluss ziehen, dass derselbe durchaus nicht betrieben worden sei, zumal da auch an andern Punkten innerhalb des limes transrhenanus sich deutliche Spuren von uraltem Bergbau vorfinden. Daher verdient die in dem oben erwähnten Taschenbuch a. a. O. aufgestellte, von dem Bergmeister Bleibtreu herrührende Vermuthung, dass die Römer mit der Virneberger Erzniederlage, worin der Erzgang als eine mehrere Lachter hervorragende Felsenmasse, eingesprengt mit Kupfererzen, erscheint, bereits bekannt waren, jedenfalls beachtet zu werden. Ein uralter offener Anbruch heisst noch im Munde des Volks das Heidenloch; vergl. K. Simrocks maler. Rheinland, 3. Aufl. S. 225.

J. Freudenberg.

---

5. Bonn. Bei Weingarten, dem so reichen Fundorte römischer Alterthümer, worüber Dr. Overbeck in dem Winckelmannsprogramm von 1851: „die römische Villa in Weingarten" ausführlicher berichtet hat, wurde kürzlich eine Bronzestatuette des Mercur gefunden und vom Präsidenten unseres Vereins, dem Prof. Braun, erworben. Obgleich Bronzen des römischen Handelsgottes mit den gewöhnlichen Attributen, dem Schlangenstabe und dem Beutel, in den Rheinlanden sehr häufig vorkommen, so verdient doch diese Statuette von nicht

schlechter Arbeit wegen der eigenthümlichen Haltung jener Attribute eine besondere Erwähnung. Sie ist nach Verlust der Füsse, stark vier Zoll hoch, der Kopf mit dem Flügelhut, von dem noch der Vorderrand und ein Flügelansatz erhalten sind, ist linkshin etwas niedergesenkt, und ebenso der linke Fuss vorwärts gebogen; in der rechten Hand hält unser Mercur den Schlangenstab, der oberhalb des Armes abgebrochen ist, nach oben gekehrt, während er die gesenkte Linke mit dem Säckel fest an den geschwungenen Schenkel anschliesst. Geht schon aus dieser Beschreibung hervor, dass wir uns den glückbringenden Gott im Schwunge oder Fluge zu denken haben, so wird diess noch durch den Umstand bestätigt, dass die Statuette auf der Rückseite abgeplattet ist und somit keines Falls zum Aufstellen bestimmt, sondern wahrscheinlich irgendwie schwebend befestigt war. Vergleichen wir die gebräuchlichen Darstellungen des Mercur mit der unsrigen, so finden wir denselben ganz gewöhnlich mit niedergehaltenem Caduceus in der Linken und dem Beutel in der gesenkten, etwas vorgestreckten Rechten. Man vergleiche Müller-Wieseler, Denkmäler a. K. Taf. XXIX. n. 314. Ebendaselbst befindet sich auch eine Mercurstatue abgebildet, welche den Beutel in der gesenkten anliegenden Rechten hält, während die andere Hand mit der gewöhnlichen rednerischen Gebärde erhoben ist. Diese Statue ist indessen nicht dem Mercurius Nundinator, sondern dem Hermes Logios als Gott der Beredsamkeit und der redenden Künste zu vindiciren. Den Gott des Marktverkehrs und des Gewinnes mit den auf unsrer Bronze dargestellten Attributen, welchen die Römer wie die romanisirten Gallier gleich eifrig verehrten, indem sie Statuen von ihm in Thon und Bronze in ihren Lararien aufzustellen pflegten, meint auch Persius, der feine Verspotter des Volksaberglaubens, wenn er Sat. VI, 62 sagt. Sum tibi Mercurius: venio deus huc ego, ut ille Pingitur.

J. Fr.

---

6. Der Diebstahl im Houbenschen Antiquarium.

Dass das Houbensche Antiquarium zu Xanten, das immer noch auf einen Käufer wartet, zwischen dem 31. October und 3. Nov. durch nächtlichen Einbruch bestohlen worden ist, wird gewiss jedem Alterthumsfreunde eine schmerzliche Nachricht gewesen sein. Die Diebe sind bis jetzt noch nicht entdeckt, auch keine sichern Spuren aufge-

funden. Am 31. Oct. Mittags wurden Besuchende aus Calkar herumgeführt, ganz unverdächtige und bekannte Leute, und das Lokal verschlossen. Am 3. Nov. wollte ein Herr aus Berlin, der sich Saalfeld nannte wohnhaft Rosenstrasse N. 17. angeblich um die Sammlung für einen Berliner Antiquar anzukaufen, dieselbe besichtigen und da entdeckte man zuerst den Diebstahl. Der Einbruch war durch ein Fenster von einer kleinen Strasse aus geschehen und die Diebe haben nur das kleinere Kabinet betreten, von Gefässen nichts angerührt, sondern nur nach Gold, Münzen, Gemmen und einigen Bronzen gegriffen; jedenfalls waren sie eilig gewesen oder beim Gemmenkasten gestört worden. Von den Erben Houben ersucht, ein möglichst genaues Verzeichniss des Gestohlenen für das Gericht in Cleve zu entwerfen, habe ich mich am 13. Nov. diesem Geschäfte unterzogen und kann nun hierüber Folgendes berichten: Der Glaskasten mit den Goldsachen, die auf Taf. XX. des Houbenschen Antiquarium abgebildet sind, und 88 Goldmünzen, und noch einigen Silber- und Metallringen mit Gemmen, (bemerkenswerth ein Chrysopas mit den 3 Grazien, etwa ein Zoll lang, ovaler Form, ist ganz ausgeräumt, nur die Schnur mit den grünen Korallen N. 3 war liegen geblieben. Unter den Goldmünzen waren 3 griechische aus Syrakus, eine Münze Gelons mit dem Bilde des Dreifusses, eine mit der Lyra und eine ohne Schrift mit dem Bilde eines Reiters; ein Nero mit dem Revers Regna adsignata von Mionnet zu 100 Frcs geschätzt, einige Byzantiner Arcadius, Zeno, Justinian, Anthemius, Anastasius. Zwei Kästen mit 400 Silbermünzen, darunter gegen 90 Familienmünzen, die übrigen Kaisermünzen, sind ebenfalls ganz geleert und nur 28 Stück liegen geblieben. Von den c. 500 Kupfermünzen sind 235—240 entwendet. Ein Kasten mit Griffeln (stili) und Nadeln von Metall oder Elfenbein, die um einen Metallspiegel lagen, ist auch fast ganz geleert. Aus dem Gemmenkasten sind 90 und einige Stück entwendet; der grössere Theil hat sich noch erhalten, indem die auf schiefer Ebene loose liegenden Steinchen nach unten gerutscht sind und vom Glase, das nicht ganz zerschlagen war, bedeckt wurden. Die auf Taf. XLI n. 10, 9 und Taf. XLII n. 20, 30, 26 u. a. abgebildeten Stücke sind noch vorhanden, dagegen des Hornbläser (Taf. XLII. 28), die Kleopatra ein schöner antiker Carneol mit dem Kopfe Cicero's wie er die Hand an's Kinn hält (nach Plutarchs Beschreibung im Leben Cicero's) und eine grössere Gemme mit 12 Figuren, unter denen die Thusnelde sein sollte, wahrscheinlich neuere Arbeit, sind mit vielen andern

schönen Gemmen entwendet. Aus einem Kasten mit Bronzen haben die Diebe sich eine Minervastatuette (Taf. XXVIII. n. 14.) und den dabei liegenden Windhund von Gagat, n. 18. oder einer dunkeln, glasartigen Masse, und vielleicht einige kleine Köpfe, die dabei lagen mitgenommen. Grössere Sachen, wie das Medusenhaupt und den frei dabei stehenden Dreifuss haben sie nicht angerührt. In den grössern Saal sind sie gar nicht gekommen. Fenster und Thüren haben die Diebe mit einem Meissel sehr geschickt und ohne besondere Beschädigung geöffnet. Von den 14 Glasscheiben der Kasten waren 4 unverletzt, woher auch die schöne blaue Schaale Taf. XX n. 8, Spiegel, 195 Kupfermünzen, Bronzen, besonders Fibeln und Schlösser mit Schlüsseln nicht entwendet sind; die übrigen Gläser waren eingedrückt, daher ich den ganzen Tisch mit Glasscherben bedeckt fand.

Es ist zu wünschen, dass das immer noch sehr reiche Antiquarium, das verlassen und unsicher in einem unbewohnten Hause steht und nächtlichen Angriffen schutzlos ausgesetzt ist, recht bald einen Käufer finde, der es in würdiger Weise zum Nutzen der Wissenschaft und zur Zierde des Rheinlandes aufstelle.

7. **Bonn.** Wir machen die Leser unsrer Jahrbücher auf einen sehr ansprechenden und belehrenden Aufsatz des G.-B.-R. Prof. Nöggerath in Westermann's illustrirten deutschen Monatsheften (n. 20. Mai 1858. S. 165—178) aufmerksam, worin die Marmorgewinnung aus den römischen Wasserleitungen in der preussischen Rheinprovinz namentlich in naturwissenschaftlicher Beziehung besprochen wird. Vorher geht eine auf Ermittlungen des orts- und alterthumskundigen Rentmeisters Trimborn sel. gestützter Bericht über die von diesem angenommenen drei Kanäle, welche sämmtlich von dem höhern devon'schen Kalkgebirge der Eifel im Kreise Gemünd (Regierungsbezirk Aachen) ausgehend, der eine nach Köln, der andere nach Rodenkirchen bei Köln, der letzte nach Zülpich, führten. Besonders beachtenswerth sind die vollständig mitgetheilten Notizen über die Verwendung dieses aus Kalksinter bestehenden bräunlichen, wegen seiner Stratificationen (Schichtenbildungen) eigenthümlichen Marmors zu Säulen in alten Kirchen, z. B. in der Taufkapelle der Gereonskirche zu Köln, in dem Münster zu Bonn, in den Kirchen zu Siegburg, Kloster Laach, Münstereifel, Flamersheim, Altenahr u. a.

J. Fr.



---

8. **Bonn. Neue Inschriften aus Pola.** Briefliche Mittheilung des Hrn. Dr. Savelsberg in Aachen.

Herr Staatsprocurator Dubusc aus Aachen zeichnete im September 1858 zu Pola in Istrien folgende Inschriften auf, welche zum Theil unter seinen Augen ausgegraben wurden. Die Ausgrabungen fanden auf dem Theile des Meeresufer Statt, welcher zwischen dem Amphitheater und den Ringmauern der jetzigen Stadt Pola liegt und zwar eine alte offenbar römische Mauer entlang, welche sich gleichsam um die heutigen Stadtmauern hinzieht und hin und wieder durch grosse Thoröffnungen, die in Paläste, Bäder u. s. w. führen, durchbrochen ist. [Indem wir die Enträthselung dieser meist sehr verstümmelten Inschriften kundigern Epigraphikern überlassen, bemerken wir noch, dass n. 2, welche dem Windgotte Boreas (Boriae = Boreae) gewidmet ist, schon von Henzen (Ins. lat. coll. III, n. 5945) publicirt ist.]

1. ANNIVS
PHILARC. YR
V·S·L M·
Thierbildniss.

2. EVANGELVS
COLONORVM
POLENSIVM
BORIAE. V·S·L·M·

3. ECLNN·L
'IMEM^EI
·I·.PIXII
A P XVI

4. LA·V·V·I·LI
ENSIS.SPRO
M·IIIV RPNSA
AG. PXX.

5. IV. DTRIB
IILLIMII
IIVIRVIAR
CARA
/IILHAST
PVR·A·QVA·L

---

9. **Spuren Römischer Niederlassung bei Rolandseck.** — Bei einem mehrtägigen Aufenthalte zu Rolandseck im September v. J. liess mich, leider erst in den letzten Stunden desselben ein Zufall mit den Spuren Römischer Niederlassung bekannt werden, welche auf einer der vorspringenden Bergspitzen an der Südwestseite des dortigen Bahnhofs durch die Sölling'schen Anlagen aufgedeckt, doch ganz unbeachtet geblieben waren, während ein anderer, erst einige Wochen zuvor ebendaselbst gemachter Fund schon mehrfach

besprochen und aufgesucht worden war. Dieser, der colossale Stosszahn eines vorweltlichen Elephanten, welchen man an der Ostseite der Höhe aus einem mit grösseren Geröllsteinen vermischten Kies- und Mergellager gezogen hatte, veranlasste auch mich, den Berg zu ersteigen und mich von den ungewöhnlichen Dimensionen des interessanten Fundes zu überzeugen. Als ich darauf die Umgebungen des im Bau begriffenen Hauses betrachtete, für welches durch Abtragung des südwärts ansteigenden Bodens die erforderliche Fläche und der nöthige Ziegelbedarf gewonnen worden war, zogen zahlreich umherliegende Bruchstücke Römischer Ziegel und Thongefässe meine Aufmerksamkeit auf sich.

Nach der Aussage der von mir befragten Arbeiter waren dies nur wenige Reste der grossen Menge dieser Gegenstände, welche man einige Fuss unter der Oberfläche des angeschwemmten Bodens gefunden, bei dessen Ebenung aber wieder in diesen eingegraben hatte. Ferner wurde mir erzählt, dass mehrere kleinere Gefässe vollständig erhalten gewesen, doch nicht aufbewahrt worden wären, während in den noch umherliegenden Stücken Gefässe aller Grössen, Formen und Farben, auch von terra sigillata vertreten waren. Endlich führte mich der Aufseher der Erdarbeiten, durch welche der bewaldete Gipfel des Berges mit zahlreichen Wegen durchschnitten worden ist, zu einem derselben, welcher längs dem nördlichen, in ein schluchtartiges Thal abfallenden Abhange, in einer Länge von etwa 80 Schritt, eine Schicht Römischer Ziegelstücke durchschnitten hat. Diese ist, gleich den an anderen Stätten Römischer Niederlassungen vorkommenden, mit einzelnen Bau- und Tuffsteinen vermischt und von wechselnder Dicke, was auch mit der überlagernden Bodendecke der Fall ist.

Ob hier, wie wahrscheinlich auf dem Monterberg bei Kalkar, eine Römische Warte und Befestigung gestanden hat, welche die längs dem linken Rheinufer führende Heerstrasse, so wie das hier erweiterte rechte Flussufer überblicken und anderen gleichartigen Anlagen auf- und abwärts Signale geben konnte, dabei aber mit einer auf der vor Ueberfluthungen und Ueberfällen gesicherten Höhe jener parallellaufenden Strasse, vielleicht auch mit einer aus der Eifel kommenden zusammenhing, dürfte ein nicht uninteressanter Gegenstand der Untersuchung sein. Jedenfalls werden sich noch zahlreiche Fäden des vielverschlungenen Strassennetzes, mit welchem die Römer und die romanisirten Einwohner das linksrheinische Ufer- und ganz besonders

das Ubierland überspannt, und ihre vielfältigen Niederlassungen unter einander verbunden hatten, bei fortgesetzter Nachforschung auffinden und nachweisen lassen.

Dr. A. Rein.

---

10. Die Stätten, Alterthümer und, nach dem Zeugniss der gestempelten Ziegel, gleichen Besatzungen der Römischen Castelle zu Niederbiber bei Neuwied und auf der Saalburg bei Homburg vor der Höhe. — Die Stätten dieser beiden Römischen Castelle, von denen ich das letztere zu Pfingsten, das erstere im September v. J. besuchte, bieten in ihrem jetzigen Zustande einen völlig verschiedenen Anblick dar. Die des erstgenannten ist nur noch durch grosse Haufen ausgebrochener Bau- und Ziegelsteine und vereinzelt den Boden überragende Mauerstücke, in der Mitte angebauter und mit Obstbäumen bepflanzter Felder erkennbar, welche an der Nordwestseite des Dorfes Niederbiber, und an der Ostseite der durch dieses von Neuwied nach Altwied führenden Strasse, auf einer mässigen, das hier enger werdende Thal des Wiedbaches überschauenden Anhöhe liegen. Natürlich ist daher von den ein längliches Viereck bildenden Umfassungsmauern mit sechs (?) Thoren, je zweien an den Langseiten, welche gleich den Grundmauern der im Innern befindlich gewesenen Gebäude auf einem mehrmals veröffentlichten Plane angegeben sind, keine Spur mehr zu entdecken. Auch die vorgedachten letzten sichtbaren Reste werden bald dem Anbau gewichen sein, indem die früher beabsichtigte Erhaltung derselben aufgegeben, und die zum fürstlichen Kammergut gehörige Flur einem Wirthe des Ortes verpachtet ist. Bei der seit einigen Jahren fortgesetzten Sprengung und Aushebung des Mauerwerks wurden, ausser einer grossen Menge behauener Tuffsteine und grosser, häufig gestempelter Ziegelplatten, welche zur Belegung der Hausfluren verwendet werden, verschiedene interessante Alterthümer gefunden, von den Arbeitern aber sofort verkauft. Sie bestanden in Münzen, Waffenresten und zwei von mir gesehenen Bronzestatuetten. Die grössere derselben, gegen 20 bis 24 Centimeter hoch und in diesen Jahrb. XXVI. S. 198 u. f. erwähnt, ist eine Minerva, mit Ausnahme von Schild und Lanze, welche jetzt ergänzt sind, deren ersterer jedoch von dem fast überladenen Stil des Faltenwurfs der Gewänder und des reichverzierten hohen Helmes allzusehr absticht, vollständig und trefflich erhalten. Das Piedestal ist rund und am obern und

untern Rande wulstig, gleich denen der meisten Pompejanischen Büsten und Statuetten, die Farbe durchgängig gleich, ein mattglänzendes Dunkelgrün. Die zweite, gegen 8 Centimeter hoch, ist eine halbbekleidete männliche Figur von feinster Arbeit, leider aber an den Knieen abgebrochen. Der rechte Arm hängt herab, in dem linken ruht ein Füllhorn, dessen nach oben gerichtete Früchte enthaltende Oeffnung, wie bei vielen der Fortuna, in eine hohe ankerzahnförmige Spitze ausläuft.

Die bei den früheren Ausgrabungen gefundenen Alterthümer sind in dem fürstlichen Schlosse zu Neuwied aufbewahrt, und durch Dorow's mit Abbildungen versehene, leider aber ziemlich selten gewordene Beschreibung bekannt. Nach der, im Verhältniss zu den Bronze- und übrigen Metallgegenständen, geringen Zahl wohlerhaltener Thongefässe und Gläser ist es wahrscheinlich, dass nur wenige Gräber bisher ausgebeutet worden sind, während die lange Zeit der Besetzung des Castells eine sehr grosse Zahl derselben annehmen lässt, welche jedoch bei dem Mangel an Anlass zu tieferem Graben und der aus dem Bodenverhältnisse annehmbaren hohen Ueberlagerung, vielleicht für immer der Entdeckung und Durchforschung entzogen bleiben werden. Als interessante Seltenheiten der Sammlung werden jedem Besucher die getriebenen Arbeiten von dünnem Silberblech auffallen, darunter eine grössere mit mehreren Figuren, ein rundes Schildchen und ein viereckiges Stück mit dem Stempel: CONV(indelicorum) angeblich an einem Helme gefunden. Unter den zahlreichen Inschriften und Fragmenten derselben, von denen zwei dem Ende der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Ch. zugehören, befindet sich auch eine mit dem Namen: Victorienses, welcher auf den des Kastells bezogen worden ist. So wenig auch für diesen und seine Entstehung irgend ein Zeugniss der Geschichte vorhanden ist, so dürfen doch die weiteren örtlichen Funde, welche damit in Zusammenhang gebracht werden können, nicht unbeachtet bleiben. Erstens ist die Zahl der gefundenen Denkmälerreste der Victoria auch dem Unbefangenen auffallend, zweitens ist die in diesen Jahrb. XXVI. S. 198. mitgetheilte und von mir auf drei Ziegeln gesehene Form des Stempels der 8. Legion: LEG VIII AVG VIC PF, durchaus lokal und an keinem der zahlreichen anderen Orte, wo Stempel und Denkmäler dieser Legion gefunden worden sind, wiederkehrend. Endlich wurde mir in Niederbiber ein Steinfragment gezeigt, auf welchem unter einem ganz verstümmelten und völlig unverständlichen Gebilde die Buchstaben: VICTO[illegible] erkannt werden konnten.

Indem ich, bei der spätern Zusammenstellung der verschiedenen Stempelformen der hier und auf der Saalburg gleichen Besatzungen, auf die eben erwähnte zurückkommen muss, will ich nur bemerken, dass ich weder in der Sammlung zu Neuwied, welche in den letzten Jahren fast bloss durch gestempelte Ziegel vermehrt worden ist, noch in Niederbiber selbst, wo ich unter den zu Hunderten aufgeschichteten Ziegelplatten auffallend viele gestempelte fand, diese sämmtlich einsehen und vergleichen konnte. Es drängte mich nemlich die am letztern Orte erhaltene Mittheilung zur Eile, dass einige Tage zuvor, zwischen Niederbiber und dem Andernach schräg gegenüber gelegenen Orte Fahr, in den Sandgruben von Wollendorf alte Gräber gefunden seien, und in einem derselben ein goldener Römischer Siegelring mit langer Aufschrift, dass aber dessen Besitzer bereits in Verkaufsunterhandlungen stehe. Ich erreichte zwar meinen Zweck, den Ring zu sehen und, da ich ihn trotz eines bedeutenden Mehrgebotes über den ungefähr drei Ducaten betragenden Goldwerth nicht erwerben konnte, denselben abzuzeichnen, fand mich jedoch in Betreff der Aufschrift getäuscht. Es war nemlich die einer Kaisermedaille, deren nach Aussen gekehrter Revers, mit der Umschrift: VICTORIAE DDNN AVGG (Dominorum Nostrorum Augustorum) und dem unter einem Strich über dem untern Rande angebrachten Zeichen der Münzstätte; TR (Treviris), ein von zwei geflügelten Victorien gehaltenes Schild mit drei herabhängenden Bändern und der Inschrift zeigt: VOT || XX || MVLT || XXX. Der Kopf des Constantius und die Umschrift des nach Innen gekehrten Averses sind theilweise durch die Fassung verdeckt, welche aus einem schmalen perlenartigen Kranze besteht, an dem durch zwei herzförmige, mit drei Punkten verzierte Schildchen der halbkreisförmige und deshalb nicht zum Tragen am Finger, sondern zum Anhängen geeignete Bügel befestigt ist. Der diesen bildende dünne und schmale Goldstreifen ist an den Rändern gezackt, und zwischen zwei diesen parallellaufenden Linien mit schrägen Strichen verziert. An den beiden Punkten, wo er am Kranz der Münze befestigt ist, theilt er sich in je zwei dem Avers aufgelöthete Hälften, welche mit S-förmigen Schnörkeln ein Viereck bilden, und in vier paarweise sich berührenden Schlingen auslaufen. Dies zur Berichtigung eines, wie mir, wahrscheinlich auch Anderen mitgetheilten Gerüchtes. Leider konnte ich über den fernern Inhalt des Grabes, welches nach der Fassung der Münze den Fränkisch-Merovingischen beizuzählen sein dürfte, nichts Zuverlässiges erfahren.



[illegible]

Der Alterthumsfreund, welcher zuvor nur verschanzte Römische Marschlager mit ihren, einen völlig leeren Innenraum, oder in diesem eine zweite kleinere, gewöhnlich als Prätorium angesehene Umwallung einschliessenden, Erdwällen und Gräben gesehen hat, wird bei dem Anblick dieses befestigten Standlagers freudig erstaunen. Ueberragen auch die sämmtlichen Mauerreste den Boden nur noch um höchstens einige oder um nicht ganz Einen Fuss, so veranschaulichen sie ihm doch Alles, was er über die Vertheilung des innern Lagerraums zu Wegen, freien Plätzen und Gebäuden, über die an den vier Ecken abgestumpften Umfassungsmauern, mit ihren vier einander gegenüberliegenden Thoren und den je zwei, diese schützenden Thürmen, selbst was er über die äusseren, ebenfalls in Gräben und Erdwällen bestehenden Vertheidigungswerke [illegible], doch gewiss nur [illegible] zustellen vermocht hat. Noch viel überraschender wird indessen der Anblick werden, wenn die Beseitigung des die vollständige freie Uebersicht noch immer hemmenden Gebüschs und Gestrüpps, wie des den Boden noch an vielen Stellen überlagernden Schuttes erst gänzlich beendigt sein wird. Sie ist wichtiger, sicher auch dem Interesse des Badcomites, welches die Kosten der bisherigen Aufdeckungsarbeiten bestritten hat, förderlicher, als der beabsichtigte Bau einer grössern Schenkwirthschaft an der Stelle des hölzernen Häuschens, in welchem eine die Aufsicht führende Jägerfamilie wohnt und einfache Erfrischungen reicht.

Ein hier aufliegender, meines Wissens noch nicht veröffentlichter Grundriss erleichtert die Orientirung. Er ist auf Veranlassung des Herrn Archivrath Habel entworfen, welcher sämmtliche Arbeiten geleitet und beaufsichtigt, auch die, von ihm auf den Versammlungen des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Hildesheim und Augsburg ausgestellten und mündlich erläuterten, Gypsmodelle von drei Thoren und deren verschieden construirten Vertheidigungswerken, in ideeller Restauration, nach seinen Angaben hat

anfertigen lassen. Hoffentlich wird ebenso die von ihm angeregte und schon vorbereitete grossartige Reliefkarte des Lagers und seiner Umgebungen zur Ausführung kommen, und die Bodenverhältnisse, welche die Wahl des Lagerplatzes bedingten, die Strassen, welche zu diesem führten, die Gebände, welche ausserhalb der Wälle lagen, und Bäder, Werkstätten und Wohnhäuser gewesen zu sein scheinen, sowie das südostwärts sich erstreckende weite Gräberfeld in ihre veranschaulichende Darstellung aufnehmen. So sehr auch gegen das überwiegende Interesse, welches die nur hier vollständig zu Tage liegenden Reste eines befestigten Römischen Standlagers gewähren, das der einzelnen, auch anderwärts wiederkehrenden Funde zurücktreten muss, so lässt doch ihre Veröffentlichung und die Angabe der Orte und Umstände ihrer Auffindung, die wiederum nur von Herrn Habel ausgehen kann, manche Bereicherung, vielleicht auch Berichtigung des archäologischen Wissens erwarten.

Die in einigen Parterreräumen des Schlosses zu Homburg aufgestellten Alterthümer scheinen nicht sämmtlich von den neuesten Aufgrabungen, nicht einmal ausschliesslich von der Saalburg herzurühren. Leider erhält man weder durch schriftliche Bezeichnung der einzelnen Gegenstände oder ganzen Gruppen derselben, noch durch den herumführenden Castellan die gewünschte und unentbehrliche Auskunft. Ueber Einzelnes wurde mir diese im Castelle selbst von der Frau des Jägers gegeben, welche mit ungewöhnlichem Interesse den Ausgrabungen und den Besprechungen der Funde beigewohnt hat, und das von ihr Beobachtete oder Gehörte bereitwillig mittheilt. Ihre Aussage, dass die, ausser sehr vielen anderen Bronzegegenständen, im Schlosse befindlichen Bruchstücke einer grossen Statue vor dem Prätorium, wo ein grosser viereckiger Stein in den Boden eingelassen ist, gelegen hätten, interessirte mich um so mehr, als sie für die von mehreren Standlagern durch Reste oder Ueberlieferung bestätigte Aufstellung von Bronzestatuen, denen die im v. J. bei Xanten gefundene mit grosser Wahrscheinlichkeit beigezählt werden darf, einen neuen Beitrag gewährt. Von der den Münzen, Bronzen, Waffenstücken und Gefässen in der Sammlung des Schlosses gewordenen übersichtlichen Aufstellung waren leider die epigraphischen Fragmente und gestempelten Ziegel noch ausgenommen. Die letzteren sind sehr zahlreich, waren aber auf dem Fussboden neben und übereinander geschichtet, auch in anderen mit den verschiedensten Geräthschaften angefüllten Räumen aufgehäuft, und in dieser Weise der vergleichenden Betrachtung völlig

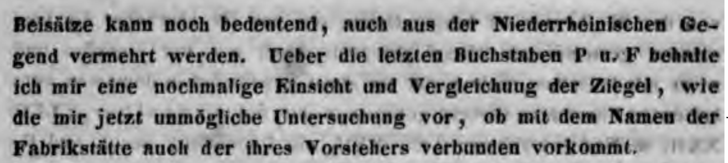
entzogen. In dem Castell aber wehrte die allzustrenge Gewissenhaftigkeit der Führerin, die oberen meist lose aufliegenden Ziegel, unter denen ich nicht wenige gestempelte erblickte, aufzuheben und dadurch die oft schwer zu lesenden Aufschriften dem Auge näher zu bringen. Daher kann ich nur über die Stempelformen berichten, welche ich auf den in einer Vertiefung zusammengeworfenen Ziegelstücken fand, über das Vorkommen derselben aber in verschiedenen Gebäuden oder in verschiedenen Schichten des Mauerwerks, woraus sich auf die Aufeinanderfolge oder Gleichzeitigkeit der verschiedenen Truppenabtheilungen, vielleicht auch auf die längere oder kürzere Dauer ihres Aufenthaltes schliessen lassen dürfte, durchaus Nichts beifügen.

Da die von mir eingesehene Menge gestempelter Ziegel von Niederbiber zwar einige neue Stempelformen, doch bloss von den als dortige Besatzungen längst bekannten drei Truppenkörpern ergeben hat, so möchte ich das Vorkommen von Stempeln noch anderer bezweifeln. Dass ich aber auch auf der Saalburg nur Ziegelstempel ebenderselben drei Truppenkörper gesehen habe, kann nach den vorher angegebenen Umständen ein blosser Zufall sein, und keineswegs zu der gleichen Annahme berechtigen, zumal mehrere andere Besatzungstruppen in den benachbarten rechtsrheinischen Castellen durch Ziegelstempel und Inschriften nachgewiesen sind. Indessen geht aus jener Uebereinstimmung hervor, dass nicht bloss in den Taunuscastellen, sondern auch in dem entfernten Castell von Niederbiber, welchem doch andere niederrheinische Hauptquartiere viel näher lagen, die Besatzungen aus Abtheilungen der in Mainz ihr Standquartier habenden Legionen und aus einer der denselben zugetheilten Cohorten bestanden. Dass dieses bei den beiden hierher gehörigen Legionen, der 8. u. 22., und der vielleicht beiden nach einander zugetheilten 4. Cohorte der Vindeliker der Fall war, ist allgemein bekannt und oft behandelt worden. Ausser Grotefends vielfach benutzter Geschichte der Legionen, in Paulys Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft unter Legio, enthalten diese Jahrbücher und Rossel's im v. J. erschienene Schrift: Das Römische Wiesbaden, interessante Besprechungen und inschriftliche Denkmäler aller drei Truppenkörper, in jenen vorzugsweise die Abhandlungen von Aschbach und Becker (XX. S. 75 u. f. S. 101. u. ff.) Werthvolles über die Cohors IV. Vindelicorum.

Wenn das seltene Vorkommen des Stempels eines Truppenkörpers sein kürzeres Verweilen in einem Castelle beweist, so gilt dies

von der 22. Legion an beiden Orten, wo von ihr überhaupt die wenigsten gestempelten Ziegel gefunden, auch mir nur einzelne und zwar mit denselben, keinen der ihr sonst gewöhnlichen Beinamen enthaltenden Formen zu Gesicht gekommen sind, auf der Saalburg: LEG XXII, in Niederbiber: ΓEC XXII, mit Umstellung des L und G.

Von der 8. Legion fand ich auf der Saalburg zwei verschiedene Stempelformen: LEG VIII AVG und LEG VIII A/G, mit der Ligatur das A und V, und an beiden Seiten mit einer der Ligatur von K und E gleichenden, nach Aussen gekehrten Verzierung des Rahmens, in Niederbiber, mit ebenfalls vollständiger Einrahmung zur Rechten, vier: LEG VIII AVG, LEG VIII AVG PF, ohne Mittelstrich im A und im F mit einem gleichweit links wie rechts überstehenden mittlern Querstrich, ≣ AVG PF CoRF, mit breiten scharfkantigen Buchstaben, von denen F die beiden Querstriche unterhalb der Spitze und Mitte des senkrechten angesetzt und bis zum beide vereinigenden Bande gehend zeigt, so dass es auch als P oder als bloss Verzierung gelten könnte. Ich halte es für F(ecit) und die drei vorstehenden Buchstaben, von denen C und das kleinere O eng verbunden sind, für die Abkürzung des Namens des Fabrikanten oder des die Ziegelei beaufsichtigenden Centurio. Die vierte Stempelform ist die schon früher erwähnte: LEG VIII AVG VIC PF$_{l}$, welche ich in drei rechts vollständigen, unter diesen aber in zwei vorn defecten Exemplaren sah, ohne Querstrich im A, mit Schnörkeln unten am L und am G, welches dadurch die auf Inschriften häufige Cursivform hat, und mit zweifelhaftem P, dessen Querstriche rechts nicht geschlossen sind, wie auch F durch den nahe am Fusse befindlichen und links, wie rechts überstehenden mittlern Querstrich eine ungewöhnliche Form hat. Da es nicht denkbar ist, dass der ehrenvolle Beiname VICTRIX der 8. Legion ertheilt gewesen, nie und nirgends aber auf einem andern ihrer inschriftlichen Denkmäler, deren Zahl nicht gering und auf denen mehrere andere Beinamen angegeben sind, zur Anwendung gekommen sei, so muss sicher bei diesem Stempel einer ihrer, von dem Hauptquartier entfernt garnisonirenden, Unterabtheilungen eine andere Erklärung angenommen werden. Zu dieser bietet der Name des Standortes, welcher auch die Fabrikstätte war, nach dem Vorgange anderer Stempel, auf denen Ort oder Inhaber oder Aufseher der Ziegelei beigesetzt sind, den natürlichsten Anhalt. Die Zahl der von Meyer, Geschichte der XI. und XXI. Legion, in den Mittheil. der Antiquar. Gesellsch. in Zürich Bd. VII. S. 145, gesammelten Beispiele jener



Beisätze kann noch bedeutend, auch aus der Niederrheinischen Gegend vermehrt werden. Ueber die letzten Buchstaben P u. F behalte ich mir eine nochmalige Einsicht und Vergleichung der Ziegel, wie die mir jetzt unmögliche Untersuchung vor, ob mit dem Namen der Fabrikstätte auch der ihres Vorstehers verbunden vorkommt.

Von der vierten Cohorte der Vindeliker sah ich an beiden Orten fünf verschiedene Stempelformen, auf der **Saalburg**: COH IIII VIN, COH IIII VN, COH IIII VND, II·VINDEL, mit Schnörkeln unten am ersten Striche des N und am Querstriche des L, in gezackter Umrahmung, endlich ausserhalb zweier, einen rechten Winkel bildender und zu einem zerbrochenen Rechteck gehöriger Linien: VND und IIII VND, — in **Niederbiber**: COH IIII VIN, ///III VND mit dreieckiger Gestalt des D, ///JH IIII VIND P, wobei ich P für das Zeichen des Zieglers ansehe, ///CoH IIII AIN, (?) mit ungewöhnlich breiten und scharfkantigen Buchstaben, von denen V und N umgestellt sind, der allein erhaltene, das kleinere O umschliessende obere Bogen des C in der Form einer Pfeilspitze endet, die Zahlzeichen in der Mitte sich verdünnen, und die den Schluss hinter N bildenden Schnörkel eine Ligatur des O, E und L, oder ein Fabrikzeichen sein, doch nicht nachgebildet werden können. Die fünfte Stempelform ist rund und von zwei Kreislinien eingefasst: COH IIII VIND. — Mit Recht bemerkt Rossel a. a. O. S. 49, dass wenige Cohorten so viele Denkmale ihrer baulichen Thätigkeit in der Rheinprovinz und besonders am ganzen Taunus hinterlassen haben, als diese. Ob aber die verschiedenen Formen der Stempel desselben Truppenkörpers als Beweise für seinen längern Aufenthalt, oder nur für seinen gleichzeitigen Betrieb verschiedener Werkstätten in demselben Standlager anzusehen sind, ist eine Frage, über welche die Beobachtung des Vorkommens der Ziegel mit den verschiedenen Stempeln vielleicht Vermuthungen, doch auch nur solche, ergeben kann. Schliesslich sei noch bemerkt, dass die Buchstaben der in den beiden Standlagern gefundenen gestempelten Ziegel durchgängig erhaben, auf keinem einzigen vertieft sind.

Dr. A. Rein.

11. Phalerae von getriebenem und vergoldetem Silberblech, zwischen den ehemaligen Römercastellen Gelduba und Asciburgium, den heutigen Dörfern Gelb und Asberg, gefunden. —

Unbedenklich darf dieser antiquarische Fund den interessantesten und seltensten der letzten Jahre zugezählt werden. Denn durch ihn wird eine Gattung militärischer Ehrenzeichen, deren Namen „Phalerae" man zwar aus den Römischen Schriftstellern und Inschriften immer gekannt, deren Vorstellung man jedoch erst aus einigen Steindenkmälern gewonnen hat, in einer Anzahl wohlerhaltener Exemplare veranschaulicht. Ihre mit einer ausführlichern Besprechung beabsichtigte Abbildung wird die Behauptung rechtfertigen, dass manche der in den grösseren Museen als Phalerae bezeichneten Gegenstände durchaus nicht zu diesen gehören, weder zu denjenigen, mit denen die Brust verdienter Krieger von den Befehlshabern geschmückt wurde, noch auch zu denjenigen, welche zur Verzierung der Stirn- und Brustriemen der Rosse dienten. Zwar lässt schon die Gleichheit des Namens der für so verschiedene Zwecke bestimmten Gegenstände auf eine gewisse Uebereinstimmung derselben schliessen, doch gewiss nicht ihre völlige Gleichheit und gleiche Verwendbarkeit für beide Bestimmungen annehmen. Ich übergehe indessen bei dieser vorläufigen Mittheilung die Gattung der Phalerae gänzlich, welche zum auszeichnenden Schmuck der Rosse verwendet wurden, und natürlich deren Reiter zugleich mit auszeichneten, nicht weniger auch alle literarischen Nachweisungen für diese, wie für jene, welche von den Kriegern selbst, gleich anderen militärischen Belohnungen, bei festlichen Gelegenheiten getragen wurden, und den Gegenstand der folgenden Besprechung ausmachen.

Unter den obenerwähnten Steindenkmälern halte ich mich vorzugsweise an das im Bonner Museum vorhandene und aus Xanten stammende, auch durch die Abbildungen bei Teschenmacher, Dorow und Lersch allgemein bekannte des in der Varianischen Niederlage gefallenen Legaten der 18. Legion M' Caelius. Derselbe trägt auf dem Kopfe den Eichenkranz, corona civica, um den Hals die Ehrenkette, eigentlich einen mehrfach gewundenen breiten Reifen, torques, über dem platten Panzer zwischen Hals und Schultern zwei Armbänder, armillae, durch ein um diese geschlungenes und um den Nacken gelegtes bauschiges Band, oder durch zwei Krampen gehalten, und auf der Brust fünf sichtbare Medaillons, Phalerae, deren Befesti-



gungsart zunächst zu betrachten ist. Im Wesentlichen stimmt sie mit der auf den beiden anderen Italiänischen Denkmälern wahrnehmbaren überein, indem die Medaillons an Gurten, Riemen oder Blechstreifen befestigt sind, von denen hier drei, an den anderen nur Einer in der Länge, und drei in der Breite über die Brust gelegt sich finden. Hier dienen die rechtwinkeligen Kreuzungen des mittleren Querstreifens, bis zu welchem von dem obersten her der mittlere Längenstreifen nur reicht, und die hiernach bloss an den Seiten vorhandenen des untersten Querstreifens, während die drei des obersten leer gelassen sind, zu Befestigungspunkten. Auf dem einen der anderen Steine mit neun Medaillons fallen, wie auf dem Bonner, die beiden seitlichen Längenstreifen zwar auch über die Schultern herab, reichen jedoch nicht über den obersten der drei Querstreifen nach vorn, während sie auf dem dritten Steine ganz fehlen, dagegen zwei von den Schultern her in schräger Richtung zusammentreffende Streifen über der Brust in Einem abwärts gehenden sich fortsetzen, welcher zwei querliegende in der Mitte durchschneidet. Ausser den so längs der Mitte der Brust entstehenden drei Kreuzungspunkten, sind die beiden Querstreifen, welche als gürtelartig um den Leib befestigt gedacht werden müssen, an den Seiten mit je zwei, und demnach der ganze Tragapparat mit sieben Medaillons besetzt. Auf die scharfsinnige Vermuthung de Longpériers, dass solche Tragapparate, in Form eines von zwei Diagonalen durchkreuzten oder dazu noch durch eine senkrechte Linie halbirten Quadrates, mit kleinen Rundungen an den fünf oder sieben Kreuzungspunkten, auf Denkmälern und Münzen als typische Bilder der Phalerae angebracht worden seien, kann hier nur hingedeutet, doch nicht näher eingegangen werden.

Die Grösse der mir vorliegenden Phalerae stimmt vollkommen mit den Verhältnissen der auf den Steindenkmälern dargestellten überein, ebenso die, 11 Centimeter im Durchmesser haltende, kreisrunde Form. Letztere ist nur bei Einem Exemplare, doch mit gleichem Durchmesser, in eine halbmondförmige verändert. Auf diesem ist eine geflügelte Doppelsphinx, auf den übrigen sind, mit Ausnahme Eines beschädigten Löwenkopfes, Köpfe und Brustbilder von Göttern und Menschen (?) dargestellt. Dünne Kupferplatten sind die Unterlage des durch Umfaltung seines Randes auf ihnen befestigten noch dünnern Silberblechs, welches an den hervorragendsten Theilen der Köpfe bis zur Höhe von 3 und 4 Centim. ausgetrieben, und mit schwarzem Pech gefüllt ist. Die nicht mit dem Hammer, sondern mit Form und Stempel getriebene Arbeit zeigt mehrfach die Nachhülfe des Grabstichels,

so durchgängig in den mit Iris und Pupille versehenen Augen, in den Blättern der Kränze und in den Flügeln der Sphinx und des Medusenkopfs, welche in der sorgfältigsten Ausführung der einzelnen Federn und Federlagen vollkommen übereinstimmen. Von der früheren Vergoldung, welcher wahrscheinlich die bessere Erhaltung des Silbers zugeschrieben werden muss, sind ausser einem fast durchgängig vorhandener gelblichen Schimmer, nur einzelne Reste übrig geblieben. Im Allgemeinen ist endlich noch zu bemerken, dass auf der Rückseite der Kupferplatten, in der Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks, drei runde Oesen von rundem Kupferdraht angebracht sind, deren geringe Höhe eine ebenso geringe Dicke der zu ihrer Aufnahme bestimmten Streifen des Tragapparates bedingt. Indem immer zwei Oesen in einen der Quer-, Eine dagegen in einen der Längenstreifen eingesteckt werden mussten, so wird durch die Anbringung der zwei Oesen am unteren und der Einen am oberen Theile von zwei Medaillons, deren nothwendige Befestigung an dem untersten Querstreifen, in welchem die Längenstreifen endigten, bewiesen, auch die bei dem Anblick der Bilder selbst sich aufdrängende Vermuthung bestätigt, dass die seitlich angebrachten Phalerae immer Gegenstücke waren, welche einander in dem Gegenstand, der Form und der Stellung ihrer Bilder entsprachen.

Was nun die Gegenstände der Darstellung betrifft, so wage ich nicht zu entscheiden, ob dieselben neben der decorativen Bestimmung, auch eine symbolische Bedeutung haben mochten. Nur ist zu bemerken, dass mehrere typisch gewesen zu sein scheinen, wie das Medusenhaupt, der Löwenkopf und der unter den mir vorliegenden nicht befindliche Adler, ferner einige bekränzte Köpfe oder Brustbilder. Von den letzteren liegen mir drei wohl erhaltene und ein zerbrochenes vor, welche zwei Paare von Gegenstücken ausmachten. Das eine besteht aus einem unbärtigen männlichen und einem bekleideten weiblichen Brustbild, von denen dieses, mit einem Kranz von Myrthenblättern und Blüthen im vollen rückwärts gestrichenen Haar, den Kopf nach der Rechten gewendet und geneigt hat, während Letzteres bei jenem nach der linken Seite hin geschieht, und ein breites Band mit Anemonen und Epheu- oder Weinblättern das reichgelockte Haar durchzieht. Leider ist die Nase und Wange des ausdrucksvollen Kopfes verletzt, und so die Deutung erschwert. Das zweite Paar besteht aus zwei bacchischen Darstellungen, deren eine, bis auf die hier fehlenden Flügel, der aus dem Museo Borbonico bekannten Bronzebüste des kindlichen Bacchus oder eines bacchischen Genius gleicht, mit

dem vollen rechts gewendeten Gesicht, dem halbgeöffneten Mund, dem turbanartigen und mit einem Bande umwundenen Traubenkranze, den die linke Schläfe bedeckenden Weinblättern und der über die Schultern fallenden, den rechten Arm verhüllenden, links aber in einer Rolle endenden Binde. Die zweite, leider nur in einem Bruchstück erhaltene, zeigt den untern und hintern Theil eines ebenfalls vollen jugendlichen und links gewendeten Kopfes, und einen Theil der von Wulsten mit Traubenbüscheln und Wein- und Epheublättern bedeckten Brust. An diese bacchischen Darstellungen reiht sich noch ein Silenkopf, von dem aber der mittlere Theil des Gesichts ausgebrochen ist. Den imposantesten Anblick gewährt unter den sechs wohlerhaltenen und mit drei hervorstehenden Kreisen, einem breitgewölbten zwischen zwei schmalen, eingerahmten Exemplaren, der bärtige Kopf des Juppiter Ammon, mit breiter Stirnbinde und den über dieser beginnenden Widderhörnern, aus deren Mitte die spitzen Ohren hervorragen. Von dem Medusenkopfe ist eine zerbrochene Doublette vorhanden, und so die Zahl der gefundenen Phalerae Zehn.

Auch der Name ihres ehemaligen Inhabers ist in einer zweimaligen punktirten Aufschrift: T·FLAVI·FESTI aufbewahrt. Einmal ist dieselbe auf dem Medaillon mit dem männlichen Brustbilde, zwischen diesem und dem einfassenden Rahmen, in Einer Reihe, dann in zwei Reihen auf einem Silberblech angebracht, welches den gewölbten Deckel einer runden Büchse überzog, in der die Phalerae aufbewahrt waren, und von den Arbeitern bei dem tiefern Umgraben einer sumpfigen, noch immer bei Deichdurchbrüchen vom Rheine überschwemmten, ehemals aber in einem seiner mehrfachen Arme gelegenen Niederung gefunden wurden. Der von mir befragte Finder erzählte, dass er drei- bis viermal mit dem Spaten auf einen für einen Stein gehaltenen harten Gegenstand gestossen habe, bis dieser nachgegeben, und Silber zum Vorschein gekommen sei. Auf seinen Ruf seien noch einige daselbst beschäftigte Arbeiter herzugelaufen und so hastig über den Fund hergestürzt, dass er selbst nur Stücke einer kupfernen und silbernen Büchse, welche aber sogleich zerbröckelt und zerrissen sei, und in dieser die „Köpfe“ über einander liegend gesehen, die kupfernen Stückchen aber nicht aufgehoben habe. Zwei wiederaufgefundene dünne Blättchen sind gewölbt, und scheinen deshalb zu dem gewölbten Deckel gehört zu haben, dessen Durchmesser nach dem des Silberblechs 27 Centim. betrug, und auf dem dieses durch Umbiegung des überstehenden Randes befestigt war. Auch dieser Ueber-

zug ist mit einem, von zwei Perlen-Kreisen eingefassten, geprägten und vergoldeten Eichenlaubkranze verziert. Die in der Mitte befindliche Vertiefung, von 6 Centim. Durchmesser, hatte augenscheinlich zur Einlassung und Befestigung des überstehenden, vielleicht die Form eines Pinienzapfens habenden Griffes gedient. Wahrscheinlich liegen hier die Reste eines Behälters vor, in welchem die militärischen Ehrenzeichen überreicht und, wenn sie nicht, was nur bei festlichen Gelegenheiten geschah, in der oben beschriebenen Weise angelegt waren, aufbewahrt wurden. Nach einer Mittheilung des Zonaras, dass auf den militärischen Ehrenzeichen die Namen der Empfänger durch die verleihenden Befehlshaber angebracht wurden, ist es nicht unwahrscheinlich, dass dieses auf solchen Behältern ebenfalls der Fall war, gleich wie der Name eines jeden Empfängers eines Militärdiploms auf der ihm eingehändigten bronzenen Urkunde eingeschnitten war. Nicht unwahrscheinlich ist es ferner, dass der auf dem Deckel angebrachte vergoldete Eichenkranz die Verleihung auch dieser Auszeichnung andeutete.

Da auf der Ostseite der erwähnten sumpfigen Niederung, welche früher in dieser Richtung von einem Kiesdamm durchschnitten war, an dessen Seite der Fund gemacht worden ist, eine mässige Anhöhe aufsteigt und auf dieser ausgedehnte Reste Römischen Mauerwerks von Ziegeln, Hau- und Tuffsteinen sich finden, so liegt die Vermuthung nahe, dass bei einem Rückzug aus diesem Castelle, (welches übrigens durch zwei jüngst aufgedeckte Steinwege mit Asciburgium und der ostwärts eine Viertelstunde entfernten, Kaldenhausen durchschneidenden Heerstrasse verbunden, und das schon früher hier von mir angenommene Calone gewesen zu sein scheint), ein Theil des Gepäcks in dem ehemals überflutheten Sumpfe versunken, und in diesem der seltene Fund unentdeckt und unberührt geblieben ist. Freilich hat die Feuchtigkeit dieses seines Lagers, während der vielen Jahrhunderte, nicht ohne auflösende und zerstörende Einwirkung bleiben können. Auffallend ist nur die grosse Verschiedenheit ihrer Spuren, da einige der Kupferplatten völlig oxydirt und zerbröckelt, andere dagegen vollständig erhalten und ganz unversehrt sind, und dieses auch bei dem getriebenen Silberblech der Medaillons wie des Ueberzugs des Deckels der Fall ist. Es erklärt sich dieses nur daraus, dass von irgend einer schadhaft gewesenen oder dies zufällig gewordenen Stelle die Oxydation ausging, und allmählich mit den äusseren auch die für den Schutz des zerbrechlichen Inhalts nothwendiger Weise anzunehmenden Zwi-

schenwände ergriff und zerstörte. Dass dieses von Unten nach Oben vor sich gegangen war, lässt sich daraus schliessen, dass die zerdrückten und zerbröckelten Medaillons unter den gut erhaltenen lagen, wo sie natürlich mit dem Niederschlag des eingedrungenen Sumpfwassers am stärksten überzogen waren. Trotz dieser vorherigen theilweisen Zerstörung, ist die hastige Aushebung des für einen Schatz von Silberklumpen angesehenen Fundes sehr zu bedauern. Weder wurde bei ihr die Lage der Gegenstände genau genug beobachtet, noch irgend Etwas, was man für werthlos ansah, aufbewahrt oder nur geschont. Deshalb konnte bei wiederholter sorgfältiger Umgrabung der Fundstelle nichts Anderes mehr entdeckt werden, als die erwähnten kleinen Bruchstücke des gewölbten Deckels, dessen Form auch die zerrissenen Stücke der silbernen Ueberkleidung dadurch bezeugen, dass die genaue Ineinanderfügung der Rissstellen nur bei der gewölbten Form möglich ist.

Indem ich nicht zweifele, dass schon diese vorläufigen Mittheilungen über den in der zweiten Hälfte des November v. J. gemachten Fund die im Eingang gethane Aeusserung rechtfertigen werden, dass er zu den interessantesten und seltensten der letzten Jahre gehöre, so darf ich doch nicht unerwähnt lassen, dass auch sein Kunstwerth ein bedeutender ist. Derselbe kann aber erst dann erkannt und gewürdigt werden, wenn getreue Abbildungen vorliegen, welche für die Wahrheit der Worte des Plinius: In Corinthiis aes placet auro argentoque mixtum, in caelatis ars et ingenia, Zeugniss ablegen können. Schliesslich erlaube ich mir an die geehrten Leser die Bitte, wenn ihnen gleiche oder ähnliche Alterthümer in öffentlichen und Privatsammlungen bekannt sein sollten, mir dieses gefälligst mittheilen zu wollen. Wie Gegenstände, welche nicht als Phalerae angesehen werden können, als solche bezeichnet worden sind, so dürften auch wirkliche Phalerae verkannt, und ihnen eine andere Deutung und Bezeichnung gegeben worden sein. Vielleicht ist dies mit einem Stück der Sammlung des historischen Vereins zu Hannover der Fall, welches in der „Den Theilnehmern an der allgemeinen Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher zu Hildesheim", im J. 1856 gewidmeten Schrift, auf der beigegebenen Taf. N. 6 abgebildet und S. 50 und ff. besprochen worden ist. In Form und Einrichtung erinnert es wenigstens an Theile der im K. K. Münz- und Antiken-Kabinet zu Wien vorhandenen silbernen Phalerae, welche zum Rossschmuck bestimmt, eine an den Enden mit Schnallen versehene Gar-

nitur durch Haken verbundener Stücke bilden, von denen ein halbmondförmiges mit einem darüber befindlichen, das Bild eines Adlers enthaltenden Medaillon ebenfalls durch einen Haken verbunden ist und die „Phalerae pensiles" veranschaulicht. In der Kestnerschen Sammlung zu Hannover sollen noch mehrere derartige Alterthümer vorhanden sein.

Crefeld. Dr. A. Rein.

---

12. Bonn: Die Blosslegung einer römischen Brandstätte im Hofe des Hatzfelderhofes, bei welcher einige Lampen und schön ornamentirte Stücke Terra-sigillata gefunden wurden, erwähnen wir desshalb, weil dadurch die von Süden nach Norden durch die Stadt laufende Linie der römischen Bauten vervollständigt wird.

---

13. Aldenhoven: Fundberichte aus dem Jülicher Lande sind selten, wesshalb ich nicht versäume mitzutheilen, dass währen, einer Reise durch Aldenhoven mir in der dortigen Apotheke ein sehr schönes und grosses aber leider zerbrochenes Glas gezeigt wurde welches wenige Tage vorher dort in einer Sandgrube gefunden ward.

---

14. Hemmerich: Zur Vervollständigung der Linien des Römercanals diene die Nachricht, dass in dem tiefen Hohlwege, der nach Hemmerich führt, der Römercanal zum Vorschein kam, als zu bergmännischen Zwecken ein Schacht geöffnet wurde.

---

15. Walverberg: Dieser Ort bewahrt einen merkwürdigen Warte-Thurm, über welchen irgend eine historische Notiz zu finden interessant wäre. Merkwürdig ist derselbe wegen der Bauart, weil der mit Tuff umkleidete Kern aus Stücken Gusswerkes des alten Römercanals besteht, und wegen seiner isolirten Situation, indem er bei einer Höhe von vielleicht 80 Fuss nicht in Zusammenhang mit andern Gebäuden scheint gestanden zu haben. Seine Majestät der Köng haben eine beträchtliche Summe zur Restauration dieses Thurms bewilligt.

Ernst aus'm Weerth.

---

16. Bonn. Im vorigen Herbste wurde bei dem Ausgraben der Fundamente eines neuen Hauses an der Coblenzer Strasse ohnweit des Steuerempfanghauses ein ausgemauertes römisches Grab aufgefunden, dessen Decke eingestürzt war, sodass dadurch der Inhalt, Gefässe, Figuren etc. sehr beschädigt ans Licht gezogen wurde. Ein Stein von dem gewöhnlichen Muschelkalk trägt folgende Inschrift:

L. CANDIDINIVS.
VERVS·V.S.LM

also ein Votivstein mit dem gewöhnlichen Schluss Vota solvit lubens merito.

Neben diesem Steine zu beiden Seiten standen zwei kleinere Steine, deren oberer Theil abgebrochen war jeder mit einer männlichen Figur, stehend mit übergeschlagenen Beinen in einer ruhigen, nachdenklich traurigen Stellung mit einem gekrümmten Stab oder Bogen in der Hand. Dass wir hier ein neues Beispiel des Attis vor uns haben, kann keinem Zweifel unterliegen. Candidinius gehörte zu seinen Verehrern. Wie gewöhnlich auf den rheinischen Denkmälern erscheint auch hier Attis doppelt. (Vergl. Heft XXIII der Jahrb. S. 54.) Auf dem noch erhaltenen Sockel der einen Hälfte steht unter der Figur des Attis C·F·A. Attis wird häufig mit Mithras identificirt, daher Bogen und Pfeile ihm als dem Sonnengott beigelegt werden; er wird aber auch selbst als die Sonne und zwar als die Frühlingssonne betrachtet, deren Entfernung im Winter durch seinen Tod versinnlicht und deren Hervorbrechen an dem Feste Hilaria gefeiert wurde. Zu dieser Vorstellung scheint uns auch eine sehr eigenthümliche Darstellung eines aus lauter kleinen züngelnden Flammen gebildeten Feuers hinzuweisen, die sich in dem Grabe auf einem Sockel aufgestellt fand; vielleicht die wieder hervorbrechenden Strahlen der Frühlingssonne. — Von den mit Asche angefüllten Urnen hat sich nur eine sehr grosse erhalten gefunden.

Ein Theil dieser Ausbeute ist für das hiesige Alterthums-Museum gewonnen worden.

[illegible]

V. Chronik des Vereins.

Die seit dem Erscheinen des XXVI. Heftes abgehaltene Generalversammlung am 9. December vorigen Jahres erneuerte und vervollständigte gemäss den Statuten den Vorstand, indem sie die Professoren Braun, Krafft und Oberlehrer Freudenberg in ihren Aemtern als Präsident, Cassirer und Archivar bestätigte, den inzwischen durch Cooptation von Seiten des Vorstandes als erster redigirender Secretär eingetretenen Dr. Ernst aus'm Weerth als solchen wählte, und das Amt eines zweiten correspondirenden Secretärs dem Prof. Dr. Kampschulte übertrug. Der Kassenbericht, den Prof. Dr. Krafft erstattete, war ein günstiger.

Wir bitten in Folge dieser Personalveränderungen alle die Redaction betreffenden Briefe an den redigirenden Secretär Dr. aus'm Weerth zu richten.

Der 9te December, welcher durch die an demselben stets stattfindende Generalversammlung gleichsam der Jahrestag des Vereines ist, bildet auch zugleich durch die dann vom Verein stets begangene Winckelmannsfeier seinen höchsten Festtag. Und in sofern es wol das Ziel eines jeden Vereines bleibt, seine Interessen ins Leben zu tragen und die Allgemeinheit dafür zu gewinnen, darf es mit Freudigkeit gesagt werden, dass seit langen Jahren für die Winckelmannsfeier keine so allgemein grosse Theilnahme stattfand. Der Vorstand hatte durch ein Programm seines Präsidenten Professor Dr. Braun: „Ueber die Externsteine“, zur Feier eingeladen. Die Reihe der Vorträge im festlich geschmückten Saale des Hôtel Kley eröffnete der Präsident, Professor Dr. Braun und charakterisirte die Grösse Winckelmanns, und dessen Studium der Antike im Lichte der

Poesie und des classischen Alterthums überhaupt. Der Redner fasste sodann die Stellung ins Auge, die Winckelmann in der gewaltigen Entwicklung deutscher Litteratur damaliger Zeit einnahm, im Verhältniss zu Klopstock und besonders zu Lessing, der von hoher Verehrung für Winckelmann beseelt war. Im zweiten Vortrage wies Herr Prof. Welcker auf die Untrennbarkeit hin, die bei einer Würdigung Winckelmann's zwischen diesem und Rom bestehe und gedachte zugleich der Verdienste seiner Zeitgenossen und namentlich des grossen Philologen Heyne. Der gedankenreiche Vortrag ging sodann darauf über, dass sich auch in neuerer Zeit eine vortheilhafte Verbindung zwischen deutscher Gelehrsamkeit und Rom gestaltet habe, namentlich in der Gründung des archäologischen Instituts durch Eduard Gerhard, dessen Pflege und Erhaltung warm empfohlen wurde. Zum Schlusse erklärte der berühmte Archäolog ein älteres Vasenbild aus Caere in der Sammlung des Marchese Campana zu Rom, welches einen Gegenstand aus der Thebais, und zwar den Moment darstellt, wo der furchtbare Tydeus die am Brunnen wachende Ismene mit dem Speer zu durchbohren im Begriff steht. Herr Prof. O. Jahn besprach den Kreis der griechischen Heilgötter, indem er unter Bezugnahme auf vorgelegte Denkmäler die einzelnen Persönlichkeiten in ihren gegenseitigen Beziehungen und Functionen in klarem Vortrage ins Licht stellte. Herr Prof. Dr. L. Schmidt erläuterte die scenischen Einrichtungen der griechischen Bühne nach den neuesten Untersuchungen des verstorbenen Gelehrten A. Schönborn, annehmend, dass dieselben nicht auf Illusionen berechnet gewesen seien. Dr. Ernst aus'm Weerth besprach die Hinübernahme mythologischer Vorstellungen und Personen in die Kunstdarstellungen des Christenthums und wies dies besonders an einem gottesdienstlichen Gefässe aus den Katakomben nach, in welchem Athene als Schutzgöttin des Schiffbaues bei der Erbauung des Schiffes der Kirche erscheint. Der vorgerückten

Zeit wegen mussten mehrere angekündigte Vorträge unterbleiben. Nach einem auch geistig belebten Mahle trennte sich die Gesellschaft in der heitersten Stimmung.

Auch diesmal hat der Verein den Tod von 5 Mitgliedern zu beklagen, nämlich des Geh. Regierungsrathes Ritz zu Aachen, des Prof. Dr. Osann zu Giessen, des Hrn. Dr. Vischer und Prof. Dr. van Goudoever zu Utrecht, und des Hrn. Hüsgen zu Wipperfürth. Der grossen Verdienste der beiden erstgenannten Männer, des Hrn. Ritz um die Landesgeschichte, des Prof. Osann um die classische Archäologie, werden ihre Namen auch der Zukunft erhalten. Ausgeschieden sind aus unserem Vereine der Freiherr von Estorf zu Schloss Jägersburg, Mlle. Libert in Malmedy und Pfarrer Schmitz in Siegburg. Dagegen hat der Verein die Freude den Staatsminister Herrn Rudolph von Auerswald Excellenz unter seine Ehrenmitglieder zählen zu dürfen. Als ordentliche Mitglieder traten demselben bei: der Banquier Albert Cahn, der Bauinspector Dickhoff, der Bürgermeister Kaufmann, der Stadtbaumeister Thomann, der Privatdocent und Dr. Baron v. La Valette St. Georges, sämmtlich zu Bonn; der Baron W. von Neufville zu Medinghoven bei Bonn, der Hr. Joseph Dumont und Buchhändler H. Lempertz zu Cöln und die Herren Regierungsrath Kellner, Religionslehrer Schaeffer und Forstcassenrendant Wilckens zu Trier.

Dem Schriftenwechsel sind ferner beigetreten:

1. Der Geschichtsverein in Lüneburg.
2. Das Institut für archäologische Correspondenz in Rom.
3. Die K. K. geographische Gesellschaft zu Wien.

Bonn, am 1. Februar 1859.

Für den Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande:

der redigirende Secretär **Dr. Ernst aus'm Weerth.**

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz **Friedrich** von Preussen.

Seine Hoheit der Herzog **Bernhard** von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der Staats- und Minister des Innern, Herr Dr. **Flottwell**.

Seine Excellenz der wirkliche Staatsminister Herr Dr. **von Bethmann-Hollweg**.

Seine Excellenz der wirkliche Staatsminister Herr **Rudolf von Auerswald**.

Seine Excellenz der wirkliche Geheime-Rath und Mitglied des Herrenhauses, Freiherr Dr. **von Bunsen** in Heidelberg.

Der Generaldirector der Königlichen Museen, Geheimer Legationsrath Herr Dr. von **Olfers** in Berlin.

Der wirkl. Geh. Oberregierungsrath a. D. Dr. **Johannes Schulze** in Berlin.

Der Berghauptmann Herr Dr. von **Dechen** in Bonn.

Herr Geheimerath Professor Dr. **Böcking** in Bonn.

Herr Professor Dr. **Welcker** in Bonn.

Herr Kommerzienrath Joh. Heinr. **Richartz** in Cöln.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit * bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereins.

Aachen. Oberpostcommissar J. Claessen. Stiftsherr Dr. A. Gau. Pfarrer Kreutzer. Stiftsherr Prisac. *G.-O.-L. Dr. Savelsberg. Rentner Suermondt. Königl. Landgerichtsrath de Syo. — *Adenau.* Landrath Fonck. — *Allehof.* Gutsbes. Plassmann. — *Amsterdam.* Prof. Dr. J. Boot. J. P. Six van Hillegom. J. H. van Lennep. Prof. Dr. Moll. — *Andernach.* Pfarrer Professor Dr. Rosenbaum. — *Anholt.* Stadtpfarrer Friedr. Achterfeldt. — *Arnheim.* Gymnasial-Director Dr. van Stegeren. — *Basel.* Prof. Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer. — *Benrath.* Bürgermeister Leven. — *Berlin.* W. Chassot von Florencourt. Prof. Dr. Gerhard. Geh. Revisor W. Lichenow. * Professor Licentiat Piper. Ober-Tribunals-Rath P. Fr. Reichensperger. — *Bern.* Bibliothekar A. Jahn. — *Bielefeld.* C. F. Westermann. — *Bonn.* Prof. Dr. Achterfeldt. Prof. Dr. Argelander. Prof. Dr. Arndt. Geh. Justizrath, Kron-Syndikus und Mitgl. d. Herrenhauses, Prof. Dr. Bauerband. Geh. Reg.-Rath und Mitgl. d. Herrenhauses, Prof. Dr. C. A. Brandis. Prof. Dr. Braun. Banquier Albert Cahn. Kaufmann Clason. Prof. Dr. Dahlmann. Prof. Dr. Delius. Bauinsp. Dieckhoff. Prof. Dr. Floss. G.-O.-L. Freudenberg. Carl Georgi. Beigeordneter Bürgerm. Gerhards. Revd. Graham. Prof. Dr. Heimsoeth. Aimé Henry. G.-O.-L. Dr. Humpert. Prof. Dr. O. Jahn. Prof. Dr. Kampschulte. Bürgermeister Kaufmann. Director Klein. Prof. Dr. W. Krafft. Baron Lavalette St. Georges Dr. und Privatdocent. Staatsrath Prof. Dr. Lorentin. A. Marcus. Prof. Dr. Mendelssohn. Notar von Monschaw. Prof. Dr. Nicolovius. Geh. Bergrath Prof. Dr. Nöggerath. Pfarrer Reinkens. G.-O.-L. Remacly. Geh. R. Professor Dr. F. Ritschl. Prof. Dr. Ritter. Landrath von Sandt. Prof. Dr. L. Schmidt. Referendar Schmitz. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Schopen. Prof. Dr. K. Simrock. Prof. Dr. Springer. Stadtbaumeister Thomann. G.-O.-L. Werner.

Pfarrer und Synodalpräses Wiesmann. General a. D. Wittich. Geheimer Sanitätsr. Dr. Wolff. Dr. Zartmann. — *Braunsberg.* Prof. Dr. Beckmann. Prof. Dr. Watterich. — *Breslau.* Prof. Dr. Friedlieb. Prof. Dr. Wilh. Junkmann. Königl. Museum für Kunst u. Alterthum. Prof. Dr. Reinkens. — *Brüssel.* Prof. Dr. C. P. Bock. Graf M. Robiano. — *Cleve.* Director Dr. Helmke. — *Coblenz.* * Geheime Reg.-Rath Dr. Baersch. Landger.-Rath Eltester. Schul- u. Reg.-Rath Henrich. Dr. Montigny. Medicinalrath Dr. Wegeler. — *Cochem.* Dechant Schmidt. — *Cöln.* Chefpräsident des Kgl. Appellhofes Broicher. Gutsbes. Clavé von Bouhaben. Joseph Dumont. Bibliothekar Professor Dr. Düntzer. F. C. Eisen. Archivar Dr. Ennen. * Hugo Garthe. J. P. Grass. Appellationsgerichtsr. Haugh. Senatspräs. beim Kgl. Appellhofe, Dr. Heimsoeth. Dr. Hocker. Pfarrer Horn. Gymn.-Dir. Dr. Knebel. Landgerichtsr. Lautz. Buchhändler H. Lempertz. Regierungspräs. von Möller. Appellationsgerichtsrath A. Reichensperger. G.-O.-L. Dr. Saal. Oberbürgerm. Justizrath Stupp. Geh. Reg.- u. Baurath Zwirner. — *Commern.* *A. Eick. — *Crefeld.* *Director Dr. Rein. — *Daun.* N. Hölzer, Gutsbesitzer. — *Deventer.* P. C. Molhuysen. — *Dormagen.* Jacob Delhoven. — *Doveren.* Pfarrer Steven. — *Dudeldorf.* Notar München. *Dürboşslar* (b. Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — *Düren.* Apoth. Rumpel. — *Düsseldorf.* Justizr. Adv.-Anw. Cramer. Reg.- u. Med.-R. Dr. Ebermaier. Wasserbauinsp. Grund. *Justizr. Schmelzer. Geh. R.-R. v. Sybel. Prof. Wiegmann. — *Edinburg.* Dr. Schmitz. — *Ehrenbreitstein.* v. Cohausen, K. Pr. Ing.-Hptm. — *Elberfeld.* Gymnasialdir. Dr. Bouterweck. Die Gymnasial-Bibliothek. Pfarrer Krafft. — *Emmerich.* Gymnasial-Ober-Lehrer Dederich. * Dr. J. Schneider. — *Erfurt.* Regierungs- und Schulrath Roche. — *Eupen.* Dr. med. Lamby. — *Florenz.* Geh. Legationsrath Dr. Alfred von Reumont. — *Frankfurt.* Rentner M. Borgnis. Prof. Dr. Becker. Stadtpfarrer Thissen. — *Frankfurt a/O.* Regierungs-

Assessor von Mallinckrodt. — *Freiburg.* Professor Dr. C. P. Bock. Prof. Dr. H. Schreiber. — *Gemünd.* Oberpfarrer Dapper. — *Gent.* Professor Dr. Roulez. — *Ginnecken.* Prosper Cuypers. — *Göttingen.* * Prof. Dr. Wieseler. — *Grumbach.* Pfarrer Heep. — *Gürzenich.* Bürgermeister Schillings. — *Haag.* Dr. G. Groen van Prinsterer. Ritter Guyot. — *Halschlag* (Kr. Prüm). Pfarrer und Landdechant Cremer. — *Hamburg.* K. K. Generalconsul Merk. — *Haus Lethmathe.* Rittergutsbes. Carl Overweg. — *Haus Lohausen* (bei Düsseldorf). Rittergutsbesitzer H. Lans. — *Hannover.* Dr. C. L. Grotefend, Archivar. — *Heiligenstadt.* Gymnasial - Director Kramarczik. — *Ingberth* (bei Saarbrücken). Die Hüttenbesitzer Friedrich und Heinrich Krämer. — *Kalk* (bei Deutz). Ingenieur H. von Lassaulx. *Kessenich.* Dr. Ernst aus'm Weerth. — *Knispel* (in Schlesien). Gutsbes. und Erbrichter Schober. — *Koxhausen* (bei Neuerburg). Pfarrer Heydinger. — *Kremsmünster.* *Professor P. Beda Piringer. — *Kreuznach.* Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins. — *Laach.* Landrath L. Delius. — *Lauchheim* (in Würtemberg). Stadtpfarrer Georg Kautzer. — *Leudesdorf.* Pfarrer Dommermuth. — *Leyden.* Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conserv. des Kgl. Museums d. Alterth. Dr. Leemans, Director des Museums der Alterthümer. Prof. Dr. F. A. C. Rovers. Prof. Dr. de Wal. — *Leeuwarden.* Dr. J. Dirks. — *Linz a. R.* Kreisphysikus Dr. Gerreke. * Rector Dr. Marchand. Freiherr F. v. Rolshausen. — *London.* Revd. Graham Smith. William Smith. — *Lüttich.* Dr. G. Hagemans. — *Luxemburg.* Prof. Dr. Namur, Secretär d. Archäol. Gesellschaft. — *Magdeburg.* A. Senckler, General-Agent der Preuss. National-Vers.-Gesellschaft. — *Manchester.* Heywood. — *Mechernich.* Bürgermeister Schmitz. — *Medinghoven.* Rittergutsbesitzer W. von Neufville. — *Metz.* J. Clerx, Conservator der Bibliothek u. d. Museums d. Stadt. — *Middelburg.* Dr. S. De Wind. —

Miel. Rittergutsbesitzer B. von Neufville. — *Müddersheim* (bei Zülpich). Freiherr von Geyr - Müddersheim. — *München.* Prof. Dr. Cornelius. — *Münster.* Prof. Dr. Clemens. * Prof. Dr. Deycks. Rentner Nic. zum Loh. Seine bisch. Gnaden, der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller. — *Nalbach* (bei Saarlouis). Pfarrer Dr. Ramers. — *Neuss.* Josten. — *Niederbreisig.* Pfarrer Gommelshausen. — *Oberwinter.* Pfarrer Reitz. — *Oekhoven.* Pfarrer Dr. Lentzen. — *Ottweiler.* Pfr. Hansen. — *Paris.* Eugène Rendu, Chef im Ministerium des Unterrichts und des Cultus. — *Auf der Quint* (bei Trier). Hüttenbes. Commerzienrath Adolph Kraemer. — *Renaix* (in Belgien). Dr. Joly. — *Rom.* Geh. Sanitätsrath Dr. Alertz. — *Roermond.* Notar Ch. Guillon. — *Schloss Roesberg.* Freih. v. Weichs-Glan, Mitgl. d. Herrenhauses. — *Rottenburg.* Domdekan von Jaumann. — *Saarburg.* Dr. Hewer. — *Saarbrücken.* * Fabrikbesitzer Ed. Karcher. — *Salzburg.* K. K. Pfleger Ignaz von Kürsinger. — *Schloss Stammheim.* Königl. Kammerherr und Mitglied des Herrenhauses Graf von Fürstenberg-Stammheim. — *Seligenstadt.* Hofrath Dr. Steiner. — *Stuttgart.* Redacteur Sternberg. — *Trier.* Domkapitular und Präses des Priesterseminars Dr. Eberhard. Domprobst Dr. Holzer. Regierungsrath Kellner. *Dr. Ladner. Generalvicar d. Diöcese Trier, Martini. Religionslehrer Schaeffer. Forstcassen-Rend. Wilckens. — *Uerdingen.* Gutsbes. Balthasar Herbertz. — *Uerzig a. d. Mosel.* Kaufm. Dieden. — *Utrecht.* Prof. Dr. Karsten. — *Viersen.* Geh. Commerzienr. Diergardt. — *Wachtendonk.* Pfarrer Mooren. — *Warfum.* Dr. B. Westerhoff. — *Warmond* (b. Leyden) Prof. am katholischen Seminar Dr. Borret. — *Weismes.* Pfarrer Weidenhaupt. — *Wesel.* Prof. Dr. Fiedler. — *Wien.* Prof. Dr. Aschbach. — *Würzburg.* Prof. Dr. H. Müller. * Prof. Dr. Urlichs. — *Wüstenrode.* Freiherr von Thielmann. — *Zürich.* Justizrath Dr. Hartmann, emerit. Leibarzt Ihrer Königl. Hoheit der Kronprinzessin Charlotte Friderike von Dänemark.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. **Prof. Dr. Arnold Förster, Lehrer an der höhern Bürgerschule. —** ***Brügge.*** **P. Lansens. —** ***Cöln.*** **Bauconducteur Felten. —** ***Dielingen.*** **Dr. Arendt. —** ***Gent.*** **Prudens van Duyse. —** ***St. Goar.*** **Friedensrichter Grebel. —** ***Hürtgen.*** **Pfarrer Welter. —** ***Malmedy.*** **Adv.-Anwalt Dr. Arsène de Noüe. —** ***München.*** **C. H. Correns. —** ***Neusohl*** **(in Ungarn). Dr. Zipser. —** ***Stuttgart.*** **Topograph Paulus. —** ***Wien.*** **Bibliothekar Heyder.**

Verzeichniss der Academieen und Vereine, mit welchen der Verein in literarischer Verbindung steht.

1. Historischer Verein zu Bamberg.
2. Historischer Verein von Oberfranken zu Bayreuth.
3. Königlich bayerische Academie der Wissenschaften zu München.
4. Historischer Verein von und f. Oberbayern zu München.
5. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.
6. Historischer Verein für die Oberpfalz zu Regensburg.
7. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
8. Verein für hessische Geschichte in Cassel.
9. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
10. Société pour la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg.
11. Historischer Verein für Steiermark zu Gratz.
12. Historischer Verein für Krain zu Laibach.
13. Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag.
14. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Oestreich zu Wien.
15. Der Alterthumsverein in Wien.
16. Historische Section der Westphälischen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Cultur zu Minden.

17. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens zu Münster und zu Paderborn.
18. Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
19. Schleswig-holsteinische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu Kiel.
20. Zürcher Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Zürich.
21. Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel.
22. Thüringisch-Sächsischer Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer zu Halle.
23. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz.
24. The royal archaeological Society of London.
25. The numismatic Society of London.
26. Société scientifique et littéraire de Limbourg à Tongrès.
27. Königl. Sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer zu Dresden.
28. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
29. Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden.
30. Historischer Verein für das würtembergische Franken in Mergentheim.
31. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskünde in Jena.
32. Archäologische Section für das k. böhm. Museum in Prag.
33. Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
34. K. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen.
35. Société numismatique in Metz.
36. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.

37. Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-vereine in Dresden.

38. Alterthums-Verein für das Grossherzogthum Baden zu Carlsruhe.

39. Germanisches Museum in Nürnberg.

40. Société numismatique belge à Bruxelles.

41. Historischer Verein für den Niederrhein in Cöln.

42. Historischer Verein der 5 Orte: Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern.

43. Société archéologique de Namur.

44. Société Royale de littérature et des beaux arts à Gand.

45. L'institut archéologique Liégois à Liège.

46. De koninklijke Akademie van wetenschapen te Amsterdam.

47. Het Friesch Genootschap voor Geschied-, Oudheid- en Taalkunde te Leeuwarden.

48. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthums-kunde in Schwerin.

49. Der Alterthumsverein in Lüneburg.

50. Das Institut für archäologische Correspondenz in Rom.

51. K. k. geographische Gesellschaft zu Wien.

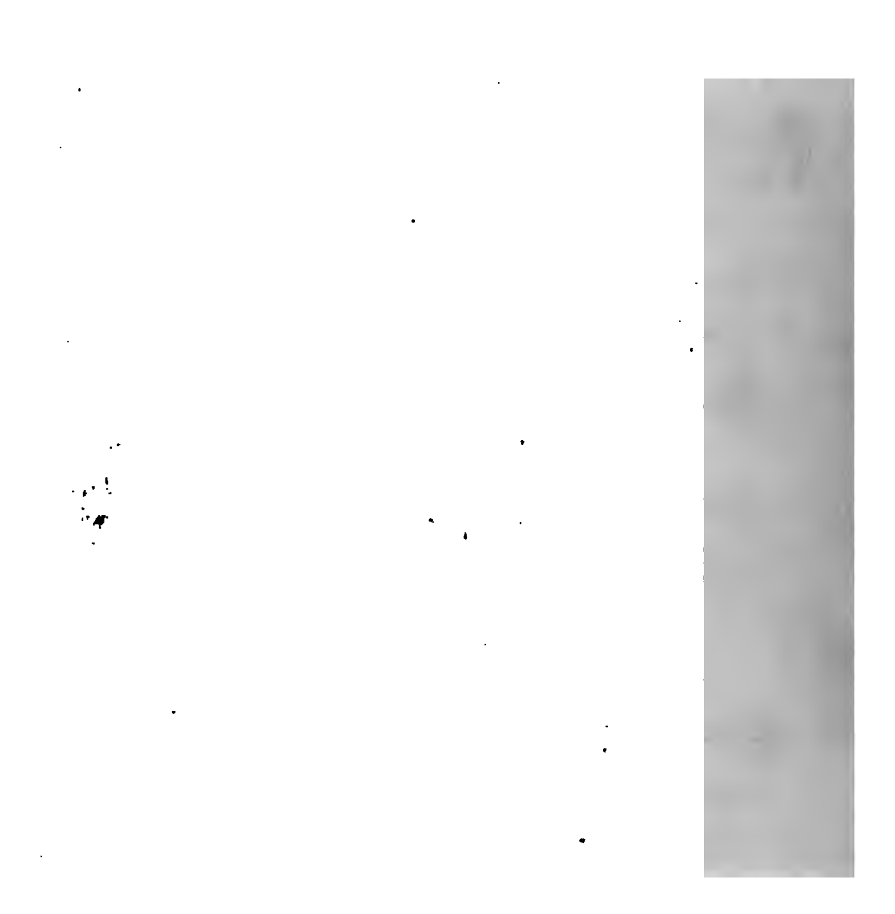
Druckfehler.

Seite 19, Zeile 6 muss ein Punkt nach „getrieben" stehen.
S. 21, Z. 25 statt als das lies: als in das.
S. 24, Z. 1 statt Dimmel lies: Diemel.
S. 91, Z. 2 d. Anm. 10 muss ein Punkt nach „verhüten" stehen.
S. 90, Z. 10 statt Sardouin lies: Sardonix.
S. 92, letzte Z. statt Men. lies: Mon.
S. 95, Z. 4 d. Anm. 19 statt unsere Bulle lies: diese Bullen.
S. 95, Z. 20 statt Der Glanzpunkt lies: Den Glanzpunkt.
S. 105, Z. 28 d. Anm. fällt das letzte Wort „hält" aus.
S. 105 in der vorletzten Z. statt nun lies: nunc.
S. 135, Z. 10 statt verum — lies: virum — uxor; Z. 12 ist das Punkt nach meretrix zu streichen und nach cucullos ein Komma zu setzen; Z. 16 ist das Punkt zu streichen und Z. 17 st. tempore l.: tempora.
S. 138, Z. 19 st. adrutae lies: adsutae.

Bonn, Druck von C. Georgi.

1.

Die Landschaft
zwischen
CLEVE und NYMWEGEN
zur Zeit der Römer.



JAHRBÜCHER

des

REINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

XXVIII.

Vierzehnter Jahrgang 2.

Mit 18 lithographirten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1860.



I. Chorographie und Geschichte.

Die Bergfriede, besonders rheinischer Burgen.

Hierbei Taf. 1—17.

Einleitung.

Bei dem unermüdlichen Interesse, das den Kirchenbauten des Mittelalters in so reichlichem Masse zugewendet ist, kann es auffallen, dass die Laienbauten und namentlich die Burgen und Stadtbefestigungen jener Zeit nur so stiefmütterlich in den Kreis der Forschung gezogen worden sind.

Diese Vernachlässigung erklärt sich aus mehren Umständen. Ein praktisches Resultat glaubt man gewöhnlich für die jetzigen Befestigungs-Anlagen aus dem Studium der Alten nicht ziehen zu können, da mit der Erfindung des Pulvers und mit der Ausbreitung des modernen Staats alle Verhältnisse sich geändert haben sollen, und man einem Studium sich fern halten mag, dem der Stab, die Krücke zum materiellen Vortheil gebrochen scheint; — bis zu welchem Punkte das richtig, muss hier übergangen werden.

Die romanischen und gothischen Kirchen bieten in ihrer baulichen Gruppirung, in ihren Steinmetz- und Bildhauerarbeiten eine Fülle anmuthiger und leicht verständlicher Formen, die auch den unhistorischen Liebhaber als wahre Kunstwerke erfreuen, und denen er sich anfangs, unbekümmert um die Frage nach Zeit, Herkunft und Zweck, hingiebt, die ihn aber in ein Studium einführen, das gleich auf den ersten Blick durch seine Einfachheit im Grossen, seine Mannichfal-

tigkeit in den Einzelnheiten, und seine Gesetzmässigkeit in beiden, besser empfehlen ihn einladet, als das romantisch wirre Chaos der Burgen und Stadtbefestigungen es vermögen.

Denn freilich sind Stadtbefestigungen und Burgen Bedürfnissbauten, die sich nur selten zu dem, was wir Kunstwerke nennen, erheben; eine künstlerische Absicht, das Gefühl des Erhabenen oder Schönen zu erwecken, war nicht ihr Ziel, wenn sie es auch, wie so viele malerische Ruinen lehren, in hohem Maasse erreicht haben. — Und doch sind auch sie Schöpfungen einer feinen geistigen Arbeit, die je nach den Zeiten eine Kunst oder eine Wissenschaft, die Kriegsarchitektur, genannt wurde. Ihren Gang an der Seite der altersgenossenen Schwesterkünste anzudeuten, ihre Absichten und Ausführungen an topographischen und historischen Beispielen nachzuweisen, ist der Gegenstand einer grössern Arbeit, die wir uns zur Aufgabe gestellt haben, in den folgenden Blättern wollen wir, um das Interesse dafür ermessen zu können, vorläufig nur eine der charakteristischsten Formen des mittelalterlichen Befestigungswesens: — den Bergfried zur Betrachtung ziehen; müssen dem aber noch einige allgemeinen Sätze vorausschicken.

Die Lage der Burgen.

Die Lage der Burg, nachdem sie im Allgemeinen (strategisch) schon durch die zu behauptende Land- oder Wasserstrasse, oder die zu deckende Besitzung bestimmt war, ist (taktisch) immer mit der Absicht gewählt, ihren Angreifer in eine ungünstige Aufstellung zu nöthigen, entweder indem man selbst die ganze Höhe einnahm, und ihm nur ein abfallendes Gelände überliess, oder indem man sich so zwischen Terrainhindernisse festsetzte, dass die etwa angreifbare Front, auf welcher alle Künste der Befestigung und ihrer Vertheidigung gehäuft wurden, möglichst kurz war, und dass das Vorland,

auf welchem der Feind seine Angriffskünste entfalten musste, sich ihm möglichst widerspänstig und ungünstig erzeigte.

Im Flachland sind fliessende und stehende Gewässer und deren steile Ufer dazu benutzt. fig. 1.

Im Bergland ist es interessant zu beobachten, wie die geognostische Unterlage ein so gewichtiges Motiv zur ganzen Anlage, so wie zu allen Einzelnheiten jener Bauten abgiebt.

Die Basaltkegel der Eifel, Hessens und der Wetterau, die gerundeten Gipfelberge von granitischem und Porphyrgestein der Bergstrasse, ringsum steil zwar, aber doch ersteiglich, sind gekrönt mit Burgen, deren Ringmauern der Grundrissform jener Kuppen folgen, und in deren Mitte frei der mächtige Hauptthurm steht. fig. 2.

So ragen die Nürburg und Olbrück in der Eifel, der Godesberg am Rhein, Felsberg in Hessen, Minzeberg in der Wetterau, Starkenburg und Tannenburg an der Bergstrasse und viele andre am Horizont auf.

Die Plateauformationen der Kalk- und Sandsteingebilde, an der Saar, im Luxemburgischen und in Thüringen, welche mit steilen Felswänden halbinselartig gegen das Thal vortreten, sind an günstiger Enge quer abgeschnitten durch Befestigungswerke, welche gleichfalls oft den Vortheil haben nicht überhöht zu werden. fig. 3.

Hohlenfels, Ansenburg, Siebenborn im Luxemburgischen, Freudenburg und Berus an der Saar, Rudelsburg an der Saale sind dahin einschlagende Beispiele.

Die zu scharfen Gräten aufgerichteten Schichten des rheinischen Grauwacken- und Schiefergebirges liessen dem Burgenerbauer nur eine lange schmale Linie zur Entwicklung seiner Bauten, und diese konnten daher leicht durch eine dem höher ansteigenden Angriffsgelände entgegenstehende, kurze Front geschützt werden, da unersteigliche Felsklippen und Steinrauschen (Gerölle) Seiten und Rücken sicherten; während der Angreifer auf einen zwar höheren, aber unweg-

samen, allen Angriffsarbeiten widerstrebenden Bergkamm beschränkt war. fig. 4.

Dies ist die Lage einer Menge von Burgen im Rhein- und Moselthal und in deren Verzweigungen, wie des Thurmberg, Liebenstein, Sterenberg, Sooneck, Gutenfels, Nolling, Cobern, Manderscheid, Grenzau.

Die Lage der Burg auf einer steilabfallenden Abdachung, wie sie dem Uebergangsgebirge des Rheinthals gleichfalls eigen ist, und so unvortheilhaft sie auch sonst, doch aus besondern Gründen gewählt worden, machte Anstalten nöthig, welche die überhöhende und breite Aufstellung des Angreifens paralysirt. fig. 5.

Die Burgen Ehrenfels und Rheinstein, die der Zölle wegen diese Lage zu beiden Seiten des Binger Loches haben, zeigen die dadurch nöthig gewordenen mächtigen Schildmauern.

Giebt es zwischen den genannten Situationen auch wohl noch manche Uebergangs-Gestaltungen, so mögen in ihnen doch wenigstens alle schärfer ausgeprägten Terrainbildungen der Wirklichkeit aufgezählt sein. Ihr Einfluss auf die Wahl und Stellung dieser oder jener Befestigungsform tritt als weit massgebender hervor, als der der Bauzeit und des Baumaterials, aber er erschwert dadurch auch das Studium unserer Kunst durch ein neues, dem Kirchenbau ganz unbekanntes Motiv, und gestattet somit nicht aus der Verschiedenheit in den Hauptformen, so direkt wie dort auch auf verschiedene Bauzeiten zu schliessen.

Material und Werkweise.

Die geognostische Unterlage, deren Einfluss auf die Gesammtanlage der Burgen wir eben berührt, übt einen nicht minder entscheidenden Einfluss auf die Detailformen derselben aus, durch das Material, was sie den Bauleuten geliefert hat.

Bei Kirchen und städtischen Luxusbauten sind die Unter-

schiede bekannt, welche durch Ziegel- oder Bruchstein, durch Tuff- oder Sandstein und sonstig verschiedenes Material geboten sind; beim Burgenbau aber, der noch mehr an die Scholle der allernächsten Umgebung gebunden war, weil er mit weit grössern Transportschwierigkeiten, oft mit Aermlichkeiten aller Art zu kämpfen hatte, bei dem man z. B. oft auf alle Mittel sinnen musste, unerschwingliche Hausteine zu Auskragungen und Stürzen durch andre Construktionen zu ersetzen, da ist das Mauermaterial eine Nothwendigkeit, die nicht von Zeit-Ansichten oder Geschmack abhing, und sein nun einmal gegebenes natürliches Vorkommen von weit mächtigerem Einfluss als die Zeit, und weit massgebender als bei Kirchen, denen meist durch Land- und Wasserstrassen freie Wahl gestellt war, eine Wahl, die nur von der Zeit abhängig, diese errathen lässt. — Wenn daher im Mauerwerk der Burgen nicht durch das Material der Zeitrichtung gehuldigt wird, so geschieht es doch in der Art seiner Verwendung, und es muss die Werkweise des Maurers uns eine Menge Kriterien ersetzen, die uns bei Kirchen zu Gebot stehn. — Nicht so genial, nicht so flüchtig von weiter Ferne ganz neue Weisen bringend, wie der Steinmetz, sondern trocken aber mit grosser Stätigkeit nur langsam von Jahrhundert zu Jahrhundert sich umbildend, dem Landsbrauch und Material treu, führt uns der Maurer. Es ist seine Werkweise, die Bearbeitung und Lagerung seines Materials, seine Mauerverbände, sein Mörtel, seine Rüstungen, die auch für die mittelalterlichen Befestigungsbauten als zeitbestimmend ergriffen werden müssen, und daher in unserer grösseren Arbeit einen eigenen Abschnitt einnehmen hier aber, als nicht dem Bergfried ausschliesslich zukommend nur berührt werden durften.

Zeitbestimmung.

Wir finden in jeder Burg Eigenthümlichkeiten, die weder

aus ihrer Lage, noch aus dem Baumaterial, noch aus dem etwa unterstellten Bedürfniss oder der auferlegten Beschränkung des Erbauers erklärt werden können, sondern die wir der damaligen Angriffsweise, oder den technischen Fortschritten des Jahrhunderts, oder endlich dem Eigensinn der Zeit, der Mode zuschreiben müssen. Es ist daher von grossem Interesse die Zeit der Erbauung zu kennen und vielleicht von noch grösserm Reiz, sie aus gewissen Merkmalen zu erschliessen. Lage und Material liegen vor Augen, die Zeit aber, das was ausser jenen den Erbauer noch bestimmte, muss mit Methode errathen werden. Es stellen sich aber dem Forscher hier neue Schwierigkeiten in den Weg, die er bei Kirchenbauten gleichfalls nicht finden würde.

Im Mittelalter wurde die Aufzeichnung geschichtlicher Notizen fast ausschliesslich nur von Geistlichen gepflegt; es ist natürlich, dass alles nur in deren Hause, also in ihren Klöstern und Interessenkreisen näher lag, sich darin aufbewahrt findet. Es hält daher nicht schwer, fast über jedes kirchliche Bauwerk eine Reihe von Nachrichten zu sammeln, die auf seine Baugeschichte Licht werfen. Anders ist es mit Burgen: wie dürftig sind ihre Archive geführt und aufbewahrt, und wohin sind sie geschleudert worden! Von vielen Burgen wissen wir nichts, von vielen nur, wann sie in andere Hände übergegangen oder wann sie zerstört worden sind, des Wiederaufbaues, der oft nur so unter der Hand sich einschleicht, wird nicht erwähnt, oder wenn es geschieht, wie bei der Zerstörung, der Theil fürs Ganze genommen.

Kirchen und Klöster wurden meist mit Kunst und Pracht ausgeführt, namentlich Hausteine nicht gespart, und im Styl der Zeit profilirt und ornamentirt. Bei weitem der grösste Theil kunsthistorischer Arbeiten ist den kirchlichen Steinmetzarbeiten gewidmet, und man hat dadurch Resultate erlangt, Gesetze und Merkzeichen abgeleitet, durch welche man, wie in der vergleichenden Anatomie, jedes Bruchstück

in sein Zeitenfach einordnen kann. Ausgerüstet mit deren Kenntniss kann auch die Zeitbestimmung anderer nicht kirchlicher Luxusbauten nur geringe Schwierigkeit machen. Wie wenig dagegen ist der Forscher berathen, der nicht die Baudenkmale der Religion, sondern die der andern Hälfte des mittelalterlichen Lebens, die Denkmäler der Wehrhaftigkeit und Kampflust sich zur Aufgabe gewählt hat! Besteigt er die Höhen und will, was er von Kunst an romanischen und gothischen Kirchen erlernt hat, anwenden auf die Burgen, so sieht er dass, wo die Andeutung aus Grund und Aufriss ohnehin schon ganz andre sind, auch fast jedes wohlbekannte Detail ihn verlassen hat; dass profilirte und ornamentirte Hausteine nicht eben viel angewendet werden, und dass, wo es an Thür und Fenstergewänden etwa geschehen, das regsame Dörfchen zu seinen Füssen herrnloses Gut längst schon zu nutzen verstanden hat. So haben der Griffel des Historikers und der Meissel des Steinmetzen, die besten Führer, den Alterthumsfreund verlassen und selbst die Vermuthung, dass im selben Land und zur selben Zeit die Ansichten über den Werth gewisser Befestigungsformen gleich gewesen, muss öfters verneint werden; wir haben Burgen, deren Bauzeit in dasselbe Dezennium fallen, und welche dennoch, ohne dass wir aus Lage und Material die Motive erkennen, ganz verschieden in Anlage und Einzelnheiten sind; es scheint, dass wie heute die Mode rasch und mit tyrannischem Schematismus den Grossstädter mit sich zieht, während der ländliche Gutsbesitzer und Landstädter oft mit grosser Ausdauer an einem alten Muster hängt, das ihm wahrzeigt, so auch im Mittelalter der Städter und der Theilnehmer grösserer Gemeinwesen (eines geistlichen oder ritterlichen Ordens) in seinen Bauten dem Zug seiner Zeit folgen musste, während der einzelne im Lande zerstreute Burgenbauer die Selbständigkeit länger bewahrte, und nach eigener Ansicht, nach älterem oder neuerm Muster vor oder

hinter seiner Zeit herging, und wo der Grund ward, warum nicht jede wohl datirte Eigenthümlichkeit unserer Burgen zugleich zeitbestimmend für andere ist.

Der Bergfried. Name.

In jeder Burg finden wir einen besonders hohen und kräftigen Thurm, der nach allen Seiten hin vertheidigungsfähig ist, und deshalb als Kern der ganzen Anlage betrachtet werden muss. Wir nennen ihn bei seinem alten Namen Bergfried, obschon dieser gerade in rheinischen Urkunden in der Regel nicht, sondern statt seiner der Ausdruck Turn, Hoher Thurn, dicken Thurn gebraucht wird. Nur einmal, in einer Urkunde vom Jahr 1380 verspricht Ritter Wilhelm der Stadt Cöln sein Haus Frechen nicht zu befestigen „engeyne ringmure, noch graven noch Hof noch *Berchfrit* in den Hof zu machen, noch Turn noch Bleckus" (Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch III. 145). Ob der Namen deutscher Herleitung ist, ob er so heisst, weil er den Frieden birgt, lassen wir ununtersucht. Auch das Mannichfaltigste der deutschen, lateinischen und französischen Sprache angepasst, geht die Benennung über in Barchvred, Berefreit, Belfredus, Belfragium, Baffraiz, Beffroy u. s. w. oder wird durch Donjon ersetzt. Letztern Ausdruck gebrauchen die Franzosen ausschliesslich für den Hauptthurm der Burg, während sie Beffroy auf den Stadthausthurm anwenden, und wohl wie die Engländer ihr Belfry mit Bell, der Glocke, in Verbindung bringen. Die Engländer, z. B. Britton, nennen den Hauptburgthurm Keeptower, in welchem häufig ein Dungeon, ein Gefängnissraum oder Verliess angebracht ist. Die Italiäner bedienten sich des Ausdrucks Battifrede, Torre maestra und namentlich Maschio (der Mann) oder Torre maschio oder auch wohl Rocca.

Das Mittelalter nannte auch die Belagerungsthürme, die wir jetzt manchmal als Wandelthürme bezeichnet finden, neben dem Namen Ebenhoch, Castellum, Machina ebenfalls Bergfride.

Zweck des Bergfrieds.

Der Zweck des Bergfrieds, wie er aus den vorhandenen erkannt werden kann, war ein dreifacher: er sollte als Reduit, als Warte, und als Schild für den dahinter liegenden Raum dienen.

Der Bergfried als Reduit oder Zufluchtsort.

Der Bergfried hatte, wenn alles übrige verloren, den letzten Vertheidigern und dem Rest ihrer Habe als Zuflucht zu dienen, um von hieraus deren Leben noch so hoch als möglich zu verwerthen, und selbst in unbewachten Augenblicken oder von Aussen unterstützt die Wiedereroberung des Verlornen zu versuchen. Diesen Zweck der Bergfriede scheint noch aus der Römerzeit mit herüber gebracht zu sein, denn in den Lagern der spätern Kaiserzeit, wenn sie wie die Winter- und Standlager einiger Massen permanenten Charakter annahmen, finden sich deutliche Spuren, dass das Praetorium, das Quartier des Befehlshabers, noch besonders fest und massiv gebaut war, um im Unglück die Götter- und Kaiserbilder und die Feldzeichen zu bergen. Belege liefern das Castrum bei Niederbiber unweit Neuwied, worin Hoffmann bei den Ausgrabungen das Praetorium, die alte Burg genannt, mit 5—6′ dicken Mauern fand, das zu Hich Rochester in Nordengland und das zu Jublain unfern der untern Seine. Die Anlage der Bergfriede als letzter Zufluchtsorte für eine zusammengeschmolzene Zahl von Vertheidigern, welche mit der Länge der angreifbaren Umfassung nicht mehr im Verhältniss steht, ist so sehr in der Natur begründet, dass wir sie auch in Befestigungs-Anlagen wieder finden, die weniger als die der Römer ausgebildet, nur auf die Faust des Einzelnen und seiner Angehörigen unternommen sind, in den alten Erdburgen, die noch hier und dort in Sumpf und Wald versteckt liegen, — Anlagen die auf hölzerne, blockhausartige

mit mehrfachen Wassergräben, Hecken und Gebücken umgebene Bergfriede hinweisen, und welche wir in den Urbefestigungen eingehend zu betrachten haben. (Vergl. auch Bonner Jahrbücher XVIII, die Burgen von Laudert u. Dudenroth auf dem Hunsrücken). Froissart erzählt ad annum 1390: „Le chastel de Ventadour pardedans a une grosse tour qui est maitresse et souveraine de la porte du chastel, ne sans cette tour on ne peust estre seigneur du chastel et tenoyent toujours ceux du fort, pour celle aventure celle tour garnie de pourveances et d'artillerie a fin que, si surpris eussent esté, que leur retraict fust en la tour.“

Der Bergfried als Warte.

Ausser der Zuflucht gewährten hohe Bergfriede durch den weiten Blick über die Umgegend den Nutzen, was vortheilhaft oder schädlich werden konnte, schon in der Ferne zu sehen und sich darauf vorbereiten zu können, Freund oder Feind, oder vorüberziehende Kaufleute, denen man Geleite gab und Zoll abnahm; und machten es möglich durch Lichter, Rauch oder andere Zeichen mit befreundeten Nachbarburgen Signale zu wechseln.

Für diese Benutzung der Thürme so wie für das damit zusammenhängende Geleitswesen finden wir gleichfalls die Vorbilder bereits in römischen Schriftstellern und in den römischen Befestigungen am Rhein. „Limitum tutelae assiduae melius castella prospicient, ita ut millenis interiecta passibus stabili muro et firmissimis turribus erigantur, quas quidem munitiones possessorum distributa sollicitudo sine publico sumtu constituat vigiliis in his et agrariis exercendis, ut provinciarum quies circumdato quodam praesidii cingulo inlaesa quiescat. Intra quae in angariis aliquanti pedites equitesque degentes tum iter commeantibus praestant.“ (Anonym. de rebus bellicis apud Scriverium 2 p. 101.)

Zur Bewachung der Grenzen, beginnt der Anonymus des 4. Jahrhunderts, dienen am besten zahlreiche Burgen, die mit tausend Doppelschritten Abstand von einander, mit starken Ringmauern und festen Thürmen erbaut werden; Befestigungen, deren Bau den einzelnen Grundherrn obliegt, ohne dem Staat Unkosten zu machen, und die dazu dienen, in ihnen durch die umwohnenden Landleute Scharwach halten zu lassen, so dass der Gau, um den so gleichsam ein Gürtel von Wachen gezogen ist, sich ungestört der Ruhe überlassen kann.

Zwischen diesen Castellen (ergänzt Vegetius) sorgen Reissige zu Fuss und zu Pferd, die hier auf ihren Lehnsgütern leben, dem Handel und Wandel für sichere Strassen.

Nicht minder kannte das nordische Alterthum die Warte:

Himmel hoch in Atlis Land
Hoben sich die Warten;
Sie sahn Verräther stehn
Auf der steilen Felsenburg.

heisst es in der Edda, Sage von Atli p. 212 der Simrockschen Uebersetzung.

Der Bergfried als Schild für den dahinter liegenden Burg-Raum.

Der Bergfried deckte durch seine Masse einen hinter ihm liegenden Raum gegen Pfeil- und Steinwürfe, der desto grösser war, je breiter und höher der Bergfried, und je schmäler und niedrer das Angriffsfeld des Feindes sich darstellte. Es ist gleichsam in seinem Schatten, in dem alles in Sicherheit ruht. Treffen die Ringmauern mit ihrer Verlängerung auf Höhen, die der Feind besetzen kann, so deckt, difilirt der im ausspringenden Winkel stehende Bergfried ihre Zinnengänge gegen die Einsicht von dort. Seine immer hierauf berechnete Lage und Stellung zur Angriffsfronte bedarf deshalb einer besondern Beachtung.

Hohe Aufstellungspunkte für die Kämpfer.

Die erste und wichtigste Aufgabe des Angreifers sowohl, als des Vertheidigers mittelalterlicher Befestigungen war Höhe zu gewinnen. Dadurch machte er die eigene Trutzwaffe, Speer, Pfeil und Wurfstein im selben Masse wirksam, als er die feindliche Schutzwaffe, Schild und Schirm unzureichend machte; er machte dadurch die eigenen Schutzmittel im selben Masse widerstandsfähig, als er die feindlichen Angriffswaffen ohnmächtig machte.

Die geringe Geschwindigkeit, die man vor Anwendung des Pulvers den Geschossen geben konnte, die dem Horizontalschuss nur kurze Weiten mittheilte, und die Kraft des Wurfes nach der Höhe bald ermatten liess, verlangte hohe Aufstellungspunkte für die Armbrüste und Bliden, um fernhin zu treffen, für die Schleudern, Tummler und Peterer, um ihren Geschossen durch grössere Fallhöhe mehr Fallgeschwindigkeit, mehr durchschlagende Kraft zu verleihen. Ja der einfache Steinwurf aus freier Hand von der Höhe herab, gewann an Wucht, und der Steinblock, von hoher Zinne hinabgewälzt, war nur so im Stand die Schilde der Angreifer zu durchdringen, und die Hurden und Balkendecken ihrer Katzen (Vulpes und Scrophae) zu zertrümmern.

Es ist dies Streben nach Höhe, nach senkrechter Längenausdehnung so durchgreifend, dass es auch bei Befestigungsbauten, selbst ohne jene bewusste Absicht nicht überraschen könnte, es spricht sich nicht nur in der Architektur der gothischen Zeit, vom 13 bis zum 16. Jahrhundert, in Thürmen, schmalen spitzbogigen Fenstern, in hohen Giebeln und Riesen, Fialen und lothrechtem Masswerk aus, sondern kann auch in den Waffen, in langen Lanzen und Schwertern, in spitzen schmalen Schilden, in den enganliegenden Trachten und langen Leibesgestalten der Ritter und Frauen, in den ascetischen Heiligenbildern, und in der magern Schrift, die ihr Leben beschreibt — überall kann diese nur nach der

Höhe strebende Richtung nicht verkannt werden. Diesem Streben, dem auch die Fortifikation jener Zeit aus Bedürfniss und Mode huldigt, möchte ihr wohl mit mehr Recht, als der Montalambert'schen den Namen einer *fortification perpendiculaire* erwerben, und hierdurch der Gegensatz zwischen ihr und den neuern Befestigungssystemen am besten ausgedrückt sein, da diese vorzugsweise aus Erde gebaut, sich kaum über diese zu erheben pflegen, und wie auch die Linien laufen, eine *fortification horizontale* ist.

Der prägnanteste Ausdruck jener lothrechten Befestigungsweise ist der Bergfried, der ebener Erde keine Defensions-Anstalten hat, sondern seine ganze Vertheidigung von der Höhe herab ausübt.

Der Werth, den man auf die Höhe der Thürme legte, geht aus unzähligen Thatsachen, unter andern aus folgenden Beispielen hervor.

Als Erzbischof Balduin von Trier 1330 sich mit dem Wildgrafen Friedrich von Kirburg versöhnte, gab er ihm einen Theil der Schmidtburg an der Nahe zu Lehn zurück, namentlich „den alten Torn und das newe Hus darbi“, aber letzterer muss versprechen: „Auch ensollen wir noch unsere Erven den vorgenannten Torn zu Smideburg nummer höher laisen gemachen non Steinwerk, wann drier getrevtze (trabs, Gebälk Stockwerk) hoch, der jeclich si zwelf Fuss hoch, zu meisten, und nit höher, und darauf mogen wir setzen einen helm von Holzwerk nit dann zu einem Gedech.“ — Günther Cod. Dipl. III 288.

1396 erhielt der Pfalzgraf Theil an Erenburg an der Mosel und freie Hand in seinem Drittel zu bauen, doch „uf drie schuhe von dem Torne und funfundzwentzig schuh nieder dann der Torne.“ (Coblenzer Prov. Archiv.)

Bei der Belagerung von Tyrus durch die Kreuzfahrer im Jahr 1111 liess, wie uns Wilhelm von Tyrus XI, 17 erzählt, Balduin von Flandern zwei Thürme von Holz bauen, weit

höher, als die steinernen der Stadt, von denen aus die Stadt, als ob sie schon unterworfen wäre, eingesehen wurde, und er den Bürgern von oben herab ohne dass sie ihm ausweichen konnten, den Krieg machte. Die Bürger übrigens, wenn sie auch nicht eine so vollständige Kenntniss aller Kriegskünste hatten, benahmen sich doch als verständige und einsichtige Männer, und wandten dieselben Mittel an, die wie sie merkten man erfand um sie anzugreifen. Sie brachten viele Steine und Mörtel bei den zwei Thürmen zusammen, die den Wandelthürmen der Christen entgegenstanden, die bauten auf ihre Thürme noch so viel auf, dass in wenigen Tagen ihre Thürme wieder höher waren, als die hölzernen Angriffsthürme, auf welche sie jetzt ohne Schwierigkeit Feuer warfen. Der König (Balduin) hob daher nach mehr als 4 Monaten die Belagerung auf.

Ferner erzählt uns Wilhelm von Tyrus XV. 9. u. 10.: Bei der Belagerung von Paneade 1138 sah man, nachdem es sehr mit Petrariis (Petraria) beschossen worden war, dass ohne Angriffsthürme den Mauern entgegenzustellen, nichts zu erreichen sei; es wurde daher sehr langes Holz herbei geschafft, das zu dem Ende in Damaskus bereit lag. Sobald ein Thurm aufgeschlagen war, wurde der Boden zwischen ihm und der Mauer ausgeglichen, und er selbst an die Mauer herangebracht, so dass er die Stadt wie ein neuer Stadtthurm übersahe, und nun aus freier Hand Pfeile und Steine von ihm in die Stadt geworfen werden konnten. Alle Uebel, die der Stadt noch sonst zugefügt wurden, waren nichts gegen diesen Kampf von oben herab, gegen den man sich nicht schützen konnte. — Die Stadt ging durch Capitulation über.

Grundriss und Stellung des Bergfrieds.

Die Lage des Bergfrieds gegen die Angriffsfronte und sein Grundriss, da wir beide nicht trennen können, kann sehr verschieden sein, wir finden jedoch nur eine beschränkte Anzahl von Combinationen wirklich ausgeführt.

A. Bei Burgen in der Ebene, die, vom Terrain nur wenig behindert und wenig begünstigt, meist quadratische Form annehmen, steht der Bergfried auf einer Ecke, bei ausgesprochener Angriffsseite dieser häufig nicht, wie man erwarten sollte, zunächst, sondern lieber abgekehrt, doch immer so, dass er seinem Zweck als Warte genügen kann, also Einsicht hat in etwaige Schluchten, Flussthäler und Ränder, und mit befreundeten Burgen Zeichen wechseln kann; er ist dann unten meist viereckig, und entwickelt sich erst oben zum Achteck oder Rund.

Viele feste Häuser am Niederrhein, in Holland und Belgien, und die Deutsch-Ordensburgen Mewe, Strassburg, Rössel, Schwetz, Heilsberg in Preussen können als Beispiele dienen. fig. 6.

B. Bei Burgen auf isolirten Berg g ipfeln, welche ohne überhöht zu werden auf dem grössten Theil ihres Umfanges angreifbar sind, steht der Bergfried immer (überall und allezeit) frei in der Mitte des Berings, da er nichts hinter sich zu decken, und seine Lage als Warte und Reduit hier die angemessenste ist. Er ist entweder

a. rund, was dann die häufigere und ältere, aber auch bis zum Ende des Mittelalters bleibende Form ist, und findet sich in vielen Beispielen vertreten: Nürburg in der Eifel fig. 7. 39 u. 40. (älter als 1107) Godesberg bei Bonn, Stromberg auf dem Hundsrücken, Eppstein im Taunus, Schönburg an der Saale, Vetzberg, Gleiberg, Felsberg in Hessen und Tannenberg an der Bergstrasse, das wir durch die schöne Arbeit des Generals Krieg von Hochfeld näher kennen.

b. oder er ist viereckig, wie der von 1066 datirende quadratische Bergfried von Starkenburg an der Bergstrasse (fig. 8) und der neuere nicht über das Ende des 14 Jahrhunderts hinausgehende, länglich viereckige Bergfried von Olbrück in der Eifel fig. 34.

c. oder es sind Statt eines zwei Thürme vorhanden,

und dies zwar dann, wenn der Berggipfel eine lang gestreckte Form hat, welche die Beobachtung seiner Abhänge von einer Warte aus nicht möglich macht, wie z. B. bei Minzeberg in der Wetterau (fig. 9.) und Saaleck bei Naumburg. Oefters scheint jedoch der Bau mehrerer Thürme und deren Ausbildung zu förmlichen Bergfrieden, die frei im Bering stehn, noch durch andre Rücksichten, durch die Eifersucht oder das Misstrauen gemeinschaftlicher Besitzer, herbei geführt zu sein; hierher gehören die Ganerbenburg Schönberg über Oberwesel mit der sonst unerhörten Anzahl von zwei runden, einem vier- und einem fünfeckigen wahren Bergfried, und das Trier und Cöln gemeinschaftliche Turant an der Mosel mit zwei runden Bergfrieden.

C. In Burgen, die vom Terrain begünstigt nur eine mehr oder minder schmale Angriffsseite haben, auf dieser jedoch wohl überhöht werden, steht der Bergfried dieser Seite zunächst; und zwar, entweder nahe aber doch abgerückt hinter der Zingel, (Ringmauer) oder in diese eingebaut, oder etwas vor dieselbe vortretend, immer aber vorzugsweise auf dem höchsten Punkt des „Begriffes". Erstere Lage gehört der ältern, letztere der spätern Zeit an. Er liegt dann etwas mehr rechts oder links, je nachdem die Seitenthäler und die Höhenpunkte in und vor dem Bering, so wie das Defilement der Mauergänge es nöthig machen, am liebsten in der Mitte der Front, wo er den Angreifer überhöht und gegen dessen Pfeilschüsse und Steinwürfe den grössten hinterliegenden Burgraum deckt (beschattet). Auch hier kann er bald

a. rund sein, was meist dann der Fall ist, wenn die Angriffsfront einen ausspringenden Winkel bildet. So steht frei hinter der Ringmauer aber auf 2 Fuss nahe der alte Thurm von Bickebach am Melibocus und von Scharfenstein am Taunus; fig. 10, 46—50.

b. tangirend in der Umfassung der Thürme der Windeck, fig. 11 und der Strahlenburg an der Bergstrasse, und der Katz gegenüber St. Goar;

und endlich vor die Zingel vortretend der Bergfried von Heimburg gegenüber Lorch am Rhein, welcher wirklich nur mehr ein verstärkter Mauerthurm ist. fig. 12.

b. Oder der zunächst der Angriffsseite stehende Bergfried ist viereckig und ihr parallel gestellt. — Wir erkennen darin die unter den sub C bezeichneten Verhältnissen natürlichste und ursprüngliche Lage, die dem Angreifer die meisten Vertheidiger entgegen setzt. So steht der merkwürdige in Buckelsteinen ausgeführte Bergfried der Schwabsburg bei Nierstein fig. 13, und der von Sonnenberg bei Wiesbaden fig. 32. 33, hinter der Zingel; der der Rudelsburg an der Saale fig. 14 der von Wachenheim und von Landeck an der Haard in der Zingel; und der von Gutenfels am Rhein fig. 15 vor die Zingel vortretend.

c. Oder endlich der Bergfried ist drei-, vier- oder vieleckig und steht mit seiner Spitze gegen den Angreifer gerichtet; eine Stellung, welche die dann meist gebrochene Angriffsseite gleichfalls annimmt. Der Bergfried bietet so den Zerstörungsmitteln des Feindes nur schräge Flächen dar, gegen den sie abprallen.

In einem Büchlein: Art de bien bastir par Mesire L. B. Albert. Paris 1553, das glücklicher Weise seiner Zeit nicht voraus geeilt ist, und das wir auf der Luxemburger Bibliothek fanden, wird gesagt:

D'un chasteau en montaigne. Tout fois encore fault il prendre garde a ce que les costez, qui pourroient estre battus par les machines des adversaires les mur soit faict en demy rond, ou a byaiz, a celle fin que cela serve de ce, que fond les proes au navires.

Der Werth, den man auf diese Schrägstellung legte, geht zunächst aus den vielen mit spitzem Winkel gegen die Angriffsseite gerichteten Bergfrieden, dann aber unter andern auch aus den Verbesserungen hervor, die man nach und nach an dem Schlossthurm von Saarburg vornahm. Es lassen

sich nämlich an demselben fig. 16 durch den Mauerverband leicht vier Bauperioden unterscheiden. Der ursprüngliche 21′ dicke runde Thurm, in *opus incertum* aus Grünstein mit reichlichem ziegelhaltigen Mörtel erbaut, ist wahrscheinlich aus der Zeit von 964, wo nach einer uns von Hontheim I 301 aufbewahrten Urkunde der Erzbischof Heinrich I. von Trier dem Grafen Siegfried von Luxemburg den Berg Churbelin nunc autem Sarburg gegen das an seinem Fusse liegende Dorf Leuken abtrat. Um diesen runden Thurm wurde ein viereckiger Mantel mit 5′ dicken Mauern, nur ein Stockwerk niedriger, erbaut, der auf drei Seiten 2′, auf der hintern aber 12′ abstand. — Da dieser jedoch nach der nördlichen von einem nahen Berg wohl zu beschiessenden Seite zu schwach erscheinen mochte, so wurde er hier durch eine davor gesetzte 6 Fuss dicke Mauer verstärkt und dadurch seine Fenster geblendet. Dies konnte jedoch der direkten Angriffsseite, die nach Osten liegt, nichts dienen, und deshalb wurde nachgehends, d.h. ohne Verband mit dem Vorhergehenden, auch diese durch ein davorgesetztes flaches Fünfeck aus massivem Mauerwerk verbessert. Dieser Schnabel ist unsymmetrisch, aber mit seiner Spitze gerade gegen den Bergrücken gerichtet, auf welchem die Angriffsarbeiten vorzuschreiten haben. Das Fischgräten-Mauerwerk an demselben erlaubt nicht, seinen Bau später als in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen.

Auch bei der Ueberecksetzung des Bergfrieds ist er bald hinter die Zingel zurückgezogen, bald in dieselbe, bald mit einer Ecke vor dieselbe hinaus gerückt; und es spricht auch hier die retirirte Stellung mehr für die ältere, die avancirte mehr für die spätere Zeit, wo der Bergfried immer mehr und mehr auch die Funktionen der Mauerthürme mit übernehmen und dem Thurmwärter wenigstens Einsicht in den Hauptgraben verschaffen sollte.

Die Ueberecksstellung der viereckigen Thürme hatte, ohne ihnen

Grundriss zu vergrössern, eine Verbreiterung des hinter ihnen den feindlichen Geschossen entzogenen Raumes zum Vortheil.

Der viereckige Bergfried der Neuerburg bei Cobern an der Mosel, erbaut 1195, fig. 17, liegt übereck hinter der Zingel, der quadratische Bergfried von Zwingeberg am Neckar fig. 18 (vide: Krieg von Hochfeld, die Veste Zwingeberg am Neckar 1843) der der Schaumburg bei Dossenheim an der Bergstrasse, und der Altenburg bei Cobern, liegen über Eck in der gebrochenen Angriffsseite.

Der schöne dreieckige Bergfried von Grenzau unfern Coblenz, erbaut um 1210, bildet mit seinem vorspringenden Winkel allein die ganze Angriffsfront, fig. 19, die fünfeckigen Bergfriede von Stolzenfels, erbaut um 1250, fig. 20, der Pfalz im Rhein fig. 57 und von Hohlenfels an der Lahn (erbaut 1354), liegen hinter der Zingel, mit der Ecke immer gegen den Aufstellungsort der feindlichen Maschinen gerichtet. Der gleichfalls fünfeckige Bergfried von Lahneck, erbaut um 1230, fig. 21, liegt mit seiner scharfen Ecke nur eben so weit vor die gerade Angriffsfront vorgeschoben, dass der Thurmwächter Einsicht in den Graben hatte.

Aber abgesehen von dem praktischen Nutzen scheint sich bei der Uebereckstellung auch ein gewisser Modegeschmack, oder eine Stilgemässheit geltend gemacht zu haben, um dadurch, wie in der kirchlichen Architektur, wo das Uebereckstellen von Fialen und Masswerk Regel war, möglichst viele senkrechte Linien zeigen zu können.

D. Bei Burgen, die ein breites, überhöhendes Angriffsfeld vor sich haben, finden wir diesem ein Werk entgegengesetzt, das alle Eigenschaften, nur nicht die Form des Einzelthurms, mit dem Bergfried gemein hat, und entweder in einer dicken und hohen nach a l l e n S e i t e n vertheidigungsfähigen Mauer, (Mauerreduit nach Analogie mit Thurmreduit, Doppelwehrmauer) oder in zwei durch eine solche Mauer verbundenen Thürmen besteht, ein Werk, das als verbreiterter Bergfried

zu betrachten ist, da es unten massiv und todt, in den Mittelhöhen mit gewölbten Kammern und Gängen versehen, und oben mit einem nach beiden Seiten gezinnten Wehrgang, einer Doppelwehr, gekrönt ist, während es, zugleich von andern Bauten isolirt, nur durch einen leicht zu wahrenden und meist schwierig zu erreichenden Eingang betreten werden kann. Die Länge dieser Mauer zwischen den beiden Endpunkten oder Endthürmen ist sehr verschieden und schrumpft bei einigen Burgen zu einer kaum eine Ruthe langen Curtine (Interturrium) zusammen, während sie in andern 8 bis 9 Ruthen lang einen bedeutenden Raum birgt. Die hohen gegen die steile Berglehne gerichteten Schutzmauern von Ehrenfels, erbaut um 1218, fig. 22, und von Rheinstein (Vautsberg), fig. 23, zu beiden Seiten des Bingerloches, entsprechen dem Eingangs gegebenen Zweck. Man würde aber irren, wenn man dergleichen Bergfriedsmauern immer als Schirm und als einen Theil der Umfassungsmauer ansehen wollte.

In andern Fällen hat man offenbar wegen steiler Seitenthäler zwei Warten für nöthig erachtet, diese zur Bequemlichkeit und Vereinfachung des Wachtdienstes durch einen hohen Mauergang verbunden, ähnlich wie man dies aus demselben Grunde bei den Doppelthürmen mancher Kirchen (in Halle, Jüterbog, Stendal, Boppard) vermittels Brücken gethan hat, und hat endlich das Ganze als geräumiges Reduit ausgebildet. — Es scheint, wie überhaupt bei der Vermehrung der Bergfriede auf einer Burg auch hier ein dritter und vierter Grund in der Eifersucht gleichzeitiger Besitzer und in dem Wunsche, eine grössere Besatzung in der erweiterten Anlage unterzubringen, obgewaltet zu haben; und es sind daher nicht nur die Abmessungen, sondern noch mehr die Stellungen dieser Werke sehr verschieden. In Italien war es aber nicht sowohl die Eifersucht gleichzeitiger Besitzer, sondern das wohlverschuldete Misstrauen jener kleinen Republiken und Tyrannen, die Furcht vor Verrath, die

den Besitzer bestimmten der Burg zwei Bergfriede, und jedem Bergfried einen besondern Castellan zu geben. Ein italienischer Architekt des 15. Jahrhunderts giebt hierzu ausführliche Anleitung, indem er vorschreibt, dass der Eingang zu jedem Bergfried dicht vor den Scharten des andern vorüber führen, und dass, wenn beide Castellane eine gemeinschaftliche Zugbrücke besässen, jeder ganz isolirt vom andern nur zu einer Kette der Brücke gelangen, und so keiner allein, sondern nur mit Bewilligung des andern Freunde ein- oder auslassen könne.

In Reichenberg, fig. 24, 51—55, stehen beide Bergfriede (der südliche besteht leider nicht mehr) mit ihrer Zwischenmauer in zweiter Linie parallel der Angriffsfront und haben vor sich, dem ersten Angriff ausgesetzt, die Wohnräume und jene merkwürdige auch in der berliner Bauzeitung III. Bl. 72. 73, publizirte Doppelcapelle. — Die ganze Burg ist gleichzeitig zwischen 1319—1324 erbaut.

In Hohenstein im Lahngau, fig. 25, denselben Catzenellenbogischen Grafen gehörig, ist die Hauptanlage der Doppelwehrmauer ganz ähnlich, ihre Stellung gegen die Angriffseite aber ganz anders, nämlich auf sie zulaufend, so dass die Bergfriedsmauer nichts hinter sich deckt, selbst aber, wenn überhaupt, nur durch sehr schräge Schüsse gefasst werden kann.

Nur durch ganz kurze Mittelmauern verbundene Thürme haben die Erenburg, fig. 26, an der Mosel und die Casselburg in der Eifel.

Ein besonderer aus Urkunden gezogener Namen für diese nach beiden Seiten defensible Mauern, Doppelwehrmauern, ist uns nicht bekannt, der Name Mantel, entsprechend dem französischen Chemise, bezieht sich auf die Umfassungsmauer des ganzen Beringes, wie dies aus Burgfrieden und Erbtheilungen von Burgen hervor geht, die nichts als die gewöhnliche Ringmauer haben.

E. Wir haben der Bergfriede der Deutschordensburgen

erwähnt; sie sind immer in der Ecke des Quadrats, das die Anlage bildet, eingebaut, entbehren daher der von aussen erkennbaren isolirten Lage, sind aber doch von den anstossenden Flügeln immer nur aus den obersten Stockwerken zu erreichen. In vielen Fällen bilden sie zugleich die Thürme der anstossenden Kirchen, wie in Marienwerder fig. 27, 28, und in Marienburg.

Aber es wiederholen sich bei den Ordensburgen noch gewisse andere Anlagen, deren Einrichtung und Anwendung gleichfalls den Bergfrieden entspricht, obschon ihnen dieser Zweck bisher nicht zugeschrieben worden ist; wir meinen die Danziger oder Danzke. Im Allgemeinen werden unter diesem Namen in den Ordenshäusern allerdings die Abtritte verstanden, sei es, dass sie in den Burgräumen an passenden Stellen angebracht, oder dass sie in besondere Bauwerke vor die Burg hinausgeschoben sind. In letzterm Fall nehmen sie die Form mehr oder weniger dicker und hoher Thürme an und sind durch Mauergänge auf Schwiebbogen mit der Burg in Verbindung gesetzt. Es kann nicht geleugnet werden, dass, wo viele Menschen zusammenwohnen, wie in Klöstern und Kasernen, also auch in Ordenshäusern, die beides waren, auf die Anlage der Latrinen besondere Sorgfalt verwendet werden und man daher auf ähnliche Constructionen verfallen musste, wie noch heute, wo wir bei Kasernen, um die schädlichen Gase nicht in die Wohnräume eindringen zu lassen, die Latrinen in abgesonderte Thürme verlegt haben, welche durch gedeckte Gänge mit den Stockwerken der Kaserne kommunizireu.

So ähnlich auf den ersten Blick die Danziger mehrerer Ordensburgen dieser Anordnung scheinen, so bedünkt uns doch deren ursprünglicher Zweck ein ganz anderer zu sein. Die uns bekannten Danziger von Thorn, Marienwerder und Marienburg, zu welchen der Lage nach auch die jetzt verschwundenen von Lochstädt und Königsberg gehören, haben

das gemein, dass, während das Schloss eine Anhöhe einnimmt, sie in der Niederung stehn, so dass sie die Abhänge übersehen können, dass sie dem Angriffsfeld abgewandt und von einer Grossartigkeit und einer Eleganz sind, die jenem niedern Zwecke nicht angemessen wäre, und überhaupt endlich diesem auch im Detail nicht entsprechen. Marienwerder, fig. 27 u. 28, hat zwei solcher Thürme; der eine auf der Nordseite hängt durch einen Gang auf zwei Bogen mit dem Schloss zusammen, und bewahrt in seiner Mitte einen Ziehbrunnen, aber keine Latrine; der andre, auf der Westseite, den man nur vom Staatssaal, dem Remter, aus über einen 176' langen auf 5 hohen Bogen ruhenden Gang erreicht, hat über dem 80 Fuss hohen Unterbau noch zwei Stockwerke. Welche Latrineneinrichtung er gehabt haben mag, ist jetzt, da er als Gefängniss dient, nicht wohl zu untersuchen; wir vermuthen jedoch, dass sie, wenn überhaupt vorhanden, nicht ausgedehnt und bei ihrem einzigen Zugang vom Versammlungssaal des Convents, eher zur Vertheidigung und Flucht, als zu jedem andern Zweck geeignet waren. Hierin bestärkt uns der Danziger von Thorn, fig. 29. Dieser hat über dem aus vier überwölbten Pfeilern bestehenden 40' hohen Unterbau noch zwei Stockwerke, und da wo der 85' lange auf zwei Bogen ruhende Gang vom Schloss aus in ihn eintritt, liegt gleichsam als Abschnittsgraben der 3 à 8 Fuss weite Abfallschlott, so dass man in den Thurm nicht gelangen kann, ohne jenen zu überschreiten, eine Einrichtung die sich mit der Benutzung als Latrine doch nicht wohl vereinigen lässt.

Der Danziger auf der Südwestecke des Hochschlosses von Marienburg ist wenig erhalten und sehr verbaut, seine Lage ist aber gleichfalls so, dass er sowohl den Abhang nach der Nogat, als auch den Graben zwischen Schloss und Stadt übersehen und die geheime Verbindung mit dem Fluss erleichtern konnte.

Alle angeführten Umstände machen den Danziger sehr ge-

[illegible]

Nachdem Johannisburg wieder genommen und hergestellt war, wurde es 1365 wieder belagert, Schiffe mit Holz beladen an den Danziger, in den sich der Pfleger Johann Kollin mit den Seinigen gerettet hatte, gefahren und angesteckt, so dass er kaum entkam. Voigt Gesch. v. Preussen V.

Aus diesen Thatsachen, die sich wohl auch noch häufig wiederholt haben mögen, errathen sich die Aufgaben, die dem Danziger gestellt waren: man schuf sich in ihm einen Posten vor der Burg, zu dem man immer sicher gelangen, von dem aus man eine oder zwei Seiten derselben, und zwar gerade die von Innen nicht gut übersehbaren Abhänge beobachten, ja den etwa hier Angreifenden in Rückenfeuer nehmen konnte, und zugleich erlangte man ein gutes, leicht hinter sich abzuschneidendes Reduit, das von der Zerstörung und dem Brand der Burg nicht mit ergriffen wurde, und in welchem man durch einen Latrinenschlott, oder Brunnenschacht sich

einen geheimen Ausgang vorbereitet hatte, der aufs Wasser oder doch auf ein coupirtes Terrain führte, und daher die Flucht sehr erleichterte. Aehnliche Werke sind uns bei andern deutschen Burgen nicht bekannt geworden, wenn man nicht einen jetzt etwas modernisirten Thurm, der auf der Nordostseite der Burg von Sirk an der Mosel vorspringt, hierher ziehen will. Am meisten scheinen uns die langen, ganz isolirt über Strassen und Häuser hinlaufenden Fluchtgänge, die wir in Italien finden, Anlagen verwandter Natur, vielleicht selbst Vorbilder, zu sein; wir meinen z. B. den vom Palazo vecchio über den Ponte vecchio nach dem Palast Pitti hinziehenden Gang, und die aus einer gewölbten Gallerie und einem zweiseitigen Zinnengang bestehende Communication vom Vatican zur Engelsburg.

F. Es ist hier die Stelle, einer Klasse von Burgbauten Erwähnung zu thun, welche zwar in ihrer Vollständigkeit in Deutschland nicht gefunden werden, welche aber verschiedene Eigenthümlichkeiten zeigen, die auch hier herüber gekommen sind. Es sind dies die normännischen Castelle des westlichen Frankreichs und von England, denen sich auch in der Schweiz verwandte Anlagen anschliessen. Ihre Grösse und Einrichtung zeigt, dass sie nicht, wie die meisten deutschen Bergfriede, nur im Augenblicke der Gefahr, sondern immer vom Burgherrn bewohnt waren. Wir wollen sie hier näher charakterisiren. Sie liegen, oft auf einem künstlichen Hügel, in Mitten des von Gräben und Wällen oder Mauern umschlossenen Burgberinges, und bilden hier ein längliches Viereck 40 à 60 bis 125 à 150 Fuss Seitenlänge Der Bau, fig. 89. 90. 91, (keep tower) oft ohne, manchmal mit einem abgetreppten oder verschrägten Sockel, erhebt sich 3, 4 bis 5 Stockwerke hoch. Von der Aussenfläche treten auf den Ecken viereckige Risalite nur wenige Fuss vor, während zwischen diesen mehrere flache Lissenen, oder auch halbrunde Mauerpfeiler aufsteigen. Auf einer Seite springt

ein Pfortenhaus, oft von derselben Höhe wie der Hauptbau, vor; fig. 9, in demselben ist der Eingang 10 und mehr Fuss hoch über dem Boden angebracht, und auf einer Freitreppe, manchmal durch eine Zugbrücke unterbrochen, oder auf einer Leiter zu ersteigen. Der Eingang ist, wie alle Oeffnungen im Rundbogen, meist mit Zickzackverzierung, überwölbt, mit Fallgatterschlitzen versehen, und wie es scheint nur durch ein solches oder eine ebenso bewegliche Fallthür, (tabelier, Schürze,) geschlossen gewesen; vertheidigt wird er durch einige in der Decke und den Seitenmauern offengelassene Löcher, durch die man wohl schiessen und stechen mochte. Das Innere nahm über einem dunkeln Erdgeschoss eine oder zwei grosse Hallen ein, deren Fussboden in einigen Fällen merkwürdiger und unerklärter Weise nicht waagerecht, sondern mit einer Neigung nach einer Seite gelegt war. Die Halle ist er- [illegible] Kamin und beleuchtet durch enge, [illegible] Lichtspalten, oder im oberen Stock durch [illegible] breite, einfache oder gekuppelte Rundbogen-Fenster, deren Bänke jedoch auch so hoch lagen, dass man mehrere Stufen zu ihnen hinaufstieg. Die Mauerstärke beträgt 10 bis 15 Fuss, unten ganz massiv, oben aber sind in dieser Dicke Gänge, Wendel- und andere Treppen, so wie verschiedene enge Kammern (von z. B. 4 à 10 Fuss Weite) ausgespart, welche ohne Zweifel die Schlafstellen, Speisen und sonstige Vorräthe bargen. Ein Ziehbrunnen und eine Kapelle werden in einigen dieser Castelle gefunden, alle scheinen aber mit Dächern und Zinnen gekrönt gewesen zu sein, und der Zeit von 1066 bis 1200 anzugehören.

Die grossen Castelle von Colchester und Norwich, so wie die kleinen von Rysing, Rochester, Dover, Newcastle und Hedingham, fig. 89, 90, in England, und die Castelle und Donjons von Beaugency sur Loire, Broue, l'Islot, Chamboy und Loches, fig. 91, in Frankreich, sind scharf geprägte Typen dieser Befestigungsweise.

In der Schweiz erwähnen wir die Bergfriede von Thun, Strätling, Spiez und Oberhof am Thuner See, Sitten, Neuerburg als verwandte Anlagen.

Am Rhein scheint uns die Brömserburg in Rüdesheim in ihrer kubischen, das ganze Castell in sich fassenden Masse eine verwandte und gleichzeitige Anlage zu sein.

Die Sporkenburg zwischen Coblenz und Ems, fig. 92. 93 erinnert mit ihren halbrunden Mauerpfeilern, die bis zu den Zinnen hinauflaufen, um dort Thürmchen zu tragen, an die Lissenen und Wandpfeiler Normannischer Burgen, besonders an Loches, und bedurften ihrer um die Thürmchen, die man aus Mangel an Haustein nicht so weit als es nöthig schien auskragen konnte, zu tragen.

Unter mehreren breiten Bergfrieden des 15. Jahrhunderts hat z. B. Hohlenfels im Luxemburgischen gleichfalls jene grossen Hallen mit Kapelle und Kamin, und eine wohl vertheidigte Eingangstreppe.

In den deutschen Ordensburgen endlich sind ausser dem, allerdings durch das ebene Terrain schon bedingten, viereckigen Grundriss die flachen Lissenen und Eckthürmchen, die Fenster und Mauergänge, namentlich in Mewe auch die Thoranlage, ganz verwandter Natur. Das alte Thor dieses berühmten Ordenshauses, dessen romanisch profilirte Granitbekleidung jetzt an die Ostseite versetzt ist, befand sich nämlich früher auf der Südseite, wo die hohe Fallgatterblende und die Schlitze noch zu sehen, 8 Fuss, d. h. so hoch als der Feldsteinsockel, über dem Erdboden, und war, wie wir dies auch bei Normannischen Burgen allgemein finden, nur durch eine Treppe, deren vorstehende Bindesteine gleichfalls noch erhalten sind, zu erreichen. —

Wir kehren nun wieder zu den Bergfrieden im engeren Sinne zurück.

Einrichtung der Bergfriede.

Mauerstärke.

Die in ihren Zwecken, Grundrissen und Stellungen bisher betrachteten eigentlichen Bergfriede haben eine Menge Einrichtungen mit einander gemein. Ihre Dicke, sowohl der Durchmesser der runden als die Seitenlänge der quadratischen, bald etwas mehr bald etwas weniger als 30 Fuss, geht nie bis 20 Fuss hinab und erreicht in der Regel nie 40 Fuss. Jene gewaltigen Donjons, wie der von Coucy und andre in Frankreich, vom zwei- und dreifachen Durchmesser der in Deutschland gewöhnlichen, gehören zu den Ausnahmen, die, wie noch andre, wir von vornherein zugestehn, aber übergehn, da wir nicht Sonderbarkeiten sondern die Regel auszufinden uns vorgesetzt haben.

Die Mauerstärke ist bedeutend und immer mit der Thurmdicke im Verhältniss; bei runden Thürmen ist die Mauerstärke gleich dem halben lichten Durchmesser, oder was dasselbe ist, dem halben Radius des Aussenkreises, fig. 30. Bei viereckigen Thürmen ist ähnlich wie bei kirchlichen Bauwerken die Mauerstärke durch eine geometrische Construktion, durch UebereckIegen des äussern Grundrissquadrats bestimmt, fig. 31, indem die Katheten der Dreiecke, welche hierdurch abgeschnitten werden, die Mauerstärke angegeben. Durch Rechnung ausgedrückt wird die Mauerstärke 0,293 mal die äussere Quadratseite gross. Diese Mauerdicken sind gewöhnlich dem Eingangsstockwerk eigen, und nehmen mit jedem folgenden, wenn keine Treppen und Gänge in ihr ausgespart sind, um 6 bis 11 Zoll ab.

Höhe.

Die oben citirte Schrift, art de bien bastir sagt: Je suis d'avis que dedans le chasteau l'on face un fort Dongeon, pour la plus part solide, robuste d'oeuvre et de matiere, percé bien a propos et muny de ce qu'il est besoing; mesme

excedant en hauteur toutes les tours du circuit, qui soit difficile a en approcher, et n'ait fors une seule entrée par une petit pont mobile, dont il s'en faict de deux manieres: la premiere est le pont levis, servant de fermeture, quand on le lieve amont, et la seconde est le volant, le quel se pousse et retire a plaisir, quant les vents sont trop grans, et cesluy la nous est le plus comode. Les tours aussi du chasteau qui pouroient battre ce Dongeon tout a l'entour, n'auront point de Murailles par dedans, ou, si elles en ont, je conseille, qu'on les tien si foibles, que facilement elle puissent ruyner. — Le Dongeon aura une cisterne.

Es wird auch hier ein besonderer Werth darauf gelegt, dass der Bergfried höher sei als die Thürme der Mauerumfassung, und dass diese, um nicht gegen den Bergfried benutzt werden zu können, in der Kehle offen oder nur leicht geblendet seien. Eine Vorschrift, die wir durchschnittlich beobachtet finden. Der Bergfried liegt deshalb, wie schon gesagt, am liebsten auf dem höchsten Punkt des Beringes (Begriffes), häufig auf einem beim Steinbrechen für den Bau eigens aufgesparten Felskopf, der den künstlichen Hügeln (Motte) vieler französischer und normannischer Burgen entspricht und dadurch das Untergraben der Fundamente unmöglich macht. So liegen namentlich die Bergfriede von Sterrenberg, Neuerburg-Cobern, und der fünfeckige Bergfried von Schönberg bei Oberwesel.

Eingang.

Der Eingang des Bergfriedes liegt immer der Angriffseite abgewendet, 15 und mehr Fuss über dem Erdboden, so dass er durch Leitern erstiegen werden musste, für welche dann auf Tragsteinen unter der Thüre ein Podest vorbereitet war, fig. 32, 33, 34. Diese Höhe scheint wegen der Länge der Leiter, die aufgezogen und im Innern Raum finden musste, nicht gern überschritten worden zu sein. Wo jene Trag-

steine fehlen, finden wir häufig an ihrer Stelle die Spuren einer Holzkonstruktion, Balkenlöcher, Strebenansätze und kleine lagerartig ausgearbeitete Tragsteine zur Aufnahme einer Firstenpfette für ein Pultdach, das wohl auch in friedlichen Zeiten eine hölzerne zum Bergfried führende Treppe deckte, wie dies der Bergfried von Olbrück, fig. 34 und fig. 88, zeigt. In andern Fällen gelangte man nicht durch Leitern vom Fussboden, sondern aus den obern Stockwerken, oder Dachräumen eines anstossenden Gebäudes, des Wohn- oder Palastbaues, zu jenem Eingang, und hier fanden dann gleichfalls Leitern wie in Reichenberg, fig. 51. 52, oder die citirten Zug- und Schiebebrücken, wie bei Stolzenfels, Bürresheim, Grenzau und der Pfalz, fig. 57, ihre Stelle. Selten ist die Anordnung, dass man ebener Erde in den Bergfried eintritt, sie kommt indess bei einigen alten Bergfrieden, wie dem von Rheineck, Altwied, Arras und der Altenburg Cobern, in ganz sorgloser Weise, und bei einigen jüngern mit rafinirten Vertheidigungseinrichtungen, wie in Hohlenfels und Schönfels bei Luxemburg, doch vor.

Das Verliess.

Tiefer als der Thurmeingang, sein Untergeschoss bildend, liegt das Verliess, welches, mit einem Kuppelgewölbe geschlossen, nur durch ein enges Einsteigeloch von oben zugänglich ist, fig. 32 und 39. Dieser Raum ist auch bei viereckigen Thürmen oft rund, wie in Gutenfels, fig. 36, nur durch kleine hochangebrachte, aussen kleine (z. B. 3" à 4") innen lang und breite Oeffnungen, spärlich erhellt, und diente als Vorrathskammer oder Gefängniss. Eine Cisterne haben wir, so nützlich es auch wäre, nicht hier gefunden, sondern dieselbe liegt nahe neben dem Thurme.

Die Stockwerke; Lichtöffnungen, Altarnischen und Kamine.

Ueber dem Eingangsgeschoss erheben sich 3 bis 4 Stock-



werke, welche durch Balkenlagen mit Estrichboden, oder durch Gewölbe abgetheilt sind, die aber alle hier und da, mit Ausnahme des obersten, nur durch enge Löcher und Schlitze, meist hoch oben in der Decke angebracht, schwach erhellt sind. Durch diese Oeffnungen kann in den meisten Fällen eben so wenig ein Pfeil eindringen und Jemanden treffen, als sie zur Beobachtung und zum Schiessen geeignet sind, fig. 41 (Gleiberg). Bei andern ist dies, wenn auch nicht wahrscheinlich, doch möglich, wie fig. 42. 43 (Scharfenstein), fig. 44. 45 (Schönburg bei Naumburg).

Kamine, zum Theil ornamentirte, kommen, wie in Nürburg in der Eifel und Schönburg an der Saale, fig. 36. 38, wenn auch nicht häufig vor; man muss jedoch deshalb nicht glauben, dass, wo sie nicht waren, die Leute kalt gesessen hätten, man brannte im Mittelalter, wie in Italien noch, viele Holzkohlen, was bei nicht zu dichten Thüren und Fenstern wohl wenig Gefahr hatte, und keinen Kamin erforderte, und mochte es überhaupt, wie heute noch in Westphalen, auch bei Holzbrand dem Rauch selbst überlassen haben, den Ausweg zu suchen.

Der Bergfried von Wernerseck auf dem Maifeld, von Erzbischof Werner v. Falkenstein 1402 zu seinen alchemistischen Versuchen erbaut und bewohnt, hat eine ausgekragte Altarnische, — zur Aufbewahrung des hochwürdigsten Gutes; eben so Trifels, wo zugleich die Reichsinsignien eine Zeitlang niedergelegt waren.

Communikationen.

Von einem Stockwerk zum andern gelangte man auf dreierlei Art, entweder mittels Leitern, in welchem Falle man aber doch immer das oberste Stockwerk durch ein Gewölb zu schliessen liebte, um wegen des Wurffeuers die letzten Austrittstufen zur Wehrplatte von Stein machen zu können. Bei steinernen Helmen, fig. 36, traten diese an die Stelle des Gewölbes.

Oder man erstieg die Höhe überhaupt mittels steinerner Treppen, welche dann entweder in der Mauerdicke ausgespart waren, fig. 32. 33, (Sonnenberg) fig. 39. 40, (Nürburg) fig. 46—50 (Scharfenstein), oder als Wendelstiegen meist vor das Thurmäussere vortraten, so finden wir die Wendeltreppen in anklebenden Thürmchen, die vom Fussboden anheben, wie in Reichenberg, fig. 51—54, oder in solchen, die vom Eingangsgeschoss ausgekragt sind, wie auf der Windeck an der Bergstrasse, fig. 56—56a, oder endlich, besonders bei spitzwinkelichen Thürmen, wie der Pfalz, fig. 57, in diesem Winkel von Aussen unsichtbar aufgeführt. — Gern sind die Treppen so angeordnet, dass der Vertheidiger von Stockwerk zu Stockwerk sich zurückziehen und den Angreifer immer im darunterliegenden mit Pfeilen und Steinen überschütten kann, da hierfür Oeffnungen in den Gewölben und Balkendecken gelassen waren. Diese Vertheidigungsweise ergab sich, wo die Communikation auf Leitern geschah, von selbst, wo aber Treppen in der Mauerdicke oder Wendelstiegen angebracht sind, finden wir diese so gelegt, dass, um von einem untern zu einem obern Geschoss zu gelangen, man immer das Dazwischenliegende von einem Treppenausgang zum nächsten Treppeneingang durchschreiten und sich den Geschossen des höhern Vertheidigers aussetzen muss; — dass also die Treppen nicht kontinuirlich fortliefen und etwa nur seitliche Ausgänge hatten, sondern durch defensible Räume unterbrochen waren. Scharfenstein am Taunus, fig. 46—50, und Reichenberg, fig. 51—55, wo erst noch ein Abschnittsgraben auf einer steilen hölzernen Stiege überschritten werden muss, belegen diess mit unzweifelhaften Beispielen.

Vertheidigungseinrichtungen.

Der Thurm erhält seine ganze Vertheidigung von Oben, unten ist er nur passive und blinde Masse. Es ist dies ein

Umstand, der bei Restaurationen und imitirenden Neubauten nicht genug beachtet wird, weil wir immer, um die Zwischen-Stockwerke auch zu benutzen, die Mauern mit einer Menge Fenstern durchbrechen und so dem Thurme allen Anschein von Ernst und Solidität nehmen. Oben waren die Vertheidiger durch Mauer- oder Holzbauten vortheilhaft aufgestellt und geschützt, um sowohl nach der Ferne wie nach dem Thurmfuss ihre Geschosse (wenn es erlaubt ist, Holzscheite und Steinblöcke, die man nur fallen liess, so zu nennen), senden zu können.

Die angewandten Mauerbauten sind namentlich Zinnen, die entweder in der senkrechten Mauerflucht lagen, fig. 58. 59, oder durch Bogenfriese, fig. 60. 61. 62. 63, oder durch Maschikuli's, fig. 64. 65. 66. 67, ausgekragt sind. Ersteres ist die älteste, letzteres die späteste Form. Die Zinnen, Pinnae und Cinnae, auch wohl Zäune (von ihrer ersten Ausführung als Flechtzäune in den urthümlichen Holz- und Erdburgen abzuleiten) bestehn aus der Brüstungsmauer, auf welcher deckende Wände, ursprünglich Hurden, Wintberge, Wimperge, Merlons, Murilons (Mäuerchen) genannt, aufgesetzt sind, und zwischen sich Oeffnungen, breite Scharten, Fenster genannt, freilassen, aus denen man zur Anwendung der Waffen sich vorlegen konnte. Diese Fenster hatten häufig keinen gemauerten Sturz, sondern waren durch das Schwellwerk des Daches überdeckt, oder standen, wenn das Dach weiter zurück lag, oder, wie bei Ringmauern und Mauerthürmen, gar nicht vorhanden war, oben gegen den Himmel offen; und in dieser Gestalt sind wir gewohnt, die Zinnen zu sehn, und sie hiernach zu benennen. In Wirklichkeit aber fand die Vertheidigung der meisten Bergfriede Statt aus einer Reihe von Fenstern, wie fig. 79. 80, die, waagrecht oder im Stichbogen übermauert 1 bis 2 Fuss unter dem Dachrand einherlief.

Der Gang hinter den Zinnen hiess der Wehrgang, die

Wehre (Were) der Söller oder Zinnengang, ballatoio de Merli. Die Fenster sind 2½ Fuss (Schulterbreit) bis 3¾ Fuss (Zweimannbreit); und zwar in der ältern Zeit breiter, später enger, werden sie endlich im 15. Jahrhundert bis auf eine Schiessscharte ganz zugemauert, fig. 72. 73. 73a. ihre Sohle ist nur 27 bis 36 Zoll über dem Wehrgang gelegen; diese Brüstungshöhe scheint gering, verglichen mit der Feuerhöhe der heutigen Fortifikation, welche durchschnittlich 4 Fuss beträgt; sie durfte jedoch nicht höher sein, um dem Mann zu gestatten, sich recht weit in der Scharte vorzulegen und den Mauerfuss zu sehn. Eine eigenthümliche Einrichtung haben die Zinnen des Bergfrieds von Schönburg bei Naumburg, fig. 37. 87, indem hier die Brüstung durch ein 11 Zoll nach innen vortretendes Mauerstück verstärkt ist. Ob dies dazu diente, damit der Vertheidiger darauf sitzen oder unter Umständen darauf stehen konnte, oder um Wurfmaterial, z. B. einen Korb voll Steine darauf zu deponiren, ist nicht zu bestimmen; aber wenigstens geht aus den Untersuchungen von Knapp über die Römerschanzen im Odenwalde hervor, dass dort die Besatzung gewohnt war, in die breiten und niedern Scharten vorzutreten. Die Zinnen von Schönburg sind gleichfalls ursprünglich nur niedrig gewesen, die spätere Erhöhung ist leicht zu erkennen, sowohl die Sohle als die Wintberge waren nicht abgewässert, sondern waagrecht gedeckt; sie gehören, wie der ganze Thurm, dem Anfange des 12. Jahrhunderts an. Die Wintberge, welche hier noch ganz massiv sind, finden wir später, d. h. schon im 13. Jahrhundert, gewöhnlich eine um die andere mit einer Armbrustscharte durchbrochen, fig. 60. 61. 62. 63. Diese, zu Anfang aussen eng, innen weit, mit waagerechter Decke und sehr stark gesenkter Sohle, fig. 68. 69. 74, wird im 15. Jahrhundert kürzer, fig. 70. 71, und nimmt im 16. und 17. Jahrhundert alle möglichen Schlüssellochformen an, fig. 75. Die Verthei-

digungsöffnungen überhaupt, da sie nicht dem Bergfried allein eigen sind, gedenken wir an einer andern Stelle einer selbstständigern Erörterung zu unterwerfen und hier nur, so weit es nöthig, heranzuziehen. Die Zinnen, sowohl Wintberge als Fenster, sind zur gothischen Zeit mehr oder weniger steil sowohl sattelförmig als pultförmig nach Aussen und Innen abgedacht. Die Wintberge sind auch wohl in eine Kehle schwalbenschwanzförmig abgewässert fig. 64 u. 65, eine Form, die unseres Wissens, ausser vereinzelt in Augsburg und Südtyrol, in Deutschland und Frankreich nicht, wohl aber in Italien vorkommt, und zwar als ein unterscheidendes Merkmal der Gibelinischen, gegen die Guelfischen Bauten. Ganz Bellinzona und seine drei Castelle sind mit solchen Zinnen umgeben. Der schöne Thurm in Asti, das von den Gaetani zum Bergfried gebrauchte Grabmal der Cecilia Metella, das ihnen Kaiser Heinrich VII. 1310 gegeben hatte, ist mit solchen Gibelinischen Zinnen gekrönt. Wir übergehen die abgetreppten Wintberge des fünfzehnten Jahrhunderts wie die phantastisch geschnörkelten und geschnitzten der Sarazenischen und Renaissancebauten. Waren die Zinnen auf Bogenfriesen ausgekragt, so gelangte man dadurch, ohne sich weiter aus dem Fenster vorzulegen, desto eher senkrecht über den Angreifer, der etwa mit Brecheisen den Mauerfuss zu schädigen unternahm. Diese selbe Absicht, senkrecht über den Feind zu kommen, scheint auch der Grund zu sein, warum wir im Mittelalter, man kann für Deutschland fast sagen, nie geböschte und selten mit vorspringenden Sockeln versehene Mauern antreffen, so sehr auch die Lokalität dazu auffordern mochte.

Maschikulis.

Besser noch als durch die einfache Auskragung wurde der Mauerfuss vertheidigt durch Maschikulis (Piombatoi), fig. 64. 65. 66. 67. Sie entstanden, indem man die Zinnenmauern um mehr als ihre Dicke auskragte, und so zwischen

den Consolen Oeffnungen erhielt, die vor die untere Mauerflucht vortraten, und von denen aus man also Alles, was am Mauerfuss geschah, beobachten und wehren konnte. So nahe der Uebergang von den blinden Friesbogen zu den ächten Maschikulis lag, ja obschon es selbst scheinen könnte, die Maschikulis hätten erst das mehr dekorative Glied der Friesbogen hervorgerufen, so finden wir doch in Deutschland Maschikulis in ganzen Zeilen weit später als blinde Friesbogen, nämlich erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Wirklich sind aber die blinden Friesbogen nicht eine zwecklose Dekoration oder nur zusammengeschrumpfte und unbrauchbar gewordene Maschikulis, sondern sie haben mit gewissen andern Einrichtungen der Aussenmauern den bestimmten Zweck das Leiteranlegen und die Leitersteigung zu erschweren oder unmöglich zu machen. Wenn nämlich die Leiter herbeigebracht und anfangs mit ziemlich flacher Neigung gegen die Mauer gelehnt ist, wird sie durch Nachschieben von hinten mit dem vorderen Ende, das sich an die Mauer stützt und an derselben reibt, und deshalb hier oft mit Walzen oder Rädchen versehen ist, immer mehr und mehr gehoben. Findet sich dann irgend ein Vorstand, wie z. B. jene Friesbogen an der Mauer, so hat man kaum mehr Mittel, die Leiter, wenn sie auch im übrigen die rechte Länge hat, bis zur verlangten Höhe aufzurichten, und man kann selbst von der obersten Sprosse aus das Zinnenfenster nicht erreichen. In gleicher Weise wurden, wo das Steinmaterial es erlaubte, auch wohl andere Glieder, Gesimsstreifen, Wulste und Cordons, damit sich die Leiter dagegen stossen sollte, angebracht, und derselbe Zweck lag auch den Buckelsteinen und Bossenquadern zu Grunde, welche dem Aufschieben der Leiter ebensoviele Schwierigkeiten entgegensetzten, und erklärt, warum wir sie bei Befestigungsbauten, aber nie bei Kirchenbauten finden.

Ein italienischer Architekt des fünfzehnten Jahrhunderts

giebt ein Beispiel, wo diese Buckeln eine dreieckige nasenförmige Gestalt haben und schachbrettartig über die ganze Thurmfläche vertheilt sind, und spricht dabei den angegebenen Zweck aus.

Pechnasen.

Unter diesen von den Franzosen Moucharabi genannten Anlagen fig. 78 verstehen wir einen kleinen, auf Tragsteinen ruhenden, meist aus Steinplatten zusammengesetzten Vorbau vor einem Fenster, eben gross genug, um Kopf und Arme darin zu bergen, und gegen Aussen geschützt nach unten sehen, leuchten, schiessen und werfen zu können. — Wir finden sie häufig über Thoren und Pforten, und so auch über dem Eingange des Bergfrieds. Obgleich Vegets sie schon zum Löschen des an den Thoren angelegten Feuers empfiehlt, so sind sie doch erst im 15. Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch gekommen. — In ausgedehnter Anwendung finden sie sich z. B. am Gereonsthor in Köln am Fusse jedes Wintberges.

Fallladen.

Die Zinnenfenster konnten durch Fallladen (tabliers, ventiera) geblendet werden, deren Drehachse waagrecht oben liegend, den Laden auf und ab zu klappen erlaubte, und so den feindlichen Schuss von vorne auffing, gleichzeitig aber den Schuss oder Wurf des Vertheidigers nach unten zuliess. Für diese Fallladen finden wir neben den obern Fensterecken Pfannenlager in Kragsteinen oder Eisen angebracht, oder, besonders bei überdeckten Fenstern des bequemen Einhängens wegen, eiserne Ringe an einigen Kettengliedern aufgehängt, in welche die Ladenachsen eingeschleift werden konnten, fig. 76 u. 77. Oft hatten diese Laden (mantelletti) zur Seite dreieckige Wangenstücke, so dass sie immer den Blick nach unten gestatteten, nach Vorne und der Seite aber deckten.

Erkerthürmchen, Wighäuser.

Ausser den vorkragenden Zinnen dienten besonders bei vier- und vieleckigen Bergfrieden schilderhausartige Eckthürmchen zur Beobachtung der Umgegend, doch waren sie vielleicht weniger aus einem praktischen Bedürfniss als durch die immer gesteigerte Lust und Kunst des Steinmetzen hervorgetrieben, der sich im 14. und 15. Jahrhundert in kühnen Auskragungen und stilgerechten Gliederungen gefiel, und dem wieder der Maurer auch mit seinen Mitteln nachzuahmen suchte. Manchmal waren Feuerungsanlagen in den Thürmen, zur Bequemlichkeit der Wächter, aber auch zum Sieden und Schmelzen von Pech, Oel und Blei, um auf die Angreifer gegossen zu werden, angebracht.

Zimmerwerk.

Was man auf der Höhe der Bergfriede durch Mauerarbeiten erreichte, das konnte man, hier der unmittelbaren Feuersgefahr schon mehr entzogen, auch durch Holzbauten und zwar noch leichter erlangen, indem man die Balkenenden 3 und mehr Fuss frei überstehn liess, darauf einen Fachwerksstock setzte und in dessen vortretenden Boden Löcher anbrachte, um den Thurmfuss übersehen zu können. Die Wände der Fachwerksstöcke wurden gegen Feuerpfeile wohl auch mit Schiefer bekleidet. In andern Fällen sehen wir Gallerien, Lauben (hourds), auf eingemauerten Balken und Streben frei um den Thurm herumführen, oder auch nur an besonders gefährdeten oder sonst symmetrisch vertheilten Punkten als Erker von die Umfassung vortreten. Der Reichthum an Formen, der sich in solchen Zimmergeschossen und deren Gedäche entwickelte, war so gross, als der Kunsttrieb damaliger Meister und als das Bedürfniss, den unten schwer und blinden Mauerkörper in der Höhe vielseitiger und belebter zu machen. Kann ja doch überhaupt keine mittelalterliche Burg verstanden und eben so wenig ein römischer, germanischer

oder gallischer Befestigungsbau, kein altes Erdwerk, kein Steinring begriffen werden, ohne dass man sich eine Vorstellung von den ergänzenden Holzbauten macht.

Sie sind, wenn nicht durch Balkenlöcher, Tragsteine und Mörtelleisten, wo diese fehlen, durch die selbstredende Nothwendigkeit angedeutet. Ohne weitere Beschreibung sind die mannichfaltigen Formen, die uns Merian's Topographie und ähnliche Werke von Thurmaufsätzen geben, verständlich, und es kann neben dem malerischen Effekt auch die Sorgfalt für die Vertheidigung des Fusses und der Umgegend so wohl, als für den Beobachtungsdienst durch Wighäusschen, Erker und Dachfenster, oder durch einen laternenartigen Mittelthurm nicht verkannt werden. Letztere, der Aehnlichkeit wegen (z. B. in Kreuznach) Butterfass genannte Form, in welcher Beobachtung und Vertheidigung getrennte Einrichtungen haben, finden wir einigemal an Burgen des 15. Jahrhunderts, wie in Felsberg in Hessen, in Auerberg an der Bergstrasse, fig. 81. 82, und in Saarburg (fig. 16), wo jedoch Entstehung und Bauzeit eine andre ist; häufiger an städtischen Mauerthürmen, wie z. B. in Rüdesheim, Oberwesel, Andernach am Rhein und in Stargard in Pommern.

Dächer.

Die Dächer sind allenthalben im Stil der Zeit früher flacher, später steiler, und namentlich auch um das Abgleiten der Feuerpfeile und ähnlicher Wurffeuer zu befördern, steil gehalten. Aus demselben Grunde finden wir, wenn auch am Rhein selten, steinerne Helme aus Mauerziegel, Bruch- oder Hausteinen. Ottocar von Horneck hat uns die Gefahren eines Daches, von dem das Feuer nicht abgleitet, und zu dem man nicht leicht zum Löschen kommen konnte, anschaulichst beschrieben; wir geben die Stelle am Schluss etwas verneudeutscht zugleich als Beispiel damaliger (1250—1318) Belagerungsweise, von denen jener Reim-Chronist eine so reiche Auswahl bietet.

Ausser den hier angegebenen finden wir noch andre Einrichtungen getroffen, das Dach vor Feuer zu schützen; dahin gehören namentlich die Anordnung des Zinnenganges vor der Dachtraufe; dann abgetreppte Giebel, die schon an sich zur Besteigung des Daches geeignet, es zudem noch gestatten, bei der feindlichen Einschliessung der Burg, hinter ihnen auf angebrachte Leitern, oder durch Abdecken einiger Ziegelreihen, geschützt zu verkehren, sowohl zum Löschen, als zur Vertheidigung der oft selbst gezinnten Abtreppung. Bei Deutschordens-Burgen in Preussen läuft jedoch der Zinnengang allgemein nicht vor dem Dach, sondern unter demselben her; durch höher aufsteigende Eckthürmchen ist für eine äussere Beobachtung des Daches gesorgt. Diese Lage des Wehrganges, fig. 83. 84, die, wie bereits gesagt, überhaupt sehr verbreitet ist, findet dort ihre Erklärung noch in der eigenthümlichen Kriegführung im Ordenslande, wo die Kriegsreisen nur im Winter unternommen wurden, und man einestheils wegen der reichlichen Schneebedeckung von Brandpfeilen wenig fürs Dach fürchtete, anderntheils aber eine trockene und unbehinderte Communikation auf der Wehre wünschen musste.

Wenn wirklich es in Deutschland Burgen gegeben haben sollte, welche keine oder nur flache Dächer hatten, wie dies Merian gewiss mit Unrecht von Reichenberg im Nassauischen behauptet, so scheint uns doch die Nachahmung solcher Ausnahmen bei Wiederherstellungsbauten in einem Stile, der sonst doch jede waagerechte Fläche vermeidet, wo selbst das kleinste Glied mit einer Abschrägung, dem Wasserfall, versehen wird, nicht gerechtfertigt. Statt solchen Bauten durch ein gutes Dach, nebst der Dauerhaftigkeit auch den Charakter des Heimischen, Geborgenen und Warmen zu geben, und gewissermassen aus der Höhe des Daches auf die Tiefe und Fülle des Gebäudes schliessen zu lassen, giebt man ihnen durch den Mangel sichtbarer Dächer ausser dem

Keim der Zerstörung, statt der beabsichtigten südlichen Heiterkeit nur unheimliche Kälte und ein gewisses unwahres, maskenhaftes Ansehn, das uns durch die langen Zinnenreihen angrinzt; während hohe Dächer mit spitzen Dachfenstern, mit zierlichen Firstenkrapen und wohlsilhouettirten Wetterfähnchen, und mit gastfreirauchenden Schornsteinen, im Mosaikschmuck bunt glasirter Ziegel des anmuthigsten Wechsels von Linien, Licht, Farbe und Schatten voll sind und mit Land und Leuten aufs beste harmoniren.

Art der Ausführung.

Wie der Bergfried der wichtigste, so pflegt er auch der älteste Theil der Burg zu sein, wie schon der Name Thurn, Thorn, Turon, Tours, Thun, der so vielen Städten und Burgen geblieben ist, andeutet. Die Geschichte hat uns kein ausführliches Beispiel von den nähern Umständen aufbewahrt, die bei der ersten Gründung dieser oder jener Burg Statt gefunden haben, aber doch erzählt sie uns von einzelnen Burgen, dass sie gegen den Willen mächtiger Gegner plötzlich oder unter fortwährenden Angriffen gewaltsam und in grosser Eile ausgeführt worden sind. Wie war das möglich?

Bei der vielfachen Verwendung, welche das Mittelalter von Zimmerleuten bei allen Kriegszügen, als Blidenmeister zur Anfertigung, Bedienung und Instandhaltung der verschiedenen Schiess- und Schleudermaschinen, so wie zur Zurüstung, zum Aufschlagen und Fortbewegen der mannichfaltigen Schirme, Schutzdächer und Wandelthürme machte, ist es natürlich, dass man auch bei bleibenden Ausführungen (permanenten Bauten) besonders solcher, welche ganz ähnlich den Belagerungsthürmen sofortigen Angriffen ausgesetzt waren, die Kunst und Arbeit jener weisen Meister nicht ungenutzt liess. Viele Burgen sind, wie die Belagerungsthürme, zum Angriff und zur Vernichtung vor den Thoren anderer feindlicher Vesten (wir würden im feindlichen Feuer sagen) auf-

geführt. So baute Balduin von Trier 1331 Trotz-Elz im Angesicht der Burg Elz, um dieser den Daumen aufs Aug zu drücken.

Philipp von Nassau und Diethard von Catzenellenbogen schlugen eine Burg auf, Greveneck, dem festen Haus Elkerhusen an der Lahn gegenüber, und herrschten es mit den grossen Buchsen und Bliden und dergleichen andern Sachen, wie die Lymburger Chronik sich ausdrückt, also dass nit wohl Speis darauf mocht kommen, bis sie die Burg mit dem Thal gewonnen mit rechter Gewalt; — Elkerhusen ward zur Stund gebrochen, das geschach den 1. Juli 1395.

Dergleichen und ähnliche offensive und eilige Burganlagen erzählt uns die Geschichte des Deutschordens viele. So die Gründung von Marienwerder bei Kauen im Mai 1384 mit 14 Fuss dicken Mauern und für eine Besatzung von mehr als 300 Mann, welche vollendet und schon im September desselben Jahres nach kräftiger Gegenwehr wieder verloren wurde. — Der Bau von Gotteswerder und von Marienburg in Lithauen im Jahr 1367 geschah in eben so rascher Art, während der Bauplatz von Verhauen umschlossen, von Reisigen vertheidigt wird. Bei weniger zahlreicher Mannschaft und bei nicht so dichten Wäldern und nicht so verwickelten Wasserverzweigungen, bei Gelegenheiten, wie die Bergkämme und Kuppen des Rheinlands sie boten, mochte an Stelle der vorläufigen äussern Umschliessung ein innerer Kern, eine defensible Bauhütte, ein hölzerner Thurm treten. Plötzlich über Nacht hatten die weisen Meister mit ihren Gesellen, das Thurmgerippe aufgeschlagen, es mit Bohlen bekleidet, und schon nach wenigen Stunden vertheidigungsfähig gemacht. Nun erst begann der Steinbau, dem der Holzbau als Gerüst und Schablone diente; die Bekleidungsbohlen wurden beseitigt in dem Maasse, als die Mauern in die Höhe stiegen, das Zimmerwerk aber blieb im Innern ganz oder theilweise von der Mauerdicke umschlossen stehn; und so finden wir es hier und da, nachdem es vermodert ist, als Röhren und Canäle in den

Mauern. Man hat dergleichen Röhren schon öfters beobachtet und da, wo ihr Zusammenhang nicht erkennbar, ihnen wohl den Zweck als Sprachröhre von Stock zu Stock zu dienen zu geschrieben; ihre Entstehung ist aber gewiss die genannte, wie man in Liebenstein, und deutlicher am Nolling über Lorch am Rhein, fig. 85. 86, erkennen kann. Hier sieht man in der einen Mauer das ganze Zimmerwerk so ummauert, dass ursprünglich im Innern nur eine Holz-Fläche sichtbar oder höchstens nur vom Verputz überzogen war, während in der andern Seite die Zimmerhölzer, die sich jetzt nur mehr als viereckige Röhren darstellen, ganz vom Mauerwerk umgeben waren. Der Nutzen dieser Baumethode, wenn man für das Setzen der Mauern einigen Spielraum liess, ist in die Augen springend, sowohl bei der Ausführung, die dadurch sehr erleichtert und beschleunigt werden konnte, als auch nach derselben, wo das Balkennetz dem jungen Mauerwerk als Zange und Anker diente, und den Stoss der Steinwürfe und Widder auf das Ganze vertheilte. In Frankreich weist Caumont mehrere Schlösser mit Holzeinlagen nach, und auch bei uns kommen sie zum Zweck der Verankerung häufig vor, wenn auch, ohne dass dabei immer ein ganzes Gerippe vorausgesetzt werden müsste. — Wie Holzkastelle, selbst in steinreicher Gegend, ohne ummauert zu sein, entstanden und sich wehrten, erzählt uns Ottocar von Horneck Cap. 296—301. Herzog Albrecht von Oestreich baute zum Schutz seiner Grenze gegen den Erzbischof von Salzburg eine Burg am Geschaid im Enzthal, und setzte darein als Burggraf Dietmar von Stretwig.

Der schuf für und wieder
In dem Enzthal
Fried vor dem Drangsal.

— — — — — —

Man sollt noch danksagen
Des Mannes Geschlecht,

War gern aller Dienste gedächt!
Dass er an Mannheit war so stolz,
Dass er ein Haus von Holz
So lang mocht vor gehaben.
Weder Thurm noch Graben
Hatte die Burg von ihr.
Sy mussten Tag und Nacht wachen,
Die in dem Haus waren,
Ob sie nicht übel gefahren,
Von Stein wollten,
Die darein polten.
Und vor dem einzigen Stein schütten,
Dass sie thaten mit den Rütten
Beide spät und früh.
So gefährlich war es und schon alles so zerstört dass,
So gar waren entricht
Auf die Mauer die Erker;
Es blieb ihnen nichts,
Wann ein Gaden, das war eng,
Darin sie mit Gedräng
Ihr Leben mussten wagen.
Sie hatten darauf getragen
Grosser Hurden viel

— — und Bolzen darunter gesetzt von Eichenholz, so viel als zu Rheims im Dom Pfeiler stehn. — Endlich erhielten sie freien Abzug und die Burg wurde zerstört.

Selbst in dem Ausdruck eine „Burgk uff schlagen“ oder eine „Burg schlagen“ den die Lymburger Chronik, wie wir „eine Brücke schlagen“ oft gebraucht, liegt der Begriff einer beginnenden Holzkonstruktion. Philipp von Isenburg baute eine neue Burg, und schlug sie auf einem Stein, nicht fern von Lymburg und Villmar, und ward genennt Gretenstein, denn sein Liebge hiesse Greta 1354.

Schluss.

Es bleibt uns noch diejenigen Merkmale zusammen zu fassen,

durch welche es möglich sein wird, Schlüsse auf die Bauzeit der Bergfriede zu machen, immer jedoch unter den Eingangs vorgebrachten Cautelen.

Man kann im Allgemeinen vermuthen, dass, da der Bergfried in der Regel der älteste und solideste Theil einer Burg ist, er um etwas älter als die älteste Urkunde ist, die die Burg nennt.

Demnächst wird die Werkweise der Mauern, welcher wir jedoch einen besondern Aufsatz widmen müssen, zu beachten, und jede etwa vorhandene Steinmetzarbeit auf ihren Stil zu prüfen, und ähnlichen Gliedern der kirchlichen Architektur und Ornamentik anzuschliessen sein. Doch ist hierbei nicht ausser Acht zu lassen, dass die Werkweise jener Handwerker an Burgen, der an gleichzeitigen Kirchen weit nachsteht, wahrscheinlich deshalb, weil jene nicht — oder doch nur in seltenen Fällen, wie an kaiserlichen Pfalzen und fürstlichen Schlössern, — von einer Bauhütte ausgeführt wurden. Man gewöhnt sich daher nur zu leicht, an Befestigungsbauten einen ganz andern Massstab technischer Güte zu legen, als an Kirchen, und ist daher oft überrascht durch regelmässige Mauerverbände und knappe Steinschnitte, welche man ganz natürlich fände, wenn man ihnen an gleichzeitigen Kirchen begegnete. Uns scheint mit dem Thurm von Steinsberg im Kraichgau und mit andern als römisch angesprochenen in Bossenquader ausgeführten Thürmen in Baiern, und dem Schwarzwald, (auch der von Schwabsburg bei Mainz gehört dazu) eine solche Unterschätznng Statt gehabt zu haben. — Da dieselben beurtheilt nach der Kirchenbautechnik, und wenigstens der von Steinsberg auch nach seinen Steinmetzzeichen, entschieden der Zeit um 1200 angehören. — Dass bei Kirchen Bossenquader und Buckelsteine überhaupt nie in Anwendung kamen, darf uns so wenig irre machen, als ja auch der Fischgräten-Verband hier nur so selten gefunden wird, während er bei gleichzei-

tigen Profanbauten bis ins 13. Jahrhundert so häufig ist. Beide Werkweisen mochten wohl für den heiligen Zweck unwürdig scheinen und von den Bauhütten nicht geduldet worden sein. Der Zweck der Buckelsteine, durch ihre Höker das Aufrichten von Leitern zu erschweren und die feindlichen Steinkugeln zu zerschellen und unschädlich zu machen, über den sich schon Philo ausspricht, fällt bei den Kirchen in der Regel von selbst weg. Die bessere Ausführung hier und die schlechtere dort setzt keine andren Verhältnisse voraus, als die noch bestehenden, dass nämlich der ländliche Handwerker eine geringere Ausbildung hat, als der städtische, dass man sich auf dem Lande gewöhnlich mit jenem behilft, und nur bei wichtigern und Luxusbauten städtische Meister (damals eine Hütte) heranzieht.

Da überhaupt der Burgenbau in Deutschland erst im 10. und 11. Jahrhundert zur Unterwerfung der Sachsen und zum Widerstand gegen die Normannen und Ungarn beginnt, (und gleich hilft dürfen wir hinzusetzen) und zwar Anfangs nur ausnahmsweise den grossen Dynasten gestattet war, so sind auch der Bergfriede nicht viele, die sich bis dahinauf datiren lassen. Die Vorhandenen sind nicht über 3 Stockwerk hoch, sowohl viereckig als rund, ohne dass sich immer die Motive für die eine oder andre Form erkennen lassen. Soll man aus der kirchlichen auf die Kriegs-Architektur schliessen, so gehörte der runde Thurm der ältesten (romanischen), der viereckige und vieleckige der gothischen Zeit an, welcher er durch seine vermehrten senkrechten Linien und durch seine technisch erleichterte Anlage von Durchbrechungen mehr entspricht. — In Frankreich aber hat sich nach der Bemerkung von Caumont und Viollet le duc die Sache anders gestellt, indem hier im südöstlichen Theil, welcher dem romanischen Stil länger treu blieb, der viereckige Thurm sich erhielt, während im Nordwestlichen, der Wiege der Gothik, der runde immer mehr in Aufnahme

kam und, wie es scheint, nach dem Vortritt des Königs, von der französischen Ritterschaft adoptirt wurde. Auch am Rhein, wo die Romanik nur zögernd der Gothik wich, ist der viereckige Thurm bis ins 13. Jahrhundert der vorherrschende (27, □ viereckige auf 12, ○ runde) nimmt aber dann ab. (8, □ auf 11, ○ im 14. und 1, □ auf 4, ○ im 15. Jahrhundert). — Man fand aber bald, dass die schräge oder runde Fläche dem Breschgeschoss besser widerstand und setzte daher runde Thürme gern an Punkte, die von vielen Seiten zu beschiessen waren, während man die geraden Flächen vier und mehrseitiger Thürme, den feindlichen Batterien nur gern in spitzen Winkel aussetzte — was natürlich nur dann möglich, wenn der Angreifer nur ein schmales Feld für seine Aufstellungen hatte.

Rund oder eckig stehen die Bergfriede des 10. und 11. Jahrhunderts nicht in Berührung mit der Ringmauer, sondern frei dahinter, mehr oder weniger der Mitte des Berings nahe.

Ihr Eingang ist natürlich im Halbkreis mit gleichhohen nicht grossen Steinen eingewölbt; die Communikationen waren mittelst hölzerner Treppen oder Leitern von Stockwerk zu Stockwerk erzielt. Diese sind durch Kuppel und Klostergewölbe ohne Rippen, öfters durch Balkenlagen ohne Tragsteine gebildet. Die Lichtöffnungen sind aussen enge aber oft sehr lang, innen breit und oft so, dass man bei dicken Mauern in sie eintreten kann, angeordnet. Bequemlichkeitseinrichtungen, Kamine und Abtritte fehlen. Sind Zinnen erhalten, so sind sie breit, niedrig, nicht ausgekragt, und ohne Scharten in den Wintbergen.

Der Bergfried des 12. Jahrhunderts unterscheidet sich durch keine der eben genannten Merkmale von den ältern, nur etwa mögen hie und da Treppen (keine Wendeltreppen) in der Mauerdicke Abtritte, Camine und Gewölbe mit wulstförmigen Rippen dazu kommen.

Im 13. Jahrhundert bleibt zwar der Bergfried, wenn er

rund ist, der Ringmauer abgerückt, der viereckige aber tritt häufig in oder etwas vor dieselbe. Thüren und Fenster unterscheiden sich, wenn nicht durch die Mauertechnik, die anfängt nachlässiger zu werden, und durch Hausteinglieder, im Stil der Zeit nicht von denen früherer Zeit. Treppen in der Mauerdicke mehren sich. Wendeltreppen sind noch selten. Die Bekrönung tritt auf Friesbogen hinaus, deren Wölbung im Halbkreis, und deren Tragsteine nicht viel höher als breit sind. Die Wintberge sind, eine um die andere für die aus den Kreuzzügen mitgebrachten Armbrüste, mit langen Schiessspalten versehen, welche gegen Ende des Jahrhunderts, besonders wenn sie mit Haustein bekleidet sind, am untern Austritt einen dreieckigen Schnitt annehmen. Der Bergfried ist, wenn er viereckig, um diese Zeit gern, selten schon früher, über Eck gegen die Angriffsseite gestellt und nimmt gegen Ende des 13. Jahrhunderts noch andere mit einer Ecke gegen den Angreifer gerichtete Grundrisse an, die bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts im Gebrauch bleiben.

Im 14. Jahrhundert treten alle runden Bergfriede in oder etwas vor die meist ausspringende Angriffseite, während viereckige seltener werden, wo sie aber sind, gleichfalls bündig in oder etwas vor der Ringmauer verstehn. In einigen Fällen nehmen die Bequemlichkeitsbauten ab, nämlich da, wo sich erkennen lässt, dass der Bergfried nicht vom Schlossherrn bewohnt, sondern nur dem Thurmwächter im obern Zimmerstock desselben eine Unterkunft bereitet war; in andern Fällen aber sehen wir verschiedene bequeme Einrichtungen dazu treten, wie ausgekragte Altarnischen, Kamine u. s. w., deren Gliederung dann leicht über das Alter entscheidet. — Die Bekrönung wird namentlich mit der Mitte des 14. Jahrhunderts immer reicher und kühner, indem Maschikulis und Erker auf immer längeren, weiter hinabreichenden Consolen ausgekragt und die Bogen mit Zapfen und Masswerk verziert werden. Später als in der kirchli-

chen Architektur tritt der Spitzbogen auf, sowohl an Friesbogen, als Thüren und sonstigen Oeffnungen. Fenster, wo sie im Zinnengang und im zunächst darunter liegenden Stockwerk vorkommen, sind meist mit geradem Sturz geschlossen. Die Treppen sind Wendeltreppen.

Im 15. Jahrhundert, wo überhaupt im Burgenbau die Bequemlichkeitsrücksichten nach und nach die Ueberhand über die fortifikatorischen gewannen, werden die Bergfriede der Angriffseite abgekehrt, immer wohnlicher, vom quadratischen zum länglichen Rechteck mit dünnern Mauern, auch wohl abgerundeten Ecken, übergehend, ihre Fenster zahlreicher und grösser, mit steinernen Mittel- und Kreuzstücken und meist waagrechtem Sturz, der häufig mit blindem Spitzbogen-Feld verziert ist. Runde Bergfriede erhalten häufig eine Erhöhung von geringerem Durchmesser, so dass ein mehr oder weniger breiter Umgang zwischen beiden bleibt. Beispiele dieser Butterfassform finden wir in Friedberg, Auerberg, fig. 81, Felsberg in Hessen, und in den Stadtthürmen von Rüdesheim, Oberwesel und Andernach. Die Bekrönung, deren Reichthum an panelirten Brüstungen und Wintbergen, so wie an Eckthürmchen noch zugenommen und immer zierlicher und dekorativer geworden, ruht an Stelle der halbkreisförmigen Friesbogen auf Spitzbogen, oder wo Maschikulis angeordnet sind, meist auf Stichbogen. Die Consolen sind lang und treten in 2 meist 3 Schichten vor einander vor. Statt der Bogen strecken sich wohl auch gerade Platten von einer Console zur andern, oder die obern Mauern treten ganz ohne Console auf gradlinigten, oft mehrmals wiederholten Leisten vor die untern Mauerflächen vor. Der Eingang wird schon häufiger zu ebener Erde verlegt, dann aber meist auf das Erfindungsreichste durch Pechnasen und Fallgatten, und nach deren Forcirung durch Guss- und Schusslöcher, und Wolfsgruben, in den engen von der Thür aufwärts führenden Treppen und Fluren vertheidigt.

Schon beginnt, wie wir ins 16. Jahrhundert eintreten, der Bergfried ganz wegzubleiben, die Burg wird citadellartig, erhält mit einer bequemern Lage, in Thal und Fläche einen symmetrischen von runden oder viereckigen Thürmen flankirten Gru[illegible]ss, mit Scharten von der mannichfaltigsten Ge-s[illegible]e grossen und kleinen Feuerwaffen jener Zeit. [illegible] mit dem Bergfried die ritterliche Selbstständigkeit [illegible]d man seine Steuern zahlt zu den grossen Armanas, denen man doch [illegible] derstehen hoffen kann, so baut man keine Bu[illegible]me[illegible]dern Schlösser und Schlösschen, mit geschnirkelten [illegible] mit Treppen- und Taubenschlagthürmen, und [illegible]gethan, wenn man den Graben erhielt, und v[illegible] herum[illegible]ienden Schnapphähnen eine Brücke aufziehen konnte.

So hören zugleich mit der Gothik die Ritterburgen auf, und es beginnen mit der Renaissance die bastionirten Citadellen und Festungen der Fürsten und Staaten.

Ottokar v. Horneck erzählt wie Herzog Albrecht, der nachmalige Kaiser, Martinsdorf an der Leita in Böhmen belagert.

So sollt' er die **Katzen**
Heissen bringen an den Graben
Ob er die Burg wollt haben
Und werden ihr Nachbar.
So sollt er die Mauer
In den Grund heissen brechen.
— — — — — —
Auch ward hingetrieben
Die **Ebenhoch** also nahe,
Dass die Feinde hinein sahen
All ihr **Geletze**.
Man trank oder ass
Spät oder früh,
So schaut man ihnen zu,

Und liess ihnen kein Verborg.
Auch hatte sie die Antwerch
Gar noch zu Leid gebracht.
Die warfen Tag und Nacht
Grosse Steine viel schwere,
Und die Tumlere!
Das ist ein Werk also gethan,
Dass man selten dafür kann
Etwas zimmern oder mauern,
Das davor möge dauern;
Mit dem ward geworfen
Das davon ward verderben
Leut und Rosse viel,
Die zu demselben Ziel,
Dem Tod, wurden gegeben.

Katzen, Ebenhoch und Bliden
Hat man schier gerichtet auf,
Nun warf man damit zu Hauf
Manch Dach und manche Wand;
Die Thürme wurden durchrannt,
Dass man dadurch sah.
Die Estriche man zerbrach,
Die die Leute sollten schirmen,
Niemand mogte ruhn
Vor des Herzogs Zorn.
Es lag ihm im Gehirn,
Dass er den festen Thurm
In der Burg zu Martinsdorf
Mit Steinen so gross zerwarf.
Es war ein Thurm siaivel (rund)
So hoch und stark,
Als je hat gedeckt
Ein Dach.

Auch hat das Dach überzogen
Haus und Wehre alle sammt,
Davon sie wurden auch verdammt:
Als ich euch nun beschreiben will.
In der ersten Zeit
Da man vor das Haus kam,
Ein Meister das entnahm,
Von der Gelegenheit der Sach:
Dass man werfe auf das Dach,
Das nicht jäh genug that abfallen,
Durch die mancherlei Kehlen und Falten,
Die das Dach auf sich hätte.
Der Meister setzte an der Stätte
Eine Rutte an den Berg,
Dahinter eine Antwerch.
Der Meister wusste wohl,
Denn er war der Listen voll,
Dass das Wasser war theuer;
Von Schwefel ein Feuer
Warf er hinauf mit der Rutten
Das begann sich zu schutten
Und auszubreiten auf dem Dach.
Viel schier man sah
Dass die Lohe aufging,
Und dass Dach Feuer fing.
Und da wurden inne,
Die da waren drinne,
Dass sie waren angezundt.
An derselben Stund
Huben sie zu retten an
Und da, wo das Feuer brann,
Wollten sie das Dach aufbrechen.
Das begann an ihnen zu rächen,
Der, der des Antwerchs pflag,



Der warf dahin, wo das Feuer lag,
Dass da Niemand mogt bestehn.
Da begann das Feuer aufzugehn,
Inwärts und auswärts.
Da sie ersahen das,
Dass dem Feuer Niemand mogt erwehren,
Da trauten sie sich nicht zu nähren,
So dass sie's brennen liessen,
Und das Gewölb zustiessen
Mit einer Thür von Eisen.
Herzog Albrecht aber
Die Mauern hiess er kränken,
Und den Thurm untergraben;
Er wollte nicht aufheben,
Er warf ihn auf die Leute nieder;
Und da der Thurm kam zu Hauf
Da brach er mit dem Heere auf.

Wir können unsern Aufsatz nicht schliessen ohne auch hier unseren Dank auszusprechen für die wesentliche Förderung, die uns aus der grossen Freundlichkeit erwuchs, mit welcher der Herr Assessor L. Eltester seine umfassenden Kenntnisse und seine schöne Sammlung von Notizen über rheinische Burgen und Adelsgeschlechter uns immer zugänglich hielt.

v. Cohausen,
Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptmann.

II. Denkmäler.

1. Prometheus Menschenschöpfer und die vier Japetiden an einem Glasgefäß.

Hierzu Taf. 18.

Der in Abbildung Taf. 18 vorgelegte gläserne Becher ist vor wenigen Jahren aus einem in Cöln entdeckten Römischen Grab hervorgegangen, so wie früher aus zwei andern dortigen Gräbern die zwei ebenfalls kunstreichen Trinkgefässe, vasa diatreta, herrührten, die im 5. und 6. Hefte Taf. 11. 12 von Prof. Urlichs, dem Hauptbegründer unseres Rheinischen Alterthumsvereins, herausgegeben und S. 377—382 besprochen worden sind. In der Form sind diese sehr verschieden von dem unsrigen: sie sind länglich und höher, nach unten zu so sehr abnehmend dass sie kaum zum Niedersetzen eingerichtet scheinen, wogegen das unsrige unten recht platt ist zum Feststehen, im Ganzen sehr ähnlich dem thönernen Becher, den man so häufig in Sicilien, auch in Neapel sieht, coppa dort genannt. Ausser den von K. O. Müller im Handbuch §. 316, 4 angeführten und von Urlichs a. a. O. beschriebenen Bechern kunstreicher Art ist einer mit der Inschrift FAVENTIB zu nennen, der in Slavonien gefunden und von Arneth edirt wurde [1]). Auf einem in Strassburg gefundnen Becher findet sich der Name des Kaisers Maximianus. Bis zum Ende des dritten Jahrhunderts also ist die Kunst der vitriarii nachweislich, die in Rom in grosser Ausdehnung geblüht zu haben scheint, so wie an andern Orten Italiens

1) Die antiken Cameen in Wien Taf. 22, 3 S. 41 f.

wohin sie sich von Alexandria, ihrem Hauptort, mit so vielem Andern verpflanzt hatte.

Für jetzt noch ist unser Becher im Besitz des Herrn Aldenkirchen in Cöln, der das Suchen und Sammeln der einheimischen Römischen Kunstalterthümer seit vielen Jahren mit grossem Fleiss und Geschick betreibt; und seinem vorsichtigen Bemühen ist es zu verdanken, dass er aus Scherben und Splittern, die man vorfand, so vollständig wieder hergestellt ist. Auch auf die Abbildung, insbesondre auch der Schrift, ist die äusserste Sorgfalt verwandt worden. Alles ist durch das Dreheisen gearbeitet, das Gefäss gehört im Allgemeinen unter die vasa sigillatta, die man im Glas auf verschiedne Weise herstellte, bestimmter unter die toreumata vitri, vasa caelata, wiewohl auch diese auf verschiedene Art gearbeitet wurden [1]).

Die Vorstellungen an dem Gefäss bieten des Neuen, Eigenthümlichen, Auffallenden zu viel dass man bei dem Betrachten Anfangs schwanken kann, ob es uns mehr wegen Unwissenheit des Künstlers oder wegen unserm Mangel an Kenntniss etwaiger Anhaltspunkte und Beziehungen, wegen Unkunde der Gelehrsamkeit des späten Zeitalters so sehr seltsam vorkomme. So viel Wunderliches und so viel Spuren von Ausartung der Kunst und Verwirrung der Vorstellungen auch an späten Sarkophagen und andern Monumenten vorliegen, so möchte doch der Glasbecher auch in dieser Hinsicht merkwürdig seyn und sich sehr auszeichnen.

Um mit den Beischriften zu beginnen, so sind die Buchstaben im Ganzen die gewöhnlichen der Zeit. Das ω und das ε haben die runde Form, und es scheint nur Fehler des der Schrift nicht gewohnten Meisters dass in *ΠΡΟΜΗΘΕΥΣ* statt des *H*, das im Namen seines Bruders nicht fehlt, Є gesetzt ist, und diess Є zwar nach rechter Seite gewandt,

1) Plin. 36, 26, 66 aliud flatu figuratur, aliud torno teritur, aliud argenti modo caelatur.

während es in der Endsylbe beider Namen richtig nach der linken steht, wie die Schrift überhaupt, mit Affectation der Alterthümlichkeit, gerichtet ist. Im Θ fehlt der Punkt in der Mitte wohl nur weil er auch dem Vergrösserungsglas entgangen ist. Das Σ ist am Ende beider Namen ausgelassen, wie es in der Aussprache, im Vers der Römer, auch in Inschriften Griechischer Vasen und sonst nicht selten ausgefallen ist, nur dass ich für den Ausfall bei der Endsylbe *ευς* kein Beispiel anzuführen wüsste. Mit einem Excurs über diesen Punkt, der um gründlich zu seyn ziemlich weitläufig ausfallen möchte, soll der Leser hier verschont seyn. Mehr auffallen muss dass *ΥΠΟΜΗΘΕΥς* geschrieben ist für *ΕΠΙ-ΜΗΘΕΥς*, auch diess vermuthlich ohne alle Bedeutung für uns, nur durch Schuld des Technikers, der doch gewiss nur copirte, indem er auf *πρὸ* zufällig oder aus Laune und Unkenntniss des Gegenstandes lieber *ὑπὸ* als *ἐπὶ* beziehen mochte. Prometheus, der im älteren Mythus die Menschen rettete als Zeus sie verderben wollte, der durch das Feuer und alle Erfindungen und Gebräuche, die damit zusammenhängen, ihnen alle Bildung mittheilte, ist später in noch näheren Bezug zu ihnen gesetzt worden. Eine grosse Erfindung war unter andern auch die Töpferei und Thonbildnerei. In Athen verehrten die Kerameuten im Keramikos den Prometheus als den Gott ihrer Kunst. Bei Hesiodus hatte Hephästos Pandora, das erste Weib, durch Mischung von Erde und Wasser gebildet: so knetete nachmals Prometheus, gegen die Alexandrinische Periode, und zuerst vielleicht in örtlichen, volksmässigen Sagen wie in Panope und Ikonion, den ersten Menschen aus Thon: die Seele, der Geist musste von oben zu dem irdischen Stoff hinzukommen. So dachten die welche die Tochter des Zeus dem Thongebilde die Psyche unter dem Sinnbilde des Schmetterlings auf das Haupt setzen oder in der Hand haltend herbeibringen oder sie als geflügelte Person durch Hermes herbeiführen lassen, wie wir an



Sarkophagen und Lampen sehen[1]). Aber so hat der Erfinder unsrer Composition nicht gedacht. Prometheus ist ihm nicht ein ἀνθρωποπλαστής (ἀνθρωποπλαστικὸς wenigstens kommt vor), er würde sonst im Modelliren selbst begriffen seyn und das Modellirholz in der Hand halten, wie in den angeführten Monumenten: sondern er selbst bringt den ganzen lebendigen Menschen zu Stande. Diess drückt das sonst nirgends vorkommende Wort-Compositum zwischen ihm und dem Menschen ΑΝΘΡΩΠΟΓΟΝΙΑ, Menschenerzeugung, Menschenschöpfung, aus. Von dieser aus irreligiösen Ansichten hervorgegangenen Idee findet sich auch sonst noch eine Spur. Auf Sappho wird zurückgeführt, dass Prometheus mit Hülfe der Athene an den Rädern des Helios seine Fackel angezündet und so den Menschen das Feuer mitgetheilt habe[2]). Hieran haben jene Epikureer angeknüpft, die sich gefielen

1) Millin Gal. mythol. pl. 93, 383. 92, 388. Clarac Musée du Louvre pl. 215 n. 29. 30. Bartoli Lucerne tav. 1. Tassie & Raspe Catal. n. 8558—8578. Eine Nebensage, schon bei Menander, ist dass Prometheus das erste Weib bildete und dadurch den Menschen alles Unheil zuzog (wodurch schon allein er dem Lucian seine Strafe verdient zu haben schien), vielleicht ausgedrückt Mus. Piocl. 4, 34, vgl. Bröndsted Reisen 2, 220.

2) Serv. ad Virgil. Ecl. 6, 42. Tril. Prom. S. 71. In dem was aus Hesiodus damit verbunden ist: ob quam causam irati Dii duo mala immiserunt terrae, febres, maciem et morbos, vermuthet Leop. Schmidt über Calderons Behandlung antiker Mythen im N. Rhein. Mus. 10, 328 feminas für febres. In dem ersten Mythogr. Vat. 1, 1, wo die Zurückführung auf Sappho und Hesiodus weggelassen ist, steht duo mala, febres et maciem, id est morbos. Man stiess, scheint es, an duo mala, febres et morbos an, setzte febres et maciem, und wollte doch auch das handschriftliche morbos retten: aber febres in feminas zu emendiren ist besser. Dieser Mythograph lässt, so wie Servius, den späten Zusatz von der Belebung des Menschen durch das Feuer weg. Uebrigens ist mit Unrecht Tril. S. 13 auch das Bilden

diesen Mythus, der ja gleich andern immer neue Schossen trieb, im Sinn ihrer Philosophie fort und umzubilden. So lesen wir denn bei Fulgentius (2, 9 p. 679) und mit geringen Verschiedenheiten in dem zweiten Vaticanischen Mythographen (63), dass Prometheus, der den Menschen, wobei er Bestandtheile aller Thiere anwandte, unbelebt und empfindungslos aus Thon gemacht hatte, von Athene emporgetragen, an den Rädern des Phöbus in eine Ferulstaude Feuer fieng und diese dem Menschen auf die Brust setzte und ihn dadurch belebte. Wie die Erzählung in der Einfalt der Mythologie der Zeit zu diesem Endpunkt hingeleitet wird, ist besser im Original selbst nachzulesen. Den Gedanken aber hat auch der erste Vaticanische Mythograph seiner Erzählung von Entstehung des Menschen aus den geworfnen Steinen des Deukalion und der Pyrha (höchst ungeschickt) angehängt (189): Postea venit Prometheus et vivicabat homines illos face caelesti adhibita[1]). Dieser Act nun der Belebung ist auch am Glase, nur auf ganz andre, nicht schlechtere Art ausgedrückt, durch Auflegung der Hand auf den Kopf. Diess ist die natürlichste Art die von einer Person mystisch ausgehende Kraft, z. B. Segen, den Uebergang der Weihe aus ihr auf eine andre sinnlich zu machen. Hier ist diese magische Kraft auf die Belebung ausgedehnt und sowohl die Kraftanstrengung in der Figur des Prometheus als die gleichsam fromm ahnungsvolle Haltung des Menschleins stimmen damit wohl überein.

---

des Menschen aus Thon schon auf Sappho (und gar auf Erinna ep. 1) zurückgeführt. Die Belebung durch das Feuer ist davon unabhängig. Auch Euripides ist nicht zu nennen, da das ihm in einigen Handschriften des Stobäus beigelegte Fragment richtiger den Namen des Philemon trägt. Meineke fragm. Comic. Gr. 4, 32 Dann folgen Alexandriner und Ortssagen.

1) Bröndsted bezieht hierauf einen geschnittnen Stein Reisen 2, 197. 306 Taf. 45.

Der von der andern Seite wie in Eile hinzutretende Epimetheus hält in Händen ein grosses rundes Gefäss, worunter man sich nichts anders vorstellen kann als die Büchse der Pandora, die er bei sich sammt ihrer Büchse aufgenommen hatte. Er fasst diese oben mit der linken Hand, indem er mit der andern sie an der Seite hält, und scheint alle die in ihr verschlossenen Uebel herauslassen zu sollen, die den in das Leben tretenden Menschen begleiten werden. Möglich ist es zu denken dass man auf den Namen Ὑπομηθεύς, der oben als Fehler aus Zerstreuung erklärt worden ist, auf diese neu ersonnene Handlung dass Epimetheus die Uebel selbst ausfliegen lässt, verfallen ist um zu sagen, dass er unter dem Verstande sey, wie man sagt unter dem Thier, nicht bloss aller Vorsicht baar, sondern der unverständigsten Uebereilung fähig.

Die hinter dem Epimetheus strack und steif in schräger Richtung, was wohl nur durch die Rundung des Gefässes bedingt ist, gestellte Figur scheint Atlas zu seyn, der Tragende, Ertragende, der neben Prometheus mehrmals dargestellt ist,[1]) indem diese beiden der vier Brüder die starke und gute Seite der Menschheit bedeuten. Ueber all diesen Figuren liegt eine, die mit den drei Brüdern, da wir als dritten den Atlas angenommen haben, von gleichen Grössenverhältnissen, und also dem Menschen gegenüber auch Titanischer Natur ist. Sie ist nicht ganz ausgestreckt wie ein Todter; aber davon ist wohl nur die Rundung, innerhalb welcher die Composition eingeengt ist, Ursache: das Liegen auf dem Rücken an sich, wohl auch die angedeutete Unterlage[2]) sprechen für eine Leiche. Nun wurde nach Hesiodus der vierte Sohn des Japetos Menötios von Zeus mit dem Blitz getödet,

1) Meine A. Denkm. 3, 192. Hier ist auch S. 286 Taf. 14, 26 die Fabel des Prometheus ebenfalls in Epikureischem Geiste behandelt.

2) Von Laub in der Alkmäonis. Ep. Cycl. 2, 297.

und in diesem Sinn konnte sehr wohl auch der Name *Μενοίτιος* im Alterthum verstanden werden, so wie er von neueren Philologen von *οἶτος*, Tod, und *μένειν*, in der Bedeutung warten, harren, abgeleitet worden ist. Ich habe in meiner Götterlehre gezeigt (1, 744), dass in der ursprünglichen Dichtung von den vier Söhnen des Japetos *Μενοίτιος*, eins mit *Μενοίτης*, einen andern Sinn hatte, den des Leidenschaftlichen, der mit ungezähmter Kraft frech und rücksichtslos vorstürmt[1]).

Fasst man das Einzelne zusammen, so geht die nicht erhebende Ansicht hervor, dass der Mensch aus Erde und von physischen Kräften belebt, so wie er in das Leben tritt, von einer Menge von Uebeln empfangen und bedroht, nachdem er mit allen Kräften ertragen und ausgehalten hat, dem sicheren Tode bestimmt sey. Zu einer andern allgemeinen Bemerkung giebt der Becher Anlass. Vox hybrida wird ein aus zwei Wörtern verschiedener Sprachen zusammengesetztes Wort genannt. So könnten wir auch, wie es ungelenke oder verrenkte, durch Auswüchse entstellte, übel gemischte oder schief construirte und andre Arten missrathener Mythen aus späten Zeiten giebt, hybride Mythen diejenigen nennen, die, wie die an unsrem Becher ausgedrückte Dichtung, einen Bestandtheil hochalter Mythologie, wie die Hesiodischen vier Japetiden, und einen der letzten Zeit, Prometheus Menschenschöpfer, mit einander verschmelzen. Uebrigens zeigt

1) Atlas und Menötios sind in dem sinnigen Geiste der alten Hellenen ein Vorspiel des in der epischen Poesie so fruchtbar entwickelten Gegensatzes, auf den ich im Epischen Cyclus aufmerksam machte, des Gegensatzes zwischen Odysseus, dem Festen und Klaren, Ausdauernden, und Achilleus, der von der Gewalt seines Gemüthes getrieben den strahlendsten Ruhm erwirbt, aber Troja nicht nimmt und in der Jugendblüthe umkommt. Die neuen Züge sind aus dem Heldenleben geschöpft, die ältere Andeutung bleibt bei dem Menschenleben überhaupt stehn.

sich hier von neuem wie sehr der Mythus von Prometheus fortdauernd die Geister der Denker, Dichter und Künstler in der verschiedensten Weise angeregt und beschäftigt hat.

Dem Hauptbild ist noch eine kleinere Darstellung hinzugefügt, die mit dem Sinn übereinstimmt, den wir in jenem gefunden haben, indem sie ebenfalls die Menschenschöpfung in andrer Weise enthält. Wir sehen vor uns die *ΓH*, die Mutter Erde. Aus dieser wuchsen nach einer weitverbreiteten Speculation der alten Welt, die wohl aus dem bildlichen Ausdruck Sohn dieses Bodens, ureinheimisch, entsprungen ist, dass die Stammväter der Stämme, der Völker aus der Erde nicht anders als die Bäume erwachsen seyen [1]). Indem die Erde persönlich als eine Mutter gedacht wurde, sehn wir nun hier, in noch abentheuerlicherer Weise, den Menschen, gleich in seinem vollständigen Wachsthum, wie etwa auch der Sprössling des Bodens zu denken ist, mit dem ein Püppchen, einen Menschenkeim zu verbinden der Phantasie wohl nicht leicht wurde, hervorgehn; und Mutter und Sohn scheinen, nach den ausgebreiteten Armen zu schliessen, des wohl gelungenen Processes sich zu freuen.

Wenn der Leser die vorstehende Erklärung überraschend, sonderbar, gezwungen fände, so könnte mich diess keineswegs wundern. Nur möchte ich bitten, noch einmal zurückzusehn und zu fragen, ob nicht vielmehr das Werk und die Erfindung selbst so zu nennen wären. Wenigstens will ich offen gestehn, dass wenn beide nicht zusammentreffen, Einzelnes, das Wesentliche nicht Aufhebendes abgerechnet, ich meines Theils durch andre Erklärungen schwerlich befriedigt werden könnte. Jedenfalls wird einleuchten, dass die Merkwürdigkeit und Seltenheit des Cölner Glasbechers bloss als Kunstwerk unter verschiedenen Gesichtspunkten, noch sehr erhöht wird durch die originelle, relativ räthselhafte, Darstellung die er an sich trägt.

---

1) Meine Götterlehre 1. 777 ff.

Eines ist noch übrig, worüber ich völlig rathlos bin. Es sind diess die neben dem Prometheus ausgeschütteten länglich runden Massen. Man könnte denken, sie seyen in dieser Art vorbereitet um bei der Zusammensetzung einer grösseren Figur zu dienen, statt dass sonst Prometheus an den Sarkophagen einen Korb mit Sinopischer Thonerde neben sich stehn hat. Aber die Körper nicht bloss des thongebildeten Menschen, sondern auch aller andern höheren Wesen erscheinen wie aus ähnlichen Klumpen theilweise zusammengesetzt. Hierfür fehlt mir aller Aufschluss.

Schliesslich komme ich auf die etwa anzunehmende Zeit dieses kleinen Kunstwerks zurück. Auf den Styl der Figuren möchte weniger zu sehn seyn, da wir nicht annehmen können dass in den Kaiserzeiten die verschiedenen Kunstarten und Kunstgewerbe gleichen Schritt gehalten haben, und nicht etwa aus den Sculpturen des Severusbogens allzuviel schliessen dürfen. Die Schrift aber verräth wohl eine viel frühere Zeit als die der beiden andern erwähnten in Cöln gefundenen Gläser. An diesen sind zwei Gesundheiten eingegraben πῖε ζήσαις καλῶς und bibe multis annis, in lang gestreckten, hochbeinigen, schmal gehaltnen, übrigens gleichmässig und sorgfältig geschriebenen Buchstaben, ausser dass im Γ und Ω Verkünstelung sich zeigt. Alle Affectation in der Schrift und Entfernung von der alten einfachen nationalen und Allen gewohnten Schrift ist kleinlich und zwecklos, ein Zeichen von einreissendem Ungeschmack. Immerhin aber ist der geringe Anfang der Spielerei in mannigfaltigen Variationen der einfachen edlen Griechischen Schrift, dieser leeren Künstelei, die selbst in den Jahrhunderten der Barbarei nur wenig Beifall gefunden zu haben scheint, zu bemerken.

F. G. Welcker.

2. Ueber einige in celtischen und germanischen Gräbern gefundene Kübel oder Schöpfgefäße und deren metallene Beschläge.

Auf die in fränkischen Gräbern der merovingischen Periode, zumal in Frankreich, gefundenen kleinen Eimer oder Kübel und deren verzierte, meist mit Henkeln versehene Beschläge von Bronze hatte der französische Abbé, Herr Cochet, inspecteur des monumens historiques de la Seine-inferieure, in seinem Werke: La Normandie souterraine, ou Notices sur des Cimetières Romains et des Cimetières Francs 1re éd. 1854, 2e éd. 1855, so wie im Magasin pittoresque de Décembre 1855 aufmerksam gemacht. Dieser Alterthumsforscher hat nun denselben Gegenstand ausführlicher behandelt und mit den nöthigen Abbildungen erläutert in dem zu Rouen im J. 1857 herausgegebenen Werke, das kein Alterthumsfreund, der aus Gräbern die Denkmäler der Vorzeit sammelt, entbehren kann: Sépultures Gauloises, Romaines, Franques et Normandes, faisant suite à la Normandie souterraine; p. 279—301. Da diese, nicht allein in altfränkischen, sondern auch in andern germanischen, angloaächsischen, skandinavischen, römischen, etrurischen Gräbern, selbst auf assyrischen Bildwerken vorkommenden Gefässe und deren Verzierungen die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher und Sammler in hohem Grade verdienen, bis dahin aber noch wenig beachtet worden sind: so erlaube ich mir aus dem angeführten Werke des Herrn Cochet die Resultate seiner Forschungen hier mitzutheilen. Die Veranlassung hiezu mag auch in dem Umstande gerechtfertigt erscheinen, dass in fränkischen oder germanischen Gräbern des Rheinlandes gleichfalls Fragmente

solcher Gefässe (Kübel, Eimer, Zuber, lat. situlae, franz. sceux, baquets) und die dazu gehörenden Beschläge von Bronze gefunden worden sind. Diese verzierten Beschläge, breite Ringe aus Erzblech mit einer beweglichen Handhabe, hat man bisher ohne Wiedrspruch für Diademe oder Kronen germanischer Fürsten gehalten. Herr Abbé Cochet hat unwiderleglich gezeigt, dass diese Reifen nichts anders sind, als die oberen Randverzierungen kleiner Kübel, welche wie anderes Hausgeräth, das der Verstorbene alltäglich gebrauchte, als Gläser, Waffen, Gefässe, Kämme und dergleichen Gegenstände, dem Todten mit in's Grab gegeben wurden.

Der erste antiquarische Schriftsteller, der die irrige Ansicht von fränkischen oder merovingischen Fürstenkronen verbreitet zu haben scheint, ist der Jesuit Vignier (geb. in Bar-sur-Seine, gest. zu Dijon im J. 1670), in seiner Abhandlung über ein im Jahr 1665 zu Riceys bei Bar-sur-Seine geöffnetes fränkisches Grab mit vier Leichen, Mann, Frau und zwei Kindern. Beiden Eltern sollen hier eine ähnliche Krone, wie die im Houbenschen Museum befindliche, auf dem Haupte getragen haben. Der Berichterstatter, dessen Bericht über diesen Fund als Manuscript in der kaiserl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird, hat diese Angabe nur nach einem „on dit“ gemacht. Das von Vignier beschriebene und gezeichnete Diadem gleicht allerdings den Kronen, welche wir auf den Köpfen der ältesten fränkischen Königsbilder am Portale von Saint-Denis sehen. Auch gleicht Vignier's Zeichnung der Krone, welche Houben auf den Schädel des bei Xanten gefundenen Franken setzte. Eine der im Houbenschen Museum aufbewahrten (angeblichen) Krone ganz ähnliche, nur ohne die dreieckigen Zacken, befindet sich im Museum zu Strassburg, abgebildet in dem von Oberlin 1773 edirten Museum Schoepflini auf Taf. XVI. Diese wurde im J. 1740 in einem fränkischen Grabe bei Verdun gefunden und nebst den übrigen in demselben liegenden Gegenständen,

Münzen, einer Lanze, einer Streitaxt, einem Degen, einem Schilde, einem Teller von Bronze und einigen Reifen, von dem damaligen Gouverneur von Metz, Toul und Verdun Mr. de Creil, dem berühmten Antiquar Schöpflin in Strassburg geschenkt. Oberlin bemerkt in seiner Beschreibung jener Krone, dass man zwischen den einzelnen Theilen derselben noch Reste von verhärtetem Leder sehen könne. Man erkennt, wie Herr Cochet hinzufügt, aus diesen Angaben leicht, dass wir hier keine Krone, sondern die Handhabe. Reifen und Beschlag eines Kübels vor uns haben, dessen vermodertes und durch die Einwirkung des Kupfers verhärtetes Holz der Dauben die kupfernen Beschläge ausfüllte. Diese Holzreste hielt Oberlin für verhärtetes Leder, dem es auch in der That sehr ähnlich ist. Die dreieckigen Verzierungen, welche in dem Frankengrabe bei Xanten gefunden wurden und lose neben dem Skelett und den übrigen Gegenständen lagen, liess Houben, nach dem Vorbilde byzantinischer und merovingischer Diademe, an dem obern Rande des breiten Reifens befestigen und in dieser Form das Ganze abzeichnen. So wurde dieser einfache Bronzebeschlag eines Kübels, der dem Todten mit in's Grab gegeben worden war, eine fränkische Fürstenkrone, wie sie Vivier, Oberlin und der Unterzeichnete beschrieben haben. Dass an dem Houbenschen Bronzebeschlag Reste von verhärtetem Holz oder Leder beim Auffinden bemerklich gewesen seien, hat der Unterzeichnete nicht gehört. Er sah den Fund, als er schon gereinigt und in seine jetzige Form gebracht war; nur dies war ihm auffällig, dass die dreieckigen Bronzebleche an dem obern Rande sich nicht recht anfügen liessen. Reifen oder Dauben, wie in dem lothringischen Grabe sich vorfanden, sind, so viel ich weiss, in dem Grabe bei Xanten nicht gefunden worden. Mag Houben nach dem Vorbilde byzantinischer Kaiserkronen, wie sie auf den Münzen Justinian's, Tiberius' und Mauritius' vorkommen, oder auf den Rath antiquarischer Freunde

auch an seinem Kübelbeschlag die dreieckigen Zierrathen auf den obern Rand gesetzt und dadurch eine Krone aus der merovingischen Zeit gebildet haben, dies bleibt sich gleich; ich sah sie in dieser Form und habe sie so beschrieben, wie sie abgebildet ist. „Wir beide deutsche Gelehrte" sind [illegible] r durch die Arbeiter getäuscht, noch als Leichtgläubige [illegible]nystificirt worden, wie Herr Cochet, welcher der deutschen Sprache unkundig ist, ohne Weiteres annimmt: „Evidemmen[illegible] deux [illegible] s [illegible]llemands (Houben et Fiedler) ont été trompés par [illegible] ouvriers qui, à ce qu'l parait, leur declar[illegible] sivement avoir trouvé les objets dans l'état q[illegible] nous venons d'exposer, circonstance qui n'est nullem[illegible] Ces deux hommes n'ont eu que le tort d'avoir été tr[illegible]édules envers de gens qui les ont évidemment myst[illegible] Hätte H. Cochet die kurze Erläuterung zu Tafel [illegible] des Houben'schen Antiquarium gelesen, so würde er erfahren [illegible]ben, dass die Arbeiter die mit Arabesken verzierten Dreiec[illegible]e vom Reifen getrennt gefunden hatten und weit entfernt waren, ihren Brodherrn den Notar Houben zu mystificiren. Ob die Dreiecke gerade alle in der kupfernen Schale gelegen haben, mag dahin gestellt sein; auch möchte ich bezweifeln, dass der Schädel in derselben gelegen habe. Ich habe den Fund nach Houben's Mittheilungen beschrieben, und nicht ermitteln können, ob die Arbeiter die volle Wahrheit gesagt haben. Jedenfalls steht fest, dass Houben nicht von seinen Arbeitern mystificirt war als er in der Meinung, der breite Streifen sei ein fürstliches Diadem, die abgelösten Dreiecke dem obern Rande anfügte. Dass wir aus Herrn Cochet's gründlichen Untersuchungen jetzt eine richtigere Ansicht über diese in fränkischen Gräbern gefundenen Verzierungen von hölzernen Kübeln oder Eimern gewonnen haben, gestehen wir dankbar ein und wollen mit Aufopferung der Fürstenkrone der Wahrheit gern die Ehre geben.

In demselben Jahre, in welchem das fränkische Grab bei Xanten gefunden wurde, im J. 1838, fand man in Frankreich beim Bau einer Departementalstrasse bei Douvrend (Seine-Inférieure) den Reifen eines Kübels, an welchem sich noch die beiden verzierten Henkelhalter befanden. Er ist mit andern Alterthümern aus der merovingischen Zeit auf der Bibliothek zu Dieppe aufbewahrt.

Schon seit dem vorigen Jahrhunderte haben zwei englische Antiquare, Douglas und Fausset, die in angelsächsischen Gräbern gefundenen Kübel oder Eimer als solche erkannt. Mehrere zwischen 1757 und 1776 in Gräbern der Grafschaft Kent gefundene befinden sich in der Mayer'schen Sammlung zu Liverpool, jetzt im städtischen Museum. Auch weiss man von andern, theilweise noch mit dem Holze erhaltenen Kübeln, welche von Reifen aus Bronze zusammengehalten werden. Der bei Fairford in der Grafschaft Glocester im J. 1851 gefundene hat oben einen breiten Metallreifen, dessen unterer Rand dreieckige Verzierungen hält; ein ähnliches Gefäss mit solchen verzierten Bronzereifen kam bei Salisbury aus einem angelsächsischen Grabe hervor. Sie sind beschrieben und abgebildet in der Archaeologia Britannica vol. XXXV. p. 259—78. 475—79. und in Noach Smith's Collectanea antiqua etchings and notices of ancient remains etc. (IV voll. in 8°, 1844—1856.)

Eben so sind dergleichen Gefässe (situlae nannte sie der Römer) in der Grafschaft Cambridge mehrmals gefunden worden; worüber ausführlichen Bericht der Alterthumskundige Akerman in seinem Werke Remains of pagan saxondom erstattet hat.

Aehnliche Kübel sind im Jahr 1846 im Königreich Würtemberg am Lupfen bei Oberflacht gefunden und in das Museum nach Stuttgart gebracht worden. S. Jahreshefte des Würtembergischen Alterthums-Vereins 3. Heft 1846. Taf. X. n. 45 u. 46. Taf. XI. n. 51 u. 53. Der schönste und am

reichsten verzierte Eimerbeschlag von Bronze, an welchem noch viele Holztheile der Dauben sich erhalten haben, ist der im J. 1852 bei Wiesbaden gefundene und im dortigen Museum aufbewahrte. Der kenntnissreiche und für die bildliche Darstellung germanischer Alterthümer unermüdlich thätige Professor Lindenschmit theilte eine sehr genaue Zeichnung dieses Kübels dem Herrn Cochet mit und dieser hat ihn in den Sepultures Gauloises etc. S. 289 in dem Sechstheil der wirklichen Grösse genau nachbilden lassen. Dieser Eimerbeschlag, zu welchem auch drei metallene Reifen oder Bänder gehören, sehr ähnlich dem Xanten'schen, hat die dreieckigen Verzierungen am untern Rande des obersten breiten Bandes mit nach unten hin gekehrten Spitzen und den anhaftenden Holztheilen. Dieses merkwürdige Stück widerlegt am gründlichsten die bisher herrschende Ansicht Vigniers, Schöpflins und Oberlins, die auch Houben und Fiedler zu den ihrigen gemacht hatten, dass diese metallenen Reifen und Verzierungen von fränkischen Diademen herrühren. Zu diesen Funden kommen noch die in neuester Zeit in Frankreich gemachten. Im Jahre 1854 wurden bei Envermeu in der Normandie vier Metallbeschläge mit Holzresten und Reifen von Kübeln gefunden, die dem Xanten'schen und Wiesbadener ganz ähnlich sind; bei einem derselben fand man auch, wie bei Xanten, ein Trinkglas. Die halbkreisförmigen Handhaben sind, wie bei dem Strassburger und Xanten'schen Kübelbeschlag, nach beiden Seiten hin beweglich (arcus semicircularis, non stabilis, sed in utramque partem mobilis. Museum Schöpflini P. I. p. 143). Der am besten erhaltene dieser Envermeu'schen Kübel hat am obern Rande noch alle seine Dauben von Eichenholz, welche durch einen eisernen Reifen zusammengehalten werden; zwei andere gehören noch zu dem Gefäss, dessen mittlerer und unterer Theil zerstört ist. Die Höhe des vollständigen Kübels mag 18 bis 20 centimètres betragen haben. In wiefern die



Erzählung des Herrn Cochet gegründet sei, dass nämlich mehrere dieser Gefässe, als er sie aus der Erde hervorgezogen habe, noch einen starken Geruch, wie von Bier oder von einem andern durch Gährung bereiteten Getränke (boisson fermenté) von sich gegeben haben, wollen wir nicht näher untersuchen, können aber doch einen leisen Zweifel nicht unterdrücken. Das Wort des Horaz (I Epist. II, 69):

„Wurd' einmal er bestrichen noch neu, so bewahrt die Gerüche
Lange der Topf. —"

erhielte freilich hierdurch seine vollste Bestätigung. Daran ist wohl nicht zu zweifeln, dass diese kleinen Kübel ihrem Besitzer zu Biergefässen dienten, aus denen er sich sein Glas füllte; daher wir auch bei diesen Gefässen nicht selten Trinkgläser aus feinem weissen Glase finden.

Ein mit seinen verzierten Beschlägen und Reifen vollständig erhaltenes Gefäss wurde in einem fränkischen Grabe zu La Rue St-Pierre bei Beauvois am 23. Mai 1845 gefunden und in dem Museum dieser Stadt aufbewahrt[1]). Wegen seiner guten Erhaltung, (selbst die hölzernen Dauben haben sich in dem sandigen und trockenen Boden gut erhalten, vielleicht war es auch die salzige Flüssigkeit, welche das Holz dauerhaft machte) und wegen seiner reichen Verzierung gehört dieses Gefäss zu den kostbarsten dieser Art, durch seine Form etwas abweichend von der früher erwähnten, aber ähnlich den in irländischen Gräbern bei Strokestown und Balliudarry gefundenen. Die Handhabe ist von Bronze und hängt einfach in zwei Oehren ohne den an andern Gefässen gewöhnlichen aus zwei Dreiecken bestehenden Beschlag. Den obern Rand umgiebt ein breiter, mit perlartigen Punkten und Arabesken verzierter Reifen von Bronze,

---

1) Danjou, Note sur quelques antiquités mérovingiennes conservées au Musée de Beauvais. 1856. p. 12. pl. I.

an dessen unterm Rande die oben erwähnten Dreiecke, mit der Spitze nach unten gekehrt, angefügt sind und auf den Dauben liegen, wie dies auch an dem Kübel zu Wiesbaden der Fall ist. Die Mitte des nach unten zu schmäler werdenden Kübels, dessen Höhe 21 centimètres beträgt, umschliesst ein zweiter verzierter Bronzereif und den untern Rand ein dritter. Dieselben Verzierungen, wie sie auf diesen Bronzereifen vorkommen, findet man als Garnitur an dem untern Rande der Bekleidung einer jungen gallischen Frau auf einem Basrelief zu Langres.

Aber nicht allein in den Gräbern der germanischen und celtischen Volksstämme hat man dergleichen Gefässe von Holz mit verzierten Bronzereifen und Handhaben gefunden, sondern auch in skandinavischen Gräbern kommen sie vor; dass sie aber einem Zeitalter, wo das Eisen in diesen Gegenden nocht nicht bekannt war, angehören, weil die Reifen oder Bänder von Kupfer gemacht sind, statt der anderwärts vorkommenden eisernen Bänder, kann nicht bestimmt behauptet werden. In angelsächsischen Gräbern findet man neben eisernen Instrumenten, Waffen und Beilen, auch mit Kupfer beschlagene Kübel; es lässt sich daher aus dem Vorkommen des einen Metalls nicht auf die Unbekanntschaft mit dem andern schliessen. In einem Grabe des celtisch-römischen Kirchhofs von Lillebonne in der Normandie wurde im J. 1853 ein Kübel von Holz mit eisernen Reifen und einer Handhabe von gleichem Metall zu den Füssen eines sehr jungen Kindes gefunden; das Gefäss enthielt einen dreifüssigen Napf von schwarzem Thon, in welchem ein Kännchen von grauem Thon lag; abgebildet in Cochet's Normandie souterraine pl. VI, fig. 11, 12. p. 134. 2e édit. Ein ähnliches Gefäss aus der römischen Periode der Normandie wurde in einem Brunnen der alten römischen Stadt Uggate, die im Itinerar des Antoninus erwähnt wird, des heutigen Ortes Caudebec-les-Elbeuf, gefunden.

Einen kleinen römischen Kübel von Bronze, der wahrscheinlich für Weihwasser (aqua lustralis) bestimmt war, finden wir in Caylus Recueil d'Antiquités T. VI, pl. 36, fig. 1. abgebildet; einen andern auf einem antiken Freskogemälde, in der Hand eines Fischers, ebend. T. V, pl. 70 fig. 1. Auf den Basreliefs der Trajanssäule sehen wir einen Soldaten, der einen ähnlichen Eimer trägt. Auch in Montfaucon's Antiquité Romaine sind solche Eimer abgebildet. Tom. I. pl. 170, fig. 1. pl. 202, fig. 1. Diesen ganz ähnliche Eimer römischen Ursprungs hat man bei Auxerre und Paris gefunden; der letztere wird im Saale des Zodiacus in der kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt. Auf den etruskischen und kampanischen Vasenbildern tragen Götter und Priesterinnen gleichfalls solche Gefässe für Libationen, Lustrationen und Ablutionen oder heilige Reinigungen mit geweihetem Wasser. Im alten Hellas ging dieser Weihkesssel sammt der Sitte der Besprengung und Reinigung, wie sie auch das jüdische Cärimonialgesetz und der Islam gebieten, vom delphischen Orakel aus; in den christlichen Ritus kam er von den Brunnen vor den Kirchen schon im Zeitalter Constantins des Grossen, wie wir aus Eusebius Kirchengeschichte X, 4 erfahren[1]. Aus dem Orient kam die Sitte des Weihwassers in die römische Kirche. Die Griechen nannten solche Gefässe für das zu Reinigungen und Besprengungen geweihete Wasser *περιῤῥαντήρια*, welches Wort zugleich die in der katholischen Kirche zum Ansprengen der Gläubigen gebrauchten Wedel, aspersoria oder aspergilli, bezeichnet, die wir schon bei den Opfern der Römer finden. Die Franzosen nennen diese Weihkessel benitiers, im Altfranzösischen benoistiers, auch orcels, orceulx, orceaulx.

Endlich zeigen uns die Basreliefs der assyrischen Monu-

---

1) In Casalius de profanis et sacris vett. ritibus, 1681. ist ein altrömischer Weihkessel zu pag. 90 nr. 29 abgebildet.

mente aus den Ruinen Babylons und Ninivehs, welche in den untern Galerien des Museums im Louvre zu Paris und in British Museum zu London aufgestellt sind, Figuren, welche kleine Eimer tragen, die denen aus celtischen und germanischen Gräbern der Form nach ähnlich sind, wie der bekannte Entdecker der babylonischen und assyrischen Ruinen, der Engländer Layard, in seinem Account of discoveries ad Niniveh versichert.

Wie wir unter den Geräthschaften des heiligen Bischofs Eligius, die einst in Noyon gezeigt wurden, wo er im VII. Jahrhundert lebte, einen Kübel von Crystall, der mit vergoldetem Metall eingefasst und mit einer Handhabe versehen war, erwähnt finden; so sieht man auch auf einem Elfenbeinrelief aus der karolingischen Periode in der Kathedrale zu Metz, wo das Basrelief mit der Darstellung einer Ordination, einer Einweihung einer Kirche und eines Taufsteins zum Deckel eines kirchlichen Manuscripts dient, die Figur eines jungen Geistlichen, welcher einen metallenen Kübel (Weihkessel) an einer beweglichen Handhabe trägt.

Wie aber in den Gräbern der Celten, Germanen, Anglo-Sachsen, Skandinavier, Römer, wie auf den Bilderwerken der Etrusker und Assyrier, der Kübel eine nicht unwichtige Rolle spielt, so finden wir ihn auch heute noch im Gebrauch bei den Bewohnern Norwegens und Lapplands als ein nothwendiges Stück ihres Hausrathes, das sie auf Land- und Seereisen mitnehmen, wie bei den Seeleuten der nordfranzösischen Küste der Kübel im Hause und auf dem Schiffe nicht fehlen darf.

Dass wir im Ganzen nur wenige vollständig erhaltene Gefässe dieser Art aus dem Alterthum besitzen, lässt sich leicht aus der Beschaffenheit ihres Materials erklären, da das Holz, wo nicht besondere, zur Erhaltung günstige Verhältnisse des Bodens vorhanden waren, im Laufe der Jahrhunderte wieder zu Erde werden musste, und sich nur die eisernen oder kupfernen Uebereste, Henkel, Reifen und Zierrathen,

erhielten, theils ohne alle Holzspuren, theils mit Resten der hölzernen Dauben. Da diese Metallzierrathen, zumal die kleinen Dreiecke von Kupferblech, unrichtig an das breite Band angesetzt, an die Form des Diadems der merovingischen Könige erinnerten, so konnten Alterthumsforscher leicht verführt werden, diese verzierten Kübelbänder, die in den Gräbern vornehmer Franken gefunden wurden, für fürstliche Kronen oder Diademe zu halten. So ist denn das Grab eines fränkischen Kriegers bei Xanten zu einem Fürstengrabe und der Bronzebeschlag seines ihm mit in's Grab gelegten Kübels, bei dem die Streitaxt, der Kamm und das Trinkglas nicht fehlen durften, zu einer Krone erhoben worden, die wir jetzt, belehrt durch Herrn Cochet's interessante Forschungen und Entdeckungen, wieder zu dem machen wollen, was sie ursprünglich war, zu einem Kübelbeschlag.

Wesel, im Januar 1859.

Fiedler.

3. Römische Grabsteine, welche bei Zahlbach aufgestellt sind.

Unter dieser Rubrik habe ich voriges Jahr die in Zahlbach bei Mainz aufgestellten (13) Grabsteine zum erstenmal zusammengestellt, in einem Mainzer Lokalblatt ohne gelehrtes Beiwerk mit ganz populairen Bemerkungen veröffentlicht und einen Abdruck davon mehreren Freunden und Gelehrten, welche sich um dergleichen interessiren, so auch dem wegen seines Eifers für die Alterthumsvereine und seiner epigraphischen Kenntnisse bekannten Herrn Archivar Grotefend in Hannover zugeschickt; und es hat mich gefreut, als ich im letzten Jahrbuche (XXVI) ersah, dass derselbe diese unbedeutende Arbeit eines Blickes gewürdigt hat. Die Bemerkungen, die er einigen dieser Inschriften beifügt, zeugen wie immer bei seinen epigraphischen Mittheilungen von grosser Gelehrsamkeit und umfassender Belesenheit, seine Ermahnungen und Wünsche, die er zugleich ausspricht, von so liebreicher Theilnahme für meine epigraphischen Kleinigkeiten — denn das bedeutendere opus die Inschriften von Mainz und der Umgegend werden wohl erst wie Lehne's Sammlung nach meinem Tode ihren Herausgeber finden — kurz jener sein Aufsatz, so kurz er ist war so belehrend und ermunternd zugleich für mich, dass ich zu innigem Danke verpflichtet bin. Doch fühle ich mich zu gleicher Zeit nicht blos weil derselbe mich zur nähern Prüfung eines Grabsteines auffordert, sondern vor Allem weil nicht alle seine Bemerkungen, so gelehrt sie auch sind, mir unzweifelhaft gewiss erscheinen, bewogen, meine Ansichten über dieselben hier bescheidentlich vorzulegen.

Gleich die erste Bemerkung Herrn Grotefend's hat meinen Zweifel nicht gelöst: da nämlich auf 2—3 Grabsteinen die französische Stadt Vienna vorkommt, auf 6 andern VIANA, VIANNA, VIA, VIAN, so zeigte ich durch ein Fragezeichen meinen Zweifel an, ob Viana jenes Vienne bedeutet, wie Lehne und Steiner ohne Bedenken annehmen, was Herr Grotefend nicht bemerkt hat, indem er nur einfach sagt, ich halte mit jenen VIANA gleich VIENNA, wie dem doch nicht ist. Herr Grotefend will nun unter Vianna die Stadt *Οὐιάνα* in Rätien, welche nur bei Ptol. II 12, 4 erwähnt wird, verstehn: dem können wir noch nicht beistimmen, nicht zwar weil der Ort sonst nirgends erwähnet wird, noch auch weil Manche meinen, dass im Ptol. Viaca nach der tab. Peuting. zu ändern sei, sondern weil soviel wir wissen, die trib. Voltinia an der Donau wenig erscheint, und man daher wie Herr Grotefend bei der zweiten Bemerkung sagt „misstrauisch gegen solche Annahme sein müsste"; daher fragen wir immer noch ob nicht Viana statt Vienna steht, indem namentlich bei Eigennamen eine Verwechslung von Buchstaben nicht selten ist, z. B. was zunächst hierher gehört, Dalmati, Cannenafates u. s. w.

Auch der zweiten Bemerkung des Herrn Grotefend kann ich nicht unbedingt beistimmen; bei dem sechsten Grabsteine habe ich in der Stadt HASTA die spanische Stadt Asta mit Grut. 537, 10; Or. 165 (was Henzen in der neuen Ausgabe mit Stillschweigen übergeht) und Lehne angenommen, während andere wie Lersch, Overbeck, Steiner meist nach Grotefend die Stadt Asta in Ligurien erklären, was auch der Herr Archivar hier wiederholt. Allerdings gehört diese Stadt entschieden zur trib. Pollia, wie dort gefundene Inschriften anzeigen; da aber diese ligurische Stadt immer Asta nicht Hasta geschrieben wird — denn Hasia der tab. Peuting. muss doch nothwendig nicht auf sie gehen und die römische Inschrift Grut. 537, 10=1107. 6 ist unentschie-

den, indem z. B. Gruter und Andere sie der spanischen Stadt zuweisen — so nahm ich für Hasta in der Mainzer Inschrift ebenfalls die letztere an, was jetzt noch durch Henzen 5210 verstärkt werden könnte, indem die spanische Stadt dort wirklich HASTA geschrieben wird. Wenn diese letztere Inschrift nicht vorläge: so könnte man sogar, da Herr Grotefend nach seiner ersten Bemerkung an verschiedener Schreibart mit Recht Anstoss nimmt, für Hasta eine dritte Stadt suchen wollen, deren auch zwei erwähnt werden in Etrurien und eine weitere in Ligurien. Doch wir wollen einstweilen namentlich wegen der neugefundenen Inschrift bei der spanischen Stadt verbleiben, indem der letzte Grund des Herrn Grotefend, dass die spanischen Städte mit geringen Ausnahmen zur trib. Galeria oder Quirina gehörten, uns um so weniger „misstrauisch" macht, da Herr Grotefend selbst zusetzt, dass eine spanische Stadt zur trib. Papiria, eine andere zur Aniensis gehörte, somit also Hasta zur Pollia.

Die dritte Bemerkung widerlegt sich durch die Inschrift selbst: da nämlich bei dem elften Zahlbacher Grabsteine die edit. pr. der sehr unzuverlässige Dahl (gelegentlich in Darmst. Programm 1831) FORO. IVL. die Andern FORO. AVG. lesen, möchte Herr Grotefend jene Lesart vorziehn und wünscht eine nochmalige genaue Prüfung; doch der Stein hat wie wir gaben, so sehr er auch verwittert ist.

Die vierte Bemerkung endlich zu den Städten und tribus auf den Zahlbacher Inschriften betrifft das Wort VALENTI welches ich als Zunamen Valentinus nahm, während Herr Grotefend es mit VALENTIA deutet: und allerdings scheint dies passender, wenn gleich nicht unbedingt nothwendig; denn einmal ist doch nicht richtig, was Herr Grotefend meint: „dass unter sämmtlichen Zahlbacher Grabsteinen römischer Legionäre kein einziger sich findet, der nicht tribus und Vaterstadt des Verstorbenen enthielte" indem z. B. auf dem

vollständig erthaltenen Grabsteine C·IVLIVS·C·F | VOL. ANDIC | CVS· MIL· LEG | XVI ANNO etc. (vgl. diese Jahrb. II P. 91; Stein. 430) wie auf dem Fragment . . . . PAP. RV | FVS. VE TERA | EX LEG XIIII | etc. (Stein. 494) die tribus nicht aber die Geburtsstadt angeführt ist — obwohl dieser Umstand überhaupt uns ein zufälliger erscheinen dürfte — und dann könnte man vielleicht zweifeln ob VALENTI statt VALENTIA stände, indem um z. B. nur wiederum die Zahlbacher Steine zu betrachten, ähnliche Städtenamen entweder vollständig angeführt werden wie VALENTIA Stein. 440, EPOREDIA St. 472, 495, POLENTIA St. 506, BONONIAE St. 514 oder mit viel kürzerer Abbreviatur BONOnia St. 479, POLEntia St. 501. VARcia St. 496 SAVARia St. 536 vergl. auch 537 u. s. w. um nur die auf IA anzuführen, wo nirgends nur die Endung A fehlt, wiewohl auch dieser Umstand uns hinwiederum ein zufälliger erscheinen dürfte. Dieses und weil die bekannteren Städte Valentia andern tribus angehören, konnte bestimmen VALENTi als cognomen anzusehen, wovon wir gerne abstrahiren, obwohl vollständige Gewissheit nicht vorliegt. Noch bemerken wir, dass auf dem guterhaltenen Steine wirklich VALENTI steht nicht VISENTI wie Herr Grotefend früher muthmasste.

Die letzte Berichtigung endlich, wonach SECVS nicht als eigener Name sondern als Adverbium zu nehmen ist, findet sich schon bei Steiner II. Band. Nachträge S. 394, was Herrn Grotefend entgangen ist.

Schliesslich können wir nicht den Wunsch unterdrücken, Herrn Grotefend möge es gefallen, namentlich seine Studien und Sammlungen über die römischen tribus und die Städte, welche zu den einzelnen tribus gehören, baldigst zu veröffentlichen, und jene Zusammenstellung in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft jetzt nach 23 Jahren zu wiederholen und zu vervollständigen; dies würde mich und Andere

vor manchem Zweifel und Muthmassungen und Fehlern bewahren, wie denn des Herrn Archivars allerletzte Bemerkung, die keinen jener bei Zahlbach aufgestellten Steine betrifft, in Bezug auf tribus und Stadt Neues und sicher Richtiges gegeben hat.

18[illegible].

Klein.

---

4. Römische Grabdenkmäler vom Ruppertsberg bei Bingen.

Am 19. und 20. Oct. 1859 sind, ziemlich der über die Nahe geführten Eisenbahnbrücke gegenüber und von ihr etwa 300 Schritt entfernt (in der Nähe des Bahnhof-Gebäudes der Rhein-Nahe-Bahn), beim Abgraben des nordöstlichen Abhangs des Ruppertsberges zu Eisenbahnzwecken drei grosse römische Grabsteine von quarzartigem harten Steine ausgegraben worden, bei welchen sich die Todtenurnen, aber ohne Münzen, wie wenigstens versichert wird, befanden. Diese Steine standen noch aufrecht, aber an allen dreien fehlt das obere Ende mit den Köpfen der darauf befindlichen Figuren, was sich nur daher erklären lässt, dass bei Anlegung des über sie hinweggeführten Weges diese obern Theile weggebrochen worden sind. Die Urnen bestehen aus gebranntem Thon von schwarzgrauer Farbe, und ist davon nur eine unversehrt erhalten.

1.

IVLIA·QINTIA. ANN· XL· TI· IVL.
SEVERVS· ANN· XXV· H· S· S·
TI·IVL·EVNVS· CONIVGI· FILIO POSVIT

i. e. Iulia Quintia annorum XL, Tiberius Iulius Severus annorum XXV. H(ic) S(iti) S(unt) Tiberius Iulius Eunus coniugi filio posuit.

d. h. Hier liegen Iulia Quintia 40 Jahre alt (und) Tiberius Iulius Severus 25 Jahre alt. (Diesen Grabstein) hat Tiberius Iulius Eunus der Gattin (u.) dem Sohne gesetzt.

Dieser Grabstein ist viereckig und besteht, wie die beiden andern, aus hartem, quarzartigem Sandsteine, welcher bei Oberndorf im Alfenzthale gebrochen wird. Er ist beim Aus-

graben in zwei rechtwinkliche Stücke zerfallen, wovon das untere mit der Inschrift und dem schriftleeren Raume darunter, welcher 2′ 10½″ beträgt, 4′ 5″ hoch, 3′ 10″ breit und 1′ dick, das obere mit den Bildern der Verstorbenen aber, bei gleicher Breite und Dicke, 4′ hoch ist.

Die Bilder, an welchen die Köpfe fehlen, sind en bas relief ausgehauen, 3′ 9″ hoch und in faltenreiche Gewänder bis unter die Knie gehüllt. Diese Gewänder sind durch einen länglich runden Abschnitt begrenzt. Die das Ganze umschliessenden rechtwinklichen Leisten sind c. 2″ breit, nicht verziert und theilweise abgebrochen, was vermuthen lässt, dass die Beschädigungen schon zur Zeit stattgefunden haben, wo dieser und die andern beiden Steine noch nicht verschüttet waren.

Rechts (vom Steine aus gesehen) befindet sich das Bild der Mutter, welche sich links nach dem Sohne hin gewendet und ihre Rechte auf einen zweiständerigen runden Gegenstand (der einen Tisch zu bezeichnen scheint) gelegt hat; links ist das des Sohnes en front, welcher mit der Rechten ein Instrument hält, das einem Anker ähnlich ist.

Die Buchstaben der Inschrift sind 2″ 10‴ hoch.

2.

TIB ▴ IVL ▴ ABDES ▴ PANTERA ▴
SIDONIA ▴ ANN ▴ LXII ▴
STIPEN ▴ XXXX ▴ MILE S ▴ EXS ▴
COH ▴ I ▴ SAGITTARIORVM ▴
H ▴ S ▴ E ▴

i. e. Tiberius Iulius Abdes Pantera, Sidonia, annorum LXII, stipendiorum XXXX, miles exsiguifer cohortis primae Sagittariorum. Hic situs est.

d. h. Hier liegt Tiberius Iulius Abdes (genannt) der Panther(?), gebürtig aus Sidonia, 62 J. alt, 40 J. gedient, Soldat (und) gewesener Zeichenträger der 1. Kohorte der Bogenschützen.

Dieser ebenfalls rechtwinkliche Stein, welcher auf einer

Basis eingefalset stand, 5′ 1″ hoch, 2½′ breit und 13″ dick. Die Schrift befindet sich, wie auf den andern, unter der Figur, und beträgt der schriftleere Raum 6″ 4‴. Die Buchstaben sind 2″ 2‴ hoch.

Das Bild des Bogenschützen, woran Kopf, Hals und die Schultern fehlen, ist mit blossen Beinen und Füssen, welche etwas beschädigt sind, en bas relief ausgehauen und noch 3′ 7″ hoch. Der Oberkörper und beide Arme befinden sich in einer solchen Stellung etwas nach links hin, als ob er so eben den Pfeil abgeschossen habe, indem er die etwas zusammengezogene Rechte am Leibe vorwärts des Schwertgriffes gelegt hat, mit der fast gänzlich verwischten Linken aber den am Innern der Umfassungsleiste theilweise noch sichtbaren Bogen hält. Ueber den faltenreichen, theilweise die Oberschenkel bedeckenden und etwas abgerundeten, Waffenrock ist das Wehrgehänge gegürtet, woran sich rechts das breite kurze Schwert und links der Dolch befinden, und von ihm hängt in der Mitte des Körpers ein schmales carirtes Schurz herab, was aber auch der Köcher sein könnte, da ein solcher sonst nicht sichtbar ist.

Die rechtwinkligen Umfassungsleisten sind c. 2″ breit, unten auf beiden Seiten in der Höhe von c. 1′ mit einer Art Laubwerk, von da aufwärts aber mit senkrecht gezogenen Linien verziert. Oben an der abgebrochenen Stelle sind auf beiden (dicken) Seiten des Steins noch wulstartig ausgehauene symbolische Gegenstände zu sehen. Ob sie Hände vorgestellt haben, war nicht zu ermitteln.

3.

HYPERANOR·HYPERANO
RIS·F·CRETIC·LAPPA·MIL·CHO
I·SAG ANN·LX·STIP·XVIII
H· S· E·

Hyperanor, Hyperanoris filius, Creticus, Lappa, miles cohortis I. Sagittariorum, annorum LX, stipendiorum XVIII. Hic situs est,

d. h. Hier liegt Hyperanor, Sohn des Hyperanor, Creter aus Lappa, Soldat der 1. Kohorte der Bogenschützen, 60 Jahre alt, 18 Jahre gedient.

Dieser 6′ 10″ hohe, 2′ 3″ breite und 11″ dicke Stein hat unter der Inschrift einen leeren Raum von 2′. Die ebenfalls nach obenhin beschädigten rechtwinkligen Einfassungsleisten sind ohne Verzierung. Die Buchstaben sind 1″ 10‴ hoch.

Die 3′ 8″ hohe Figur des Bogenschützen ist ganz so wie die von 2, allein da ein Theil des Halses und die beiden Arme nebst Händen und der Bogen im Innern der Umfassungsleiste ziemlich gut erhalten sind, so lässt sich die Stellung auch genauer wie bei der vorigen erkennen.

Der Abhang, an dessen Fusse diese drei Steine gefunden wurden, ist nach und nach durch Abschwemmen des westlich daran stossenden Höhenzuges und durch Erdrutsche entstanden, wie die reine lehmige Erde, ohne alle Beimischung von Steinen, beweiset. So weit derselbe bis jetzt (in der Länge von 50 Schritt und 10 Schritt Breite, bei einer Höhe von 15 bis 20′) aufgegraben und abgetragen ist, hat er sich als römischer Gräberplatz ausgewiesen. In den Gräbern, welche gewöhnlich nur aus Schieferplatten von 1 bis 1½′ oben und unten und von 1′ in der Höhe an den Seitenwänden bestehen, haben sich viele Urnen mit Beigefässen gefunden, welche leider von den Arbeitern entweder zerschlagen oder verschleppt worden sind. Bei Herrn Seligmann und George jun. habe ich davon mehrere gut erhaltene, vorzüglich von terra sigillata, gesehen; auch hat der Erstere einen schön erhaltenen Agrippa (Mittel-Erz M.AGRIPPA·L·F·COS·III. R·S·G·) darin gefunden. Herr Dr. Rossel erhielt neulich von einem der Arbeiter einen Crispus in Klein-Erz (CRISPVS. NOB. CAES. Rev. SOLI. INVICTO. COMITI.), und es sollen, wie es auch nicht anders sein kann, viele Münzen daselbst gefunden worden sein. Aus den beiden angeführten Münzen ergibt sich, dass dieser Gräberplatz von der frühesten römi-

schen Zeit bis in das 4. Jahrh. benutzt worden ist. Auch sagte mir George jun., dass daselbst eine Menge römischer Schwerter, Messer und Scheeren etc. von den Arbeitern gefunden worden seien, die aber von denselben zerstört worden sind, weil sie völlig oxydirt waren. — Es scheint sogar, dass 1—1½' über dem Planum das Grüns (früher Wiesen, wohin die Eisenbahn-Gebäude zu stehen kommen) eine Römerstrasse geführt habe. — Dieses, und ob der oben am Abhange befindliche Brunnen, dessen Leitung aus thönernen Röhren besteht, römischen Ursprungs ist, bleibt noch näher zu ermitteln.

Kreuznach.

E. Schmidt, Major a. D.

Nachtrag.

So weit erstreckt sich der Bericht des Herrn Major a. D. Schmidt zu Kreuznach, welchem wir für die Mittheilung seiner sorgfältigen Ermittlungen über den Thatbestand der Ausgrabung hiermit unseren verbindlichsten Dank abstatten. Dieser neue Fund, welcher, wie schon mehrere, in unseren Jahrbüchern besprochene, durch die Eisenbahnarbeiten veranlasst wurde, ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig; namentlich ruft das Vorkommen einer Kohorte von Bogenschützen, welche in dem fernen Orient, in Phönizien und Creta recrutirt wurde, in den Rheinlanden, mannichfache, nicht unwichtige Fragen hervor. Besonders drängt es uns, zu ermitteln, ob die hier genannten beiden Veteranen eines Corps von leichten Truppen an demselben Orte, wo sich ihre Grabsteine fanden, stationirt und von Mainz, dem Hauptwaffenplatz Obergermaniens, hierhin detachirt waren, wie ja auch nachweislich die Coh. I. Ituraeorum, einer syrisch-arabischen Völkerschaft, als Hülfscorps von Bogenschützen der Leg. XXII zugeordnet, in Mainz stand [1]). Ebenso hat sich, wie ausser zahlreichen Ziegelstem-

1) Vergl. Dr. Rossel, das röm. Wiesbaden S. 86. welcher in der

peln, eine zu Friedberg in der Wetterau gefundene Inschrift (Steiner C. J. I, 208, Orelli-Henzen 5979) beweist, die Coh. I Flav. Damasc. mill. eq. sag(ittariorum) längere Zeit dort aufgehalten. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass auch unsere nicht näher bezeichnete Coh. I, welche sich aus den zu Syrien gehörigen Phönizischen Städten theilweise rekrutirte, in Obergermanien ihr Standquartier gehabt. Doch liegt auch die Möglichkeit vor, dass die hier genannten zwei Krieger der Coh. I sag. in Untergermanien stationirt waren und nach ehrenvollem Abschiede auf ihrer Rückkehr nach der Heimat hier am Rheinstrome von dem Tode überrascht wurden. Ebenso schwierig ist die Frage nach der Zeit, welcher diese Inschriftsteine zuzuweisen sind. Die Lösung dieser und andrer sich hieran knüpfenden Fragen müssen wir den Epigraphikern vom Fache, welche mit dem durch die grosse Zahl der jüngst aufgefundenen Abschieds-Diplome sehr angewachsenen Material näher bekannt sind, um so mehr überlassen, als wir die Denkmäler nicht aus eigner Anschauung kennen und über die Schriftcharaktere und den Stil der Bildwerke kein Urtheil haben. Wir begnügen uns daher an dieser Stelle einige zur unmittelbaren Erklärung der zwei letzten Denkmäler, namentlich in Bezug auf die darauf vorkommenden Namen, dienende Bemerkungen beizufügen.

Der in der zweiten Inschrift genannte 'Tiberius Julius Abdes' gibt seinen orientalischen Ursprung schon durch den Namen zu erkennen; das Wort ABD bedeutet nämlich, nach einer Mittheilung, welche ich dem grossen Sprachgelehrten Herrn Professor Lassen verdanke, im Arabischen und Syrischen so viel als 'Diener', und der zweite Beiname 'Pantera' (ohne h geschrieben) könnte allerdings dem Zeichenträger wegen seiner

---

zu Wiesbaden gefundenen tabula honestae missionis dieselbe Coh. I. Ituraeor. scharfsinnig ergänzt hat.

Pantherähnlichen List und Gewandtheit persönlich beigelegt sein, jedoch findet sich Pantera als eigentliches cognomen auch auf einer Inschrift bei Cavedoni (Marm. Moden. p. 171) von einer Frau: Herennia·Panthera gebraucht; ebenso führt ein Präfekt der britannischen Flotte auf einer Inschrift von Lymne in Kent den Namen Aufidius Pantera [1]). Der Geburtsort unseres Veterans wird durch die seltsame Form 'Sidonia' bezeichnet; wir können darin keinen anderen Ort erkennen, als das alte Sidon, welches noch Strabo als die grösste Stadt Phöniziens nach Tyrus aufführt. Die verlängerte Form wird bestätigt durch eine Stelle des Justin. (Hist. Philipp. XI. 10). Mit dem Pontischen Sidene kann Sidonia keinesfalls identificirt werden; eher noch mit der Stadt Sidonia in Troas, welche von Stephanus Byzant. s. v. angeführt wird. Dieser Ort, von Strabo [2]) Sidene genannt, war aber zu seiner Zeit bereits zerstört, wir müssten daher annehmen, dass die Stadt später wieder aufgebaut worden sei.

In Bezug auf unsre Inschrift wollen wir einen Einfall nicht unterdrücken, der sich uns unwillkührlich aufgedrängt hat, dass nämlich der Name Tib. Jul. 'Abdes' an den ähnlich lautenden auf dem vielbesprochenen Grabsteine aus Asciburgium, jetzt zu Ter Voort bei Meurs: 'Sdebsdas' auffallend erinnert. Herr Professor Fiedler, welcher dieser Inschrift (Tib. Jul. Caretis f. Sdebsdas. domo Turo. missicius. ex coh. Silauciens. IV. h. s. e.) eine ausführliche Besprechung (in diesem Jahrbb. XXIII, 84 ff.) gewidmet hat, hält den Namen Sdebsdas für celtischen Ursprungs; dagegen hat Herr Dr. Janssen in Leyden einer Vermuthung des für seine Zeit ausgezeichneten Züricher Epigraphikers Hagenbuch, welcher dem Worte orientalischen Ursprung vindicirt und es mit ZEBDAS = Δῶρος, Dorus (von der Wurzel ZABAD = donavit,

---

1) E. Hübner im rhein. Museum f. Philol. N. F. XI, S. 55 flg.
2) Strab. Geogr. XIII. p. 90. Tauchn.

dotavit) zusammenstellt, neuerdings (im Rhein. Mus. herausgegeben v. Prof. Ritschl und Welcker, B. X., 453 ff.) seinen Beifall geschenkt und zugleich die weitere Ansicht Hagenbuch's, dass in jener Inschrift durch die Schuld des Steinmetzen *Turo* statt *Tyro* so wie Coh. *Silausiens.* statt *Seleusiens.* gemeisselt sei, gebilligt. Durch Annahme dieser allerdings etwas kühnen, jedoch in Anbetracht der häufig auf Steinen vorkommenden falschen Schreibungen, die zum Theil der falschen Aussprache zuzuschreiben sind, sich empfehlenden Vermuthung erhielten wir also ein zweites Grabdenkmal eines Soldaten aus einer Syrisch-phönizischen Cohorte, welcher in den Rheinlanden seine Ruhestätte gefunden. Beide Inschriften begegnen sich auch noch in dem gemeinschaftlichen Vor- und Gentilnamen 'Tiberius Julius,' welche ohne Zweifel auf eine Freilassung hindeuten. Vergl. L. Lersch, Central-Mus. III, 280, welcher von richtigem Gefühle geleitet schon an die Analogie des Feldherrn der Zenobia, 'Zabdas' (Zosim. I, 44 u. 51), erinnert hat.

Zu dem 3. Denkmal des Cretischen Bogenschützen 'Hyperanor', Hyperanors Sohn, ein Name der uns schon im Homer [1]), nur jonisirt als Hyperanor, des Pantheos Sohn, begegnet, bemerken wir nur, dass dessen Geburtsort 'Lappa' oder 'Lampa' auch 'Lampe' genannt, im nördlichen Theile der durch ihre Bogenschützen berühmten Insel Kreta zu suchen ist und beim heutigen Polis unweit Kurna liegt [2]).

Auffallend ist noch die geringe Anzahl der Dienstjahre 18 bei einem 60jährigen Krieger, wofür man nach dem gewöhnlichen Verhältnisse des Eintritts in den Kriegsdienst und nach der Analogie der vorhergehenden Inschrift 38 stipendia erwartet hätte.

1) Il. XIV, 516.

2) Forbiger Handb. d. alt. Geogr. III, S. 1040 und S. F. W. Hoffmann, Griechenland und die Griechen im Alterthum S. 1253, über die Namensform S. 1254 Note 72.

Schliesslich noch die Bemerkung, dass der in dem Briefe des Hrn. Major Schmidt angegebene Gräberplatz geeignet ist, in der Frage über die Lage des römischen Bingens der Ansicht derjenigen, welche Bingium auf das linke Naheufer setzen möchten, einen erheblichen Stützpunkt zu bieten. Jedoch wäre es zu wünschen, dass die Nachgrabungen an jener Stelle planmässig fortgesetzt würden, um diesen unlängst so lebhaft geführten Streit[1]) zur endlichen Entscheidung zu führen.

Zugleich erlauben wir uns, im Interesse der Kunst und des Alterthums noch den Wunsch und die Bitte beizufügen, die geehrte Verwaltungsbehörde der rheinischen Eisenbahn möchte diese drei Steine, welche nach brieflicher Mittheilung des Hrn. Lindenschmit, Conservator des römisch-germanischen Museums in Mainz, zum Theil gut ausgeführte bildliche Darstellungen enthalten, dem hiesigen königlichen Museum vaterländischer Alterthümer, als der würdigsten Aufbewahrungsstätte, einzuverleiben die Geneigtheit haben.

---

1) Vgl. Diese Jahrbb. XVI. S. 1. fg. und S. 142 fg. XVII, 218 fg.

Bonn.

J. Freudenberg.

5. Zwei neue römische Inschriften aus Cöln.

1. Die ala Sulpiciana.

LONGINVS · BLARTA · BISAE · F·
BESSVS · EQ · ALAE · SVLP · AN · XXXVI·

i. e. *Longinus Blarta Bisae filius Bessus eques alae Sulpicianae annorum XXXVI.*

Dieser Grabstein wurde im Jahre 1846 beim Neubau des Hauses des Rendanten Lüders Gereonsstrasse No. 25 gefunden, wo er jetzt in der Gartenmauer eingefügt sich findet. Ich schrieb die Inschrift bereits im Jahre 1850 für J. Grimm ab, dem eine nicht ganz richtige Abschrift (worauf PO· AIAE statt EQ · ALAE) zugekommen war. Dass dieselbe bis jetzt veröffentlicht worden, ist mir nicht bekannt. Der Stein muss unten abgebrochen sein; man vermisst die Zahl der Dienstjahre und das H. S. E (hic situs est). Oberhalb der Inschrift findet sich, wie häufig auf Grabdenkmälern, in einer Nische ein auf dem lectus liegender Trinkender, vor welchem der kleine dreifüssige Tisch, zu seinen Füssen ein Diener [1]). Der Stein ist an drei Fuss hoch und fünf breit. Die zwischen dem R und T des Wortes BLARTA befindliche Vertiefung ist durch einen spätern Schaden in den Stein gekommen, keineswegs ein ursprünglicher Punkt. Die hier genannte ala Sulpiciana war bisher unbekannt. Vgl. die betreffenden Ausführungen in Marquardts „Römischen Alterthümern" III, 2, 372 ff. und von Aschbach in diesen Jahrbüchern XIX, 55 ff. XX, 46 ff. Die ala hiess wohl nicht Sulpicia

---

1) Man vergl. die ähnlichen Darstellungen in Broelmanns Epideigma tabella I, 39. 40. 42 und in Schannats Eiflia illustrata II, 10. V. 20.

sondern Sulpiciana nach der Analogie von ala Agrippiana, Apriana, Flaviana, Frontoniana, Indiana, Siliana, Sullana u. a. Den Sulpicius, der diese ala gegründet, wüssten wir nicht nachzuweisen. Longinus als Vorname ist in späterer Zeit nicht auffallend, wie die von Orelli (Inscript. I, 473—477) gesammelten Beispiele eines ähnlichen Gebrauches eigentlicher Familiennamen ergeben. Vgl. auch meine „Kritik und Erklärung der Horazischen Gedichte" V, 242 f. Welchem Volke die Namen Blarta und Bisa angehören, wage ich nicht zu entscheiden, denn dass Bisa eine thrakische Stadt ist und derselbe Stamm im Namen der thrakischen Bisalter und Bistonen sich finden könnte, berechtigt noch zu keiner derartigen Vermuthung. Eher könnte der Q. Bisius Secundus domo Brixia (in diesen Jahrbüchern VII, 53) auf gallischen Ursprung hinzudeuten scheinen.

Die Stelle, wo dieser Grabstein entdeckt worden, liegt nordwestlich vom römischen Cöln, ausserhalb der alten Mauer. In der Nähe sind auch manche andere Grabsteine gefunden worden. Vgl. bei Lersch No. 30 (S. 72) 39. 40. 59. Der „Gereonsplatz", der als Fundort von dem Votivstein No. 28 angegeben wird (S. 72), ist ohne Zweifel die Gereonsstrasse.

2. Ein quaestionarius der Legio XXII.

//////ANAE
S ACR
Q VETTIVS
RVFVS QLEG
XXII
/////////NI

i. e. *Deanae sacrum Q. Vettius Rufus quaestionarius legionis XXII Primigeniae.*

Bei der Grundlegung zum Brückenbau auf dem Frankenplatze wurde dieser Votivstein im vorigen Jahre gefunden und dem Wallrafianum zum Geschenk gemacht. Einen

andern Votivstein der Diana entdeckte man früher auf der Burgmauer, einen dritten in der Kupfergasse (Lersch No. 9. 10); auf beiden findet sich, wie auch sonst häufig, die Schreibung D e a n a. Ueber die Abkürzung des Wortes q u a e s t i o n a r i u s kann ich einfach auf Beckers Ausführung in diesen Jahrbüchern XXI, 93 f. verweisen, welche durch unsere Inschrift ein erwünschte Bestätigung erhält.

Das zur nähern Bezeichnung der Legio XXII hinzugefügte p r i m i g e n i a, meist durch p r. angedeutet, findet sich doch auch zuweilen ausgeschrieben, wie in der mainzer Inschrift bei Steiner 432, auch wohl p r i m oder p r i (daselbst 426. 430. 431). Hier würde die Endung aus Mangel an Raum ausgefallen sein. Bekanntlich findet sich die Legio XXII primigenia schon vor dem Jahre 66 v. Chr. in Germanien. Vgl. Grotefend in der „Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft" 1840 S. 659 f.

An derselben Stelle mit unserm Votivsteine finden sich auch Säulenreste, welche von einem sehr bedeutenden Gebäude zeugen. Der Punkt liegt ausserhalb des römischen Cölns und zwar am nordöstlichen Ende. Wahrscheinlich stand hier ein grösserer Tempel, vielleicht des Apollo und der Diana, etwa in einem von hier aus am Ufer des Rheines sich nördlich hinziehenden Haine.

C ö l n den 26. November 1859.

H. Düntzer.

III. Litteratur.

1. Geschichte der griechischen Künstler von Dr. Heinrich Brunn. Zweiter Theil. Zweite Abtheilung. Stuttgart, Verlag von Ebner und Seubert, 1859.

Das allen Archäologen unentbehrliche Werk Heinrich Brunn's ist mit der vorliegenden zweiten Abtheilung des zweiten Theiles zum Abschlusse gebracht, welche die beiden in dem Früheren noch nicht behandelten Künstlerklassen, die Gemmenschneider und die Vasenmaler, umfasst. Der auf die Gemmenschneider bezügliche Abschnitt beginnt mit einer Abhandlung, in welcher die Grundsätze besprochen werden, nach denen die Namen der hierher gehörigen Künstler zu ermitteln sind. Bekanntlich sind für dieselben die auf vielen geschnittenen Steinen vorkommenden Künstlerinschriften die hauptsächliche Quelle, allein die Schwierigkeit besteht darin, diese von den Inschriften anderer Bedeutung zu unterscheiden. Anknüpfend an den von Stephani in einer Note zu dem Köhler'schen Werke über die Steinschneider (Ges. Schriften III, S. 251—258) gemachten Versuch, hierfür eine Theorie zu gewinnen, vermehrt Brunn die von ihm aufgestellten Kriterien der Unterscheidung um mehrere sehr wichtige. Namentlich gehören dahin die verhältnissmässige Seltenheit der Nominativform von Künstlernamen ohne ein erläuternd hinzugesetztes ἐποίει, wenigstens auf vertieft geschnittenen Steinen — denn mit Kameen hat es eine etwas andere Bewandtniss —, das Nichtvorkommen von abgekürzten Inschriften dieser Art und die Vorliebe der Künstler für

eine anspruchlose Form ihrer Anbringung: letztere war z. B. die Ursache, dass sie dazu stets eine nicht zu grosse und nicht zu weit gesperrte Schrift nahmen und sie ungebrochen in Eine Zeile setzten; auch wählten sie meistentheils eine innerhalb des Bildes freigelassene Stelle oder eine in den Feldern zur Seite des Bildes. Nach dieser Auseinandersetzung wendet sich Brunn zu der Scheidung der echten Inschriften von den Fälschungen neuerer Zeit und sucht der zu weit gehenden Zweifelsucht Köhler's und Stephanis das richtige Maass entgegenzusetzen und an der Hand der Geschichte sowie einer unbefangenen Beobachtung eine Reihe von neuen Gesichtspunkten zu gewinnen. Bei dieser Gelegenheit beruft er sich unter anderem auf eine Bemerkung der verstorbenen Frau Mertens-Schaaffhausen, nach welcher alle wirklich antiken Gemmen bei sehr starker Vergrösserung auf ihrer ganzen Oberfläche eine gelinde Corrosion zeigen, von welcher die modernen frei sind, so dass, wenn sich dies fortgesetzt bestätigen sollte, hieran das sicherste Kennzeichen gegeben wäre. Nachdem dann noch auf die spärlichen Schriftstellernachrichten ein Blick geworfen ist, werden die Namen der Künstler mit den zugehörigen Werken durchgenommen, zuerst diejenigen, welche durch echte Inschriften überliefert und mit Sicherheit auf Steinschneider zu beziehen sind, dann diejenigen, über deren Echtheit oder Bedeutung noch Zweifel obwalten, und zuletzt die durch falsche Inschriften überlieferten oder nicht auf Steinschneider bezüglichen. Dem alphabetischen Verzeichnisse der Vasenmaler ist ebenso eine allgemeine Einleitung voraufgeschickt, in welcher Brunn von der früher von ihm gemachten Beobachtung ausgeht, dass in den Inschriften der griechischen Bildhauer das Imperfektum ἐποίει statt des Aorist ἐποίησε nicht vor der 150sten Olympiade vorkommt, und damit die auffallende Thatsache in Verbindung setzt, dass sich wiederholt auf Inschriften der besten und am häufigsten vorkommenden Vasenmaler das

Imperfektum (ἐποίει oder ἔγραφε) findet. Jedoch überlässt er es vorläufig dem Leser eine nahe liegende Konsequenz zu ziehen, vermöge deren eine grosse Zahl der trefflichsten unter den erhaltenen Vasen einer ziemlich späten Zeit zuzuweisen sein würde, und behält ihre vollständige Begründung durch später beizubringende Momente einer anderen Ausführung vor. Drei ausführliche, sehr sorgfältig gearbeitete Register über das ganze Werk bilden den Beschluss.

L. S.

---

2. v. Hefner Jos. Ueber den zwischen Nassenfels und Wolkertshofen gefundenen Römischen Meilenstein (aus dem Oberbayer. Archiv XVIII. 2) München 1857. — 3. Grotefend C. Epigraphisches. Hannover 1857.

Herr Prof. Jos. von Hefner, der gelehrte Erklärer der bayerischen u. a. Inschriften, ist unermüdlich, die römischen Denkmäler in der correktesten Abschrift und in der genausten Deutung uns vorzuführen, und so hat er einen Meilenstein, den er in seinem römischen Bayern (III ed. S. 129) genauer als irgend einer seiner Vorgänger edirt hatte, eben, weil er ihn in München einer wiederholten Untersuchung unterzog, verbessert veröffentlicht, und die Inschrift mit einem ausführlichen Commentare begleitet, daher wir derselben hier kurz Erwähnung thun. Die Inschrift lautet:

IMP · CAES · L · SEPT · SEVER
PIO · PERT ARABIC · ADIAB · PART
BRIT · P · M · TRIB · POT · III · IMP · VII · COS · II
ET · IMP CAES · M · AVR · ANTON
INO · PIO · INVICT · AVG · PART · MA ·
BRIT · M · P · M · TRIB · POT · XVIII
IMP · IIII · COS · IIII · PRO · COS · FORT ·
AVG · FEL · PRINC · DOM · INDVLG ·
AB · AVG · M · P · XLV
A · LG · M · P · LI

Dieser Meilenstein bei Nassenfels im Landgericht Eichstädt schon vor 1603 gefunden und wie gesagt jetzt in München aufgestellt, hat das Eigenthümliche, was bei wenigen Meilensteinen vorkommt, am Rheine gar nicht, so viel ich mich erinnere, dass die Zeitbestimmung, welche in der Inschrift enthalten ist, auf zwei verschiedne Jahre hinweist, indem der Kaiser Severus die trib. pot. III im J. 195, sein Sohn

Antoninus Caracalla die trib. pot. XVIII im J. 215 innehatte, so dass der doppelte hier erwähnte Strassenbau 20 Jahre auseinander liegt. H. v. Hefner hat nun, indem er die Geschichte beider Kaiser genau durchgeht, die Veranlassung sowohl zu dem Bau dieser als anderer Strassen nachgewiesen, wobei zu beachten ist, dass diese beiden Kaiser mehr für den Strassenbau gethan zu haben scheinen, als irgend ein anderer, indem von ihnen jetzt noch 48 Meilensteine innerhalb eines Zeitraums von 21 Jahren bekannt sind. Die Strasse bei Nassenfels wurde zuerst angelegt oder erneuert, als Severus aus dem Orient über Mösien nach Italien zum Kampfe gegen den Kaiser Albinus zog, wie der Verfasser mit Bestimmtheit nachweist. Ein Feldzug für die Erneuerung im Jahr 215 kann nicht so sicher angegeben werden, indem Caracalla das Jahr vorher die Donauländer verlassen und die zwei folgenden Jahre, die er noch lebte im Orient meist zubrachte; der Verf. meint S. 27 „dass es in Caracalla's Plänen gelegen habe, die Kämpfe in Europa fortzusetzen, da er den Befehl zur Herstellung der Strasse gegeben". Wir sind gerade nicht der Ansicht, dass immer nur ein künftiger Feldzug die Ausbesserung einer Strasse veranlasst habe; Caracalla mag, als er im J. 214 an der Donau war, gesehn haben, wie die vor 20 Jahren gebaute Strasse eine Erneuerung bedürfe, und hat sie sofort befohlen, ohne gerade an einen Feldzug zu denken. Oder kann nicht auch der Statthalter nach allgemeiner Instruktion ohne speciellen Befehl des Kaisers, immer aber unter seinen Auspicien, die Strasse erneuert haben? Wichtiger noch als die Zeitbestimmung ist die Ortsbestimmung auf dem Meilensteine: Nassenfels, wo ausser diesem Meilensteine noch 7 Arae und ein Cippus bisher gefunden wurden, war sohin schon zur Römerzeit bewohnt; es scheint das Vetonianis der Tab. Peut. zu sein, womit auch die M. P. XLV, welche unsere Inschrift als Entfernung von Augusta Vindelicorum (Augsburg) angibt, genau überein-

stimmt. Die andere Entfernung A Legione M. P. LI, wie der Verf. die Siglen richtig erklärt, weisen nach Lauingen an der obern Donau hin; auch letzterer Ort war von den Römern bewohnt, wie vier Arae und ein Cippus anzeigen; die Legio III Italica lag daselbst eine Zeitlang und nicht weit davon war ein Donauübergang der Römer. Somit dürfte durch des Verf. Sorgfalt der alte Name von Lauingen ermittelt sein. Möge er also fortfahren und mit gleichem Glück anderer Orte Namen auf Inschriften aufspüren, was in Bayern wie anderwärts zu manchem schönen Resultate führen wird.

Indem ich schliessen wollte, glaube ich noch des neusten Siegelsteines Erwähnung thun zu müssen, besonders da er den Scharfsinn unsers berühmten Alterthumsforscher Grotefend in Hannover wiederholt in das schönste Licht stellt. Im J. 1854 wurde zu Karlsburg in Siebenbürgen ein Siegelstein gefunden, dessen Inschrift, weil viele Buchstaben verkehrt stehen, bisher nicht gelöst wurde, so dass der Besitzer Dr. Oetvös daselbst dem Entzifferer eine Corvinisch Goldmünze zusagte; die Inschriften sind:

1. Q. AIDITXIVIᗡITTAT
   II IꟼMITSOqSƎNꓤVMZ
2. ꓤ ANTXIVᗡITTAT
   ꟼI⅃ƎMIDAMVNIᗡ
3. IMAID ITXIVIDITAT
   ƆIƆ SƎꓤƎƎVᗡA· SVS
4. AIᗡ · TXIVIᗡ · ITTAT
   VoX ƎMDAVNABI⅃

Grotefend hat nun sogleich die Zeilen richtig gelesen, nämlich den Arzt Titus Attius Divixtus, der bisher nicht bekannt war und die Heilmittel, Diasmyrnes post impetum lippitudinis, Nardinum ad impetum lippitudinis, Diamysus ad veteres cicatrices, und Dialibanum ad impetum ex ovo. Der Verf. gibt nun in richtiger Zusammenstellung, wie wir oben Jahrb. XXVI S. 171 f. für die Schreiberische Aufzählung wünschten, an, welche

Aerzte dieselben Heilmittel hatten — der Fundort wird hierbei vermisst — und so finden wir dass das erste Heilmittel bei 8 Aerzten vorkommt, das zweite bei einem — genau genommen sonst nicht, denn der Beisatz Lip. fehlt; auch hat Schreiber dasselbe nicht — das dritte findet Grotefend bei 10 Aerzten, das vierte bei fünf, wobei jedoch wiederum einige Zusätze genauere Unterscheidungen anrathen dürften: bei dem 1. ist Hr. Grotefend das oben von uns aus dem Athenaeum zitirte entgangen, wie auch andere der oben angeführten z. B. der aus Worms ihm unbekannt geblieben zu sein scheinen. Die Schreibart diazmyrnes mit z statt s steht auch in diesen Jahrbüchern II. S. 87. Was auf Seite 1. v. 1 das Q oder O bedeutet, wird übergangen; wir haben oben bei der Wormser Inschrift ebenfalls an der Seite ein M gefunden und gefragt: ob es vielleicht der Name des Verkäufers sei; leicht dürfte auch auf dem Siebenbürger Steine das Zeichen also zu deuten sein.

II. berichtigt Grotefend eine Mainzer Inschrift, welche bisher namentlich von Lehne und zuletzt von Rein in seinem eben erschienenen Werkchen „die römischen Stationsorte und Strassen zwischen Colonia Agrippina nnd Burginatium u. s. w." nicht ganz richtig interpretirt war, indem sie das Wort CLAVD als Beiwort der ALa Noricorum ansahn, da es doch die Claudia tribus der Stadt Celeia bedeutet; schon Steiner II edit. 464 hat in der Anmerkung das Richtige gegeben, aber wegen der ungewöhnlichen Stellung in der Paraphrase die alte Erklärung festgehalten. Grotefend hat nun einleuchtend gezeigt, warum Claudia zu lesen sei, indem Celeia und die meisten Orte in Noricum (wir setzen zu, auch in Pannonia) zur tribus Claudia gehörten, wie aus einer bedeutenden Anzahl von Inschriften dargethan wird; darnach wird auch bei Plin. h. 4. III 24: Raetis iunguntur Norici; oppida eorum Virunum, Celeia, Teurnia, Aguntum, Vianiomina Claudia etc. das jedenfalls unrichtige Vianiomina in Iuvavum

omnia Claudia corrigirt, welches viel mehr als frühere Versuche zusagt. — So klein diese epigraphischen Mittheilungen Grotefend's auch sind, so bedeutend ist doch ihr Inhalt und sie erregen den Wunsch, der gelehrte Verfasser möge dergleichen Berichtigungen und Verbesserungen öfter zu Tage fördern, indem wir überzeugt sind, dass seine epigraphischen Studien, die leider in der letztern Zeit in Hintergrund getreten zu sein scheinen, in vielen und wichtigen Dingen ihn auf das Rechte geführt haben, wie die zwei neusten Beispiele beweisen.

Mainz Jan. 1858. **Klein.**

Nachtrag.

Inzwischen ist unser Wunsch erfüllt worden, indem H. Grotefend „die Stempel römischer Augenärzte" (im Ganzen 73) edirte (Philologus XIII; besonderer Abdruck Götting. 1858 S. 43), wozu ein kleiner Nachtrag weitere 6 Siegel lieferte (Philol. XIV S. 45 ff.), worauf wir vielleicht später zurückkommen werden.

Zugleich füge ich hier die sinnentstellenden Druckfehler bei, welche sich im letzten Jahrb. XXVII in meiner Anzeige von „Froehner insc. terrae coctae etc. leider! vorfinden.

S. 116 Z. 4 v. o. l. wirklich statt weniger. S. 117. Z. 1 v. u. l. Hiegell st. Hicyll. S. 119. Z. 1 v. u. l. jenem st. jenen. S. 120 Z. 13 v. o. l. figlina st. siglin. S. 120. Z. 20 v. o. l. allerwenigsten st. alten wenigstens. S. 122. Z. 2 v. o. l. Ansicht st. Absicht. S. 123. Z. 15 v. o. l. und Formen st. in Formen. S. 127. Z. 21 v. o. figlin st. siglin. S. 129. Z. 10 v. o. l. dennoch manches gelernt st. demnach manches. S. 129. Z. 12 v. o. streiche: gelernt. Auch ist die Anzeige 1858 nicht 1859 geschrieben. Kleinigkeiten besonders in den Töpfernamen übergehe ich.

Dec. 1859. **Kl.**

Anmerkung. Die vom Verfasser gerügten Druckfehler finden ihre Entschuldigung in der schwer lesbaren Handschrift desselben und dessen Entfernung vom Druckorte, welche zur Zeit eine Hinsendung der Correcturen unthunlich machte.

Die Redaktion.

4. Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Oppenheim am Rhein. Darmstadt im Verlag des histor. Vereins 1859.

Für diejenigen, welche des verstorbenen Darmstädtischen Galleriedirektors Hubert Müller Prachtwerk: die Katharinenkirche zu Oppenheim, Darmstadt 1824, besitzen oder zu benutzen veranlasst sind, wird das vorstehende Buch eine willkommene Gabe sein. Der erste Theil desselben gibt auf 225 Seiten die Stadtgeschichte, im zweiten finden wir nicht weniger als 221 Orginalurkunden zum ersten Male edirt.

W.

---

5. Die Abteikirche zu Werden an der Ruhr. Mitgetheilt von August Stüler, Geh. Ober-Baurath und Architekt Sr. Maj. des Königs, Text von Ludwig Lohde. Berlin: Verlag von Ernst und Korn, 1857.

Obgleich die Rheinlande die ansehnlichsten und zahlreichsten Bauwerke des Mittelalters bewahren und somit einen bedeutenden Abschnitt der modernen Kunstgeschichte fast ausschliesslich beanspruchen, sind doch die wenigsten dieser Bauten einer monographischen Bearbeitung unterzogen worden. Die in ihren wissenschaftlichen Resultaten längst überholten und zu ihrer Zeit so verdienstlichen Zusammenstellungen Sulpiz Boisserées in seinen Denkmalen der Baukunst am Niederrhein, Monographieen wie diejenigen von Mertens über das Aachener Octogon in Försters Wiener Bauzeitung, von Quast's schätzenswerther Chronologie der Gebäude Cölns in unseren Jahrbüchern, Andr. Simons Abteikirche zu Schwarz-Rheindorf und andre haben gewiss ihr Verdienst, aber ihrer sind doch unendlich wenig im Verhältniss zu der Denkmäler-

reihe der romanischen und gothischen Kirchen an den Ufern unseres Stromes. Eine in ihrer Gründung der ältesten und in ihrem jetzigen Vorhandensein der interessantesten Kirchen, nämlich diejenige von Werden an der Ruhr, welche vom heil. Ludgerus im neunten Jahrhundert gegründet und im spätromanischen Stil umgebaut wurde, in einer schätzbaren Monographie behandelt zu sehen, ist desshalb aus dreifachen Gründen ein reicher Gewinn. Einmal, weil eine unserer bedeutenden Kirchen mehr der allgemeinen Betrachtung und Beurtheilung in der Litteratur dadurch zugänglich gemacht ist. Ferner aber, weil diese Arbeit zu einem bestimmten historischen Resultat gelangt und nachweist, dass diese noch den spätromanischen Stil beibehaltende Kirche erst in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gebaut wurde, als man anderwärts bereits allgemein dem Spitzbogenstil huldigte. Als wichtigen Gewinn möchten wir es aber auch betrachten, dass durch solche Arbeiten immer aufs Neue der Weg gewiesen und angefeuert wird, in ähnlicher Weise die grosse Zahl unserer Denkmäler monographisch zu bearbeiten.

W.

---

5. Festschriften zum Welcker-Jubiläum.

Das seltene und allen seinen Theilnehmern gewiss unvergessliche Fest des fünfzigjährigen Professorjubiläums unseres allverehrten Fr. T. Welcker am 16ten October, das ja auch von unserm Verein mit einer eigenen Festschrift des Vereinspräsidenten „das Thor zu Remagen“ begrüsst wurde, hat eine so reiche Zahl von Festschriften und Adressen hervorgerufen, dass wir dem Wunsche unserer Vereins-Mitglieder mit deren Mittheilung zu entsprechen glauben. Eine ausführliche Besprechung des Festes, welcher wir auch diese unsere Zusammenstellung entnehmen, findet sich, verfasst von Prof. Leopold Schmidt, in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Band LXXXI. Heft 1.

1. **Anacreonte.** Al chiarissimo cav. F. T. Welcker strenna festosa per la ricorrenza semisecolare delle prime lezioni da esso detatte dalla publica cattedra offerta dall' Instituto di correspondenza archeologica. Roma 1859, Der Verfasser dieser Festschrift unser einstmaliger Vereinssecretair Hr. Dr. Brunn hat vorab das grosse Verdienst diese herrliche in der Villa Borghese zu Rom befindliche Statue Anakreons zum ersten Male publicirt zu haben.
2. **Adolf Michaelis.** Das Corsinische Silbergefäss. Leipzig 1859. Der Verfasser hält das Gefäss für eine Copie.
3. **Eduard Gerhard:** Semele und Ariadne. Ein Festprogramm der archaeologischen Gesellschaft zu Berlin zur Jubelfeier F. G. Welckers. Berlin 1859. Abgedruckt aus der archäologischen Zeitung.
4. **Otto Jahn:** Telephos und Troilos und kein Ende. Ein Brief an Herrn Prof. F. G. Welcker zum 16ten October 1859.
5. **Otto Jahn:** Der Tod der Sophoniba auf einem Wandgemälde, als Gruss der philosophischen Fakultät der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität ihrem innigverehrten Collegen Fr. G. Welcker zu seinem fünfzigjährigen Professorjubiläum am 16. October 1859 in treuem Gedächtniss langjährigen Zusammenwirkens.
6. **Chr. F. Bellermann:** Ueber eine seltene Erzmünze mit dem Monogramm des achaeischen Bundesgeldes. Bonn 1859.
7. **F. Wieseler:** Die Sammlungen des archaeologisch-numismatischen Instituts der Georg-Augusts-Universität. Ein museographischer Bericht zur Feier des am 16. October 1859 statthabenden Jubiläums F. G. Welckers. Göttingen 1859.
8. **W. Fröhner:** Die griechischen Vasen und Terracot-

ten der grossherzoglichen Kunsthalle zu Karlsruhe. Heidelberg 1860.

9. G. F. Schömann: Noch ein Wort über Aeschylus Prometheus. Herrn Prof. F. G. Welcker zum 16. October 1859 gewidmet. Greifswald 1859.

10. Julius Caesar: Der Prometheus des Aeschylus. Zur Revision der Frage über seine theologische Bedeutung. Marburg 1859.

11. Wilhelm Vischer: Ueber die Prometheustragödien des Aeschylos. Begrüssungsschrift der philosophischen Facultät zu Basel an den Herrn Prof. F. G. Welcker bei seinem am 16. October 1859 stattfindenden fünfzigjährigen akademischen Amtsjubiläum. Basel 1859.

12. Otto Ribbeck: Qua Aeschylus arte in Prometheo fabula diverbia composuerit. Bern 1859. Gratulationsprogramm der Universität Bern.

13. Hermann Köchly: Hektors Lösung. Gratulationsschrift der Universität Zürich zum 16. October 1859 als dem fünfzigjährigen Professorjubiläum des Herrn Dr. F. G. Welcker in Bonn. Zürich 1859.

14. Leopold Schmidt: Pindar dargestellt. Erstes Buch. Bonn 1859.

15. Friedrich Heimsöth: Pindars erste pythische Ode. Herrn F. G. Welcker am Tage seines fünfzigjährigen Professorenjubiläums überreicht. Bonn 1859.

16. Ernst von Leutsch: Aeschylus und Aristophanes Göttingen 1859. Vorläufig wurde nur Titel und Dedikation eingesandt.

17. Curt. Wachsmuth: de Simone Phliasio ceterisque sillographis graecis disputavit et sillographorum reliquias collectas dispositas recognitas adiecit. Leipzig 1859.

18. Heinrich Düntzer: Die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschen-Geschlechtes. Herrn Prof. F. G.

Welcker zum 16. October 1859 verehrungsvoll gewidmet. Göttingen 1859.

19. Ludwig Lange: Brevis disputatio de Sophoclis Antigonae initio, nebst einer Widmung und Gratulation der Giesener Universität. Giesen 1859.
20. Giulio Minervini: Frammento della storia musicale Napolitana. A. F. G. Welcker in Bonna fra gli Alemanni filologi ed archeologi dotissimo e celebratissimo nel fausto avvenimento del suo letterario giubileo per l'anno cinquantesimo. Napoli 1859.
21. Theodor Mommsen: Das römische Münzwesen. Berlin 1859.
22. Emil Hübner: De senatus populique Romani actis. Lipsiae 1859.
23. Domenico de Guidobaldi de Baroni di S. Egdio: Intornol varj dolia vinarj vinvenuti al Musigno sul Sarno vicino Scafati con pochi cenui su l'origini del nome di Nuceria Alfaterna e de suoi primitivi abitatori. Napoli 1859.
24. Lud. Schopen: Cornelii Taciti Dialogus de oratoribus. Leipzig 1859. (Die ersten 6 Kapitel).
25. Aug. Reifferscheidt: C. Suetoni Tranquilli praeter libros de vita Caesarum reliquiae. Lipsiae 1859.
26. Th. Bergk: Commentatio de pervigilio Veneris. Halle 1859.
27. Joh. Vahlen: Analectorum nonianorum libri duo. Leipzig 1859.
28. Anton Eberz: Metrische Uebersetzung des ersten Buches des Tibull. Handschriftlich.
29. J. Braun: Das Thor zu Remagen. Bonn 1859. Gratulationsschrift des Alterthumsvereins in den Rheinlanden.

Ausserdem noch drei Festgedichte, von Claus Groth in plattdeutscher Sprache, vom Prof. Fiedler in Wesel eine la-

teinische Elegie und ein deutscher Festgruss vom Progymnasiallehrer Sauer in Wipperführt. Nur Letzteres ist gedruckt.

Die Akademieen der Wissenschaften zu Berlin und München, der Senat der Universitäten zu Bonn und Göttingen wie die philosophischen Facultäten der Universitäten Greifswalde, Tübingen und Bern hatten eigens Adressen an den Gefeierten abgesandt, denen sich solche seiner Schüler, einer grossen Anzahl der Mitglieder des archäologischen Institutes, der hiesigen Universitätsbibliothek, deren Begründer und Vorsteher Welcker war, und des Lehrercollegiums zu Neuss anschlossen. Auch der Beschluss des Cultusministeriums, wonach Welckers Marmorbüste, deren von Afingers Meisterhand gefertigtes Modell schon das Fest schmückte, auf der Bibliothek aufgestellt wird, wurde in einem Schreiben des Ministers von Bethmann-Hollweg Excellenz durch das Universitäts-Curatorium überreichte; und die zur Erinnerung des Jubeltages von Schülern und Verehrern Welckers allerorts gegründete Welckerstiftung im Betrage von circa 1800 Thlr. dem Jubilar in einer Pergamenturkunde übergeben.

Wir haben uns begnügt, diese kurze catalogische Aufzählung der litterarischen Festgaben unseren Mitgliedern vorzulegen, weil eben der ausführliche Bericht in Eingangs angeführtem Aufsatze leicht erreichbar ist. Für die Benutzung der Aushängebogen desselben vor seinem Erscheinen, sagen wir dem Herausgeber der berühmten Zeitschrift, Herrn Prof. Fleckeisen, unseren Dank.

W.



IV. Miscellen.

1. Aus dem Kreise Euskirchen. Eine antiquarische Karte des alten Ubierlandes — fehlt noch gänzlich, und würde doch eine dankbare und allen Alterthumsfreunden sehr willkommene Arbeit sein. Für die Leser dieser Jahrbücher, die ihnen schon viele interessante Mittheilungen über die in jenem Landstrich gemachten Funde Römischer Strassen, Bauten und Steindenkmäler, unter letzteren fast die Mehrzahl aller bekannten Matroneninschriften, gebracht haben, würde sie eine erwünschte Beigabe eines ihrer nächsten Hefte sein. Durch sie würde auch Herr Eick, der unermüdliche antiquarische Forscher und Sammler in dem nähern und weitern Umkreis seines Wohnortes Commern, das Interesse der von ihm verheissenen Schrift über den Römischen Eifelcanal, und der für dessen nachweisbare Reste und vielfältige Krümmungen unentbehrlichen Karte wesentlich erhöhen und verallgemeinern. Wenige aber wären zur Anfertigung einer solchen Karte, welche neben den Ortsnamen die sämmtlichen alten Strassen und die verschiedenen Arten der an ihnen gemachten antiquarischen Römischen und Germanischen Funde mit bestimmten, sie unterscheidenden Zeichen angäbe, mehr geeignet, und wie mit der genauesten Localkunde so mit Einsicht und Verständniss ausgestattet, als Herr Eick. Wenige Striche, welche ehemals der Herrschaft der Römer unterworfen gewesen, haben aber auch gleich viele Zeugnisse der mit ihnen eingezogenen und in die vorgefundene und übergeführte Bevölkerung eingedrungenen Cultur und Sitte aufzuweisen, wie gerade das alte Ubierland.

Man braucht es mit einem nur etwas aufmerksamen und geübten Blick zu durchwandern, um die untrüglichen Spuren zahlreicher alter, meist auch im Volksmunde durch Ueberlieferung und bekannte Namen als solche bezeichnete Römischen Strassen, und in dem für Feld- und Vicinalwege oft verwendeten Schutte Römische Ziegel zuweilen auch Gefässscherben zu bemerken. Beides wiederholte sich mir mehrmals bei einer Fusswanderung im vorigen Herbste in den Umgebungen von Weilerswist und Metternich wie von Zülpich und Commern.

In der des letzteren Ortes wurde in Mechernich ein Dorfweg mit Römischen Ziegeln gebessert, dicht bei Trompt das Mauerwerk zweier Römischer Gebäude an beiden Seiten einer alten Strasse aufgedeckt, und von Herrn Eick, meinem freundlichen Führer, eine Menge nicht uninteressanter zum Theil beschriebener und verzierter Steindenkmäler nachgewiesen, welche in Gehöften der Landleute zu Schwellen oder Trögen verbraucht wurden. So kommen zu den zahlreichen Orten, deren Namen durch die von ihnen veröffentlichten Funde längs und allgemein bekannt sind, nicht wenige noch, von derem antiquarischem Interesse bis jetzt nur der heimathskundige zu berichten weiss. Ich erinnere nur an die weite Rundschau, deren sich gewiss schon mancher Freund der vaterländischen Geschichte und Kunst erfreut haben wird, wenn er nach Besichtigung der in einzelnen Theilen uralten Kirche von Zülpich auch deren Thurm bestiegen hatte. Fast an jeden Namen der umliegenden zahlreichen Ortschaften, welche er von diesem weithin reichenden und selbst weithin sichtbaren Höhenpunkte überblickt, knüpfen sich ihm jene Interessen und Erinnerungen. Wie viele an die zu seinen Füssen liegende Stadt, welche zu der vormals besessenen Menge Römischer Denkmäler und Inschriften, in ihren bethürmten Thoren und Mauern, ihren Ruinen und einst bebauten Plätzen, Zeugnisse ihrer mittelalterlichen Bedeutung bewahrt hat, bedarf keiner Erwähnung. Wie an den Stätten der Tellsage, so muss hier an der Stätte von Chlodewigs Schlacht und Bekehrung, der kritische Zweifel aus Achtung vor dem im Volke fortlebenden Glauben verstummen.

Nachdem die früher gefundenen Steindenkmäler in das Museum zu Mannheim, die später an der Südwestseite der Stadt bei dem Klosterhofe, einer wahrscheinlich noch Vieles bergenden Fundstätte, ausgegrabenen nach Bonn gebracht worden sind, und ein an der linken Seite des Haupteinganges eingemauertes Inschriftfragment ganz kürzlich erst bei der Errichtung eines Missionskreuzes mit Kalk beworfen und den Blicken entzogen ist, sieht man jetzt nur noch zwei solcher Bruchstücke. Das eine, vor einer Scheune in der Nähe der Kirche enthält von einer vierzeiligen Inschrift, deren aus mehreren vertieften Strichen bestehende Einrahmung oben, unten und rechts vollständig erhalten ist, je drei Endbuchstaben: IDI || ATO || IDI || NVS. Das zweite auf der Kölnstrasse vor der Hausthüre eines Kaufmanns befindliche ist das von Steiner, Cod. inscr. rom. Danubii et Rheni, III. S. 186, und von Lersch, Centralmus. III. S. 116, mitgetheilte:

IVLIAE◂ SVPERI·FIL ‖ AMMACAE ETC◂OC ‖ TAVIO◂ MATERNO ET. Nur ist zu bemerken, dass in Ammacae statt des von beiden als zweifelhaft angegebenen A, ein C zu lesen, und das von Steiner angefügte dreizeilige Fragment: ////CIV//// ‖ OCTAVIA ‖ C·OCTAVIA nach Lersch a. a. O. II. S. 52: CCI\ ‖)CTAVIA ‖ C·OCTAV, das an der Kirchenthüre eingemauerte, schon nach der Farbe und Art des Steines, trotz der Uebereinstimmung der Namen als ein ganz verschiedenes angesehen werden muss.

Der obenerwähnte Eifelcanal ist mit seiner sagenhaften Ausdehnung und Bestimmung, Wein von Trier nach Cöln zu führen, seit den ältesten Zeiten vom Volk in der Eifel gekannt und mit verschiedenen Namen benannt worden. Die an den verschiedensten Stellen bei zufälliger oder absichtlicher Aufdeckung vorgenommenen Sprengungen haben die fast überall gleichen Verhältnisse der Wölbung und Höhe und die merkwürdige Cinterbildung, welche bogenförmig die Seiten und die Sohle überzogen hat, wie die wunderbarsten Windungen erkennen lassen. Sie folgen nicht nur den oft halbkreisförmigen Krümmungen der Gebirgs- und Höhenzüge, sondern auch ohne alle Durchstechung, oft auf den kürzesten Strecken wechselnden Wölbungen der Bergabhänge, längs denen der Canal meist nur wenige Fuss unter der Oberfläche des Bodens gebaut worden ist. Für diese Windungen im Kleinen findet sich eins der auffallendsten Beispiele am Westabhang des Vorgebirgs im Königl. Forste zwischen Heimerzheim bei Metternich und Bonn, östlich vom „Eisernen Mann“, einer räthselhaften etwa 12 Fuss langen, eisernen Säule, in Form eines vierseitigen Prismas. Hier ist der Canal eine bedeutende Strecke weit ausgebrochen, indem die Steine zum Bau der Einfassungsmauern eines nahen Klosters verwendet wurden, und in den Windungen des so entstandenen Grabens und seitlichen Aufwurfs der kaum noch erklärliche häufige Wechsel seiner Richtung erkennbar. Seine Windungen im Grossen können nur durch eine Karte veranschaulicht werden, welche hoffentlich die oben angedeutete Erweiterung dieser nächsten Bestimmung erhalten wird.

Crefeld. Dr. A. Rein.

2. Adenau. Bei dem in Angriff genommenen Ausbaue der Bonn-Trierer Bezirksstrasse durch Adenau fand man oberhalb Adenau eine Reihe römischer Gräber — leider wurden die Urnen von den Arbeitern zerschlagen — jedoch ein schöner Opferteller oder Opferschaale von terra sigillata, ein Thränenglas und eine Lampe (jetzt sämmtlich im Besitze des Baumeisters Hrn. Lipke) wohl erhalten,

Zwei Münzen, welche dem Referenten vorliegen, sind: Hadrianus Augustus, Revers: stehende Frau, an jeder Seite kleine Figuren, an welche die Göttin Früchte austheilt und den Inhalt ihres Füllhorns ausschüttet. Cos. III. Hilarita Felicitas. S. C.

3. Bonn. Im Sommer 1858 fand ein Ackersmann beim Auswerfen einer Grube in der Nähe des Wichelshofes eine Goldmünze des Kaisers Nero; dieselbe trägt auf der Hauptseite die Inschrift: IMP NERO CAESAR AVG, mit nacktem Kopfe zur Rechten sehend. Rückseite: PONTIF MAX TR P VIIII COS IIII P P im Felde EX S C, Mars in Rüstung in der rechten Hand einen Schild haltend und mit dem linken Fuss auf einem Helm stehend, daneben ein Acrostolium.

Im Herbste fand ein Landmann bei der Bearbeitung seines Feldes in der Nähe des Kreuzberges eine kleine Goldmünze des „Wilhelm von Gennep," Erzbischof von Köln 1349 bis 1362. Beide hier genannte Münzen sind in den Besitz des Unterzeichneten gelangt.

Beim Ausgraben der Fundamente für den Neubau eines Gebäudes in dem Garten des Conditors Herrn Bönhoff in Bonn, unmittelbar neben der Jesuiten-Kirche wurden im Mai 1858 nebst einer Menge Fragmente römischer Vasen, Urnen, Lampen, Ziegel, etc. auch folgende römische Münzen zu Tage gefördert: Augustus mit Lorbeer gekrönt im Felde ein Stempelzeichen; Rückseite SALVIVS. Otho IIIvir AAA FF. Augustus mit nacktem Kopf. Rückseite: L MANLIVS IIIvir AAA FF. Kopf des Augustus mit Lorbeer gekrönt. Rückseite: ROM ET AVG, ein Altar, zu dessen beiden Seiten Siegesgöttinnen mit Lorbeerkränzen in der Hand. Cajus Caesar, vulgo Caligula, mit nacktem Kopf. Rükseite: S C, die sitzende Vesta. Kopf Trajans mit Lorbeer gekrönt. Rückseite: Fortuna mit Füllhorn. Kopf Domitians mit Lorbeer gekrönt. Rückseite: MONETA AVGVST die stehende Göttin Moneta mit Waage und Füllhorn.

Alle 6 Stück sind aus Rothkupfer und 2ter Grösse.

Dr. Krosch.

4. Bertrich. Bei der Anlage des neuen Bades Bertrich unweit der Mosel sind mancherlei römische Antiquitäten im Schoose der Erde gefunden worden und unter diesen auch eine Marmorfigur, die allerdings nicht wegen ihres Umfangs, sie misst kaum $1\frac{1}{2}'$ noch durch ihre künstlerische Arbeit, welche sich nicht über das Mittelmässige erhebt, wohl aber durch die in der rheinischen Römercolonie seltene Darstellung der Diana besonders Erwähnung verdient. Der Fundort

ist die Bonsbeuerner Flur, ein Abhang, an welchem sich in etwa 30′ Länge die Grundmauern eines Gebäudes hinziehen. Auf dem Mörtelestrich dieses Raumes war die Fundstätte, auf welcher ausserdem Münzen der Kaiser Valentinian, Commodus, Antonin, Hadrian, Hirschgeweihe, irdene Statuetten und ein 1′ hoher, 7″ breiter mit Gesimsen versehener Sandstein zum Vorschein kamen, letzterer angeblich mit der Inschrift:

DE VERCANE
ET MEDVNE
L. TACCITVS
V. S. L. M.

Der obere Theil des Köchers der Diana wurde einige Tage nach der Figur 20′ davon entfernt gefunden. Der Kopf und Arm kam noch später zum Vorschein. Da wir im nächsten Hefte die Abbildung dieser Figur sammt näherer Erläuterung zu geben gedenken, dürfen wir für jetzt die Beschreibung unterlassen. Augenblicklich ist der Fund im Besitz des Goldschmidts Zweibrücken in Malmedy und harrt auf einen Käufer. W.

5. Bonn. Unter mancherlei römischen Anticaglien, Münzen, Glas- und Thongefässen, die im Herbste 1859 bei Bonn vor dem Kölner Thore bei Gelegenheit eines Hausbau's der Erde wieder abgewonnen und dem Unterzeichneten bei seiner Nachfrage von den Arbeitern an Ort und Stelle zugebracht worden, befindet sich das Fragment einer Steinplatte, die einst das Grab eines römischen Soldaten zu verschliessen und zu bezeichnen bestimmt war. Das vorhandene Stück, nur an der einen Seite zur Rechten des Beschauers noch in seiner ursprünglichen, geradlinigen Form erhalten, zeigt noch folgende Inschrift:

CA . . . O·VI
ALI · MIL· LEG·I·M
EPTIMIA

d. i.: Caelio Vitali militi legionis primae Minerviae piae felicis Septimianae. Der Stein enthielt ohne Zweifel noch eine oder mehr Zeilen. Die mit Sorgfalt eingegrabenen Buchstaben sind 1¼ Zoll hoch. Die Steinart ist harter Kalk.

Bekanntlich wird auf den in und bei Bonn aufgefundenen Grabsteinen römischer Soldaten die erste Legion mit dem Beinamen Minervia pia felix am häufigsten genannt. Sie hatte mit drei anderen Legionen am längsten ihr Standquartier am Niederrhein, ist aber wohl

zu unterscheiden von einer andern Legio prima Germanica ohne besondern Beinamen, die bald nach der Varianischen Niederlage von Augustus errichtet worden war und von Tiber ihre Signa erhalten hatte (Tacit. Ann. I. 37 ff.); und noch von einer dritten Legio prima mit dem Beinamen adjutrix, die von Nero oder Galba gestiftet, eine Zeitlang am Oberrhein stationirt war. Unsere zuerst genannte Legio I. Minervia hatte ihren gewöhnlichen Beinamen von ihrem Gründer Domitian erhalten, welcher der Minerva vor allen anderen Göttern seine Verehrung widmete. (Dio Cass. LV, 24. LXVII, 1).

Dieser jetzt aufgefundene Grabstein ist aber besonders deshalb der Beachtung werth, weil auf ihm zum erstenmale das Wort Septimiana als ein neuer Beiname jener Legion vorkommt, nachdem man auf anderen Steinen derselben Legion nur den Namen Severiana gefunden. (Vergl. Jahrbücher II. 83. Katalog des hies. rheinischen Museums S. 54.) Lersch und Andere wurden durch diesen letzteren Namen verleitet, dabei an den Kaiser Alexander Severus zu denken, wogegen sich nun ergiebt, dass die Legio I. Minervia ihren zweiten Beinamen von dem Kaiser Septimius Severus erhalten. — Die Leg. XXX Ulpia victrix dagegen führt den Beinamen Alexandriana Severiana vom Kaiser Alexander Severus. Siehe die Grabsteine in Lersch Central-Museum II. No. 8. III. No. 196. Katalog des hies. Museums S. 20. 67.

So dürfte unser Stein trotz seiner Verstümmelung der Aufbewahrung werth sein und ist daher dem hies. Museum der rheinischen Alterthümer überwiesen worden.

Bonn, 10. Jan. 1860.

C. Bellermann.

V. Chronik des Vereins.

Das im verflossenen Vereinsjahr am 16. October 1859 stattgehabte 50jährige Professorjubiläum Friedrich Gottlieb Welckers war auch für unsern Verein ein freudig begrüsstes Ereigniss. Nicht lediglich die Verehrung des als Gelehrten und Menschen so hoch dastehenden Jubilars, sondern das ehrenvolle Bewusstsein, dass Welcker als eins der frühesten und thätigsten Mitglieder unseres Vereins auf das innigste mit demselben verbunden sei, musste uns mit Stolz und Freude erfüllen. Möge dem Gefeierten noch eine lange Reihe von Jahren gesegneter Thätigkeit beschieden sein, und auch dem Vereine aus dessen Reichthum wie bisher dann und wann eine Gabe zufliessen. Im Namen des Vorstandes begrüsste der Präsident Herr Prof. Dr. Braun den Jubilar mit der unsern Mitgliedern zugesandten Festschrift: „das Portal zu Remagen", welche am Festtage der gesammte Vorstand glückwünschend übergab. Unsere Mitglieder empfingen ausserdem das sich hieran anschliessende diesjährige Winckelmannsprogramm des Präsidenten: „Kunstarchäologische Betrachtungen über das Portal zu Remagen", und werden im Hinblick auf den Empfang dieser beiden Festschriften und den Reichthum des hiermit übergebenen 28. Heftes unserer Jahrbücher, des 2. des 14. Jahrganges, an Tafeln, dessen geringeren Umfang billigen.

Wenngleich der Verein im letzten Jahre mehrere ausgezeichnete Mitglieder, den Grafen Fürstenberg-Stammheim, einen durch seltene Bürgertugenden hervorragenden Mann, den Herrn Dr. de Wind zu Middelburg, Präsident des ober-

sten Gerichtshofes in Seeland, den Gymnasialdirector Dr. Knebel zu Cöln und den Notar München zu Dudeldorf durch den Tod verlor, zwei andre Mitglieder Herr Prof. Dr. Argelander und Dir. Klein zu Bonn aus dem Vereine ausschieden, so heisst derselbe dafür zwölf neue Mitglieder willkommen. Die Herren Past. em. Dr. Chr. Bellermann und Geh. Ober-Bergrath Böcking zu Bonn, Dr. Georg v. Bunsen zu Rheindorf bei Bonn, Handelsgerichtspräsident Bischoff zu Aachen, Conrector Dr. Ecksteı zu Halle, Buchhändler Fritz Cohen und Dr. philos. Heyer ide zu Bonn, Ernst Kelchner, Amanuensis der Stadtbibli thek zu Frankfurt am Main, Regierungs- und Schulrath Dr. Lucas in Coblenz, Baumeister Mertens in Cöln, Dr. Unger, Secretär der k. Bibliothek in Göttingen und Dr. Bergrath in Goch. Die Generalversammlung am 9. Dezember am inckelmannstage unter Vorsitz des Präsidenten Hrn. Prof. Dı Braun, konnte desshalb über Personenbestand und Casse nur ein günstiges Zeugniss ablegen; denn der Verein zählt 12 Ehrenmitglieder, 232 ordentl. und 11 ausserordentl. Mitglieder. — Freudig wurde von der Versammlung das Anerbieten des Oberbürgermeisters der Stadt Bonn, dem Archive des Vereins ein Unterkommen auf dem städtischen Rathhause zu gewähren, entgegengenommen und die Angelegenheit der Winckelmannsprogramme einer Besprechung unterworfen, um für dieselben nach Thunlichkeit die grösste Abwechselung eintreten zu lassen. Aus der jährlich in der Generalversammlung stattfindenden Vorstandswahl gingen Herr Prof. Dr. Braun als Präsident, Dr. E. a. Weerth als erster redigirender Secretair, Staatsrath Prof. Dr. Lorenz als zweiter corresp. Secretair, Prof. Dr. Krafft als Cassirer und Oberlehrer Freudenberg als Archivar hervor. Zur Feier des Winckelmannsfestes, die am Abend im Saal des Hôtel Kley stattfand, hatte der Präsident durch das Programm: „Kunstarchäol. Betrachtungen über das Portal zu Remagen“, eingeladen. Am Abend selbst schmückte die

Büste Winckelmanns umstellt von frischem Grün den Saal, und eine Reihe neuer Schriften und Kunstblätter war aufgelegt. Nach der Eröffnung der Feier durch den Präsidenten folgte eine Zahl interessanter Vorträge.

Herr Prof. Welcker besprach zunächst eine figurenreiche Vase des Museums Campana zu Rom, deren Fundstätte Cäre war, und die bisher unedirt vom Vortragenden in den Annalen des Jahres 1859 publicirt erscheint. Die Vase ist im alterthümlichen Stile gehalten und zeigt auf der Vorderseite Herakles zum Gastmal bei Eurytos von Oechalia, wobei dessen 4 Söhne und die Tochter Iole erscheinen mit den aus Hesiodus bekannten beigeschriebenen Namen, auf der Rückseite drei Kämpfergruppen. Unter den Henkeln befinden sich eine Opferscene und Ajax in sein Schwert gestürzt, während Odysseus und Diomedes herzueilen. Eine ausserdem von demselben Redner vorgelegte Abbildung eines Sapphobildes in Thonrelief aus dem Besitze des Bildhauers Steinhäuser in Rom, Sappho in leidenschaftlichem Gesange gleichsam in ekstatischer Erschöpfung den Kopf hintenübersenkend, zeichnete sich durch hohe Schönheit aus. Prof. Jahn reihte hieran die Vergleichung zweier Marmorgruppen. Die eine in Neapel, Orest und Elektra darstellend, stammt aus der Uebergangsperiode griech. Kunst aus der herben noch gefesselten Schule der Aegineten in die freie vollendete Zeit des Phidias; die andre in Paris, Orest und Pylades vergegenwärtigend, ist ein Werk der römischen Kaiserzeit. Die Vergleichung ergab, dass das spätere Werk eine Umbildung des frühern sei, wobei des Geschickes der Römer, die griech. Kunstwerke für veränderte Zwecke umzubilden, in klarer Weise gedacht wurde. Der nun folgende Vortrag des Hr. Dr. Bellermann umfasste zwei verschiedene Gegenstände. Zunächst ein in Schwefelabdruck vorgelegtes und im Museum zu Berlin befindliches goldenes Medaillon des Kaisers Valens, wie sie als Ehrenzeichen von den Kaisern oft ver-

liehen und an Halsketten getragen wurden. Das vorgelegte Medaillon hatte $2^1/_2$" im Durchm. und zeigte auf der Vorderseite das mit einem Diadem geschmückte Brustbild des Valens mit der Umschrift D. N. Valens. P. F. Aug., auf der Rückseite den in Feldherrntracht dastehenden Kaiser, das Labarum in der Hand, und vor ihm eine mit Füllhorn und Mauerkrone versehene knieende weibliche Figur, wohl der Staat, mit der Umschrift: Restitutor rei publicae. Unter dem Bilde die Buchstaben TROBS. Tr. (Treviri) OBS (82 Solidi auf ein Pfd. reines Gold nach const. Münzfuss). Da nun Valens als Mitkaiser Valentinians nur den Orient regierte, letzterer aber als Herrscher des Occidents länger in Trier verweilte, so müssen wir annehmen, dass Valentinian dies Medaillon zu seines Bruders Ehre in Trier prägen liess. Der zweite Gegenstand des Redners war die in der fünften Miscelle mitgetheilte Inschrift.

Geh.-Rath Prof. Nöggerath von den Veränderungen, welche die Erdoberfläche durch plutonische und neptunische Einflüsse noch tagtäglich erleidet, ausgehend, besprach die Veränderungen des Rheinlaufs zu Mainz besonders im 2. Jahrh. unserer Zeitrechnung. Eine im Jahr 1857 auf dem Thiermarkte daselbst gefundene Torfablagerung, welche in einer Tiefe von 27' römische Anticaglien und Münzen, besonders aber vortrefflich erhaltene Lederarbeiten, z. B. ganze Sandalen, Reste wollener Zeuge u. s. w. ergab, veranlasste die Mainzer Gesellschaft für Erforschung rheinischer Geschichte und Alterthümer, nähere Ermittelungen und Nachgrabungen zu veranstalten. Das Resultat derselben war die Wahrnehmung, dass zur Zeit der Römer ein später versumpfter Rheinarm durch die Stadt geflossen sei, das alte Mainz somit auf einer Insel gelegen haben müsse und diese Insel in der Mitte des heutigen Mainz liege. Der interessante Vortrag war begleitet von ausführlichen Karten und Fundobjecten und schriftlichen Mittheilungen des Hrn. Dr. Wittmann, welcher die

Untersuchungen an Ort und Stelle hauptsächlich geleitet und gemeinsam mit dem Vortragenden publiciren wird. Zum Schlusse legte Hr. Prof. Dr. Krafft den zweiten Band des Denkmälerwerkes: „Denkmäler des christl. Mittelalters in den Rheinlanden, herausgegeben von Dr. E. a. Weerth, welcher die Kirchenschätze von Essen und Aachen zum ersten Male publicirt, vor und ein heiteres Mahl beschloss dann in später Stunde die zahlreiche Versammlung.

Bonn, 29. Dez. 1859.

Für den Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande:

Der redigirende Secretär **Dr. Ernst aus'm Weerth.**

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der Staats-Minister a. D. und Oberpräsident der Provinz Brandenburg Herr Dr. Flottwell.

Seine Excellenz der wirkl. Staatsminister und Minister der geistlichen-,Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Herr Dr. von Bethmann-Hollweg.

Seine Excellenz der wirkliche Staatsminister Herr Rudolf von Auerswald.

Seine Excellenz der wirkliche Geheime-Rath und Mitglied des Herrenhauses, Freiherr Dr. von Bunsen in Heidelberg.

Der Generaldirector der Königlichen Museen, Geheimer Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der wirkl. Geh. Oberregierungsrath Dr. Johannes Schulze in Berlin.

Der Berghauptmann Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Geheimerath Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Prof. Dr. Welcker in Bonn.

Herr Kommerzienrath Joh. Heinr. Richarz in Cöln.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit * bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereins.

Aachen. Handelsgerichtspräsident Bischoff. Oberpostcommissar J. Claessen. Stiftsherr Dr. A. Gau. Pfarrer Kreutzer. Stiftsherr Prisac. *G.-O.-L. Dr. Savelsberg. Rentner Suermondt. Königl. Landgerichtsrath de Syo. — *Adenau.* Landrath Fonck. — *Allehof.* Amtmann u. Gutsbes. Plassmann. — *Amsterdam.* Prof. Dr. J. Boot. J. P. Six van Hillegom. J. H. van Lennep. Prof. Dr. Moll. — *Andernach.* Domherr, Pfarrer u. Professor Dr. Rosenbaum. — *Anholt.* Stadtpfarrer Friedr. Achterfeldt. — *Arnheim.* Gymnasial-Director Dr. van Stegeren. — *Basel.* Prof. Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer. — *Benrath.* Bürgermeister Leven. — *Berlin.* W. Chassot von Florencourt. Prof. Dr. Gerhard. Geh. Revisor W. Liebenow. Regierungs-Assessor von Mallinckrod. * Professor Licentiat Piper. Ober-Tribunals-Rath P. Fr. Reichensperger. — *Bern.* Bibliothekar A. Jahn. — *Bielefeld.* C. F. Westermann. — *Bonn.* Prof. Dr. Achterfeldt. Prof. Dr. Arndt. Geh. Justizrath, Kron-Syndikus und Mitgl. d. Herrenhauses, Prof. Dr. Bauerband. Past. em. Dr. Chr. Bellermann. Geh. Ober-Bergrath Böcking. Geh. Reg.-Rath und Mitgl. d. Herrenhauses, Prof. Dr. C. A. Brandis. Prof. Dr. Braun. Banquier Albert Cahn. Kaufmann Clason. Buchhändler Fritz Cohen. Prof. Dr. Dahlmann. Prof. Dr. Delius. Bauinsp. Dieckhoff. Prof. Dr. Floss. G.-O.-L. Freudenberg. Carl Georgi. Beigeordneter Bürgerm. Gerhards. Dr. Heyer. Prof. Dr. Heimsoeth Aimé Henry. G.-O.-L. Dr. Humpert. Prof. Dr. O. Jahn. Prof. Dr. Kampschulte. Ober-Bürgermeister Kaufmann. Prof. Dr. W. Krafft. Baron Lavalette St. Georges, Dr. und Privatdocent. Staatsrath Prof. Dr. Lorentz. G. Marcus. Prof. Dr. Mendelssohn. Notar von Monschaw. Prof. Dr. Nicolovius. Geh. Bergrath Prof. Dr. Nöggerath. Pfarrer Reinkens. G.-O.-L. Remacly. Geh. R. Professor Dr. F. Ritschl. Prof. Dr. Ritter. Landrath

von Sandt. Prof. Dr. L. Schmidt. Referendar Schmitz. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Schopen. Prof. Dr. K. Simrock. Prof. Dr. Springer. Stadtbaumeister Thomann. G.-O.-L. Werner. Pfarrer und Synodalpräses Wiesmann. General a. D. Wittich. Geheimer Sanitätsr. Dr. Wolff. Dr. Zartmann. — *Braunsberg.* Prof. Dr. Beckmann. Prof. Dr. Watterich. — *Breslau.* Prof. Dr. Friedlieb. Prof. Dr. Wilh. Junkmann. Königl. Museum für Kunst u. Alterthum. Prof. Dr. Reinkens. — *Brüssel.* Graf M. Robiano. — *Cleve.* Director Dr. Helmke. — *Coblenz.* *Geheime Reg.-Rath Dr. Baersch. Landger.-Rath Eltester. Reg.- u. Schul-Rath Henrich. Reg.- u. Prov. Schul-Rath Dr. Lucas. Dr. Montigny. Medicinalrath Dr. Wegeler. — *Cochem.* Dechant Schmidt. — *Cöln.* Chefpräsident des Kgl. Appellhofes Broicher. Gutsbes. Clavé von Bouhaben. Joseph Dumont. Bibliothekar Professor Dr. Düntzer. F. C. Eisen. Archivar Dr. Ennen. * Hugo Garthe. J. P. Grass. Appellationsgerichtsr. Haugh. Senatspräs. beim Kgl. Appellhofe, Dr. Heimsoeth Dr. Hocker. Pfarrer Horn. Landgerichtsr. Lautz. Buchhändler H. Lempertz. Baumeister Mertens. Regierungspräs. von Möller. Appellationsgerichtsrath A. Reichensperger. G.-O.-L. Dr. Saal. Oberbürgerm. Justizrath Stupp. Geh. Reg.- u. Baurath Zwirner. — *Commern.* *A. Eick. — *Crefeld.* *Director Dr. Rein. — *Daun.* N. Hölzer, Gutsbesitzer. — *Deventer.* P. C. Molhuysen. — *Dormagen.* Jacob Delhoven. — *Doveren.* Pfarrer Steven. — *Dürbosslar* (b. Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — *Düren.* Apoth. Rumpel. — *Düsseldorf.* Justizr. Adv.-Anw. Cramer. Reg.- u. Med.-R. Dr. Ebermaier. Wasserbauinsp. Grund. *Justizr. Schmelzer. Geh. R.-R. v. Sybel. Prof. Wiegmann. — *Edinburg.* Dr. Schmitz. — — *Elberfeld.* Gymnasialdir. Dr. Bouterweck. Die Gymnasial-Bibliothek. Pfarrer Krafft. — *Emmerich.* Gymnasial-Ober-Lehrer Dederich. * Dr. J. Schneider. — *Erfurt.* Regierungs- und Schulrath Roche. — *Eupen.* Dr. med. Lamby. — *Florenz.* Geh. Legationsrath Dr. Alfred von Reumont. —

Frankfurt a/M. v. Cohausen, K. Pr. Ing.-Hptm. E. Kelchner Amanuensis der Stadtbibliothek. Rentner M. Borgnis. Prof. Dr. Becker. Geistlicher Rath und Stadtpfarrer Thissen. — *Freiburg.* Professor Dr. C. P. Bock. Prof. Dr. H. Schreiber. — *Gemünd.* Oberpfarrer Dapper. — *Gent.* Professor Dr. Roulez. — *Ginneken.* Prosper Cuypers. — *Goch.* Dr. Bergrath. — *Göttingen.* Assessor Dr. Unger, Secret. d. k. Bibliothek. * Prof. Dr. Wieseler. — *Grumbach.* Pfarrer Heep. — *Gürzenich.* Bürgermeister Schillings. — *Haag.* Dr. G. Groen van Prinsterer. Ritter Guyot. — *Halle.* Con-Dir. Dr. Eckstein. *Halschlag* (Kr. Prüm). Pfarrer und Landdechant Cremer. — *Hamburg.* K. K. Generalconsul Merk. — *Haus Lethmathe.* Rittergutsbes. Carl Overweg. — *Haus Lohausen* (bei Düsseldorf). Rittergutsbesitzer H. Lanz. — *Hannover.* Dr. C. L. Grotefend, Archivar. — *Heiligenstadt.* Gymnasial-Director Kramarczik. — *Ingberth* (bei Saarbrücken). Die Hüttenbesitzer Friedrich und Heinrich Krämer. — *Kalk* (bei Deutz). Ingenieur H. von Lassaulx. *Kessenich.* Dr. Ernst aus'm Weerth. — *Knispel* (in Schlesien). Gutsbes. und Erbrichter Schober. — *Koxhausen* (bei Neuerburg). Pfarrer Heydinger. — *Kremsmünster.* *Professor P. Beda Piringer. — *Kreuznach.* Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins. — *Laach.* Landrath L. Delius. — *Leudesdorf.* Pfarrer Dommermuth. — *Leyden.* Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conserv. des Kgl. Museums d. Alterth. Dr. Leemans, Director des Museums der Alterthümer. Prof. Dr. F. A. C. Rovers. Prof. Dr. de Wal. — *Leuwarden.* Dr. J. Dirks. — *Linz a. R.* Kreisphysikus Dr. Gerreke. * Rector Dr. Marchand. Freiherr F. v. Bolshausen. — *Lüttich.* Dr. G. Hagemans. — *Luxemburg.* Prof. Dr. Namur, Secretär d. Archäol. Gesellschaft. — *Magdeburg.* A. Senckler, General-Agent der Preuss. National-Vers.-Gesellschaft. — *Mechernich.* Bürgermeister Schmitz. — *Medinghoven.* Rittergutsbesitzer W. von Neufville. — *Metz.* J.

Clerx, Conservator der Bibliothek u. d. Museums d. Stadt. — *Miel.* Rittergutsbesitzer B. von Neufville. — *Müddersheim* (bei Zülpich). Freiherr von Geyr - Müddersheim. — *München.* Prof. Dr. Cornelius. — *Münster.* Prof. Dr. Clemens. * Prof. Dr. Deycks. Rentner Nic. Zumloh. Seine bisch. Gnaden, der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller. — *Nalbach* (bei Saarlouis). Pfarrer Dr. Ramers. — *Neuss.* Josten. — *Niederbreisig.* Pfarrer Gommelshausen. — *Oberwinter.* Pfarrer Reitz. — *Oekhoven.* Pfarrer Dr. Lentzen. — *Ottweiler.* Pfr. Hansen. — *Paris.* Revd. M. Graham. Eugène Rendu, Chef im Ministerium des Unterrichts und des Cultus. — *Auf der Quint* (bei Trier). Hüttenbes. Commerzienrath Adolph Kraemer. — *Renaix* (in Belgien). Dr. Joly. — *Rheindorf* bei Bonn: Dr. Georg von Bunsen. *Riedlingen* in Würtemberg. Pfarrer Georg Kantzer. — *Rom.* Geh. Sanitätsrath Dr. Alerts. — *Roermond.* Notar Ch. Guillon. — *Schloss Roesberg.* Freih. v. Weichs-Glan, Mitgl. d. Herrenhauses. — *Rottenburg.* Domdekan von Jaumann. — *Saarburg.* Dr. Hewer. — *Saarbrücken.* *Fabrikbesitzer Ed. Karcher. — *Salzburg.* K. K. Pfleger Ignaz von Kürsinger. — *Seligenstadt.* Hofrath Dr. Steiner. — *Stuttgart.* Redacteur Sternberg. — *Trier.* Domkapitular und Präses des Priestersemin. Dr. Eberhard. Domprobst Dr. Holzer. Regierungsr. Kellner. *Dr. Ladner. Generalvicar d. Diöcese Trier, Martini. Religionslehrer Schaeffer. Forstcassen-Rend. Wilckens. — *Uerdingen.* Gutsbes. Balthasar Herbertz. — *Uerzig a. d. Mosel.* Kaufm. Dieden. — *Utrecht.* Prof. Dr. Karsten. — *Viersen.* Geh. Commerzienrath von Diergardt. — *Wachtendonk.* Pfarrer Mooren. — *Warfum.* Dr. R. Westerhoff. — *Warmond* (b. Leyden) Prof. am katholischen Seminar Dr. Borret. — *Weismes.* Pfarrer Weidenhaupt. — *Wesel.* Prof. Dr. Fiedler. — *Wien.* Prof. Dr. Aschbach. — *Würzburg.* Prof. Dr. H. Müller. * Prof. Dr. Urlichs. — *Wüstenrode.* Freiherr von Thielmann. — *Zürich.* Justizrath Dr. Hartmann, emerit. Leibarzt Ihrer

Königl. Hoheit der Kronprinzessin Charlotte Friderike von Dänemark.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. **Prof. Dr. Arnold Förster, Lehrer an der höhern Bürgerschule. — *Brügge.* P. Lansens. — *Cöln.* Bauconducteur Felten. — *Dielingen.* Dr. Arendt. — *St. Goar.* Friedensrichter Grebel. — *Hürtgen.* Pfarrer Welter. — *Malmedy.* Adv.-Anwalt Dr. Arsène de Noüe. — *München.* C. H. Correns. — *Neusohl* (in Ungarn). Dr. Zipser. — *Stuttgart.* Topograph Paulus. — *Wien.* Bibliothekar Heyder.**

Inhaltsverzeichniss.

I. Chorographie und Geschichte.

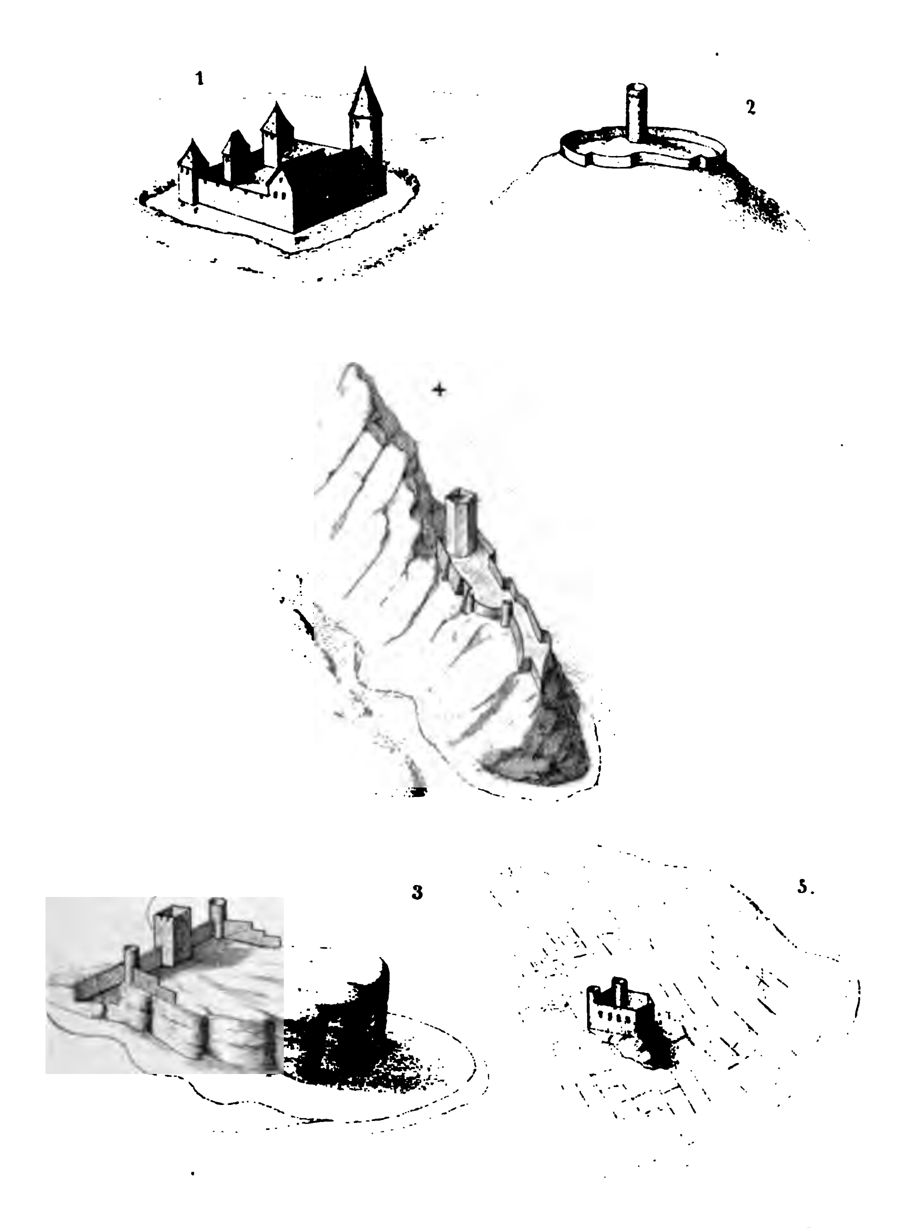
II. Denkmäler.

III. Litteratur.

IV. Miscellen.

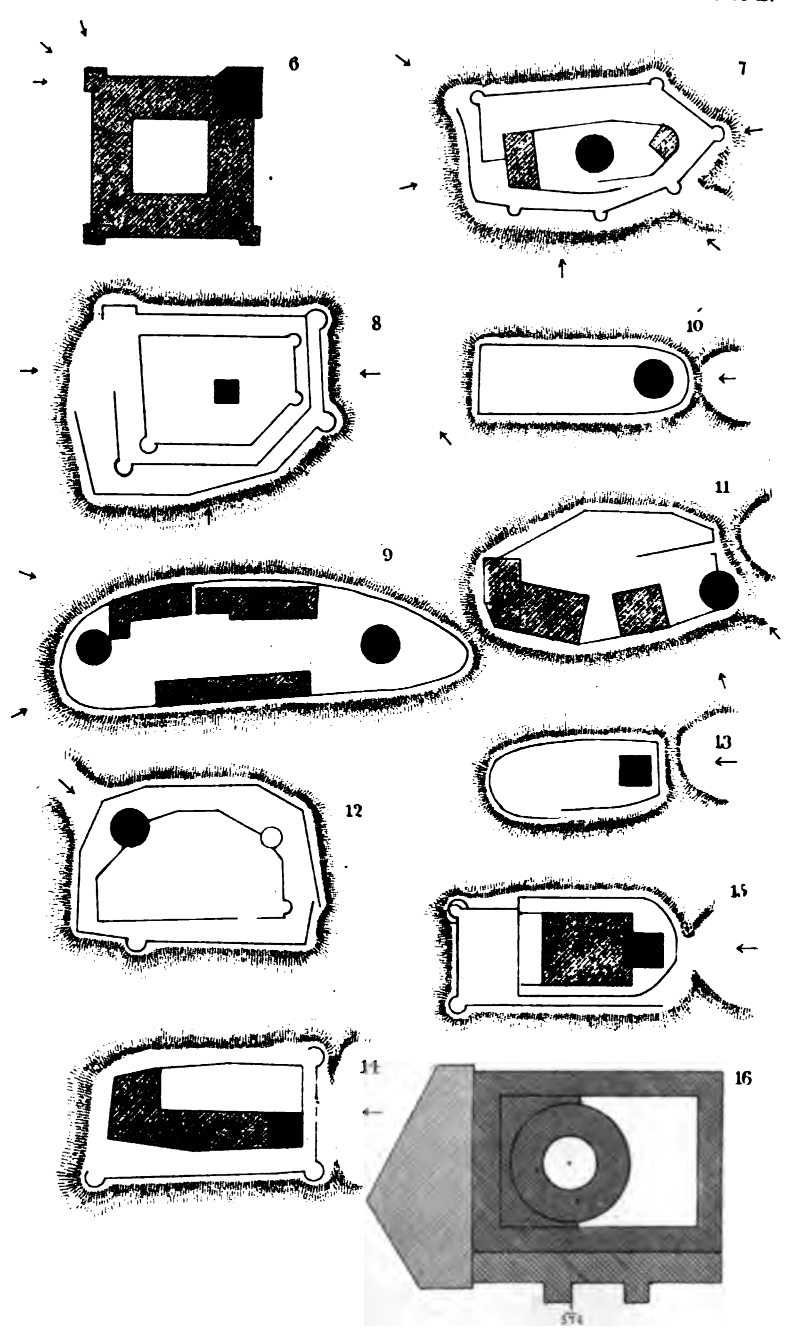
V. Chronik des Vereins.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

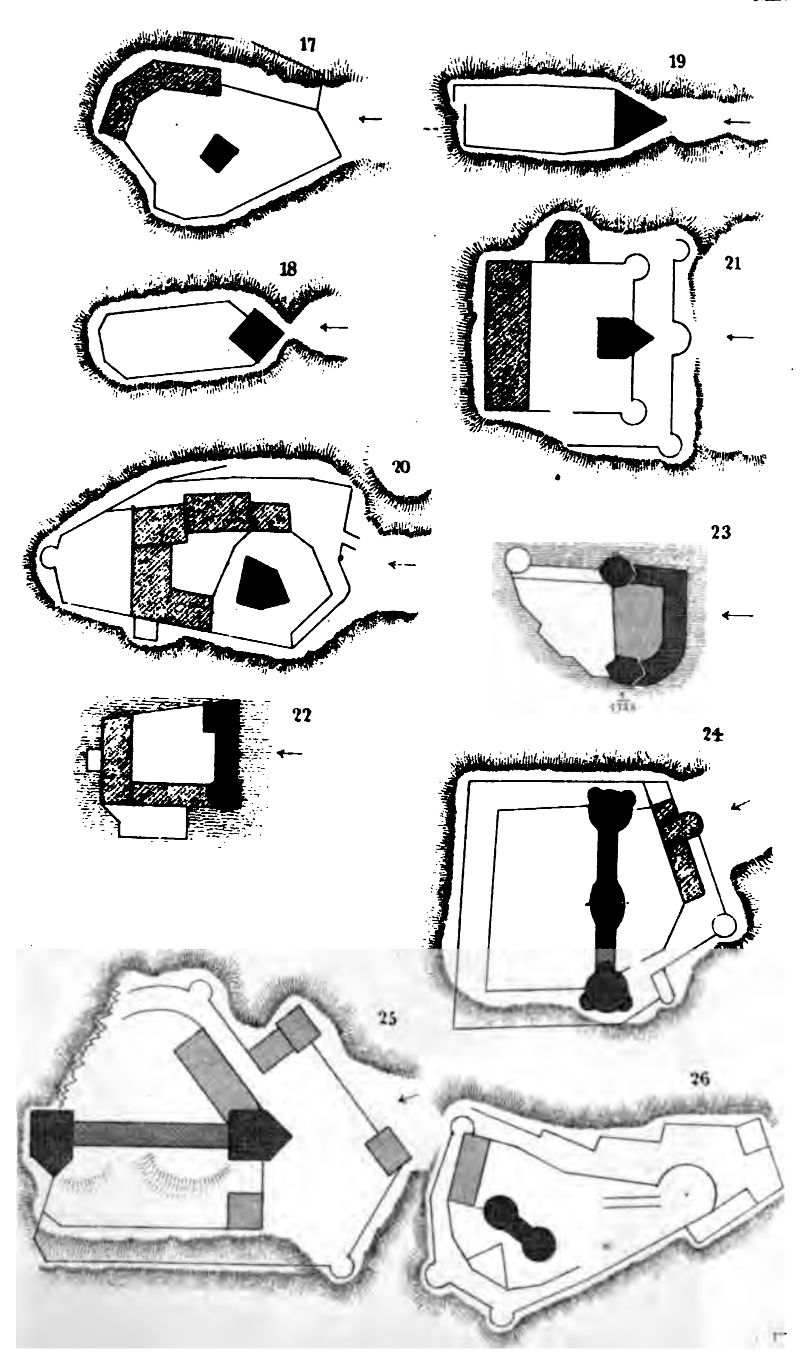


Lith.v.Henry & Cohen, Bonn.

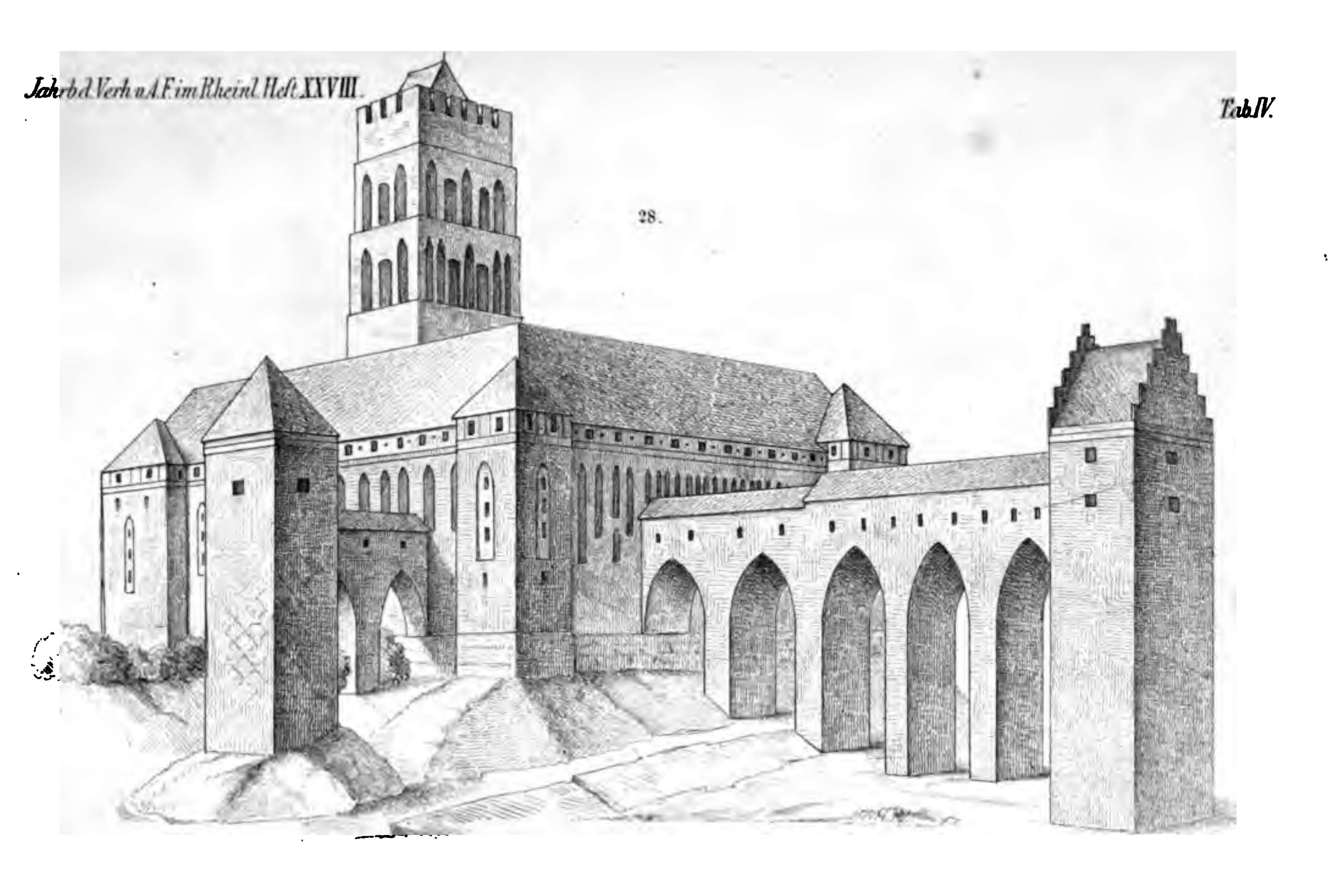



6
7
8
10
11
9
13
12
15
14
16

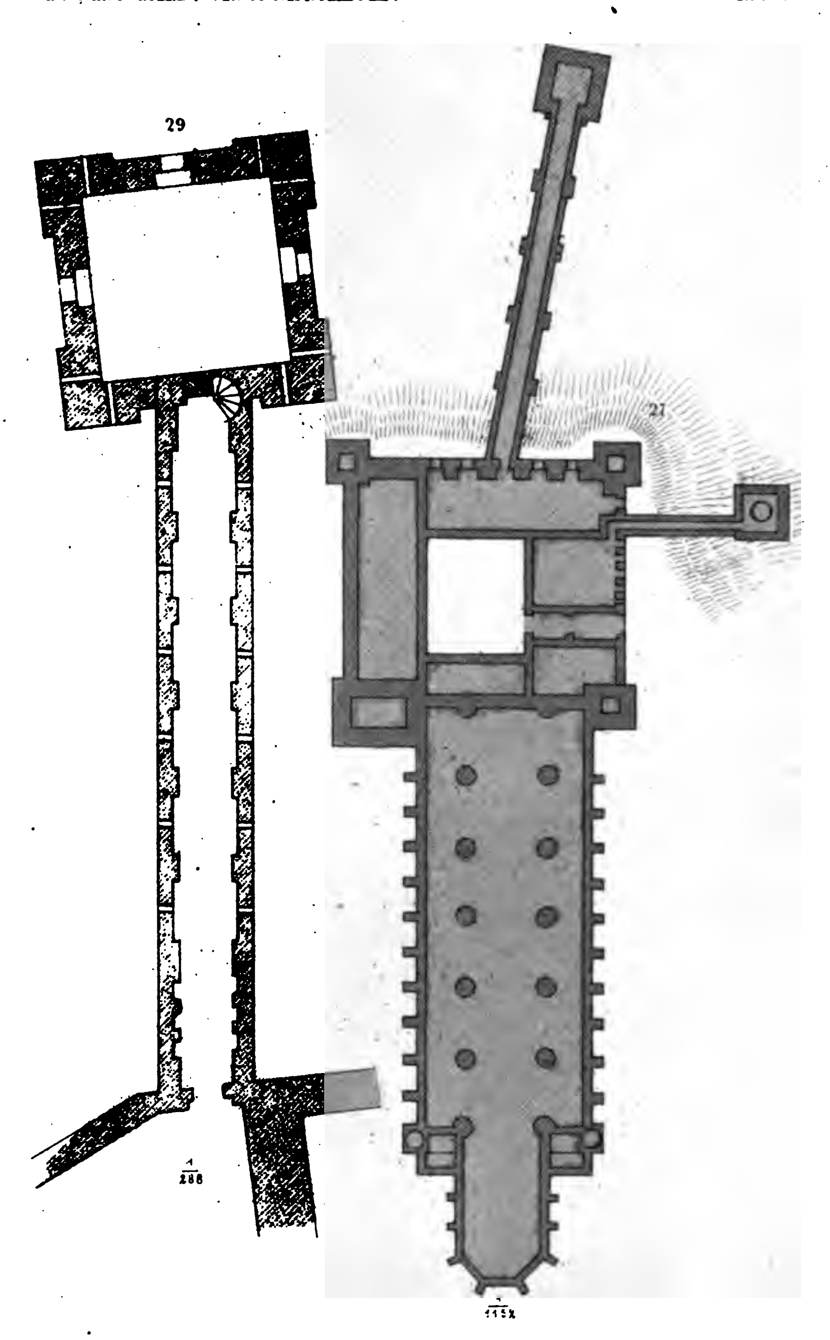



17
19
18
21
20
23
22
24
25
26




28.




29
27
1/288
1/1152

30

1/288

31

1/288

32

34

33.

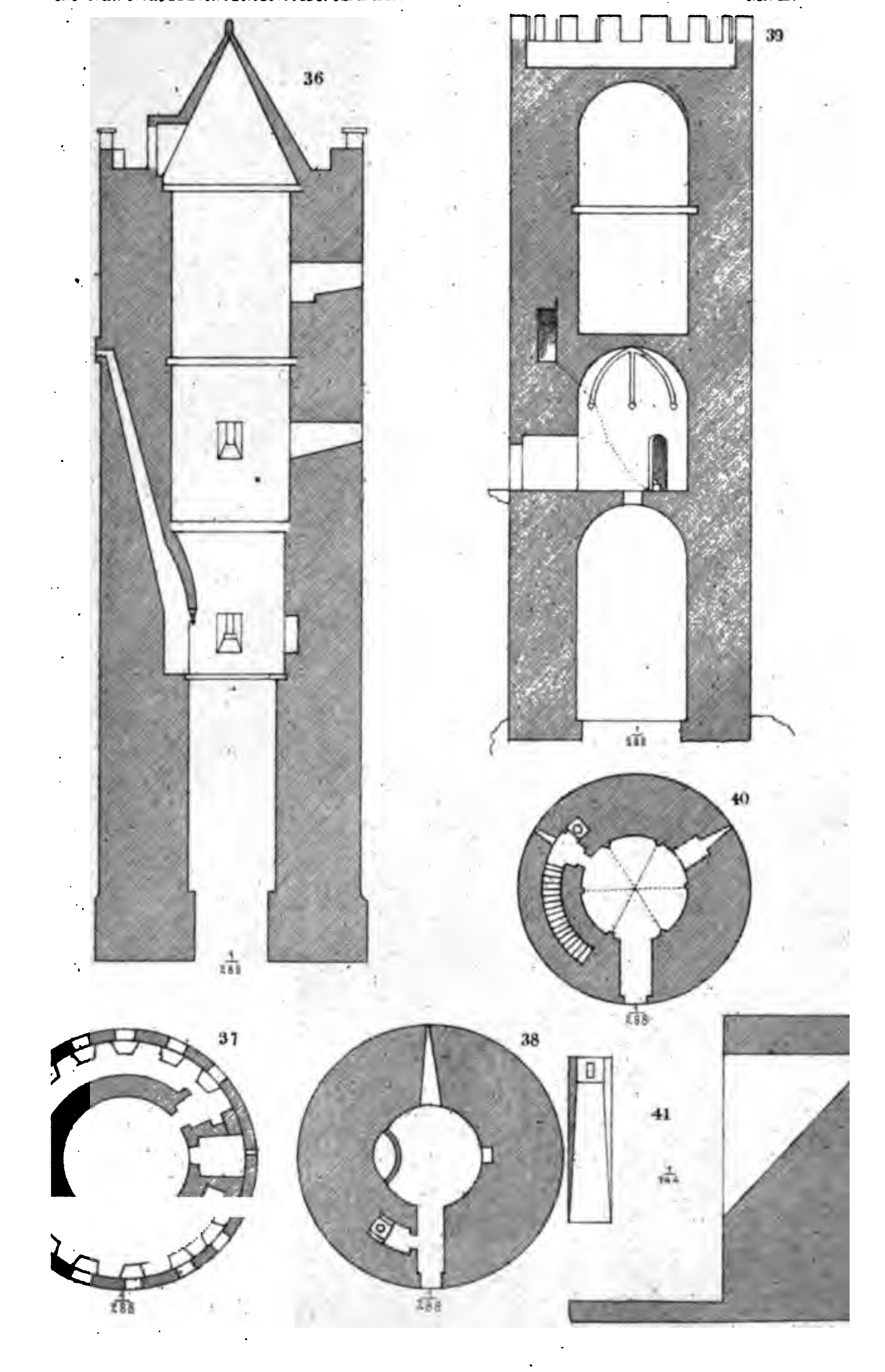
34 bis

1/288

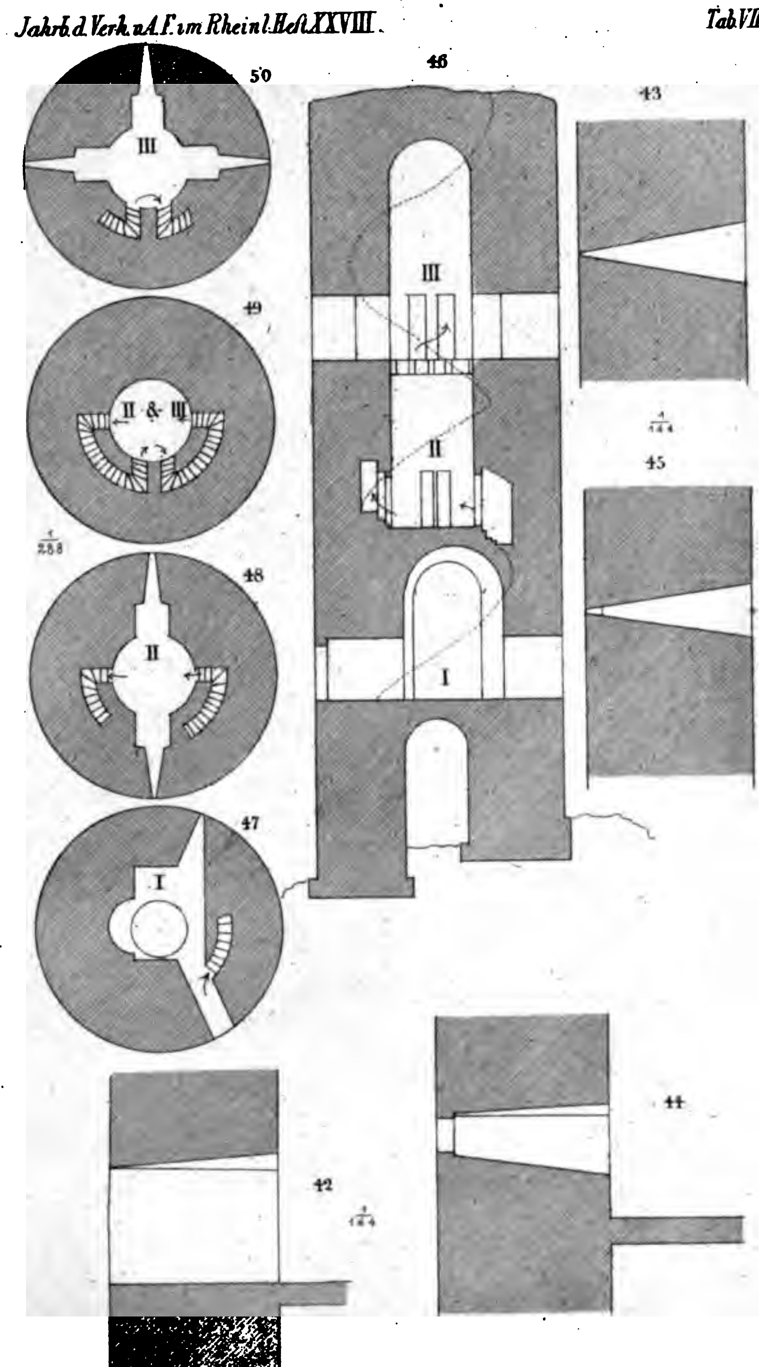
35

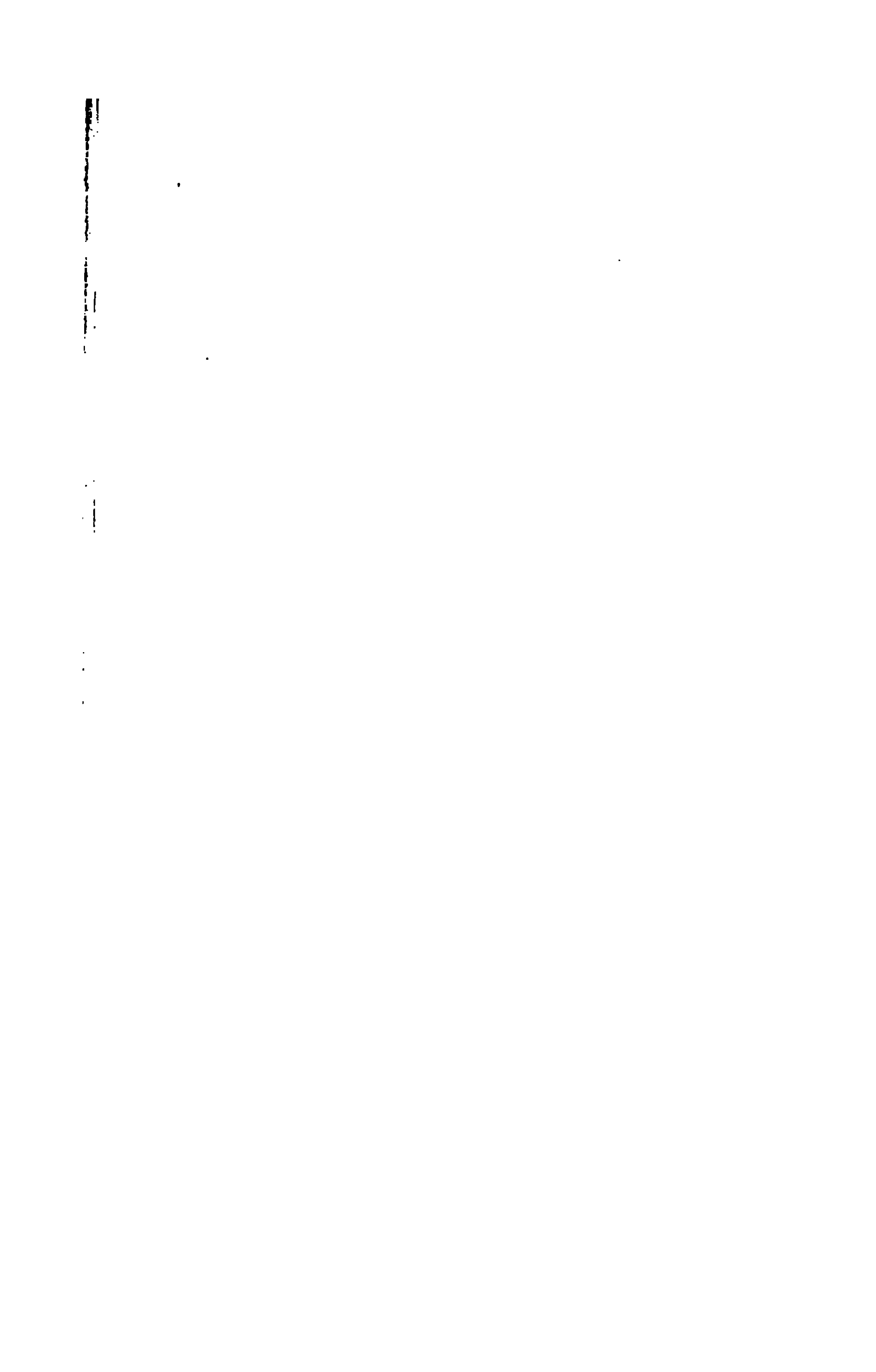
1/288

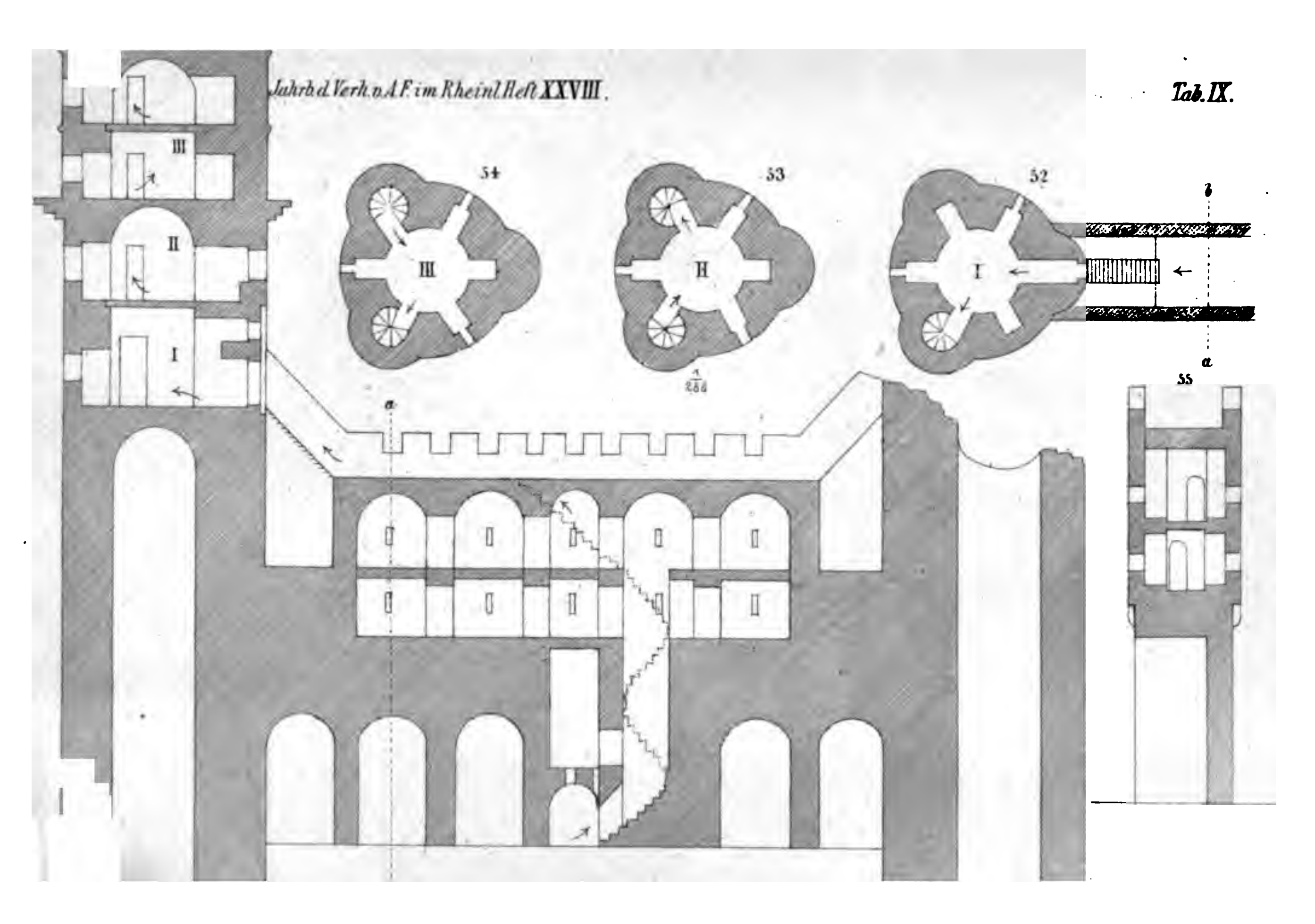



36
39
40
37
38
41

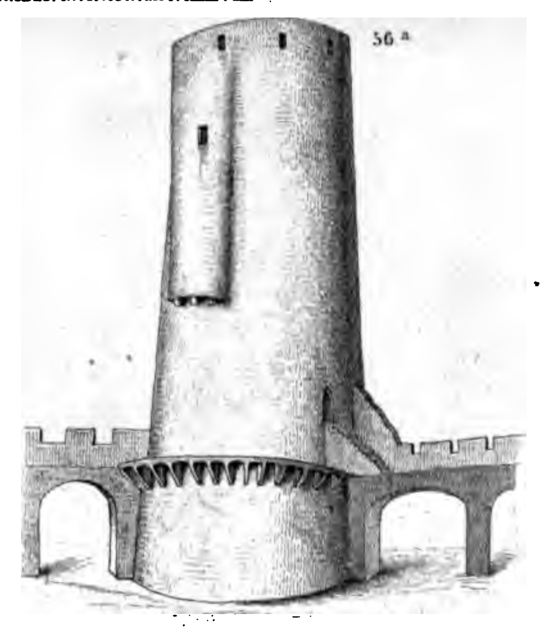


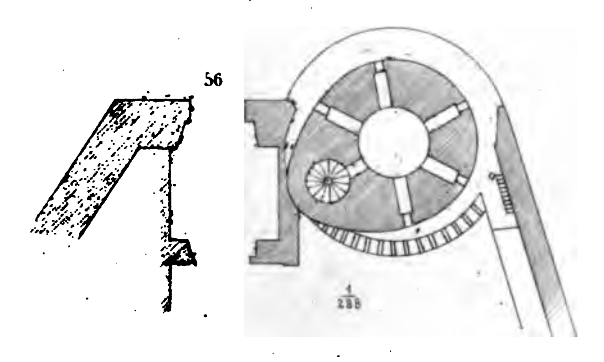

50
III
49
II & III
1/288
48
II
47
I
46
III
II
I
43
1/144
45
44
42
1/144

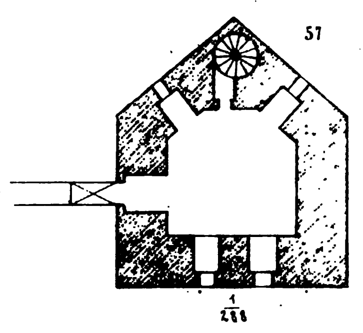



54
53
52
55
III
II
I
a
b
1/288

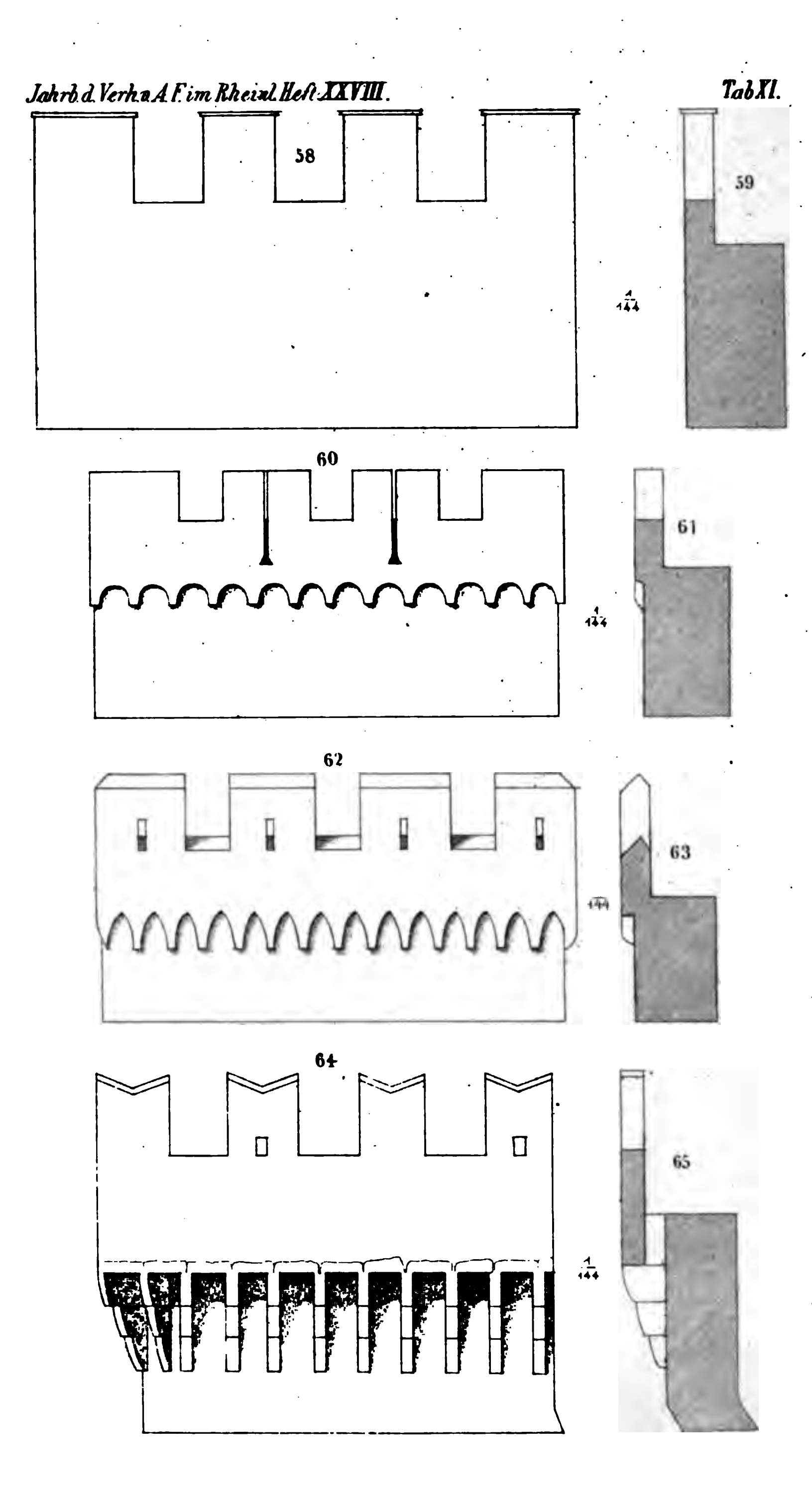


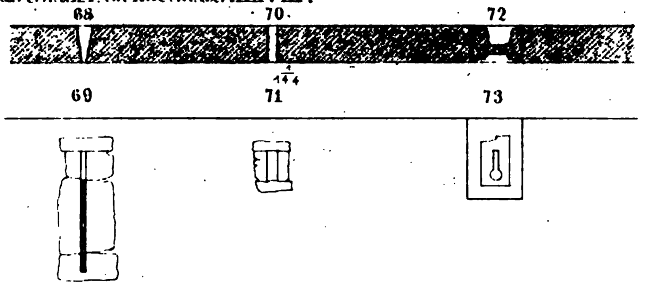

56 a

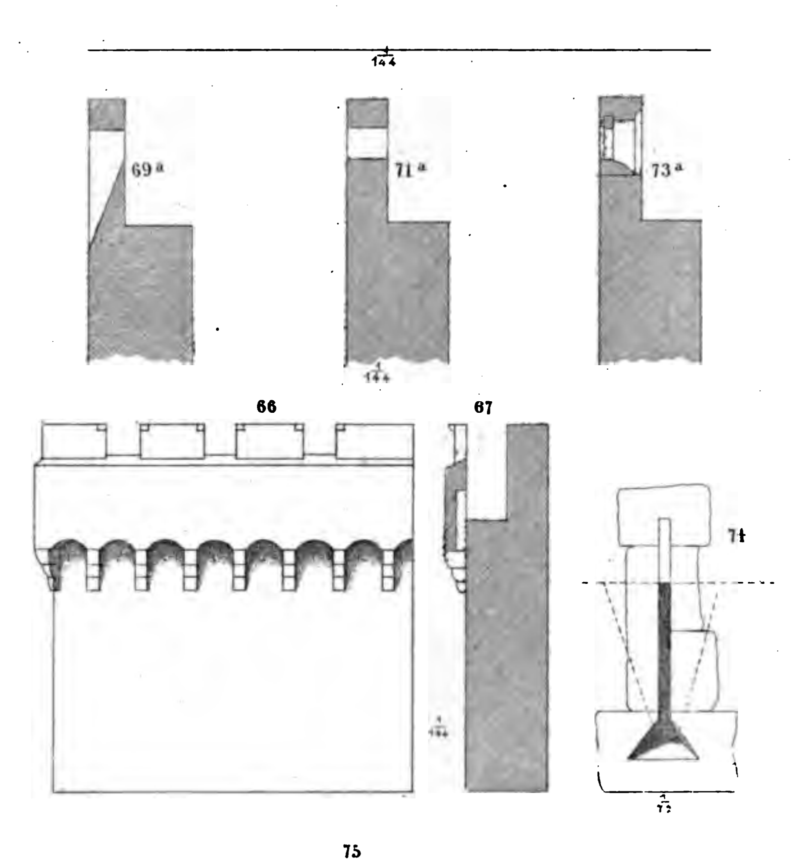

56
1/288

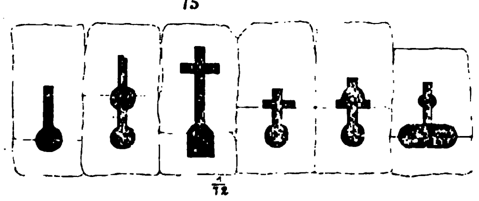

57
1/288




58
59
1/144
60
61
1/144
62
63
1/144
64
65
1/144


68
70
72
1/144
69
71
73


1/144
69a
71a
73a
1/144
66
67
74
1/144
1/72


75
1/72

83

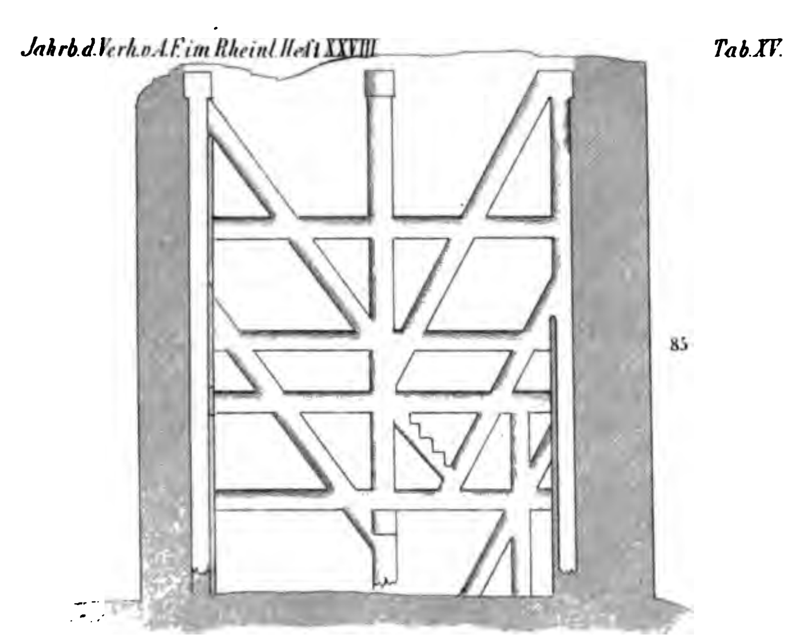
84

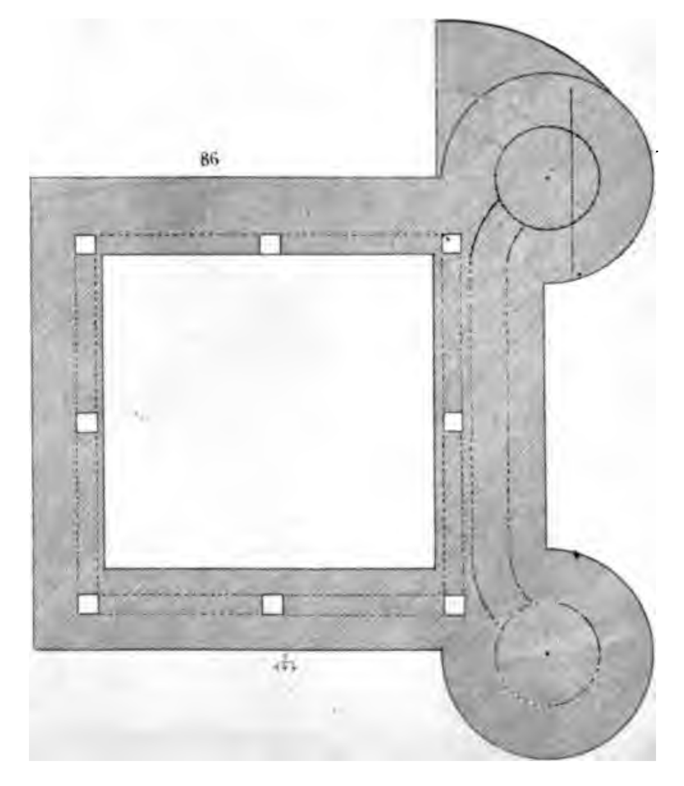
$\frac{1}{144}$

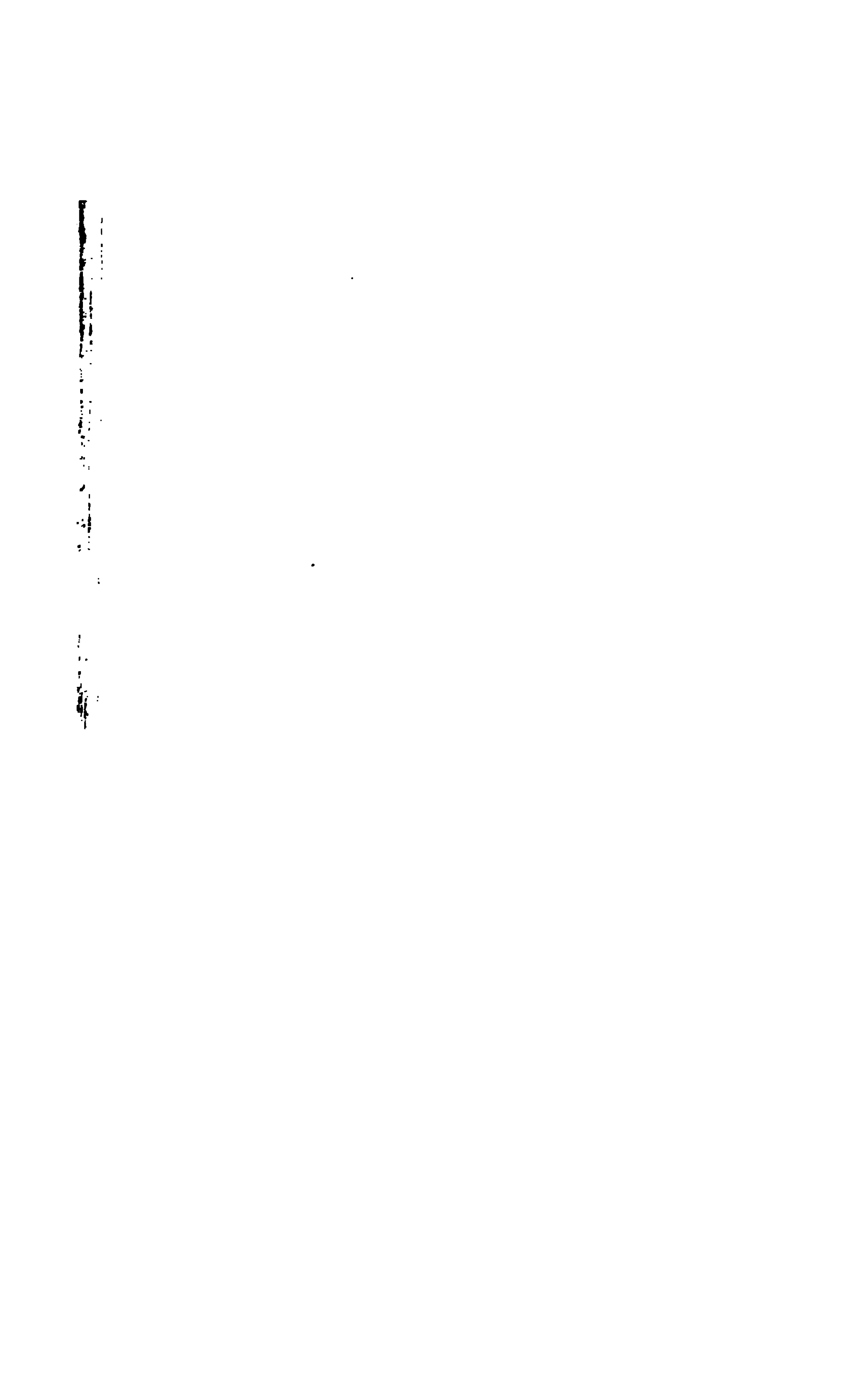
87

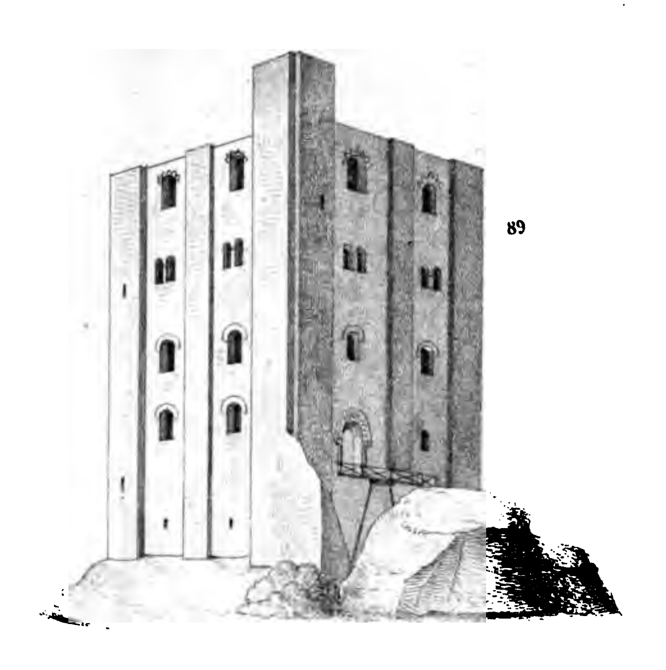
88

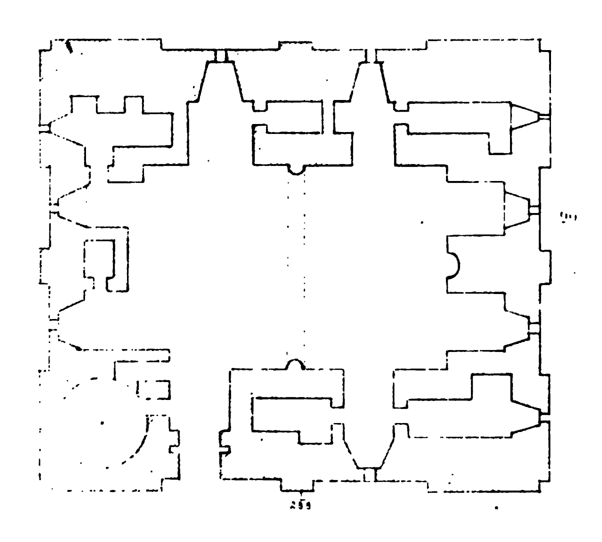
88 bis

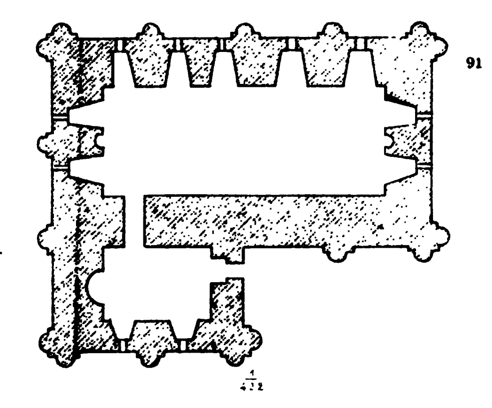

85


86

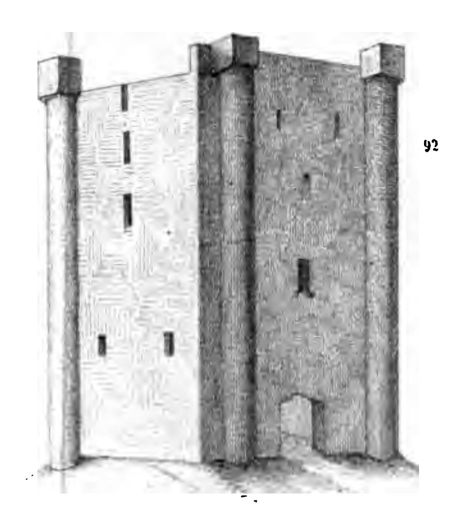




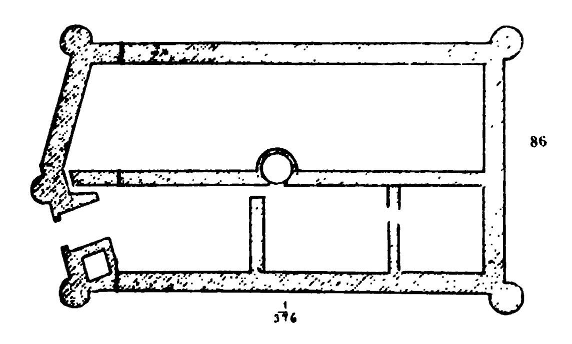




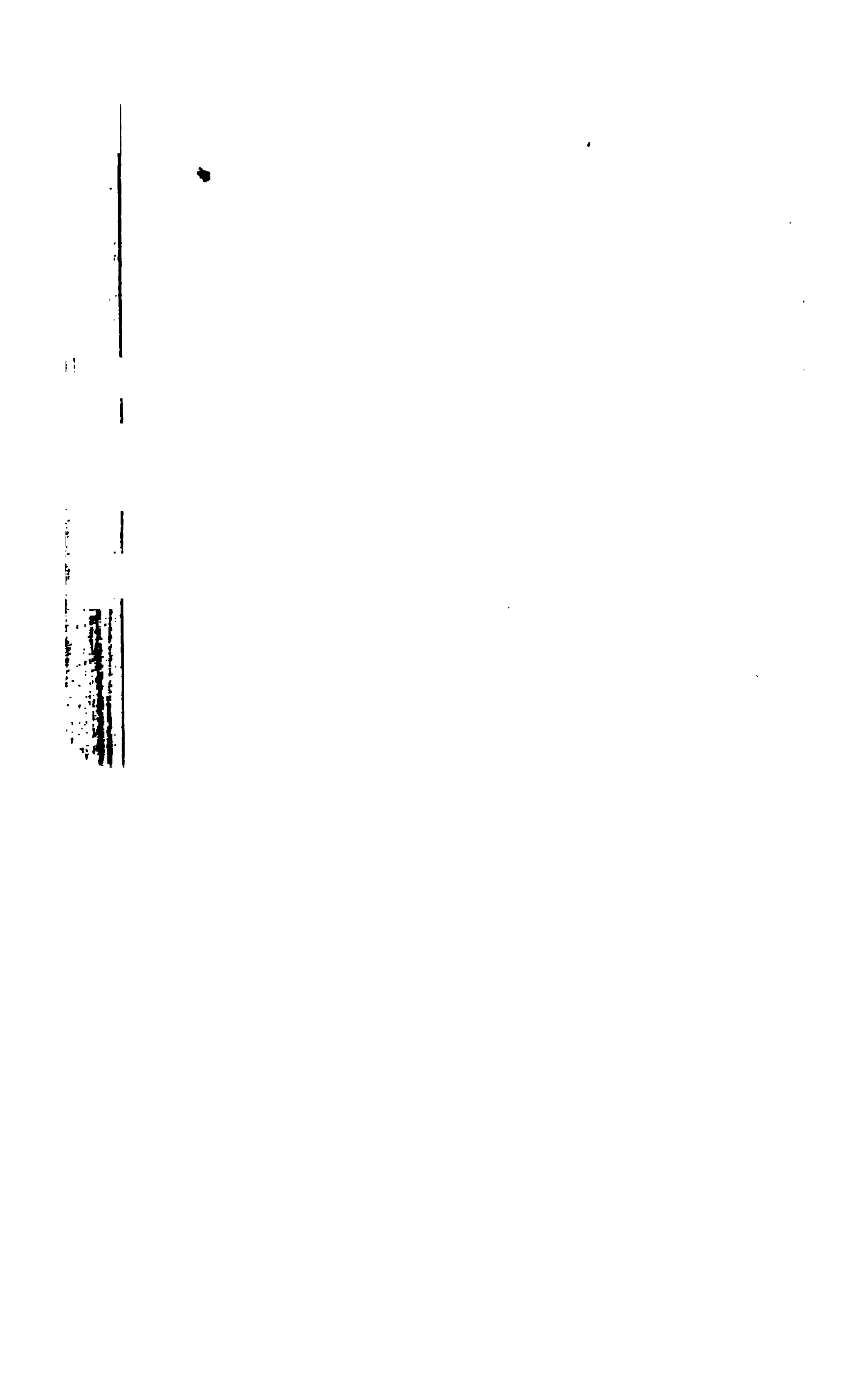
91

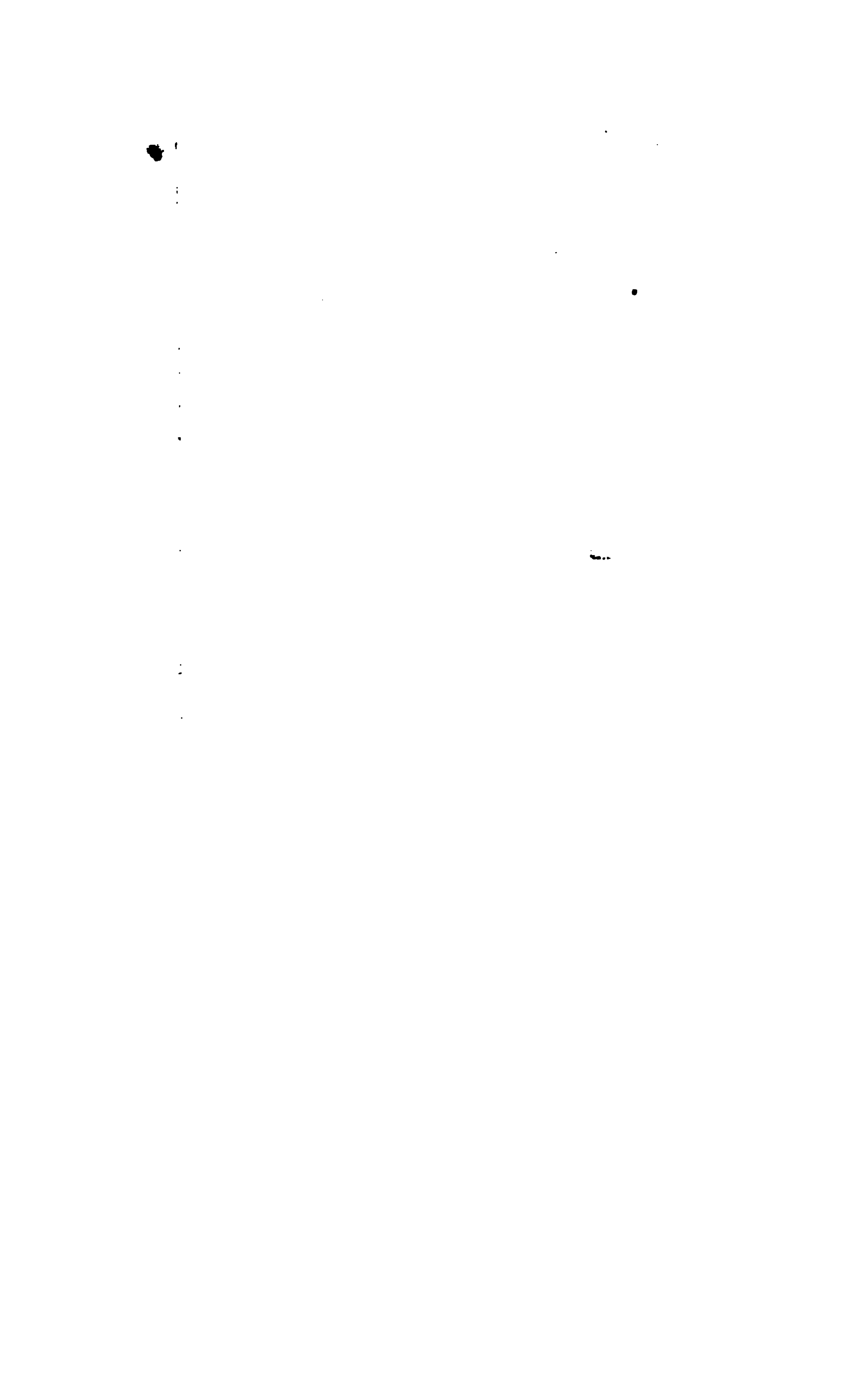


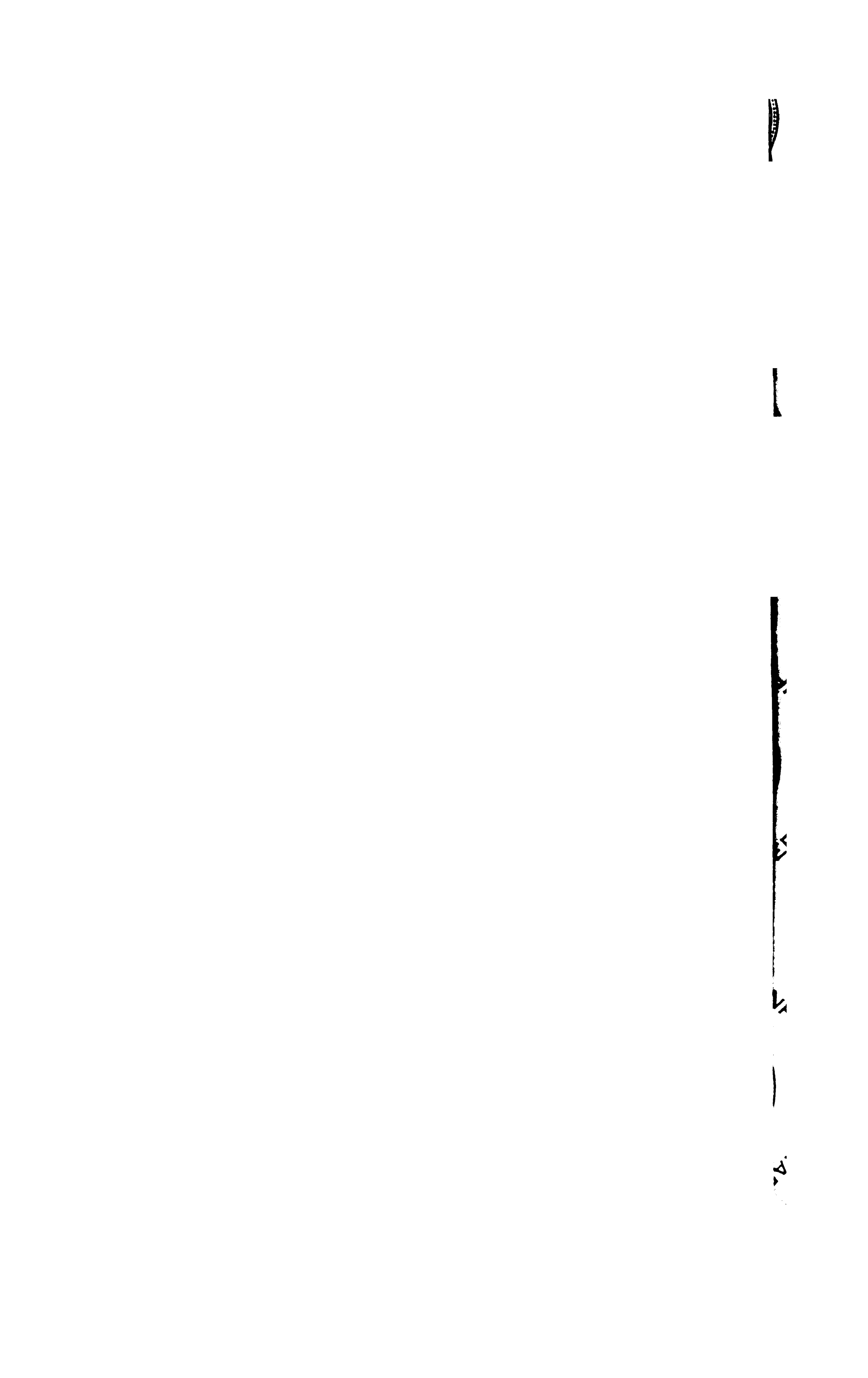
92

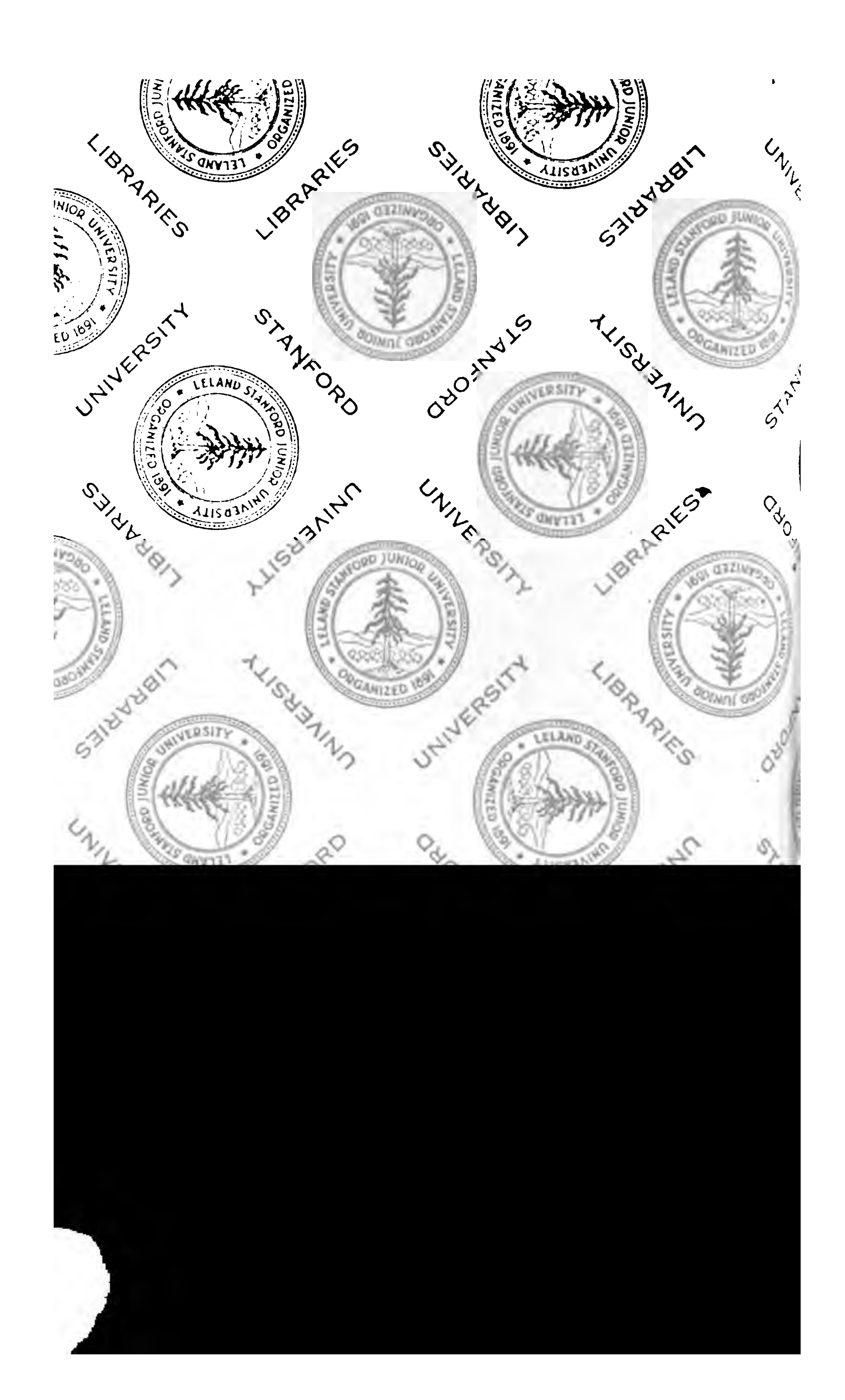


86








STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

